

---

# Stenographisches Protokoll

149. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich

**XVII. Gesetzgebungsperiode**

**Donnerstag, 28. Juni 1990**

# Stenographisches Protokoll

149. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich

XVII. Gesetzgebungsperiode

Donnerstag, 28. Juni 1990

## Tagesordnung

1. Budgetüberschreitungs-gesetz 1990
2. Bundesfinanzgesetz-novelle 1990
3. Bundesgesetz, mit dem das Finanzstrafgesetz ge-ändert wird
4. Bundesgesetz, mit dem das Devisengesetz ge-ändert wird
5. Bericht über den Antrag 388/A der Abgeordne-ten Eder, Bergmann und Genossen betreffend ein Bundesgesetz über die Veräußerung der An-teile des Bundes an der EXPO-VIENNA Wiener Weltausstellungs-Aktiengesellschaft
6. Bundesgesetz betreffend die Veräußerung der Geschäftsanteile des Bundes an der „Wien-Film Ges.m.b.H. i.L.“
7. Bundesgesetz betreffend die Veräußerung der Geschäftsanteile des Bundes an der „Theater-Verlag Eirich Ges.m.b.H.“
8. Bundesgesetz über die Leistung eines neunten zusätzlichen Beitrages zur Internationalen Ent-wicklungsorganisation (IDA)
9. Bundesgesetz, mit dem das Handelsgesetzbuch, das Aktiengesetz 1965, das Gesetz über Gesell-schaften mit beschränkter Haftung, das Kapital-berichtigungsgesetz, die Ausgleichsordnung, das Kreditwesengesetz, das Versicherungsaufsichts-gesetz und das Arbeitsverfassungsgesetz geändert werden (Rechnungslegungsgesetz – RLG)
10. Disziplinarstatut 1990 – DSt 1990
11. Bundesgesetz, mit dem das Handelsgesetzbuch sowie das Binnenschiffahrtsgesetz hinsichtlich der innerstaatlichen Anwendung des Beförde-rungsvertrages im internationalen Straßengüter-verkehr – CMR – geändert werden (Binnen-Güterbeförderungsgesetz)
12. Bundesgesetz, mit dem das Wohnhaussanie-rungsgesetz, das Wohnbauförderungsgesetz 1984 und das Startwohnungsgesetz geändert werden
13. Abkommen vom 23. Mai 1989 zwischen der Re-publik Österreich und der Republik Türkei über die Anerkennung und die Vollstreckung von gerichtlichen Entscheidungen und Verglei-chen in Zivil- und Handelssachen
14. Annahme des Beitritts der Republik Ungarn zum Übereinkommen über die zivilrechtlichen Aspekte internationaler Kindesentführung
15. Erklärung der Republik Österreich nach Arti-kel 25 Absatz 1 des Europäischen Übereinkom-mens über die Adoption von Kindern betreffend die Erneuerung des Vorbehalts nach Artikel 10 Absatz 2 des Übereinkommens
16. Vertrag zwischen der Republik Österreich und der Republik Polen über die wechselseitige Vollziehung gerichtlicher Entscheidungen in Strafsachen
17. Vertrag zwischen der Republik Österreich und der Tschechischen und Slowakischen Föderati-ven Republik über die wechselseitige Vollzie-hung gerichtlicher Entscheidungen in Strafsa-chen
18. Bericht über den Antrag 401/A der Abgeordne-ten Helmuth Stocker, Dr. Schwimmer und Ge-nossen über ein Bundesgesetz, mit dem das Bun-desgesetz betreffend die Regelung des Kranken-pflegefachdienstes, der medizinisch-technischen Dienste und der Sanitätshilfsdienste geändert wird
19. Bericht über die vom Abgeordneten Dr. Dillers-berger überreichte Petition Nr. 77, die vom Ab-geordneten Dr. Schwimmer überreichte Peti-tion Nr. 78 und die vom Abgeordneten Dr. Fertl überreichte Petition Nr. 79 betreffend die Schaf-fung eines eigenen Bundesgesetzes für die medi-zinisch-technischen Dienste
20. Bundesgesetz zur Durchführung des Überein-kommens vom 1. September 1970 über interna-tionale Beförderungen leicht verderblicher Le-bensmittel und über die besonderen Beförde-rungsmittel, die für diese Beförderungen zu ver-wenden sind (ATP) samt Anlagen (ATP-Durchführungsgesetz)
21. Abkommen zwischen der Regierung der Repu-blik Österreich und der Regierung der Volksre-publik Polen über Informationsaustausch und Zusammenarbeit auf dem Gebiete der nukle-aren Sicherheit und des Strahlenschutzes samt Anhang
22. Abkommen zwischen der Regierung der Repu-blik Österreich und der Regierung der Tsche-choslowakischen Sozialistischen Republik zur

Regelung von Fragen gemeinsamen Interesses im Zusammenhang mit der nuklearen Sicherheit und dem Strahlenschutz samt Anlage

23. Bundesgesetz, mit dem das Schulorganisationsgesetz und das Schulzeitgesetz 1985 geändert werden (12. Schulorganisationsgesetz-Novelle) (*Wiederaufnahme der in der 148. Sitzung vertagten Verhandlungen; siehe bitte S. 17171*)
24. Bericht über den Antrag 415/A der Abgeordneten Matzenauer, Dr. Mayer und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Unterrichtspraktikumsgesetz geändert wird (*Wiederaufnahme der in der 148. Sitzung vertagten Verhandlungen; siehe bitte S. 17171*)
25. Bericht über den Antrag 416/A der Abgeordneten Matzenauer, Mag. Schäffer und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Schülerbeihilfengesetz 1983 geändert wird (*Wiederaufnahme der in der 148. Sitzung vertagten Verhandlungen; siehe bitte S. 17171*)
26. Bericht über den Antrag 333/A (E) der Abgeordneten Fux, Ing. Nedwed, Bergmann, Klara Motter und Genossen betreffend Erstellung eines Budgetpostens für die Kulturförderung (*Wiederaufnahme der in der 148. Sitzung vertagten Verhandlungen; siehe bitte S. 17171*)
27. Bericht über das Ersuchen des Landesgerichtes für Strafsachen Wien (26 b Vr 4673/90) um Zustimmung zur behördlichen Verfolgung des Abgeordneten zum Nationalrat Dr. Michael Graff

\*\*\*\*\*

## Inhalt

### Personalien

Verhinderungen (S. 17199)

Ordnungsruf (S. 17305)

### Geschäftsbehandlung

Erklärung des Präsidenten betreffend Zusatzfragen (S. 17206)

Annahme des Antrages der Abgeordneten Dr. Fischer und Dkfm. DDr. König, die Redezeit zu beschränken

zu den Tagesordnungspunkten 1 und 2 (S. 17212)

zu Tagesordnungspunkt 3 (S. 17240)

Annahme des Antrages der Abgeordneten Ing. Tychtl und Steinbauer, die Redezeit zu beschränken

zu Tagesordnungspunkt 4 (S. 17241)

zu Tagesordnungspunkt 5 (S. 17241)

zu den Tagesordnungspunkten 6 und 7 (S. 17250)

zu Tagesordnungspunkt 9 (S. 17254)

zu Tagesordnungspunkt 10 (S. 17259)

zu Tagesordnungspunkt 12 (S. 17267)

zu den Tagesordnungspunkten 21 und 22 (S. 17286)

Redezeitbeschränkung nach Befassung der Mitglieder der Präsidialkonferenz

zu den Tagesordnungspunkten 18 und 19 (S. 17273)

zu den Tagesordnungspunkten 23, 24, 25 und 26 (S. 17298)

Unterbrechung der Sitzung (S. 17259)

### Tatsächliche Berichtigungen

Dkfm. Holger Bauer (S. 17219)

Dr. Taus (S. 17219) (Erwiderung)

### Fragestunde (89.)

Justiz (S. 17199)

Dr. Ofner (545/M); Mag. Guggenberger, Dr. Hafner

Dr. Ofner (542/M); Dr. Elisabeth Hlavac, Dr. Feurstein

Srb (560/M); Dr. Elisabeth Hlavac, Dr. Fasslabend, Dr. Dillersberger

### Land- und Forstwirtschaft (S. 17207)

Vonwald (546/M); Huber, Wabl, Dr. Johann Bauer

### Ausschüsse

Zuweisungen (S. 17210 f.)

### Verhandlungen

Gemeinsame Beratung über

- (1) Bericht des Budgetausschusses über die Regierungsvorlage (1359 d. B.): Bundesgesetz, mit dem Überschreitungen von Ausgabenansätzen der Anlage I des Bundesfinanzgesetzes 1990 bewilligt werden (Budgetüberschreitungs-gesetz 1990) (1434 d. B.)

Berichterstatter: Dipl.-Ing. Kaiser (S. 17211)

- (2) Bericht des Budgetausschusses über die Regierungsvorlage (1360 d. B.): Bundesgesetz, mit dem das Bundesfinanzgesetz 1990 geändert wird (Bundesfinanzgesetznovelle 1990) (1435 d. B.)

Berichterstatter: Dr. Taus (S. 17212)

Redner:

Dkfm. Holger Bauer (S. 17212),  
Dr. Taus (S. 17215),

Dkfm. Holger Bauer (S. 17219) (tatsächliche Berichtigung),

Dr. Taus (S. 17219) (Erwiderung auf eine tatsächliche Berichtigung),

Dr. Pilz (S. 17220),

Kuba (S. 17223),

Dr. Dillersberger (S. 17225),

Dr. Steidl (S. 17226),

Bundesminister Dkfm. Lacinia (S. 17228),

Fux (S. 17231),

Dr. Preiß (S. 17233),

Ing. Helbich (S. 17235),

Remplbauer (S. 17236) und

Dr. Gaigg (S. 17238)

Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Dillersberger und Genossen betreffend Personalsituation an österreichischen Universitäten und Kunsthochschulen (S. 17226) — Ablehnung (S. 17239)

Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Preiß, Dr. Gaigg und Genossen betreffend Planstellen- und Budgeterfordernisse des Justizressorts (S. 17234) — Annahme E 163 (S. 17239)

Annahme der beiden Gesetzentwürfe (S. 17239)

- (3) Bericht des Finanzausschusses über die Regierungsvorlage (1288 d. B.): Bundesgesetz, mit dem das Finanzstrafgesetz geändert wird (1416 d. B.)

Berichterstatter: Dr. Lackner (S. 17239)

Annahme (S. 17240)

- (4) Bericht des Finanzausschusses über die Regierungsvorlage (1300 d. B.): Bundesgesetz, mit dem das Devisengesetz geändert wird (1418 d. B.)

Berichterstatter: Auer (S. 17240)

Annahme (S. 17241)

- (5) Bericht des Finanzausschusses über den Antrag 388/A der Abgeordneten Eder, Bergmann und Genossen betreffend ein Bundesgesetz über die Veräußerung der Anteile des Bundes an der EXPO-VIENNA Wiener Weltausstellungs-Aktiengesellschaft (1419 d. B.)

Berichterstatter: Mrkvička (S. 17241)

Redner:

Dkfm. Holger Bauer (S. 17242),

Heinzinger (S. 17243),

Dr. Pilz (S. 17244),

Eder (S. 17246) und

Dr. Neisser (S. 17247)

Entschließungsantrag der Abgeordneten Heinzinger, Eder und Genossen betreffend kulturelle und wirtschaftliche Rahmenbedingungen für die EXPO 1995 (S. 17244) — Annahme E 164 (S. 17249)

Annahme (S. 17249)

Gemeinsame Beratung über

- (6) Bericht des Finanzausschusses über die Regierungsvorlage (1357 d. B.): Bundesgesetz betreffend die Veräußerung der Geschäftsanteile des Bundes an der „Wien-Film Ges.m.b.H. i.L.“ (1420 d. B.)

- (7) Bericht des Finanzausschusses über die Regierungsvorlage (1358 d. B.): Bundesgesetz betreffend die Veräußerung der Geschäftsanteile des Bundes an der „Theater-Verlag Eirich Ges.m.b.H.“ (1421 d. B.)

Berichterstatter: Mrkvička (S. 17249)

Redner:

Fux (S. 17250) und

Steinbauer (S. 17252)

Annahme der beiden Gesetzentwürfe (S. 17253)

- (8) Bericht des Finanzausschusses über die Regierungsvorlage (1299 d. B.): Bundesgesetz über die Leistung eines neunten zusätzlichen Beitrages zur Internationalen Entwicklungsorganisation (IDA) (1417 d. B.)

Berichterstatterin: Mag. Brigitte Ederer (S. 17253)

Annahme (S. 17253)

- (9) Bericht des Justizausschusses über die Regierungsvorlage (1270 d. B.): Bundesgesetz, mit dem das Handelsgesetzbuch, das Aktiengesetz 1965, das Gesetz über Gesellschaften mit beschränkter Haftung, das Kapitalberichtigungsgesetz, die Ausgleichsordnung, das Kreditwesengesetz, das Versicherungsaufsichtsgesetz und das Arbeitsverfassungsgesetz geändert werden (Rechnungslegungsgesetz — RLG) (1379 d. B.)

Berichterstatter: Dr. Gradischnik (S. 17254)

Redner:

Dr. Gradischnik (S. 17254),

Dr. Gaigg (S. 17255),

Dr. Ofner (S. 17256),

Dr. Fuhrmann (S. 17257),

Bundesminister Dr. Foregger (S. 17258) und

Mag. Cordula Frieser (S. 17258)

Annahme (S. 17259)

- (10) Bericht des Justizausschusses über die Regierungsvorlage (1188 d. B.): Bundesgesetz über das Disziplinarrecht der Rechtsanwälte und Rechtsanwaltsanwärter (Disziplinarstatut 1990 — DSt 1990) (1380 d. B.)

Berichterstatter: Dipl.-Ing. Gasser (S. 17259)

Redner:

Dr. Graff (S. 17260),



Dr. Fuhrmann (S. 17262),  
Dr. Ofner (S. 17263),  
Dr. Fasslabend (S. 17265) und  
Bundesminister Dr. Foregger (S. 17265)

Annahme (S. 17266)

- (11) Bericht des Justizausschusses über die Regierungsvorlage (1234 d. B.): Bundesgesetz, mit dem das Handelsgesetzbuch sowie das Binnenschiffahrtsgesetz hinsichtlich der innerstaatlichen Anwendung des Beförderungsvertrages im internationalen Straßengüterverkehr — CMR — geändert werden (Binnen-Güterbeförderungsgesetz) (1381 d. B.)

Berichtersteller: Dr. Gaigg (S. 17266)

Annahme (S. 17267)

- (12) Bericht des Justizausschusses über die Regierungsvorlage (1244 d. B.): Bundesgesetz, mit dem das Wohnhaussanierungsgesetz, das Wohnbauförderungsgesetz 1984 und das Startwohnungsgesetz geändert werden (1382 d. B.)

Berichtersteller: Vonwald (S. 17267)

Redner:

Eder (S. 17267) und  
Dr. Keimel (S. 17269)

Annahme (S. 17271)

Gemeinsame Beratung über

- (13) Regierungsvorlage: Abkommen vom 23. Mai 1989 zwischen der Republik Österreich und der Republik Türkei über die Anerkennung und die Vollstreckung von gerichtlichen Entscheidungen und Vergleichen in Zivil- und Handelssachen (1211 d. B.)
- (14) Regierungsvorlage: Annahme des Beitritts der Republik Ungarn zum Übereinkommen über die zivilrechtlichen Aspekte internationaler Kindesentführung (1266 d. B.)
- (15) Regierungsvorlage: Erklärung der Republik Österreich nach Artikel 25 Absatz 1 des Europäischen Übereinkommens über die Adoption von Kindern betreffend die Erneuerung des Vorbehalts nach Artikel 10 Absatz 2 des Übereinkommens (1303 d. B.)
- (16) Regierungsvorlage: Vertrag zwischen der Republik Österreich und der Republik Polen über die wechselseitige Vollziehung gerichtlicher Entscheidungen in Strafsachen (1298 d. B.)
- (17) Regierungsvorlage: Vertrag zwischen der Republik Österreich und der Tschechischen und Slowakischen Föderativen Republik über die wechselseitige Vollziehung gerichtlicher Entscheidungen in Strafsachen (1340 d. B.)

Genehmigung der fünf Staatsverträge (S. 17272)

Gemeinsame Beratung über

- (18) Bericht des Gesundheitsausschusses über den Antrag 401/A der Abgeordneten Helmuth Stocker, Dr. Schwimmer und Genossen über ein Bundesgesetz, mit dem das Bundesgesetz betreffend die Regelung des Krankenpflegefachdienstes, der medizinisch-technischen Dienste und der Sanitätshilfsdienste geändert wird (1392 d. B.)

Berichterstellerin: Hildegard Schorn (S. 17272)

- (19) Bericht des Gesundheitsausschusses über die vom Abgeordneten Dr. Dillersberger überreichte Petition Nr. 77, die vom Abgeordneten Dr. Schwimmer überreichte Petition Nr. 78 und die vom Abgeordneten Dr. Fertl überreichte Petition Nr. 79 betreffend die Schaffung eines eigenen Bundesgesetzes für die medizinisch-technischen Dienste (1425 d. B.)

Berichterstellerin: Dr. Elisabeth Wappis (S. 17273)

Redner:

Dr. Schwimmer (S. 17273),  
Probst (S. 17276),  
Helmuth Stocker (S. 17277),  
Dr. Feurstein (S. 17280),  
Dkfm. Ilona Graenitz (S. 17281),  
Rosemarie Bauer (S. 17282),  
Hildegard Seiler (S. 17282) und  
Dr. Dillersberger (S. 17284)

Annahme des Gesetzentwurfes in 1392 d. B. (S. 17284)

Annahme der dem schriftlichen Ausschlußbericht 1425 d. B. beigedruckten Entschließung E 165 (S. 17284)

- (20) Bericht des Gesundheitsausschusses über die Regierungsvorlage (1272 d. B.): Bundesgesetz zur Durchführung des Übereinkommens vom 1. September 1970 über internationale Beförderungen leicht verderblicher Lebensmittel und über die besonderen Beförderungsmittel, die für diese Beförderungen zu verwenden sind (ATP) samt Anlagen (ATP-Durchführungsgesetz) (1422 d. B.)

Berichterstellerin: Dkfm. Ilona Graenitz (S. 17284)

Annahme (S. 17285)

Gemeinsame Beratung über

- (21) Bericht des Gesundheitsausschusses über die Regierungsvorlage (1292 d. B.): Abkommen zwischen der Regierung der Republik Österreich und der Regierung der Volksrepublik Polen über Informationsaustausch und Zusammenarbeit auf dem Gebiete der nuklearen Sicherheit und des Strahlenschutzes samt Anhang (1424 d. B.)

Berichtersteller: Schuster (S. 17285)

- (22) Bericht des Gesundheitsausschusses über die Regierungsvorlage (1293 d. B.): Abkommen zwischen der Regierung der Republik Österreich und der Regierung der Tschechoslowakischen Sozialistischen Republik zur Regelung von Fragen gemeinsamen Interesses im Zusammenhang mit der nuklearen Sicherheit und dem Strahlenschutz samt Anlage (1423 d. B.)

Berichtersteller: F r e u n d (S. 17286)

Redner:

Schuster (S. 17286),  
Wahl (S. 17288),  
Helmuth Stocker (S. 17291),  
Dr. Dillersberger (S. 17292),  
Dkfm. Mag. Mühlbacher (S. 17294)  
und  
Probst (S. 17296)

Entschließungsantrag der Abgeordneten Wahl und Genossen betreffend den Ausstieg verstaatlichter Betriebe aus der Beteiligung am Bau und am Betrieb von Kernkraftwerken (S. 17290) — Ablehnung (S. 17297)

Entschließungsantrag der Abgeordneten Wahl und Genossen betreffend ein österreichisch-tschechoslowakisches Abkommen zum Ausstieg der CSFR aus der Kernenergienutzung (S. 17290) — Ablehnung (S. 17297)

Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Dillersberger und Genossen betreffend den Abschluß des längst überfälligen Nuklearinformationsabkommens zwischen Österreich und der Bundesrepublik Deutschland (S. 17294) — Ablehnung (S. 17297)

Annahme der dem schriftlichen Ausschlußbericht 1423 d. B. begedruckten Entschließung E 166 (S. 17297)

Genehmigung der beiden Staatsverträge (S. 17297)

#### Gemeinsame Beratung über

- (23) Bericht des Unterrichtsausschusses über die Regierungsvorlage (1332 d. B.): Bundesgesetz, mit dem das Schulorganisationsgesetz und das Schulzeitgesetz 1985 geändert werden (12. Schulorganisationsgesetz-Novelle) (1398 d. B.)

Berichtersteller: Mag. Sch ä f f e r (S. 17171)

- (24) Bericht des Unterrichtsausschusses über den Antrag 415/A der Abgeordneten Matzenauer, Dr. Mayer und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Unterrichtspraktikumsgesetz geändert wird (1400 d. B.)

Berichterstellerin: Adelheid P r a h e r (S. 17171)

- (25) Bericht des Unterrichtsausschusses über den Antrag 416/A der Abgeordneten Matzenauer, Mag. Schäffer und Genossen betreffend ein

Bundesgesetz, mit dem das Schülerbeihilfengesetz 1983 geändert wird (1399 d. B.)

Berichterstellerin: Dr. Elisabeth W a p p i s (S. 17171)

- (26) Bericht des Unterrichtsausschusses über den Antrag 333/A (E) der Abgeordneten Fux, Ing. Nedwed, Bergmann, Klara Motter und Genossen betreffend Erstellung eines Budgetpostens für die Kulturförderung (1401 d. B.)

Berichterstellerin: Mag. Elfriede K r i s m a n n i c h (S. 17171)

Redner:

Fux (S. 17298),  
Mag. Sch ä f f e r (S. 17301),  
Zaun (S. 17303),  
Matzenauer (S. 17305),  
Mag. Karin Praxmarer (S. 17308),  
Bundesministerin Dr. Hilde Hawlicek (S. 17310),  
Mag. Cordula Frieser (S. 17312),  
Ing. Nedwed (S. 17312),  
Dr. Gertrude Brinek (S. 17314),  
Mrkvička (S. 17315),  
Klara Motter (S. 17316),  
Dr. Mayer (S. 17317),  
Dr. Preiß (S. 17318),  
Dr. Höchtel (S. 17319),  
Bayr (S. 17319) und  
Stricker (S. 17320)

Annahme der drei Gesetzentwürfe (S. 17321 f.)

Annahme der dem schriftlichen Ausschlußbericht 1401 d. B. begedruckten Entschließung E 167 (S. 17322)

- (27) Bericht des Immunitätsausschusses über das Ersuchen des Landesgerichtes für Strafsachen Wien (26 b Vr 4673/90) um Zustimmung zur behördlichen Verfolgung des Abgeordneten zum Nationalrat Dr. Michael Graff (1396 d. B.)

Berichtersteller: Dr. G a i g g (S. 17322)

Annahme des Ausschlußantrages (S. 17322)

#### Eingebracht wurden

##### Bürgerinitiative (S. 17210)

Bürgerinitiative betreffend die Rettung der Grünflächen um das Körnerschlössel (Ordnungsnummer 24) — Zuweisung (S. 17210)

##### Berichte (S. 17211)

III-161: Bericht über die wirtschaftliche Lage des ÖIAG-Konzerns zum 31. 12. 1989; BM f. öffentliche Wirtschaft und Verkehr

III-164: Bericht über Konsequenzen, die im Sinne des Berichtes des Milchwirtschafts-Untersuchungsausschusses getroffen wurden; BM f. Land- und Forstwirtschaft

III-165: Bericht über die aufgrund der Schlußfolgerungen des Berichtes des NORICUM-Untersuchungsausschusses in die Wege geleiteten Maßnahmen einschließlich der Einleitung allfälliger Disziplinar- beziehungsweise Strafverfahren: Bundeskanzler, BM f. auswärtige Angelegenheiten, BM f. Inneres, BM f. Justiz und BM f. Landesverteidigung

#### Anträge der Abgeordneten

Dr. Steidl, Dr. Nowotny und Genossen betreffend ein Bundesgesetz über die wirtschaftlichen Auswirkungen der Wirtschafts- und Währungsunion zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Deutschen Demokratischen Republik auf Österreich (441/A)

Hesoun, Dr. Feurstein und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Ausländerbeschäftigungsgesetz, das Mutterschutzgesetz 1979 und das Eltern-Karenzurlaubsgesetz geändert werden (442/A)

#### Anfragen der Abgeordneten

Ludwig und Genossen an den Bundesminister für wirtschaftliche Angelegenheiten betreffend Görteltunnel (5788/J)

Leikam und Genossen an den Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft betreffend die Kosten einer Schutzwaldsanierung (5789/J)

Helmut Wolf und Genossen an den Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft betreffend die Novellierung der Forstverordnung gegen Luftverunreinigungen (5790/J)

Dipl.-Ing. Dr. Keppelmüller und Genossen an den Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft betreffend Wasserqualität der oberösterreichischen Seen (5791/J)

Dr. Dillersberger, Dr. Ofner, Moser und Genossen an den Bundesminister für öffentliche Wirtschaft und Verkehr betreffend ÖMV-Öllinsen in der Lobau — Sanierungsmaßnahmen (5792/J)

Dr. Dillersberger, Dr. Ofner, Moser, Haigermoser und Genossen an den Bundesminister für wirtschaftliche Angelegenheiten betreffend ÖMV-Öllinsen in der Lobau (5793/J)

Dr. Dillersberger, Dr. Ofner, Moser, Huber und Genossen an den Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft betreffend ÖMV-Öllinsen in der Lobau — Probleme des Wasserhaushalts (5794/J)

Dr. Dillersberger, Dr. Ofner, Moser, Ing. Murer und Genossen an die Bundesministerin für Umwelt, Jugend und Familie betreffend ÖMV-Öllinsen in der Lobau — Sanierung über Altlastensanierungsfonds (5795/J)

Dr. Dillersberger, Ing. Murer und Genossen an die Bundesministerin für Umwelt, Jugend und Familie betreffend Causa MS Petersberg — Mit-

wirkung von Kommerzialrat Gerhard F. Klein (5796/J)

Dr. Dillersberger, Dr. Ofner und Genossen an den Bundesminister für Justiz betreffend Causa MS Petersberg — eingeleitete und anhängige Verfahren (5797/J)

Dr. Dillersberger, Ing. Murer und Genossen an den Bundesminister für wirtschaftliche Angelegenheiten betreffend „Recyclingpark“ Siegendorf (5798/J)

Dr. Dillersberger, Ing. Murer und Genossen an die Bundesministerin für Umwelt, Jugend und Familie betreffend „Recyclingpark“ Siegendorf (5799/J)

Moser, Dr. Dillersberger und Genossen an die Bundesministerin für Umwelt, Jugend und Familie betreffend Altlasten der SEH in Tribuswinkel und Lichtenwörth, NÖ (5800/J)

Moser, Dr. Dillersberger und Genossen an den Bundesminister für öffentliche Wirtschaft und Verkehr betreffend Altlasten der SEH in Tribuswinkel und Lichtenwörth, NÖ (5801/J)

Moser, Dr. Ofner und Genossen an die Bundesministerin für Umwelt, Jugend und Familie betreffend verstrahlte Aluschlacke in Sollenau, NÖ (5802/J)

Moser, Dr. Ofner und Genossen an den Bundesminister für Gesundheit und öffentlichen Dienst betreffend verstrahlte Aluschlacke in Sollenau, NÖ (5803/J)

Dr. Gugerbauer, Mag. Haupt und Genossen an den Bundesminister für Gesundheit und öffentlichen Dienst betreffend Manipulationen mit ausländischen Wild-Teilen (5804/J)

Srb und Genossen an den Bundesminister für Inneres betreffend diskriminierende Behandlung von behinderten Menschen bei der medizinischen Begutachtung im Zusammenhang mit Führerscheinverlängerungen im Bereich der Polizeidirektion Salzburg (5805/J)

Huber, Ing. Murer und Genossen an den Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft betreffend verspätete Auszahlung der Kälbermastprämien (5806/J)

Srb und Genossen an den Bundesminister für Arbeit und Soziales betreffend die Einstellung von behinderten Menschen nach dem Behinderteneinstellungsgesetz (5807/J)

Srb und Genossen an den Bundesminister für Arbeit und Soziales betreffend die Schaffung einer „Österreichischen Fachstelle für behindertengerechtes Bauen“ (5808/J)

Srb und Genossen an den Bundesminister für wirtschaftliche Angelegenheiten betreffend die Schaffung einer „Österreichischen Fachstelle für behindertengerechtes Bauen“ (5809/J)

Dr. Pilz, Srb und Genossen an den Bundesminister für auswärtige Angelegenheiten betreffend geheimdienstliche Tätigkeiten der Türkei auf österreichischem Staatsgebiet (5810/J)

Dr. Pilz, Srb und Genossen an den Bundesminister für Inneres betreffend geheimdienstliche Tätigkeiten der Türkei auf österreichischem Staatsgebiet (5811/J)

Hofmann und Genossen an den Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft betreffend den Schutz des Waldes vor Wildschäden (5812/J)

Dipl.-Ing. Dr. Keppelmüller und Genossen an den Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft betreffend Räumungsauftrag Fischer-Deponie (5813/J)

Mag. Guggenberger, Dr. Müller, Strobl, Weinberger und Genossen an den Bundesminister für Arbeit und Soziales betreffend sittenwidrige Gründung Offener Handelsgesellschaften (5814/J)

Dr. Müller, Weinberger, Strobl, Mag. Guggenberger und Genossen an den Bundesminister für öffentliche Wirtschaft und Verkehr betreffend weitere Transitentlastungsmaßnahmen (5815/J)

Dr. Müller, Weinberger, Strobl, Mag. Guggenberger und Genossen an den Bundesminister für wirtschaftliche Angelegenheiten betreffend weitere Transitentlastungsmaßnahmen (5816/J)

Dr. Müller, Weinberger, Strobl, Mag. Guggenberger und Genossen an den Bundesminister für auswärtige Angelegenheiten betreffend die Zuziehung eines Vertreters der „Transitbürgerinitiativen“ zu den Verhandlungen um den Transitvertrag mit den Europäischen Gemeinschaften (5817/J)

Mag. Brigitte Ederer und Genossen an den Bundesminister für Finanzen betreffend Ausnahme der Banken und privaten Versicherungen vom Kartellgesetz im Zusammenhang mit der Aufsicht dieser beiden Bereiche durch den Bundesminister für Finanzen (5818/J)

Ute Apfelbeck, Moser und Genossen an den Bundesminister für Landesverteidigung betreffend freihändige Vergabe von Aufträgen in Millionenhöhe (5819/J)

Regina Heiß und Genossen an den Bundesminister für Finanzen betreffend Zollabfertigung am Reschenpaß (5820/J)

Dr. Höchtl und Genossen an den Bundesminister für wirtschaftliche Angelegenheiten betreffend wirksame Entlastung der Wohngebiete Klosterneuburgs vom übermäßigen Verkehr (5821/J)

Ing. Schindlbacher, Burgstaller, Lußmann und Genossen an den Bundesminister für wirtschaftliche Angelegenheiten betreffend den Ausbau der ehemaligen Triester Bundesstraße (B 96 und B 83) von Judenburg bis zur Kärntner Landesgrenze (5822/J)

Dr. Ermacora, Pischl und Genossen an den Bundesminister für öffentliche Wirtschaft und Verkehr betreffend Verbesserung der Bahnverbindungen im Westen Österreichs (5823/J)

Heinzinger und Genossen an den Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft betreffend jagdliche Aktivitäten des Abgeordneten Walter Heinzinger im Gebiet der Bundesforste (5824/J)

Burgstaller und Genossen an den Bundesminister für öffentliche Wirtschaft und Verkehr betreffend Dienstpostenbesetzung durch die Bundesbahndirektion Villach (5825/J)

Burgstaller und Genossen an den Bundesminister für Justiz betreffend einheitliche Bezeichnung der Gerichtshöfe I. Instanz als „Landesgerichte“ (5826/J)

Dr. Ettmayer und Genossen an den Bundesminister für Inneres betreffend Umbau des Gendarmepostens Wolfsberg (5827/J)

Dr. Müller, Weinberger, Mag. Guggenberger und Genossen an den Bundesminister für Justiz betreffend Schritte zur Verschärfung des Umweltstrafrechts (5828/J)

Dr. Müller, Weinberger, Mag. Guggenberger und Genossen an den Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft betreffend Überprüfung der Rechtmäßigkeit der Rodungsbewilligung für ein Großprojekt in der Gemeinde Leutasch (5829/J)

Dr. Müller, Weinberger, Mag. Guggenberger und Genossen an die Bundesministerin für Umwelt, Jugend und Familie betreffend Maßnahmen gegen ein Großprojekt ohne naturschutz- und wasserrechtliche Bewilligung (5830/J)

### Anfragebeantwortungen

des Bundesministers für Gesundheit und öffentlichen Dienst auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Gugerbauer und Genossen (5373/AB zu 5442/J)

des Bundesministers für Gesundheit und öffentlichen Dienst auf die Anfrage der Abgeordneten Kiss und Genossen (5374/AB zu 5465/J)

des Bundeskanzlers auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Frischenschlager und Genossen (5375/AB zu 5455/J)

der Bundesministerin für Unterricht, Kunst und Sport auf die Anfrage der Abgeordneten Mag. Karin Praxmarer und Genossen (5376/AB zu 5451/J)

der Bundesministerin für Unterricht, Kunst und Sport auf die Anfrage der Abgeordneten Mag. Karin Praxmarer und Genossen (5377/AB zu 5452/J)

des Bundesministers für auswärtige Angelegenheiten auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Müller und Genossen (5378/AB zu 5535/J)

des Bundesministers für Inneres auf die Anfrage der  
Abgeordneten Dr. G u g e r b a u e r und Genossen  
(5379/AB zu 5444/J)

des Bundesministers für Arbeit und Soziales auf die  
Anfrage der Abgeordneten P a r n i g o n i und Ge-  
nossen (5380/AB zu 5611/J)

## Beginn der Sitzung: 9 Uhr

**Vorsitzende:** Präsident **Pöder**, Zweiter Präsident Dr. Marga **Hubinek**, Dritter Präsident Dr. **Dillersberger**.

\*\*\*\*\*

**Präsident:** Die Sitzung ist eröffnet.

Verhindert sind die Abgeordneten Eigru-ber, Holda Harrich, Köteles, Dr. Helga Hieden-Sommer, Kräutl, Dr. Steiner, Dr. Ermacora und Buchner.

### Fragestunde

**Präsident:** Wir gelangen zur Fragestunde.

Ich beginne jetzt — um 9 Uhr 1 Minute — mit dem Aufruf der Anfragen.

### Bundesministerium für Justiz

**Präsident:** Wir kommen nunmehr zur 1. Anfrage: Herr Abgeordneter Dr. Ofner (*FPÖ*) an den Herrn Bundesminister für Justiz.

Abgeordneter Dr. **Ofner:** Herr Bundesminister! Meine Frage lautet:

**545/M**

Wie begründen Sie, daß die Zahl der streitigen Erledigungen pro Richter in Zivilrechtssachen zirka 257 im Jahr beträgt, Sie in Arbeits- und Sozialrechtssachen jedoch 976 für akzeptabel halten?

**Präsident:** Herr Bundesminister.

Bundesminister für Justiz Dr. **Foregger:** Herr Präsident! Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Herr Abgeordneter! Ich fürchte, daß hier ein kleines Mißverständnis vorliegt. Ich habe in meiner Antwort auf eine Anfrage des Herrn Abgeordneten Guggenberger gesagt, daß entsprechend einer Berechnung, die noch unter Ihrer Ministerschaft im April 1986 angestellt worden ist, die Vollausslastung eines Richters in streitigen Arbeitsgerichtssachen 226 betrage und in Sozialgerichtssachen 750 Anfallszahlen.

Das bedeutet, daß ein Richter, wenn er nur die eine Sparte oder nur die andere betreuen würde, dann jeweils 226 Arbeitsgerichtssachen oder 750 Sozialgerichtssachen zu bewältigen hätte.

Nun wissen Sie sehr gut, daß im Arbeits- und Sozialgerichtsgesetz steht, daß die Richter beide Sparten betreuen sollen. Die Auslastungszahl wäre daher eine Mischzahl. Würde man annehmen, daß ein Richter exakt 50 Prozent in der einen und 50 Prozent in der anderen Sparte tätig ist, käme man auf 113 streitige Arbeitsgerichtssa-

chen und auf 375 anfallende Sozialgerichtssachen.

Insgesamt ist der Anfall unter der Prognose, die damals unter Ihrer Ministerschaft angestellt wurde, geblieben.

**Präsident:** Erste Zusatzfrage, Herr Abgeordneter.

Abgeordneter Dr. **Ofner:** Herr Bundesminister! Die Zahlen der Statistik decken mitunter die menschliche Komponente zu. Gerade bei Arbeits- und Sozialgerichtssachen ist es ja so, daß es häufig um Existenzfragen geht, daß der Betreffende noch weniger warten kann, als man es dem Bürger allgemein zumuten kann, bei Gericht zu warten. Gleichzeitig müssen wir feststellen, daß die Belastung gerade in Arbeits- und Sozialgerichtssachen pro Richter und für die Gesamteinstitution überhaupt sehr groß ist.

Welche Möglichkeiten sehen Sie, hier Abhilfe zu schaffen?

**Präsident:** Herr Bundesminister.

Bundesminister Dr. **Foregger:** Herr Abgeordneter, ich möchte noch einmal auf folgendes verweisen und darf das vielleicht mit Zahlen belegen: Bevor das Arbeits- und Sozialgerichtsgesetz in Kraft getreten ist, hat man Berechnungen angestellt, wie hoch etwa der Anfall sein dürfte. Man hat in streitigen Arbeitsgerichtssachen angenommen, daß bundesweit ein Anfall von 8 359 zu erwarten sei. Das Jahr 1989 hat demgegenüber ein rundes Minus von 1 100 Anfall gebracht, nämlich 7 217. Entsprechend ist auch beim Arbeits- und Sozialgericht Wien, das des öfteren über Belastung klagt, der Anfall unter der Prognose geblieben.

In Sozialgerichtssachen ist die Entwicklung ähnlich: Man hat bundesweit einen Anfall von 20 241 pro Jahr errechnet, und im Jahr 1989 gab es einen Anfall von 18 550. Beim Arbeitsgericht Wien sind die beiden Zahlen 6 346 und 5 396.

Ich meine, daß die Prognose sehr gut war. Die Prognose hat, um auf keinen Fall jemandem unrecht oder weh zu tun, etwas mehr angenommen, und diese Erwartung ist eingetreten.

Ich gebe ohne weiteres zu, daß eine soziale Komponente oder eine menschliche Komponente in beiden Belangen eine besondere Rolle spielt, wahrscheinlich eine größere als in einigen anderen Bereichen der Justiz. Aber ich sehe prinzipiell keinen Anlaß, von den Überlegungen, die Sie seinerzeit im Zusammenwirken mit der Standesvertretung angestellt haben, im wesentlichen abzurücken. Wir beobachten sehr genau den Anfall

**Bundesminister Dr. Foregger**

bei allen Gerichten, und wenn es irgendwo zu Engpässen kommt, werden alle möglichen Schritte unternommen, um das zu bereinigen.

**Präsident:** Eine weitere Zusatzfrage, Herr Abgeordneter.

**Abgeordneter Dr. Ofner:** Herr Bundesminister! Ich gehe davon aus, daß in Ihrem Haus nach wie vor Erhebungen und Aufzeichnungen darüber geführt werden, wie lange konkret die einzelnen Verfahrensarten auch bei den einzelnen Gerichten und Gerichtshöfen dauern.

Wie schaut es nun mit der Dauer des Durchschnitsverfahrens beim Arbeits- und Sozialgericht Wien in Relation zu der Dauer des Durchschnitsverfahrens etwa im Landesgericht für ZRS Wien oder in anderen Gerichtshöfen erster Instanz aus?

**Präsident:** Herr Bundesminister.

**Bundesminister Dr. Foregger:** Herr Abgeordneter! Diese Frage überrascht mich nicht, aber sie trifft mich in einem Moment, wo ich Zahlenmaterial nicht zur Verfügung habe. Ich darf das wieder zu diesen Antworten geben, die ich gestern und hoffentlich nicht in großer Zahl auch noch heute aufschieben muß. Ich werde Ihnen, dem Fragesteller, und allen vier Fraktionen des Hauses die Zahlen schriftlich zur Verfügung stellen. Wir haben dergleichen Zahlen, aber ich habe sie nicht bei mir und kann sie auch nicht aus dem Ärmel schütteln.

**Präsident:** Eine weitere Zusatzfrage: Herr Abgeordneter Mag. Guggenberger.

**Abgeordneter Mag. Guggenberger (SPÖ):** Sehr geehrter Herr Bundesminister! Erst vor wenigen Jahren hat der Gesetzgeber die besondere Bedeutung der Arbeits- und Sozialgerichte anerkannt, indem er Richter eingesetzt hat, die sich ausschließlich mit dieser sehr speziellen Materie beschäftigen.

Früher ist diese Materie, wenn Sie diese sehr saloppe Formulierung gestatten, Herr Bundesminister, eher so „nebenbei gelaufen“. Jetzt hört man gelegentlich die Kritik, auch nach dem Inkrafttreten des ASGG sei die Arbeits- und Sozialgerichtsbarkeit sozusagen das fünfte Rad am Wagen der Justiz. Die heute schon hinlänglich diskutierte personelle Dotierung scheint in diese Richtung zu weisen.

Mit welchen Argumenten, Herr Bundesminister, können Sie diese Kritik entkräften?

**Präsident:** Herr Bundesminister.

**Bundesminister Dr. Foregger:** Herr Abgeordneter! Ich kann noch einmal darauf verweisen,

daß die Prognose über den Anfall nicht erreicht worden ist, und zwar offenbar deshalb, weil die Prognose richtigerweise eher etwas mehr angenommen hat als etwas weniger. Wir haben einen Anfall, der mit dem zur Verfügung stehenden Personal grundsätzlich bewältigt werden kann. Wenn es irgendwo bei einem Gericht Ausfälle gibt, wenn es im vermehrten Ausmaß zu Karenzierungen und so weiter kommt, dann muß man natürlich Abhilfe schaffen.

Ich glaube aber, daß wir an sich gut ausgerüstet sind, und ich glaube auch, daß die Behauptung, es handle sich um ein „fünftes Rad am Justizwagen“, nicht zutrifft.

Ich habe sehr viel Positives über die Arbeits- und Sozialgerichte neuen Stils im Laufe der Zeit und bei meinen Besuchen in allen neun Bundesländern gehört. Ich habe sicher gelegentlich auch Kritik gehört, aber die hält sich ungefähr im üblichen Rahmen. Ich glaube, daß es, wenn wir nach wie vor — und das werden wir ganz gewiß tun — auch diesen Teil der Justiz genau beobachten, nicht zu Entwicklungen kommt, denen wir dann nicht recht oder überhaupt nicht mehr steuern können.

**Präsident:** Eine weitere Zusatzfrage: Herr Abgeordneter Dr. Hafner.

**Abgeordneter Dr. Hafner (ÖVP):** Herr Bundesminister! Ich denke auch, daß sich die Neuregelung der Arbeits- und Sozialgerichtsbarkeit grundsätzlich durchaus bewährt hat, ich möchte Sie aber doch auch bitten, sich die Situation bei den einzelnen Gerichten anzuschauen. Leoben, meine ich, müßte näher untersucht werden; wir haben den Eindruck, daß dort nicht genügend Richter zur Verfügung stehen.

Ich möchte Sie aber auch ganz kurz auf ein anderes Problem aufmerksam machen, das ich schon einmal zur Diskussion gestellt habe. Wir haben im Pensionsversicherungsverfahren drei Monate Zeit, um nach dem Bescheid eine Klage einzubringen, in der Krankenversicherung und in der Unfallversicherung allerdings nur vier Wochen. Das wurde, als wir das beschlossen haben, mit der Erreichung der Beschleunigung des Verfahrens begründet.

Nun ist aber folgendes eingetreten: Bei der Krankenversicherung und bei der Unfallversicherung sind nur vier Wochen Zeit, um nach Erhalt eines Bescheides eine Klage einzubringen. Derjenige, der den Bescheid bekommen hat, muß jetzt einmal zur Gemeinde gehen, sich erkundigen, was er machen muß, daß er ein Rechtsmittel einbringen kann, daß er eine Klage einbringen kann, die zuständigen Beamten oder Angestellten der Kammern müssen die entsprechenden Erhebungen machen, und dazu sind vier Wochen sehr

**Dr. Hafner**

kurz. Ich habe aufgrund von Berichten, die mir zukommen, den Eindruck, daß diese kurze Frist kein Dienst an dem Betroffenen ist, und ich möchte Sie fragen, ob Sie sich vorstellen können, so wie bei der Pensionsversicherung auch bei der Kranken- und Unfallversicherung die Frist vom Erhalt des Bescheides bis zur Klagseinbringung auf drei Monate festzulegen, nämlich zugunsten derjenigen, die diese Klage einbringen wollen.

**Präsident:** Herr Bundesminister.

Bundesminister Dr. **Foregger:** Herr Abgeordneter! Habe ich Sie zunächst recht verstanden, daß Sie es als fraglich hinstellen, ob beim Kreisgericht Leoben genügend Richter zur Verfügung stehen? War das Leoben, ich habe es nicht genau gehört? (*Abg. Dr. Hafner:* Ja!) Ja, ich werde der Sache nachgehen und mich darum kümmern.

Das zweite Problem ist mir schon bekanntgeworden. Es gab zweifellos früher sicher nicht unbeachtliche Gründe, die zu verschiedenen Fristen für die Klagseinbringung geführt haben. Ich werde mich noch einmal diesem Gebiete zuwenden, und ich halte es ohne weiteres für möglich, daß wir dem Hohen Hause in der nächsten Gesetzgebungsperiode vorschlagen, die vierwöchige Frist hinaufzusetzen, ob gleich auf drei Monate, das weiß ich nicht, weil seinerzeit ist ja für die Verschiedenheit der Fristen sicher auch etliches an guten Argumenten vorgebracht worden. Aber vier Wochen scheinen in der Tat für jene Leute, die im Rechtswesen nicht richtig zu Hause sind, wenig zu sein, um sich zu entschließen, ob man klagt, bis man die Tragweite der Entscheidung durch Nachfragen erfahren hat, und so weiter und so fort. Vier Wochen sind vielleicht wirklich wenig, und ich werde mich der Sache annehmen.

**Präsident:** Wir kommen zur zweiten Anfrage: Herr Abgeordneter Dr. Ofner (*FPÖ*).

Abgeordneter Dr. **Ofner:** Herr Bundesminister! Meine Frage lautet:

**542/M**

Wie hat sich die Vergabe von Förderungsmitteln an Vereine, die sich mit der Haftentlassenenbetreuung befassen, seit 1982 entwickelt?

**Präsident:** Herr Bundesminister.

Bundesminister Dr. **Foregger:** Herr Abgeordneter! Ich werde — die Liste ist zwar etwas lang, aber nicht so lange, daß sie sich einer Vorlesung entzieht — Ihnen die Zahlen nennen.

1982: 5 673 000 S; 1983: 6 314 000 S; 1984: 6 248 000 S; 1985: 8 452 000 S; 1986: 9 537 000 S; 1987: 9 295 500 S; 1988: 10 999 900 S — eine etwas merkwürdige Zahl, aber ich werde gleich dazu eine kleine Bemerkung machen —; 1989: 9 989 500 S, und 1990 ist diese Zahl wieder etwas gestiegen.

Nun, Sie haben in meiner Aufzählung sicherlich bemerkt, daß es gewisse Schwankungen gibt, nämlich Schwankungen nicht hinauf, sondern hinunter. Ich habe mich erkundigt, woher das komme, und habe etwa festgestellt, daß die höhere Zahl des Jahres 1988 von beinahe 11 Millionen darauf zurückzuführen ist, daß es gegen Ende des Jahres möglich war, noch vermehrt auszuschütten, es sich aber um Beträge handelte, die genau genommen schon dem nächsten Jahr zugute kamen.

Wir haben also eine Steigerung ab dem Jahr 1982 — und hier wiederhole ich mich — von 5,6 Millionen auf rund 10 Millionen. Ich glaube, das ist sicher nicht das wünschenswerte Ausmaß einer Steigerung, aber doch ein beachtliches Ausmaß.

**Präsident:** Erste Zusatzfrage, Herr Abgeordneter.

Abgeordneter Dr. **Ofner:** Herr Bundesminister! Ich entnehme Ihren Ausführungen, daß es erfreulicherweise gelungen ist, von 1982 auf 1983, 1984, 1985 eine deutliche Steigerung der Mittel für die privaten Vereine, die sich der Haftentlassenenbetreuung widmen, herbeizuführen, daß es aber ab 1985 wieder einen Knick gibt, der diese Aufwärtsentwicklung weniger deutlich macht oder sogar bricht.

Ich weiß, daß bei den Budgetverhandlungen, den sogenannten Ministerrunden, einem immer wieder entgegengehalten wird, daß die Haftentlassenenbetreuung eigentlich gar nicht Sache des Bundes sei, sondern ein Ausfluß der Fürsorgepflicht der Gemeinden oder der Länder und daß der Bund sozusagen gnadenhalber etwas gebe. Sehen Sie eine Notwendigkeit, eine Möglichkeit, einen Weg, zu einer eindeutigeren rechtlichen Gestaltung insofern zu gelangen, als eindeutig festzulegen wäre, daß es Aufgabe des Bundes im Rahmen der Rechtspflege ist, dafür zu sorgen, daß für die Haftentlassenenbetreuung genug an Mitteln zur Verfügung steht und daß sich die Beamten des Finanzressorts nicht darauf ausreden können, daß der Bund in Wahrheit hier gar keine Verpflichtungen habe?

**Präsident:** Herr Bundesminister.

Bundesminister Dr. **Foregger:** Herr Abgeordneter! Ich bin grundsätzlich Ihrer Meinung. Ich meine, daß es eigentlich Aufgabe des Bundes und hier wiederum des Justizbereiches ist, hier etwas vorzukehren. Ich habe nur die Sorge oder die Überlegung — die einer Verwirklichung Ihres Vorschlages vielleicht entgegensteht —, daß, wenn wir unsere Verpflichtung gesetzlich sehr



**Bundesminister Dr. Foregger**

stark untermauern, sich andere dann zurücklehnen und sagen: Das ist ohnedies Aufgabe der Justiz!

Daß wir mit 10 Millionen, selbst wenn wir den Betrag auf 20 Millionen verdoppeln, nicht alles schaffen können, was in diesem Zusammenhang notwendig ist, liegt auf der Hand. Wir werden immer nur einen Teilbereich bewältigen können, und das andere werden die Gemeinden und die Länder zu tun haben. Bevor man also einen gesetzgeberischen Schritt setzt, der gewissermaßen den Zahlprimat des Bundes — und hier wieder in Klammern — (Justiz) vorsieht, muß man sich das, glaube ich, sehr gut überlegen, damit nicht die anderen Stellen meinen, das seien ohnedies unsere Aufgaben, und zu jedem, der gerade aus unserer Betreuung herausgekommen ist und sich um Sozialhilfe bemüht oder irgendeine andere finanzielle Hilfe in Anspruch nehmen will, sagen: „Aha, Sie waren im Gefängnis, bitte, dann gehen Sie zur Justiz, und schauen Sie, daß Sie dort Geld bekommen!“

Ich bin also in der Tendenz ganz Ihrer Meinung. Ob man das durch einen gesetzgeberischen Akt untermauern soll, will ich sicher gerne prüfen.

**Präsident:** Eine weitere Zusatzfrage, Herr Abgeordneter.

**Abgeordneter Dr. Ofner:** Herr Bundesminister! Wir stimmen wohl überein in der Beobachtung, daß die Rückfallsquote in Österreich außerordentlich hoch ist und daß die Haftentlassenenbetreuung die Schwachstelle der Strafrechtspflege bedeutet.

Es ist doch so, daß dann, wenn jemand aus der Haft kommt, kein Dach über dem Kopf findet, keine Möglichkeit, Arbeit zu bekommen, und einen Berg von Schulden, aus eigenem wohl angehäuft, doch wohl abzudecken vorfindet, der Rückfall „programmiert“ ist. Und der Rückfall ist das Teuerste überhaupt, er ist teurer als jede Abstützung des Haftentlassenen. Welche Möglichkeiten — und das ist meine Frage an Sie, Herr Bundesminister — sehen Sie grundsätzlich und zukunftsweisend, neue, ergänzende, aufwendigere und zusätzliche Wege in der Haftentlassenenbetreuung zu gehen, um den Rückfall zurückzudrängen, denn der Rückfall ist es, der den Steuerzahler am meisten kostet, mehr als jedes noch so aufwendige Abstützungsprogramm für einmal Gestrauchelte?

**Präsident:** Herr Bundesminister.

**Bundesminister Dr. Foregger:** Herr Abgeordneter! Ich bin wiederum Ihrer Meinung, daß es gilt, alles einzusetzen, um die Rückfallszahlen möglichst gering zu halten. Wir werden natürlich

den Rückfall nie verhindern können, aber von den relativ erschreckend hohen Rückfallszahlen sollten wir abkommen. Wir haben in den vergangenen Jahren verschiedentlich in diese Richtung gewirkt.

Wir haben die Möglichkeit einer bewährungshilfeähnlichen Betreuung von 1982 mit einem Jahr auf drei Jahre ausgedehnt. Wir haben die Mittel, wie Sie selbst angeführt haben, sicher in unterschiedlicher Steigerung angereichert. Bei neuen Budgetverhandlungen werde ich oder wird der Justizminister zweifellos danach trachten, dafür möglichst viel zu bekommen.

Ich halte in der Tat die Aufwendung von 10 Millionen für die Dotierung von Einrichtungen, die sich der Entlassenenbetreuung widmen, für nicht großartig. Ich könnte mir da ganz andere Zahlen vorstellen. Darauf ist das Bestreben sicher jedes Justizministers gerichtet.

Ob wir über die bewährungshilfemäßige Betreuung, über die Dotierung von Heimen für Entlassene, über eine tunlichst bessere Dotierung der Vereinigungen, die sich mit der Entlassenenbetreuung beschäftigen, hinaus noch irgendwelche neue Ideen im Laufe der Zeit haben werden, kann ich heute noch nicht sagen. Im Schwange ist dergleichen noch nichts, was aber nicht bedeutet, daß wir auf diesem Gebiet die Dinge treiben lassen. Wir sind pausenlos bestrebt, irgend etwas zu finden, um die Zahl der Rückfälle zu verringern.

Ich möchte auch sagen: Auch der Stil, mit dem der Strafvollzug stattfindet, hat natürlich eine Beziehung zur Zahl des Rückfalles. Und wenn wir uns oder, besser gesagt, wenn sich das Hohe Haus in der nächsten Gesetzgebungsperiode einer Revision des Strafvollzugsgesetzes widmet, wird das auch geschehen im Hinblick darauf, daß wir die Leute besser auf das Leben in Freiheit vorbereiten wollen.

Sie wissen aus Ihrer Zeit noch und aus zahlreichen Anfragen und deren Antworten hier, daß wir mit der Berufsausbildung in den Anstalten relativ gut vorankommen. Wir haben sehr viele Lehrabschlüsse, Facharbeiterabschlüsse, und das ist vielleicht sogar eines der wesentlichsten Momente, wie man die Rückfallszahlen senken kann. — Danke.

**Präsident:** Eine weitere Zusatzfrage: Frau Abgeordnete Dr. Elisabeth Hlavac.

**Abgeordnete Dr. Elisabeth Hlavac (SPÖ):** Herr Bundesminister! Wir sind uns einig darüber, daß die Mittel für die Bewährungshilfe gut eingesetzt sind, da der Rückfall das Teuerste ist. Die Zahlen, die Sie genannt haben, sind nicht sehr beeindruckend. Wir würden uns alle wünschen, daß in der nächsten Gesetzgebungsperiode beziehungsweise

**Dr. Elisabeth Hlavac**

für das nächste Budget mehr Mittel für die Bewährungshilfe da sein werden.

Ich möchte Sie fragen, ob seitens Ihres Ministeriums in irgendeiner Form eine Koordinierung der Tätigkeit derjenigen Vereine, die sich mit Bewährungshilfe befassen, besteht, ob also auf diese Weise der Mitteleinsatz koordiniert ist.

**Präsident:** Herr Bundesminister.

**Bundesminister Dr. Foregger:** Frau Abgeordnete! Es könnte jemand, der uns beiden zuhört, einem Irrtum verfallen: Das sind nicht Beträge für die Bewährungshilfe — für die Bewährungshilfe werden ganz andere Beträge aufgewendet —, das sind Beträge, die etwa dem Verein für Bewährungshilfe für die Führung der Entlassenenheime gegeben werden. Das ist nicht die gesamte Palette der Bewährungshilfe. Ich wollte das nur sagen, allein, damit es im Protokoll auch richtig steht.

Ich weiß, daß die Vereinigungen, die von uns dotiert werden — die Auflistung dieser Vereinigungen ist eineinhalb Seiten lang; ich will sie nicht aufzählen —, miteinander Kontakt haben. Ob das im wünschenswerten Umfang geschieht und ob wir vielleicht einmal darangehen sollen, die entsprechenden Persönlichkeiten, Personen und Gruppen zusammenzuführen und ein gemeinsames Gespräch zu führen — das wäre wohl der bessere Kontakt zwischen diesen Stellen und ist eine sehr erwägenswerte Sache —, werde ich sicher prüfen; vielleicht kommt man dazu.

Nur: Wir können von einem Verein, dem wir etwa 10 000 S im Jahr geben, weil er ein kleiner Verein ist und nur einige wenige Personen betreut, nicht verlangen, daß er ständig mit uns in Kontakt ist. Wir sind froh, wenn die Vereine ihre Arbeit gut machen.

Aber der Gedanke, den ich ableite aus dem, was Sie gesagt haben, man sollte auch schauen, hier vielleicht nicht gerade einen Dachverband, aber ein engeres Zusammenwirken dieser Vereinigungen zu erzielen, scheint mir sehr erwägenswert zu sein.

**Präsident:** Eine weitere Zusatzfrage: Herr Abgeordneter Dr. Feurstein.

**Abgeordneter Dr. Feurstein (ÖVP):** Herr Minister! Sie wissen, daß ich Ihren Intentionen und Ihren Bemühungen sehr viel Wohlwollen und sehr viel Verständnis entgegenbringe. Allerdings habe ich schon den Eindruck, daß Sie das jetzt sehr schön geschildert haben. Von den Vereinen, die draußen an der Front tätig sind, den privaten Vereinen — ich denke jetzt an einen Verein in meinem Bundesland, den Verein „Neuanfang“, dessen Vorsitzender der Landesgerichtspräsident ist —, von diesen Gruppen höre ich immer wie-

der: Wir haben keine finanziellen Mittel, wir können nichts tun. Wir hätten sehr wirkungsvolle Möglichkeiten, zu helfen, damit die Haftentlassenen integriert werden können, damit ihre Probleme gelöst werden können.

Sie haben angekündigt, Sie werden sich bemühen, weitere finanzielle Mittel verfügbar zu machen. Ich möchte Sie ganz konkret fragen: In welchem Rahmen werden Sie sich bemühen, daß im nächsten Jahr — Sie werden ja noch die Budgetverhandlungen führen — Vereine wie beispielsweise der Verein „Neuanfang“ finanzielle Unterstützung aus Ihrem Ressort bekommen, daß sie wirklich wirkungsvoll helfen können?

**Präsident:** Herr Bundesminister.

**Bundesminister Dr. Foregger:** Herr Abgeordneter! Ich bin jetzt in einer schwierigen Lage, denn Sie möchten von mir wissen, mit welchen Zahlen ich zum Finanzminister gehe. Würden wir Methoden, die man tunlichst in diesem Bereich nicht anwenden sollte, anwenden, so würde ich sagen, wir verlangen eine Verdoppelung des Betrags. Das ist noch immer wenig für ein so wichtiges Gebiet, aber wir wollen auch nicht die anderen Gebietskörperschaften und auch nicht die private Hand ganz herauslassen. Die Sorge für den Mitmenschen — ich nehme an, daß das bei Ihnen auf große Zustimmung stößt — soll nicht ganz verstaatlicht werden, sondern die Menschen dieses Landes sollten auch den Menschen, die Hilfe brauchen, ein bißchen helfen.

Auch wenn ich berücksichtige, daß die private Hand viel tun soll, wenn ich die öffentliche Hand, andere Gebietskörperschaften nicht gerne aus der Verpflichtung entlassen sehe, wenn wir vielleicht eine Verdoppelung oder einmal nur einen größeren Schritt, wie der Herr Minister a. D. Ofner gesagt hat, erreichen können, 15 Millionen, wäre das schon gut, ohne daß wir dann bei der Bewährungshilfe oder sonstwo, wo es sehr weh tut, sparen müssen. Aber ich werde mich sicher auch hier um eine bessere Dotierung bemühen.

**Präsident:** Wir kommen zur 3. Anfrage: Herr Abgeordneter Srb (*Grüne*).

**Abgeordneter Srb:** Die Frage lautet:

**560/M**

Halten Sie das Strafvollzugsgesetz für reformbedürftig?

**Präsident:** Herr Bundesminister.

**Bundesminister Dr. Foregger:** Herr Abgeordneter! Das Strafvollzugsgesetz ist vor ziemlich genau 20 Jahren in Kraft getreten, am 1. 1. 1970, es wurde ausgearbeitet und beschlossen im Jahre 1969. Es war unser erstes Gesetz dieser Art. Wir hatten eine kleine, eine wirklich bescheidene

**Bundesminister Dr. Foregger**

Handvoll gesetzlicher Bestimmungen und die sicher auch Ihnen bekannten Hausordnungen, die auf Erlaßstufe standen. Es war ein sehr großer Fortschritt, dieses Gesetz zu bekommen. Und soviel ich weiß, waren wir auch in Europa eines der Länder, die am frühesten dieses Gebiet geregelt haben, das man vordem als nicht regelungsbedürftig angesehen hat.

Das Gesetz ist gut, das Gesetz hat sich bewährt. Ich bejahe aber, daß dieses Gesetz — wir haben ja bereits einen Entwurf ausgearbeitet — revidiert werden soll.

Und nach 20 Jahren wird man sicher feststellen können, wo die Wünsche, die der Gesetzgeber mit einer bestimmten Regelung verbunden hat, nicht in Erfüllung gegangen sind, wo es sich um bessere Möglichkeiten handelt.

Ich möchte zwei Punkte herausgreifen, wo ich meine, daß es eine kleine Abkehr vom früheren Gedanken geben sollte.

Das erste ist einmal: Das Gesetz stand ursprünglich in ziemlich rigoroser Weise — das ist schon etwas gemildert worden — auf dem Standpunkt, daß der Gefangene gegenüber der Außenwelt stark abgesondert werden soll. Wir sind heute der Meinung, daß nicht zuletzt am Beginn einer Haftzeit die Kontakte mit der Außenwelt, die Kontakte mit den Verwandten, mit den Angehörigen, mit den Freunden draußen eine wesentliche Stütze sind, eine, die sich letztlich auch für bessere Resozialisierungschancen zu Buche schlagen wird. Wir wollen also den Weg fortsetzen, die Kontakte mit der Außenwelt nicht rigoros abzukappen, sondern sie eher zu fördern.

Das zweite, wo ich meine, daß eine grundsätzliche Abkehr vom Gedanken des Strafvollzugsgesetzes sehr erwägenswert ist, betrifft den sogenannten Stufenstrafvollzug. Ich habe mich wiederholt als Anhänger des Stufenstrafvollzuges bekannt, weil ich meine, daß der Vollzug in einer beinahe unmenschlichen — das ist aber zu arg gesagt —, in einer nicht sehr humanen Weise eine lange Zeit nicht in Etappen zerlegt wurde, was schwer für einen Gefangenen durchzustehen ist. Ich meine, daß es ein Fortschreiten im Vollzug geben soll. Ich bejahe daher mit Intensität Stufen im Vollzug.

Die alte Stufenfolge, die bedeutete, daß man weniger Briefe schreiben und empfangen darf, daß man weniger Besuche bekommen darf, scheint uns heute nicht mehr die richtige zu sein. Wir müssen uns etwas einfallen lassen, wie wir den Vollzug in anderer Weise in Etappen gliedern können. Aber die bisherige Methode, die noch immer besteht, wenn sie auch im Laufe der Zeit durch einige Änderungen schon gemildert wurde, gehört beseitigt.

Das sind zwei Punkte, wo ich meine, daß wir auch von den Prinzipien des Strafvollzugsgesetzes, wie sie seinerzeit, vor 20 Jahren, verankert worden sind, abweichen sollten. Im übrigen meine ich, daß wir den Gegenstand und die Regelung weiterentwickeln sollten, daß wir also mit einiger Behutsamkeit, ohne alles umzustülpen und ohne nur, um Neues zu tun, Neues zu schaffen, an die Arbeiten herangehen sollten. Das wird wohl eine der Aufgaben des Hohen Hauses in der nächsten Gesetzgebungsperiode sein.

**Präsident:** Erste Zusatzfrage: Herr Abgeordneter.

**Abgeordneter Srb:** Herr Bundesminister! Vor etwa zwei Jahren hat der Justizausschuß eine von Dr. Graff und Mag. Geyer überreichte Petition der Arbeitsgemeinschaft katholischer Gefangenseelsorger beraten und ist dabei auf mittelalterliche Zustände im Bereich des Strafvollzugs gestoßen. Die Mitglieder des Justizausschusses haben seinerzeit an dieser Debatte sehr rege und engagiert teilgenommen, und die Redner aller Fraktionen haben diesen Bereich als reformbedürftig bezeichnet. Es ist dabei der Eindruck entstanden, daß die Regelungen des Strafvollzugsgesetzes geradezu darauf abzielen, die Strafgefangenen persönlich zu brechen. Zum Beispiel besteht bei langen Freiheitsstrafen nur ein Besuchsrecht in der Dauer von etwa einer Viertelstunde im Monat.

Ich frage Sie, Herr Minister: Wie können Sie es rechtfertigen, daß dieser Zustand nach wie vor andauert?

**Präsident:** Herr Bundesminister.

**Bundesminister Dr. Foregger:** Herr Abgeordneter! Dieser Zustand dauert nicht mehr an. Wir haben in der Zwischenzeit, soweit es geht, ohne das Gesetz zu ändern, die Besuchsregelung überall im österreichischen Strafvollzug geändert. Wir haben die Meinung, die nicht erstmals bei dieser Enquete oder bei der Anhörung der Anstaltsseelsorger aufgetaucht ist, seit jeher oder seit langem für richtig erkannt. Wir haben Besuche auch schon für das Wochenende eingeführt, weil die Besucher ja oft in Arbeit stehen. Wir haben da vieles an Verbesserungen gemacht. Der Zustand dauert keineswegs an.

Freilich bedarf es bis zu einem gewissen Grad der Änderung der Gesetze, und das wollten wir mit dem Entwurf einer Strafvollzugsgesetz-Novelle erreichen. Wir haben gestern davon gesprochen, daß dieser Entwurf im Dezember des vergangenen Jahres versendet worden ist, daß wir in der Ausarbeitung der zahlreichen eingelangten Stellungnahmen sind und daß das Justizministerium zweifellos am Beginn der nächsten Gesetzge-

**Bundesminister Dr. Foregger**

bungsperiode einen umfangreichen Entwurf dem Nationalrat vorlegen wird.

**Präsident:** Eine weitere Zusatzfrage: Herr Abgeordneter.

**Abgeordneter Srb:** Herr Bundesminister! Strafgefangene erhalten für ihre Arbeitsleistung einen Stundenlohn in der Größenordnung von 3 bis 5 S. Was sie sich dabei ersparen, wird nicht zinsbringend angelegt. Sie sind auch nicht in die Arbeitslosenversicherung einbezogen. Ihre Arbeit hat allerdings für den Bereich der Justizverwaltung einen hohen Stellenwert. Sie sind sehr begehrt, denn sie reparieren Autos, bauen Häuser und dergleichen, und das zu Billigstarifen.

Ich frage Sie daher, Herr Bundesminister: Was halten Sie eigentlich von dieser modernen Form der Ausbeutung?

**Präsident:** Herr Bundesminister.

**Bundesminister Dr. Foregger:** Ich bestreite, daß es sich dabei um eine Ausbeutung handelt. Der Strafgefangene kostet den Staat, kostet die Bürger dieses Staates täglich rund 700 S — so viel ist das, glaube ich, jetzt schon —, und die Auslagen für den Strafvollzug betragen 1,6 Milliarden Schilling, und das, was im Strafvollzug hereinkommt, etwa durch den Verkauf von Sachen und durch Arbeitsverträge bei Firmen, macht 100 Millionen aus — ich bitte, die Zahlen nicht auf Heller und Pfennig nachzurechnen —; also ein Sechzehntel dessen, was der Strafvollzug kostet, ist ihre Arbeit wert. Das muß man auch dazu sagen.

Ich bin immer bemüht gewesen, auch schon seinerzeit als Beamter — diese Bemühungen liegen, glaube ich, 15 Jahre zurück —, im Zusammenwirken mit dem für soziale Fragen zuständigen Ressort als ersten Schritt die Einbeziehung der arbeitenden Strafgefangenen in die Arbeitslosenversicherung zu erreichen. Es scheinen die Gespräche, die ein sehr wechselvolles Schicksal hatten, im Moment wieder Anlaß zu ein wenig Hoffnung zu geben. Es gab — ich sage das rundheraus — erhebliche Widerstände bei der Arbeitsverwaltung und auch bei den für das Arbeitslosenwesen zuständigen Instanzen, da so vorzugehen. Man hat das verschiedentlich eingekleidet, man hat gesagt: Gebt den Gefangenen einen vollen Lohn, dann ist die Arbeitslosenversicherung sehr einfach.

Aber ich möchte folgendes sagen: Wir können zwar jetzt annähernd alle Strafgefangenen beschäftigen, aber wir tun das zum Teil unter dem Vorzeichen, daß wir zu einer Arbeit, wo drei Leute genügen würden, sechs hinstellen, damit sie wenigstens einen Hauch von Arbeit und von Beschäftigung und sinnvoller Tätigkeit haben.

Wenn wir die Strafgefangenen entlohnen würden, dann würde uns der Rechnungshof ins Haus rücken und sagen: Ihr beschäftigt für 8 000 S denjenigen, was hat der eigentlich gemacht? Da muß man rationeller arbeiten! Wir können bei der Arbeitszuweisung im Strafvollzug nicht wirklich rationell sein. Wir können uns um Rationalität bemühen, aber es ist besser, 100 Gefangene zu beschäftigen anstatt 50 und 50 in ihren Stuben oder, wie es offiziell heißt, in den Hafträumen zu lassen.

**Präsident:** Eine weitere Zusatzfrage: Frau Abgeordnete Dr. Elisabeth Hlavac.

**Abgeordnete Dr. Elisabeth Hlavac (SPÖ):** Herr Bundesminister! Sie haben gesagt, daß der Bereich der Kontakte der Strafgefangenen zur Außenwelt reformiert werden muß. Ich stimme Ihnen da zu. Ich glaube, daß es ein ganz wichtiger Punkt ist und daß das für den Wiedereintritt in das normale Leben außerhalb des Gefängnisses wichtig ist.

Ich möchte allerdings von Ihnen einige Details hören. Sie haben sich sehr allgemein geäußert. Wie stellen Sie sich eine neue Besuchsregelung und neue Kontakte zur Außenwelt konkret vor?

**Präsident:** Herr Bundesminister.

**Bundesminister Dr. Foregger:** Frau Abgeordnete! Es ist Ihnen sicher klar, daß jede Änderung der Besuchsregelung Organisationsfragen und personelle Fragen aufwirft. Wenn wir Besuche am Sonntag zulassen, können wir nicht mehr mit einem geringeren Personalstand am Sonntag arbeiten, sondern müssen am Sonntag mehr Personal einsetzen. Das ist irgendwo letztlich immer ein kleine Bremse für unsere von der Intention her sicher hochfliegenden Pläne.

Um konkreter zu sein: Ich stelle mir eine Verlängerung der Mindestbesuchsdauer von derzeit einer Viertelstunde, einer halben Stunde vor. Ich stelle mir eine Besuchsregelung vor, die die Wochenenden, zumindest die Samstage miteinbezieht, und ich stelle mir eine Besuchsregelung vor, die — sicher nicht für jeden Gefangenen geeignet — in einer etwas gelockerten Atmosphäre stattfindet. Wir müssen natürlich nicht nur vordergründig, wie es in Scherzen vorkommt, das Überreichen von Feilen verhindern, sondern es geht hauptsächlich darum, das Überreichen von Rauschgift und ähnlichem zu verhindern und vielleicht auch von Kassibern, die etwa Anweisungen enthalten, was draußen zu geschehen habe. Das müssen wir beachten. Wir müssen also auch die Möglichkeit haben, den Besuch wirksam zu kontrollieren. Wir können aber sicher in vielen Fällen von der strengen Kontrolle abrücken.

17206

Nationalrat XVII. GP — 149. Sitzung — 28. Juni 1990

**Bundesminister Dr. Foregger**

Also: Dauer, Zeitpunkt und Art der Überwachung sind die Punkte, wo ich mir eine Änderung vorstellen kann.

**Präsident:** Eine weitere Zusatzfrage: Herr Abgeordneter Dr. Fasslabend.

Abgeordneter Dr. **Fasslabend** (ÖVP): Herr Bundesminister! Ich habe bei der ganzen Diskussion über den Strafvollzug den Eindruck gewonnen, daß das Bild, das sich jenen Leuten bietet, die sich mit der Gefängnisfrage beschäftigen und den Leuten, die außen stehen, ganz unterschiedlich ist. Es ist bereits erwähnt worden, daß wir alle bei der Besprechung der Petition der Seelsorger in den Gefangenenhäusern den Eindruck hatten, daß es dort wirklich soziale Schwierigkeiten größten Ausmaßes gibt, und ich glaube, es hat keinen gegeben, der nicht in irgendeiner Form über bestimmte Aussagen betroffen war.

Auf der anderen Seite stellt sich draußen für viele Menschen das Leben in den Gefängnissen anders dar. Viele Menschen in Österreich haben den Eindruck, die Gefangenen sitzen den ganzen Tag vor dem Fernsehapparat und müssen nichts arbeiten.

Ich glaube, es geht jetzt darum, auf der einen Seite Vorurteile abzubauen und auf der anderen Seite wirklich sinnvolle Fortschritte auf diesem Gebiet zu machen.

Meine Frage schließt an die zuletzt gestellten an: Könnten Sie sich vorstellen, daß man aufgrund der vorhandenen personellen Schwierigkeiten unter Umständen auch freiwillige Organisationen, ähnlich wie man sie für die Haftentlassenen hat, bei der Bewältigung von Besuchsprogrammen, in bestimmten Bereichen zumindest, sicherlich nicht in allen, einbauen kann? Auf der anderen Seite würde mich interessieren: Wieviel oder wie lange arbeiten die Häftlinge in Österreich tatsächlich? Gibt es diesbezügliche Zahlen? Gibt es Durchschnittszahlen pro Häftling und Beschäftigungsdauer?

**Präsident:** Bevor ich dem Herrn Bundesminister das Wort erteile, möchte ich Sie, Herr Dr. Fasslabend, auf folgendes aufmerksam machen: Wir haben in der letzten Präsidialsitzung die sogenannten Schachtelfragen diskutiert und haben gesagt, es soll nur eine Frage gestellt werden. Es kommt immer wieder vor, daß in einer Frage sieben weitere enthalten sind. Ich bin also der Meinung, daß, um die Fragestunde ein bißchen effizienter zu gestalten, wirklich nur eine Frage gestellt werden sollte. Jetzt soll auch die zweite beantwortet werden, aber ich bitte, sich in Zukunft daran zu halten.

Bitte, Herr Bundesminister.

**Bundesminister Dr. Foregger:** Herr Abgeordneter! Ich möchte zunächst folgendes vorausschicken: Allen Respekt vor den Anstaltsseelsorgern. Aber wie jeder, der etwas erreichen will, schildert er die Situation, die geändert werden soll, wahrscheinlich immer ein bißchen düsterer, als es angebracht ist. Ich kenne niemanden, der finanzielle Zuwendungen will und sagt: Ein bißchen etwas würde ich brauchen, sondern er sagt: Ich bin sehr arm und brauche sehr viel. — Und so ist das auch bei den Anstaltsseelsorgern. Sie haben ein Bild entworfen, das Gott sei Dank in der Düsternis, wie es entworfen worden ist, nicht stimmt.

Daß die Gefängnisse kein idealer Aufenthaltsort sind, wird nicht nur der Mehrzahl der Bevölkerung durchaus gut scheinen, sondern ist auch ein Faktum. Es kann ganz einfach in einer Anstalt, in der Leute gegen ihren Willen untergebracht werden, nicht so gut zugehen. Daß sich die Gefangenen den ganzen Tag vor dem Fernsehapparat rekeln, ist natürlich eine utopische Vorstellung, die nicht im geringsten stimmt.

Zu Ihren konkreten Fragen. Arbeitszeit der Gefangenen: Sie ist sicher nicht mit einem Achtstundentag zu kennzeichnen. Alle Zeiten von der Beseitigung des Einschlusses, das Führen zur Arbeitsstätte, Ankunft an der Arbeitsstätte, Aufnahme der Arbeit, vielleicht auch Anziehen einer besonderen Arbeitskleidung bis hin wieder zur Rückführung in den Haftraum müssen in die Arbeitszeit eingerechnet werden. Wir haben auch — und haben das immer als besonderen Fortschritt betrachtet — verschiedene Fortbildungsmaßnahmen in die Arbeitszeit eingerechnet.

Wenn ich gefragt werde, welchen Eindruck ich habe, wie hoch die tatsächliche Arbeitszeit eines Gefangenen am Tag ist, würde ich sagen, sie wird sich um sechs Stunden herum bewegen.

Konkrete Frage, ob ich mir vorstellen kann, daß private Einrichtungen die Besuchsüberwachung vornehmen. Ich habe schon gewisse Hemmnisse, Ihrem Vorschlag begeistert zuzustimmen. Die Personen, die da kommen, kommen sicher mit einem großen sozialen Engagement. Sie sehen nur den bedauernswerten Gefangenen. Auch mir geht es so als einem alten Praktiker des Strafrechts. Wenn ich in den Gefängnissen bin, scheint mir eigentlich jeder der dort Unterbrachten äußerst bedauernswert zu sein. Ich werde mich davon nur im legalen Raum leiten lassen, aber vielleicht werden andere dann versuchen, zu sagen: Mein Gott, nur ein Brieflerl an die Tante, sagt er, das werden wir schon der Tante zukommen lassen, und ähnliches mehr.

Ich weiß nicht, ob es möglich ist, mit Personen, die nicht zur Amtsverschwiegenheit verpflichtet sind, nicht verpflichtet sind zur Objektivität, zu

**Bundesminister Dr. Foregger**

arbeiten. Vielleicht kann man einmal einen kühnen Schritt in diese Richtung gehen und irgendwo ein kleines Testprogramm machen. Ich sage das mit einem relativ großen Fragezeichen. Ich werde Ihren Gedanken im Hause bekanntmachen, und wir werden ein bißchen darüber nachdenken.

**Präsident:** Eine weitere Zusatzfrage: Herr Abgeordneter Dr. Dillersberger.

Abgeordneter Dr. **Dillersberger** (FPÖ): Herr Bundesminister! Die Arbeit in den Strafvollzugsanstalten ist ja an sich nicht Selbstzweck, dient auch nicht primär der Abdeckung des Defizits, sondern ist ein wesentlicher Inhalt der „Therapie“, wenn man das so formulieren kann, des Lebens der Strafgefangenen in der Strafvollzugsanstalt.

Nun gibt es den § 42 des Strafvollzugsgesetzes, wonach die Arbeitsmarktverwaltung sozusagen die Möglichkeit hat, sich in die Gestion der Strafvollzugsanstalten, wenn sie private Aufträge herannehmen, einzumischen. Es kommt immer wieder dazu, daß seitens der Arbeitsmarktverwaltung Einspruch erhoben wird und dann entsprechende Aufträge, die durchaus sinnvoll wären, nicht vollzogen werden können.

Meine Frage, Herr Bundesminister, ist, ob Sie aufgrund Ihrer Erfahrungen mit dem § 42 Strafvollzugsgesetz ähnliche Überlegungen haben, wie sie schon Ihr Vorgänger hatte, der ja auf diesem Gebiet eine Änderung herbeiführen wollte, und ob Sie daher beabsichtigen, eine Novellierung des Gesetzes zu beantragen.

**Präsident:** Herr Bundesminister.

**Bundesminister Dr. Foregger:** Herr Abgeordneter! Diese Bestimmung hat uns nie gefreut, sie wurde uns gewissermaßen — ich will nicht das harte Wort „aufgezwungen“ verwenden — sehr stark nahegelegt und ist in das Gesetz gekommen. Es ist meist sogar so, höre ich, daß die Arbeitsmarktverwaltung nicht ein Nein sagt, und zwar etwa wenn wir nach drei Tagen gefragt haben, sagen sie, leider können sie nicht zustimmen, sondern sie lassen die Frist verstreichen. Inzwischen ist aber der Interessent an Gefangenearbeit längst über alle Berge und hat sich anderswo beholfen, und somit ist es ohne ein Nein der Arbeitsmarktverwaltung faktisch zu einer Verhinderung gekommen. Deswegen intensivste Bemühungen wie eben mein Amtsvorgänger, ja wie meine Amtsvorgänger und wie auch ich als Betreuer des Strafvollzugsgesetzes, seit dieses Gesetz existiert. Es hat den Anschein, als würde das Bundesministerium für Arbeit und Soziales einer völligen Streichung dieser Bestimmung zustimmen.

Wir haben Erklärungen dieser Art auf Beamtenebene, ich habe sie noch nicht vom Bundesminister verifizieren lassen. Aber wenn wir etwas Schriftliches in Händen haben, wollen wir davon ausgehen. Ich glaube, daß es da keinen Weg mehr zurück gibt.

**Präsident:** Damit sind die Anfragen an den Herrn Bundesminister für Justiz erledigt. — Ich danke Ihnen, Herr Bundesminister.

**Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft**

**Präsident:** Wir kommen nun zu den Anfragen an den Herrn Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft.

Wir kommen zur 4. Anfrage unserer Liste: Abgeordneter Vonwald (ÖVP).

Abgeordneter **Vonwald:** Herr Bundesminister! Meine Frage lautet:

**546/M**

Welches Ergebnis haben die Beratungen der Agrarministerkonferenz in Tirol über die laufenden GATT-Verhandlungen zum Bereich Landwirtschaft gebracht?

**Präsident:** Herr Bundesminister.

Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft Dipl.-Ing. Dr. **Fischler:** Sehr geehrter Herr Präsident! Herr Abgeordneter! Dieses Agrarministertreffen, das am 3. Mai in Innsbruck stattgefunden hat und an dem insgesamt 15 Minister beziehungsweise Staatssekretäre und persönliche Vertreter von Agrarministern aus ganz Europa teilgenommen haben, hat in einigen Punkten wichtige Ergebnisse, vor allem Klarstellungen gebracht.

Zunächst einmal wurde von den Ministern betont, daß es für den internationalen Handel, auch für Österreich und für die Weiterentwicklung der Integrationsbemühungen verschiedenster Art in Europa wichtig ist, daß es ein positives und rechtzeitiges Ergebnis der derzeit laufenden GATT-Uruguay-Runde gibt, das heißt im Klartext, daß bis Ende des Jahres die Ergebnisse vorliegen müßten.

Zum zweiten: Es wurde klargestellt, daß internationale Handelsregeln und Spielregeln zwar ein sehr wichtiges Ziel sind, aber nicht das alleinige Ziel in der Agrarpolitik in Europa sein können, sondern daß daneben auch andere Ziele beachtet werden müßten, etwa die Erhaltung einer flächendeckenden Landwirtschaft und vor allem die Erhaltung der wichtigsten Funktionen der Landwirtschaft. In diesem Zusammenhang ist bei diesem Treffen der Begriff „Multifunktionalität der Landwirtschaft“ sozusagen ein Schlüsselwort geworden.

**Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft Dipl.-Ing. Dr. Fischler**

Und schließlich hat man sich auch dazu bekannt, daß es wichtig und notwendig ist, internationale Handelsverzerrungen, wie sie derzeit zweifellos auftreten, und zwar nicht nur in Europa, abzubauen, und zwar auf Basis des Mid-term-review, und daß gleichzeitig auch darauf geachtet werden muß, daß die bisherigen Vorleistungen, die einzelne Staaten, unter anderem auch Österreich erbracht haben, in diesem Abbauprozess mit Berücksichtigung finden.

Schließlich wurde gerade im Hinblick darauf, daß eben Landwirtschaft betreiben mehr ist als Agrarprodukte herstellen, besonderer Wert darauf gelegt, daß es in Hinkunft Staaten, aber auch Staatenverbänden, etwa der Europäischen Gemeinschaft, möglich sein muß, in eigener Verantwortung Förderungen zu gewähren, um diese Multifunktionalität der Landwirtschaft aufrechtzuerhalten.

Da auch Vertreter osteuropäischer Staaten an diesem Treffen teilgenommen haben, wurde auch auf die Wichtigkeit dieses Prozesses im Hinblick auf die Entwicklung und auf die Umgestaltung, die in Mittel- und Osteuropa notwendig ist, hingewiesen.

**Präsident:** Erste Zusatzfrage, Herr Abgeordneter.

**Abgeordneter Vonwald:** Herr Bundesminister! Sie haben den Begriff „Multifunktionalität“ erwähnt, der bei dieser Konferenz wiederholt gefallen ist. Viele können sich vielleicht unter diesem Begriff nicht allzuviel vorstellen. Was verstehen Sie konkret darunter?

**Präsident:** Herr Bundesminister.

**Bundesminister Dipl.-Ing. Dr. Fischler:** Herr Präsident! Herr Abgeordneter! Ganz konkret versteht man unter „Multifunktionalität“, wie gesagt, daß es in der Landwirtschaft darum geht, daß einerseits Nahrungsmittel beziehungsweise land- und forstwirtschaftliche Rohstoffe hergestellt werden, daß aber mit der Produktion dieser Nahrungsmittel eine ganze Reihe von zusätzlichen Leistungen gekoppelt ist, etwa Leistungen der Landschaftserhaltung, der Sicherung von Lebensräumen, Leistungen, um Dörfer lebendig zu erhalten, kulturelle, landeskulturelle Leistungen und so weiter.

**Präsident:** Zweite Zusatzfrage, Herr Abgeordneter.

**Abgeordneter Vonwald:** Die Leistungen, die Sie erwähnt haben, werden in besonderem Maße in Gebieten erbracht, die strukturschwach sind. In diesen Gebieten ist eine Einkommensentwicklung, die es einer Familie ermöglicht, davon zu leben, kaum zu erwarten. Es ist daher notwendig, verstärkt Direktzahlungen zu tätigen.

Ich hätte in diesem Zusammenhang die Frage: Wie haben sich die Direktzahlungen für die bäuerlichen Betriebe entwickelt?

**Präsident:** Herr Bundesminister.

**Bundesminister Dipl.-Ing. Dr. Fischler:** Zunächst möchte ich betonen, daß diese Zusatzleistungen der Landwirtschaft, die derzeit keinen Markt und keinen Preis haben, im Prinzip überall anfallen, daß aber gerade in den ökologisch sensiblen Räumen des Berggebietes oder in ähnlichen Gebieten diese Zusatzleistungen besonders wichtig sind und im Verhältnis zur Produktionsleistung in diesen Gebieten ganz besonders in den Vordergrund treten. Ich möchte, wenn mir diese Frage gestellt wird, auch nicht verschweigen, daß ich mir auch sehr wohl vorstellen kann, daß man mehr und mehr versucht, diese Leistungen auch unmittelbar durch jene abzugelten, die daraus einen besonderen Nutzen ziehen, daß man also nicht automatisch nur Direktzahlungen gewährt, sondern daß man dort, wo es möglich ist, einen Markt, wenn man so will, für diese Leistungen schafft. Man kann sich sehr leicht vorstellen, daß sich beispielsweise in einem Gebiet mit intensivem Fremdenverkehr unter anderem auch der Fremdenverkehr zum Beispiel an einer solchen Abgeltung beteiligt.

Aber zur Frage der Direktzahlungen selbst, die selbstverständlich notwendig sind und deren Bezieherkreis sogar — das sollte betont werden — ausgeweitet werden sollte wie auch die Höhe dieser Leistungen, muß ich Ihnen sagen, daß wir diesbezüglich in der letzten Zeit einige wesentliche Schritte zustande gebracht haben. Ich möchte nicht auf die ganze Legislaturperiode eingehen, sondern nur auf das, was in den letzten zwei Jahren etwa geschehen ist.

Im Vorjahr haben wir den Teilnehmerkreis dadurch erweitern können, daß wir die Methode der Berechnung der Einkommenszuschläge, also der sozialen Komponente, die zu berücksichtigen ist, für die Auszahlung von Direktzahlungen geändert haben. Und im heurigen Jahr haben wir einerseits eine Aufstockung im Budget bekommen — wir haben im Vorjahr im Budget etwas über 600 Millionen Schilling gehabt, wir haben im heurigen Budget schon eine wesentliche Aufstockung, und zwar auf 658 Millionen —, andererseits haben wir jetzt über das Budgetüberschreitungs-gesetz noch einmal 126 Millionen bekommen, sodaß wir insgesamt heuer 784 Millionen Schilling zur Auszahlung bringen können.

Ich sage es ganz offen: Ich glaube, daß es richtig und gut war, daß man sich dazu verstehen hat können, daß dadurch eine Erhöhung in den einzelnen bisherigen Kategorien möglich wurde und zusätzlich die Zone 1 neu in die Ausbezahlung von Direktzahlungen einbezogen werden konnte.

**Bundesminister Dipl.-Ing. Dr. Fischler**

Dadurch allein ist der mögliche Bezieherkreis von Direktzahlungen um 47 Prozent erhöht worden.

Aber abgesehen vom Berggebiet haben wir nunmehr auch seit dem vorigen Jahr Direktzahlungen in den sogenannten, ich würde fast sagen, bisher sogenannten Grenzlandregionen, und diese Direktzahlungen sollen im heurigen Jahr ebenfalls noch weiter ausgebaut werden.

**Präsident:** Eine weitere Zusatzfrage: Herr Abgeordneter Huber.

Abgeordneter **Huber** (FPÖ): Herr Bundesminister! Es ist für jeden Realisten absolut absehbar, daß der Beitritt zur EG, in welcher Form auch immer, kommen wird. Aber ich glaube, daß wir die uns verbleibende Zeit optimal nutzen müssen, weil wir ja dann in Konkurrenz treten müssen mit Ländern mit wesentlich besseren Produktionsbedingungen, als wir sie haben mit unserer kleinstrukturierten Landwirtschaft, mit unseren Berggebieten, mit unserem rauen Klima, mit unserer Marktentfernung.

Meine Frage an Sie: Wann endlich gedenkt die Regierung ein wirklich umfangreiches Direktförderungsprogramm in die Wege zu leiten analog dem freiheitlichen Antrag 177/A?

**Präsident:** Herr Bundesminister.

Bundesminister Dipl.-Ing. Dr. **Fischler:** Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Zunächst geht es jetzt einmal um die Frage des GATT und um die neuen Spielregeln, die bis zum Jahresende im GATT auszuverhandeln sind. Ich sehe also eine gewisse zeitlose Abfolge bei den notwendigen Maßnahmen.

Der nächste Schritt wird sein, daß wir den entstehenden Binnenmarkt bewältigen. Dieser Binnenmarkt wird mit Beginn des Jahres 1993 Wirklichkeit werden. Wir haben währenddessen auch noch die Vereinigung Deutschlands zu bewältigen und die Tatsache, daß die DDR ab der nächsten Woche praktisch für die Landwirtschaft die Handelsregeln der EG übernehmen wird. Also auch hier steht eine Reihe von Dingen bevor.

Sie wissen, glaube ich, daß wir uns derzeit auch in intensiven Verhandlungen mit der EG befinden. Diese sind schon sehr weit gediehen bezüglich einer neuen Rindermarktordnung, Veränderungen im Bereich des Käsehandels und im Bereich der Weinwirtschaft. Auch diese Frage ist, wie ich glaube, für die österreichische Landwirtschaft ungeheuer bedeutsam. Schließlich wird dann in weiterer Folge auch die unmittelbare Integration Österreichs zur EG heranstehen.

Daß wir uns in der Weise vorbereiten, daß wir unter anderem neben vielen anderen Maßnahmen auch die Direktförderungen weiterent-

wickeln, das, glaube ich, beweisen allein die Anhebung der Förderungsbeiträge für Direktzahlungen im heurigen Jahr und auch die Ausweitung des Bezieherkreises von Förderungsmitteln beziehungsweise Direktzahlungen im heurigen Jahr.

**Präsident:** Eine weitere Zusatzfrage: Herr Abgeordneter Wabl.

Abgeordneter **Wabl** (Grüne): Herr Bundesminister! Gerade im Zusammenhang mit der Entwicklung im ganzen Agrarbereich hin zum ökologischen Landbau werden erhebliche Geldmittel erforderlich sein, um dieses sehr wichtige Projekt auch durchzuführen. Es wird sicher bei den GATT-Verhandlungen auch diese Art der Förderung und diese Art der Zahlung im Gespräch sein.

Wie schaut es denn hier mit der GATT-Konformität aus? Sie haben vorhin die „Multifunktionalität der Landwirtschaft“ angesprochen. Man kann ja dann grundsätzlich jede Art der Subvention und jede Art der Zahlung, die in der Landwirtschaft getätigt wird, in diesen Bereich hineinnehmen. Gibt es hier bereits Einigung bei den Verhandlungen, daß gerade der wichtige ökologische Sektor in diesen Bereich fällt und daß das GATT-konform wäre?

**Präsident:** Herr Bundesminister.

Bundesminister Dipl.-Ing. Dr. **Fischler:** Es gibt bekanntlich derzeit noch keine Ergebnisse der GATT-Verhandlungen, sondern es gibt nur Positionen, Positionen verschiedener Ländergruppen oder Positionen von Einzelstaaten. Auch Österreich hat Positionen mit in die Gespräche eingebracht.

Es kristallisiert sich aus den bisherigen Verhandlungen und Diskussionen nunmehr ein Vorschlag heraus, den das GATT-Sekretariat Anfang Juli vorlegen wird, und es wird insbesondere dieser Termin abzuwarten sein, um zunächst einmal die Überlegungen der GATT-Behörde kennenzulernen.

Darüber hinaus aber besteht eine sehr große Übereinstimmung darüber, daß diese Leistungen, die nicht produktionsbezogen und nicht produktbezogen sind, also etwa die Direktzahlungen oder die Abgeltung von Ökoleistungen, weder der Reduktion unterzogen werden, noch überhaupt in das Bemessungssystem für Stützungen des GATT einbezogen werden. Das ist also derzeit das Ziel. Es gibt sowohl im CAIRNS-Gruppenvorschlag als auch im EG-Vorschlag als auch in den Überlegungen, die mir darüber hinaus bekannt sind, überall die sogenannten green box measures oder, wie wir zum Teil auch sagen: non trade concerns,



17210

Nationalrat XVII. GP — 149. Sitzung — 28. Juni 1990

**Bundesminister Dipl.-Ing. Dr. Fischler**

und diese sollen aus dem GATT herausgehalten werden.

**Präsident:** Eine weitere Zusatzfrage: Herr Abgeordneter Dkfm. Dr. Johann Bauer.

Abgeordneter Dr. Johann **Bauer** (SPÖ): Herr Bundesminister! Als sich die zehn Bundesminister und einige Staatssekretäre in Innsbruck versammelten, zeigten sie — wie man den Berichten entnehmen kann — das für Europa charakteristische Bild, nämlich eine leicht abwartende bis abwehrende Grundhaltung gegenüber den Liberalisierungstendenzen.

Ich meine, Sie haben schon einiges beantwortet, und ich möchte noch zur Präzisierung fragen: Wie hoch schätzen Sie den tatsächlichen Anpassungsdruck auf die österreichische Landwirtschaft aus dieser Verhandlungsrunde? Und wann sollte Ihrer Meinung nach die Agrarmarktordnung für Getreide, Vieh und Fleisch EG-konform in Österreich gemacht werden?

**Präsident:** Herr Bundesminister.

Bundesminister Dipl.-Ing. Dr. **Fischler:** Herr Abgeordneter! Ihre Frage bezieht sich zunächst auf die Ergebnisse der GATT-Verhandlungen. Wie gesagt, die Ergebnisse wird es frühestens erst Ende des Jahres geben. Erst dann können wir sagen, welche konkreten Schritte zu tätigen sind, um diesen Verhandlungsergebnissen gerecht werden zu können.

Ich teile Ihre Meinung, daß große Herausforderungen auf die österreichische Landwirtschaft und auf die österreichische Handelspolitik zukommen werden und daß wir dann auch in unserer Agrarmarktordnung, aber auch in unserem Förderungssystem eine entsprechende Anpassung vornehmen werden müssen.

Wir kennen aber derzeit weder das Ausmaß dessen, was überhaupt geschehen soll in dieser GATT-Runde, noch wissen wir, welche neuen Regeln überhaupt eingeführt werden sollen. Das ist für uns in Österreich eine besondere Situation, weil wir abweichend von den meisten anderen Staaten etwas andere Handelsregeln haben; ähnliche hat eigentlich nur die Schweiz und teilweise Japan. Wir müssen daher auch abwarten, wie die Auseinandersetzungen zwischen der Europäischen Gemeinschaft und den USA beziehungsweise der CAIRNS-Gruppe de facto ausgehen werden. Erst dann können wir auch sagen, in welcher Form es sinnvoll erscheint, uns den derzeitigen EG-Bestimmungen anzunähern.

**Präsident:** Die 60 Minuten der Fragestunde sind abgelaufen. Somit ist die Fragestunde beendet.

Ich danke Ihnen, Herr Bundesminister.

**Einlauf und Zuweisungen**

**Präsident:** Ich gebe bekannt, daß die Anfragebeantwortungen 5373/AB bis 5380/AB eingelangt sind.

Dem Ausschuß für Petitionen und Bürgerinitiativen wurde die

Bürgerinitiative Nummer 24 betreffend die Rettung der Grünflächen um das Körnerschlössel

zugewiesen.

Auf Ersuchen des Ausschusses für Petitionen und Bürgerinitiativen erfolgte die Zuweisung der Petition Nummer 83 an den Verkehrsausschuß.

Die in der letzten Sitzung eingebrachten Anträge weise ich zu wie folgt:

dem Ausschuß für innere Angelegenheiten:

Antrag 429/A der Abgeordneten Dr. Helene Partik-Pablé und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Fremdenpolizeigesetz geändert wird,

Antrag 431/A der Abgeordneten Dkfm. DDr. König, Elmecker und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Fremdenpolizeigesetz geändert wird;

dem Verfassungsausschuß:

Antrag 430/A der Abgeordneten Dr. Fischer, Dkfm. DDr. König und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem die XVII. Gesetzgebungsperiode des Nationalrates vorzeitig beendet wird,

Antrag 436/A der Abgeordneten Dr. Fischer, Dkfm. DDr. König und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Bezügegesetz und das Bundesverfassungsgesetz über die Begrenzung von Bezügen oberster Organe geändert werden,

Antrag 438/A (E) der Abgeordneten Dr. Gugerbauer und Genossen betreffend die Beseitigung von Multifunktionsbezügen;

dem Finanzausschuß:

Antrag 432/A der Abgeordneten Matzenauer, Mag. Schäffer und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Finanzausgleichsgesetz geändert wird;

dem Hauptausschuß:

Antrag 433/A der Abgeordneten Dr. Gugerbauer und Genossen betreffend Durchführung einer Volksbefragung über die Aufhebung der Zwangsmitgliedschaft bei Kammern;

**Präsident**

dem Gesundheitsausschuß:

Antrag 434/A der Abgeordneten Dr. Schwimmer und Genossen betreffend Ärztegesetz-Novelle,

Antrag 440/A der Abgeordneten Mag. Haupt und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Ärztegesetz geändert wird;

dem Justizausschuß:

Antrag 435/A der Abgeordneten Dr. Graff, Dr. Gradischnik und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem die Strafprozeßordnung und das Richterdienstgesetz geändert werden,

Antrag 439/A der Abgeordneten Dr. Helene Partik-Pablé und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Strafgesetzbuch geändert wird;

dem Ausschuß für soziale Verwaltung:

Antrag 437/A (E) der Abgeordneten Srb und Genossen betreffend die Einführung eines Mindest-Arbeitseinkommens von 10 000 S netto für alle Arbeitnehmer.

Die in der letzten Sitzung als eingelangt bekanntgegebenen Vorlagen weise ich folgenden Ausschüssen zu:

dem Justizausschuß:

Bundesgesetz, mit dem das Konsumentenschutzgesetz und das Allgemeine Bürgerliche Gesetzbuch geändert werden (1301 der Beilagen);

dem Ausschuß für innere Angelegenheiten:

Bundesgesetz, mit dem das Personenstandsgesetz geändert wird (1393 der Beilagen);

dem Verfassungsausschuß:

Gesetzesantrag des Bundesrates vom 13. Juni 1990 betreffend ein Bundesverfassungsgesetz, mit dem das Bundes-Verfassungsgesetz geändert wird (1406 der Beilagen).

Weiters weise ich folgende eingelangte Vorlagen zu:

dem Ausschuß für verstaatlichte Betriebe:

Bericht des Bundesministers für öffentliche Wirtschaft und Verkehr über die wirtschaftliche Lage des ÖIAG-Konzerns zum 31. 12. 1989 (III-161 der Beilagen);

dem Ausschuß für Land- und Forstwirtschaft:

Bericht des Bundesministers für Land- und Forstwirtschaft über Konsequenzen, die im Sinne des Berichtes des Milchwirtschafts-Untersu-

chungsausschusses getroffen wurden (III-164 der Beilagen);

dem Verfassungsausschuß:

Bericht des Bundeskanzlers, des Bundesministers für auswärtige Angelegenheiten, des Bundesministers für Inneres, des Bundesministers für Justiz und des Bundesministers für Landesverteidigung über die aufgrund der Schlußfolgerungen des Berichtes des NORICUM-Untersuchungsausschusses in die Wege geleiteten Maßnahmen einschließlich der Einleitung allfälliger Disziplinarbeziehungsweise Strafverfahren (III-165 der Beilagen).

**Behandlung der Tagesordnung**

**Präsident:** Es ist vorgeschlagen, die Debatte über die Punkte 1 und 2, 6 und 7, 13 bis 17, 18 und 19, 21 und 22 sowie 23 bis 26 der heutigen Tagesordnung jeweils zusammenzufassen.

Wird dagegen eine Einwendung erhoben? — Das ist nicht der Fall. Dann werde ich so vorgehen.

**1. Punkt: Bericht des Budgetausschusses über die Regierungsvorlage (1359 der Beilagen): Bundesgesetz, mit dem Überschreitungen von Ausgabenansätzen der Anlage I des Bundesfinanzgesetzes 1990 bewilligt werden (Budgetüberschreitungs-gesetz 1990) (1434 der Beilagen)**

**2. Punkt: Bericht des Budgetausschusses über die Regierungsvorlage (1360 der Beilagen): Bundesgesetz, mit dem das Bundesfinanzgesetz 1990 geändert wird (Bundesfinanzgesetznovelle 1990) (1435 der Beilagen)**

**Präsident:** Wir gehen in die Tagesordnung ein und gelangen zu den Punkten 1 und 2, über welche die Debatte unter einem durchgeführt wird.

Es sind dies die Berichte des Budgetausschusses über die Regierungsvorlagen: Budgetüberschreitungs-gesetz 1990 (1359 und 1434 der Beilagen) sowie Bundesfinanzgesetznovelle 1990 (1360 und 1435 der Beilagen).

Berichterstatter zu Punkt 1 ist Herr Abgeordneter Dipl.-Ing. Kaiser. Ich ersuche, die Debatte zu eröffnen und den Bericht zu geben.

Berichterstatter Dipl.-Ing. **Kaiser:** Herr Präsident! Hohes Haus! Ich bringe den Bericht des Budgetausschusses in 1434 der Beilagen über die Regierungsvorlage 1359 der Beilagen: Bundesgesetz, mit dem Überschreitungen von Ausgabenansätzen der Anlage I des Bundesfinanzgesetzes 1990 bewilligt werden (Budgetüberschreitungs-gesetz 1990).

**Berichterstatter Dipl.-Ing. Kaiser**

Es handelt sich um zusätzliche Erfordernisse im Zusammenhang mit der Öffnung der Ostgrenzen, wie Strukturmaßnahmen im Bereich des Personen- und Warenverkehrs, Ausbau der Zollämter, Hilfestellungen im Managementbereich und Vertiefung der kulturellen Kooperationen.

Eine weitere Post sind zusätzliche Aufwendungen für die Land- und Forstwirtschaft sowie für die Presseförderung und die EXPO 1995.

Der Ausschuß kam zum Schluß, daß dieser Gesetzentwurf nicht dem Einspruchsrecht des Bundesrates unterliegt.

Bei der Abstimmung wurde der Gesetzentwurf in der Fassung der Abänderungsanträge der Abgeordneten Elfriede Karl und Dkfm. Dr. Steidl mit Stimmenmehrheit angenommen.

Als Ergebnis seiner Beratungen stellt der Budgetausschuß somit den **A n t r a g**, der Nationalrat wolle dem dem schriftlichen Ausschußbericht angeschlossenen Gesetzentwurf die verfassungsmäßige Zustimmung erteilen.

Herr Präsident! Für den Fall, daß Wortmeldungen vorliegen — und es sind deren viele —, bitte ich Sie, die Debatte fortzusetzen.

**Präsident:** Berichterstatter zu Punkt 2 ist in Vertretung der Berichterstatterin Mag. Brigitte Ederer Herr Abgeordneter Dr. Taus.

Berichterstatter Dr. **Taus:** Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich berichte über die Regierungsvorlage (1360 der Beilagen): Bundesgesetz, mit dem das Bundesfinanzgesetz 1990 geändert wird (Bundesfinanzgesetznovelle 1990).

Seit Beginn des Finanzjahres sind beim Vollzug des Bundesfinanzgesetzes 1990 unerwartete Entwicklungen eingetreten, denen nach den derzeit geltenden haushaltsrechtlichen Bestimmungen nicht Rechnung getragen werden kann.

Die Abgeordneten Elfriede Karl und Dkfm. Dr. Steidl brachten zum vorliegenden Regierungsentwurf einen umfangreichen Abänderungsantrag ein.

Bei der Abstimmung wurde der Gesetzentwurf in der Fassung des Abänderungsantrages der Abgeordneten Elfriede Karl und Dkfm. Dr. Steidl mit Stimmenmehrheit angenommen.

Als Ergebnis seiner Beratungen stellt daher der Budgetausschuß somit den **A n t r a g**, der Nationalrat wolle dem dem schriftlichen Ausschußbericht angeschlossenen Gesetzentwurf die verfassungsmäßige Zustimmung erteilen.

Ich bitte, Herr Präsident, soweit Wortmeldungen vorliegen, die Debatte fortzusetzen.

**Präsident:** Ich danke den beiden Berichterstattern für ihre Ausführungen.

General- und Spezialdebatte werden unter einem durchgeführt.

**Redezeitbeschränkung**

**Präsident:** Bevor ich dem ersten gemeldeten Redner das Wort erteile, gebe ich bekannt, daß mir ein Antrag der Abgeordneten Dr. Fischer und Dr. König vorliegt, die Redezeit jedes zum Wort gemeldeten Abgeordneten für diese Debatte auf 15 Minuten zu beschränken. (*Abg. Probst: Auf 10!*)

Ich lasse darüber abstimmen und bitte jene Damen und Herren, die diesem Antrag zustimmen, um ein Zeichen. — Das ist mit **Mehrstimigkeit angenommen**.

Ich mache darauf aufmerksam, daß gemäß § 57 Abs. 4 der Geschäftsordnung dem jeweils ersten gemeldeten Redner jedes Klubs dennoch eine Redezeit von 20 Minuten zusteht.

Als erster Redner zum Wort gemeldet hat sich Abgeordneter Dkfm. Holger Bauer. Ich erteile es ihm.

10.17

Abgeordneter Dkfm. Holger **Bauer** (FPÖ): Hohes Haus! Herr Bundesminister! Herr Staatssekretär! Wir haben mit der großen Koalition die Erfahrung gemacht, daß sie immer jene Tagesordnungspunkte, die ihr unangenehm sind, möglichst weit nach hinten in die Nachtstunden verschiebt. Umso überraschter bin ich, daß wir heute das Budgetüberschreitungs-gesetz und die Bundesfinanzgesetznovelle als Punkt 1 auf der Tagesordnung finden. (*Abg. Schwimmer: Wieder getäuscht! — Abg. Kraft: Das widerlegt Ihre These!*) Na ja, wir werden sehen. Ich gebe zu, das bringt mich ein wenig aus dem Konzept, nicht Ihr Zwischenruf, sondern Ihre Strategie, denn ich weiß wirklich nicht (*Abg. Dr. Johann Bauer: Das war eine Fehleinschätzung!*), welchen Grund zur Annahme Sie haben, Sie könnten mit dem gegenständlichen Budgetüberschreitungs-gesetz und der vorliegenden Bundesfinanzgesetznovelle in irgendeiner Form punkten.

Sie werden wahrscheinlich sagen: Schauen Sie, Herr Kollege Bauer, immerhin haben wir hier Ausgaben, Mehrausgaben, Überschreitungen, Umschichtungen in einem Gesamtausmaß von fast 4 Milliarden Schilling — 3,7 sind es genau — vorliegen. Der Abgang, das Defizit erhöht sich im Rahmen der Bundesfinanzgesetznovelle dennoch nur um rund 1 Milliarde Schilling.

Der eine oder andere Redner wird vielleicht sagen: Diese 1 Milliarde Schilling — das werden Sie ja wissen — ist die sogenannte Ost-Milliarde. Das

**Dkfm. Holger Bauer**

ist also jener Betrag, den wir durch die bekannte Entwicklung in unseren nördlichen und östlichen Nachbarstaaten für die Österreichischen Bundesbahnen, für die Straßen, für die Zollämter, kurzum für regional- und strukturpolitische Maßnahmen, aufwenden müssen.

Und Sie werden zugeben, Herr Kollege Bauer, werden Sie weiter sagen, das sind Dinge, die niemand, auch Sie nicht von der Opposition, die sonst alles immer weiß, voraussehen konnte. *(Zwischenruf des Abg. Dr. Johann Bauer.)* Da bin ich heute ein zweites Mal überrascht, Herr Kollege Bauer.

Aber ich bin sicher, es wird gesagt werden, und im Prinzip ist es auch richtig, daß diese Entwicklung und die damit notwendigerweise verbundenen Maßnahmen wirklich niemand voraussehen und bei der Budgeterstellung einplanen konnte. Da gibt es überhaupt keine Diskussion.

Und ich sage Ihnen noch etwas dazu, aber nageln Sie mich nicht bei jedem Detail fest. Ich halte im großen und ganzen die vorgesehenen Maßnahmen innerhalb dieser sogenannten Ost-Milliarde, soweit sie die regional- und strukturpolitischen Verbesserungen betreffen, für notwendig. *(Beifall bei Abgeordneten der SPÖ.)* — Auch das ist eine Überraschung, die dritte Überraschung am heutigen Tag. — Denn wenn wir diese regional- und strukturpolitischen Maßnahmen nicht setzten, würden wir sehenden Auges in ein Chaos hineingehen, einem Chaos zusteuern, würden wir von der Entwicklung in der Zukunft überrollt werden.

Aber jetzt bin ich beim entscheidenden Punkt: Niemand, sehr geehrte Damen und Herren von der Regierungsbank, insbesondere Herr Finanzminister — aber natürlich nicht nur der Finanzminister, immer der Sündenbock für alles und jedes —, hätte die Koalition oder hat die Koalition daran gehindert, das zu tun, was Sie immer sagen und vorgeben zu tun und was Sie auch den Wählerinnen und Wählern vor den Wahlen versprochen haben: daß nämlich diese große Koalition rigoros einsparen wird. Das tun Sie mit der vorliegenden Bundesfinanzgesetznovelle, mit dem vorliegenden Budgetüberschreitungs-gesetz nicht.

Selbst die kurze Zeit der dreieinhalb Jahre, die ich als Staatssekretär im Bundesministerium für Finanzen zugebracht habe, war zu lang, um nicht zu wissen, daß es ein schwieriges Unterfangen ist, während eines laufenden Budgetjahres eine weitere Milliarde einzusparen — ich verlange es daher jetzt gar nicht —, noch dazu, wenn man auch vorher schon, was Ihnen ja im Bereich der Ermessensausgaben niemand abstreitet, Einsparungen getätigt hat. Bitte, theoretisch ist es denkbar, praktisch wahrscheinlich auch, aber ich verlange nicht einmal von Ihnen, daß Sie diese eine Milli-

arde bei anderen Ausgaben eingespart hätten. Es wäre möglich gewesen, Sie haben es nicht getan, ich halte es Ihnen aber nicht als Hauptvorwurf oder als Generalvorwurf vor.

Aber, meine sehr geehrten Damen und Herren, Sie wissen, und wir alle wissen, daß Ihnen die gute Konjunktur, die gute internationale Konjunktur, 2 bis 3 Milliarden Schilling Mehreinnahmen im laufenden Budgetjahr, im laufenden Haushaltsjahr beschert werden wird. Sie verwenden nun diesen unverhofften Geldsegen nicht dazu — ich sage noch einmal: 2 bis 3 Milliarden werden es sein —, um diese eine Ost-Milliarde, von der ich jetzt gesprochen habe, zu finanzieren. Dann hätten Sie überhaupt keinen höheren Abgang als geplant, dann hätten Sie jedwede Erhöhung des Defizits vermeiden können, wenn Sie diese Mehreinnahmen von — ich sage es noch einmal, zum dritten Mal — zwischen 2 und 3 Milliarden Schilling für diese eine Ost-Milliarde mitverwendet hätten. Nein, das tun Sie nicht, sondern Sie geben diesen, ich sagte es schon, glaube ich, unverhofften, vielleicht auch unerwarteten, lassen Sie mich auch noch sagen, ein wenig unverdienten Geldsegen gleich mit dem Füllhorn aus, mit beiden Händen aus.

Das tun Sie, und zwar durchaus in Bereichen, in denen Sie sich selbst vorgenommen haben, in Zukunft rigoros einzusparen, etwa im Bereich der Subventionen. Ich habe noch die Erklärungen des Herrn Finanzministers und des Herrn Staatssekretärs im Ohr, ich habe noch die diesbezüglichen Zeitungsmeldungen vor meinen Augen, in denen man gesagt hat, gerade hier muß beim Sparen angesetzt werden.

Und was tun Sie, wenn Sie unverhofft 2 bis 3 Milliarden Schilling Mehreinnahmen im Budget, in der Kassa vorfinden? Sie geben vor allem oder auch schwerpunktmäßig im Bereich der Subventionen mehr aus, als Sie bisher geplant haben.

Ich weiß schon: Wahljahr ist, und am 7. Oktober werden die Österreicherinnen und Österreicher zu den Wahlen gerufen werden. Aber auch das haben Sie ja gerade von der großen Koalition immer behauptet, Sie haben immer gesagt: Einer der wenigen Vorteile der großen Koalition — wenn es überhaupt einen gibt — ist der, daß man, weil man eine so breite Mehrheit hat, die großen, notwendigen Reformen durchführen kann, ohne auf die Wahlen, ohne auf die Wählerinnen und Wähler schießen zu müssen, um sie buhlen zu müssen. Wir brauchen nicht, wie das andere Regierungsformen tun, um die Mehrheit zu erhalten, vor den Wahlgängen Wahlzuckerln zu verteilen, wir können notwendige Reformen durchziehen, auch dann, wenn sie unpopulär sind.

**Dkfm. Holger Bauer**

Na und was machen Sie jetzt, Herr Kollege Johannes Bauer? (*Ruf bei der FPÖ: Johannes, der Täuscher!*) Sie brauchen sich zu diesem Behufe — Sie haben es wahrscheinlich ohnehin getan — ja nur die gegenständliche Regierungsvorlage vorzunehmen, da werden Sie eine ganze Fülle über mehrere Seiten hinweg, auf zehn bis zwölf Seiten all diese Subventionen und Mehrausgaben finden, die Sie mit dem Geld tätigen, das Ihnen unverhofft in die Kasse fließen wird. (*Abg. Dr. Johann Bauer: Aber die Konjunktur soll schon weiterlaufen! Die wollen Sie nicht bremsen!*)

In Ordnung. Okay. Natürlich. Aber, Herr Kollege, da gibt es eine Diskussion seit längerem, die gescheiterte Leute, als wir beide es sind (*Ruf: Gibt es das?*), darüber führen, mit welchen Ausgaben Konjunktur stimuliert werden kann. Sie neigen, wie ich weiß, der alten orthodoxen sozialistischen Linie zu, daß jedwede Ausgabe, die getätigt wird, die Konjunktur ankurbelt. Das ist der alte Keynesche Ansatz, den Sie hier vertreten. Es gibt andere wissenschaftlich fundierte Meinungen darüber — aber bitte. Ich frage mich wirklich, ob Sie mit den 24,3 Millionen Gesamtüberschreitungen, die Sie an Förderungen in der Zentralleitung Bundeskanzleramt budgetiert haben, die Konjunktur tatsächlich ankurbeln werden.

Vor allem ist es aber jener Bereich, von dem Sie selbst gesagt haben: Dort müssen wir einsparen. Es geht jetzt nicht sosehr um die Diskussion, die Konjunktur anzukurbeln. Das ist ja nicht notwendig, die Konjunktur läuft ja bestens. Das streitet niemand ab. Ich sage nur auch dazu: Bitte aber natürlich auch dank der internationalen Konjunktur. Gar keine Frage.

Wenn Sie sich diese Ansätze ansehen, dann kommen Sie auf die nächste Subvention, die mir ins Auge springt. Sie haben erst vor wenigen Wochen eine Subvention für die Parteien SPÖ, ÖVP und Grüne beschlossen: 100 Millionen Schilling mehr Subvention für die Parteien. Wir haben das abgelehnt, und wir werden es auch nicht in Anspruch nehmen. (*Beifall bei der FPÖ.*) Das soll einmal klargestellt werden.

Und jetzt finde ich im Budgetüberschreitungs-gesetz einen in diesem Zusammenhang recht interessanten Ansatz, daß nämlich unter dem Ansatz 1/10466 die besondere Presseförderung von sage und schreibe 36 Millionen Schilling um 164 Millionen Schilling auf 200 Millionen Schilling erhöht werden soll: eine Verfüffachung der Pressesubvention, der Presseförderung!

Jetzt frage ich mich so ganz im geheimen, ich spreche es aber trotzdem hier aus: Mich hat schon gewundert, daß es damals keinen Aufschrei oder nur in einzelnen Publikationen und Medien einen Aufschrei gegeben hat, als sich die Parteien SPÖ, ÖVP und Grüne schamlos, möchte ich sagen,

100 Millionen Schilling an Wahlkampf-erstattungskosten zugeschanzt haben, wogegen die Freiheitliche Partei es abgelehnt und gesagt hat, wir werden sie nicht in Anspruch nehmen, daß es damals also keinen Aufschrei quer durch den Medienwald gegeben hat, wie ich es mir vorgestellt hätte. Vielleicht — ich weiß es nicht — finde ich dafür jetzt die Begründung, daß man so wie immer in der Vergangenheit auch hier wieder vorgeht. Dafür kriegt man auf der anderen Seite eine Verfüffachung der eigenen Subvention.

Ich sage, nicht alle Medien haben sich so verhalten, aber ein Gutteil der Medien hat sich so verhalten. Einige haben schon aufgezeigt, welcher Deal hier über die Bühne gegangen ist. (*Abg. Steinbauer: Namen nennen!*)

Ich werde jetzt nicht, weil es die Redezeit, die mir zur Verfügung steht, allzulang in Anspruch nehmen würde, all diese Mehrausgaben, die Sie im vorliegenden Budgetüberschreitungs-gesetz beziehungsweise in der Bundesfinanzgesetz-novelle tätigen wollen, aufzählen. Ich gebe auch zu: Vieles davon ist populär. Gar keine Frage. Nur, dem Ziel, dem Sie sich verschrieben haben, nämlich das Budget zu sanieren, dienen Sie damit nicht. Sie tun damit genau das nicht, was Sie versprochen haben und was ich Ihnen vorhin schon vor Augen geführt habe, nämlich, ohne auf den jeweiligen Wahltag zu schießen, konsequent das Budget sanieren und das Budget einer Konsolidierung zu-führen.

Ein weiteres Beispiel — weg von den Subven-tionen, die Sie hier verteilen —: Die große Koalition hat versprochen, in der Verwaltung rigoros einzusparen. Expressis verbis wurde auch schriftlich festgehalten, daß das Beamtenheer einge-dämmt werden soll. Jetzt finden wir in den beiden gegenständlichen Regierungsvorlagen eine Aus-wei-tung um rund 750 Planstellen. Das ist die Rea-lität. Anstatt einzusparen gibt es ein Aufstocken des Beamtenheeres. Jetzt werden Sie sagen: Wir brauchen in den Zollämtern, die im Zusammen-hang mit der Ost-Milliarde errichtet werden, mehr Leute. Ja, aber dann schauen Sie sich bitte genau die beiden vorliegenden Vorlagen an, und Sie werden sehen, es handelt sich nicht nur um diesen Bereich, sondern auch um andere Berei-che. Es genügt ja, um diese meine Behauptung zu untermauern, daß Sie auch in diesem Bereich Ihre Ankündigungen und Versprechungen nicht halten, wenn Sie sich den Personalaufwand anse-hen.

Wir hatten im Jahre 1986 einen Personalauf-wand des Bundes von 152 Milliarden Schilling. Wir werden heuer einen solchen von voraussicht-lich 178 Milliarden Schilling haben. Das ist eine ganz beträchtliche Steigerung von mehr als — ich würde sagen — 15 Prozent, und die finanzinterne Prognose, also die Prognose des Finanzministe-

**Dkfm. Holger Bauer**

riums selbst, sagt einen solchen von rund 210 Milliarden Schilling für das Jahr 1993 voraus.

Auch hier sehen wir also ganz deutlich an der Entwicklung der einzelnen Zahlen, sowohl was die Zahl der Beamten selbst anlangt, als auch was die Aufwendungen für die Besoldung der Beamten betrifft, daß Sie diese Ihre Versprechungen auch in diesem Bereich nicht wahrgemacht haben.

Ein weiterer Punkt, den ich noch herausgreifen möchte, ist die Aufstockung von 300 Millionen Schilling auf 1,5 Milliarden Schilling für das Flüchtlingswesen. Ich möchte die Gelegenheit dazu benützen, Ihnen hier meinen ganz persönlichen Standpunkt in dieser sensiblen Frage, der sich mit dem Standpunkt meiner Fraktion völlig deckt, klarzulegen: Für meine Fraktion und für mich war es nie eine Frage, daß wir Flüchtlingen, Menschen, die aufgrund von rassistischer, politischer oder religiöser Verfolgung oder sonstigen Pressionen meinen, ihr Land verlassen zu müssen, helfen sollen. Natürlich; das ist überhaupt keine Frage.

An dieser Tradition Österreichs sollte sich meiner und unserer Meinung nach auch nichts ändern. Geändert hat sich allerdings die Situation rund um uns herum. Dadurch, daß in den umliegenden Ländern sich die meisten kommunistischen oder sozialistischen Diktaturen, wie sie sich nennen — nicht daß Sie glauben, ich will Ihnen irgend etwas am Zeug flicken —, selbst abgeschafft haben oder daß sie zum Teil hinweggefegt worden sind von den Bürgern, hat sich die Situation natürlich gravierend verändert.

Die Menschen oder — sagen wir so — das Gros der Menschen, die heute aus diesen Ländern zu uns kommen, sind ja keine Flüchtlinge im Sinne der Haager Konvention, sind keine Flüchtlinge im Sinne dessen, was ich vorhin gerade ausgeführt habe, sondern das sind Menschen, die sich sagen: In unserem Land sind die wirtschaftlichen und die allgemeinen Bedingungen nicht besonders attraktiv, die sind im Westen, in Österreich, attraktiver. Da gibt es einen größeren Wohlstand. Dorthin möchte ich gehen. An dem höheren Wohlstand, den sich die Österreicherinnen und Österreicher im Laufe der letzten vierzig Jahre geschaffen haben, möchte ich teilnehmen.

Daher sind das Einwanderer und keine Flüchtlinge. Und daher müssen wir, wenn wir des Problems Herr werden wollen, entsprechende Maßnahmen ergreifen, damit wir von dieser Welle nicht überschwappt und überrollt werden. Wir müssen dafür Sorge tragen, daß der Schwarzmarkthandel eingedämmt wird. Wir müssen dafür Sorge tragen, daß sich der Arbeitsstrich nicht weiter ausdehnt, sondern ganz im Gegenteil eingedämmt wird. Wir müssen schauen, daß wir die

Umweltbelastungen, die für unsere Menschen damit einhergehen, in den Griff bekommen, und so weiter, und so fort.

Das sind Forderungen und Auffassungen, die wir Freiheitlichen seit Jahr und Tag vertreten und die gerade — es tut mir leid, das sagen zu müssen — von der Sozialistischen Partei, die sich nunmehr dieser Sicht der Dinge weitestgehend, wenn nicht gar jetzt überhaupt vollkommen angeschlossen hat, als nazistisch, ausländerfeindlich, faschistisch und was weiß ich was alles diffamiert worden sind. Das soll auch einmal hier von diesem Pult aus von meiner Seite klargestellt werden. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Hohes Haus! Ein letzter Punkt — ich kann nicht mehr dazu sagen — ist die eine Milliarde an Mehrausgaben für die Bedienung der Staatsschuld. Das heißt, in den beiden vorliegenden Vorlagen ist eine Milliarde Schilling mehr vorgesehen, um die Staatsschuld zu bedienen. Als Begründung wird das international steigende beziehungsweise gestiegene Zinsniveau angeführt. Das ist richtig.

Aber in dieser Milliarde kommt auch zum Ausdruck, daß die Finanzschuld immer größer wird — auch entgegen den Versprechungen dieser großen Koalition.

**Präsident:** Herr Abgeordneter Dkfm. Bauer, entschuldigen Sie, wenn ich unterbreche, aber Sie müssen zum Schlußsatz kommen.

Abgeordneter Dkfm. Holger Bauer *(fortsetzend)*: Bitte. — Sie haben 1986 eine Staatsschuld von 617 Milliarden Schilling übernommen und halten heute bei einer Staatsschuld von 865 Milliarden Schilling. Also auch auf diesem Gebiet haben Sie Ihre Versprechungen gebrochen und nicht wahrgemacht. — Danke, Herr Präsident. *(Beifall bei der FPÖ.) 10.38*

**Präsident:** Als nächster zum Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Dr. Taus. Ich erteile es ihm. *(Abg. Steinbauer: Das sind Zustände, der Taus kommt von oben! — Abg. Renner: Es geht für ihn bergab!)*

10.38

Abgeordneter Dr. Taus (ÖVP): Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich bedaure es zutiefst, daß die Ansetzung dieser beiden Tagesordnungspunkte am Anfang unserer heutigen Debatte unseren Kollegen Abgeordneten der Freiheitlichen Partei, Dkfm. Bauer, aus dem Konzept gebracht hat. Das lag sicherlich nicht in der Absicht derer, die diese Tagesordnung festgesetzt haben.

Aber Sie, Herr Abgeordneter Dkfm. Bauer, sind von einer falschen Voraussetzung ausgegangen. Mir ist zum Beispiel dieser Tagesordnungs-

**Dr. Taus**

punkt überhaupt nicht unangenehm. Er gibt Gelegenheit, die Bundespolitik dieser Koalitionsregierung darzulegen. *(Zwischenruf des Abg. Dkfm. Bauer.)* Diese Chance sollte man wahrnehmen, und ich glaube, das sollte vor einer größtmöglichen Öffentlichkeit vor sich gehen, denn es gibt keinen Grund, sich mit dieser Budgetpolitik in das Dunkel der Nacht zu verkriechen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich möchte jetzt zu einigen Punkten kommen, Herr Kollege, die Sie angeführt haben. Sie haben uns indirekt vorgeworfen, daß diese Budgetüberschreitungen, die heute hier Gegenstand einer Debatte sind und zur Beschlußfassung anstehen, eine Art Wahlbudget, eine Art Geschenk sind. Ich nehme den Arbeitsbehelf zum Bundesfinanzgesetz 1990 zur Hand und lese Ihnen vor, was dort zum Bundesvoranschlag 1986 steht.

Dort steht, daß sich gegenüber dem Bundesvoranschlag 1986 dann tatsächlich beim Vollzug Mehrausgaben von 3 Milliarden Schilling und Mehreinnahmen von 2,8 Milliarden Schilling ergeben haben. Der Nettoabgang lag um 4,7 Milliarden Schilling über dem Bundesvoranschlag 1986, und das Nettodefizit, um das wir hier auch diskutieren, lag damals bei 73,1 Milliarden bei einem wesentlich niedrigeren Sozialprodukt. Jetzt liegt es bei 63,5 Milliarden. *(Abg. Dr. Fas-labend: Ein Wahnsinn!)* Warum ich das alles erzähle? *(Zwischenruf des Abg. Dkfm. Bauer.)* Ich erwähne das, weil Sie von der FPÖ diesem Budget zugestimmt haben, denn Sie waren Regierungspartei.

Wir haben dem damals nicht zugestimmt. Und es ist in diesen vier Jahren der großen Koalition gelungen — ich will das gar nicht überbewerten, was hier passiert ist, aber es ist gelungen —, dieses Nettodefizit von 73 auf 63 Milliarden Schilling herunterzubringen. Das ist vielleicht keine Sensation. Aber wenn es so weitergegangen wäre, wie in Ihrer Ära, während Ihrer Regierungsbeteiligung, Budgetpolitik betrieben wurde, meine Damen und Herren von der Freiheitlichen Partei, dann würden wir heute schön ausschauen. *(Beifall bei ÖVP und SPÖ.)*

Aber ich möchte nur ein paar Sätze dazu sagen, damit man die Dinge ins rechte Lot rückt, damit nicht der Eindruck entsteht, hier sei nichts passiert. Wenn ich jetzt zu ein paar Punkten kommen darf, zu den Novellen, die heute zur Beschlußfassung anstehen. Wir werden diesen Novellen zustimmen. Natürlich, Mehrausgaben freuen niemanden, Sie freuen auch uns, die Fraktion der Österreichischen Volkspartei in diesem Parlament, nicht. Wir glauben, daß sie unabweisbar gewesen sind, vor allem im Zusammenhang mit der berühmten Ost-Milliarde.

Auch wir haben jenen Preis zu zahlen, daß der Raum der Freiheit weit, weit in den Osten gerückt wurde, und wir hoffen, daß in Zukunft Österreich wirklich im Herzen dieses alten Europa liegen wird, daß kein Eiserner Vorhang mehr entlang unserer Grenzen sein wird. Aber dafür werden wir — meine Damen und Herren, das muß man den Österreichern sagen — etwas zu zahlen haben.

Verglichen mit den möglichen Vorteilen, verglichen mit der politischen Sicherheit und verglichen mit der Freiheit, die hoffentlich von den Völkern Osteuropas errungen wurde, ist der Preis, den wir zahlen, sehr, sehr klein. Auch wenn es manchen nicht gefällt, ich möchte es hier so sagen: sehr klein. Was uns hier an Risiken weggenommen wird, was uns an Möglichkeiten eröffnet wird, wenn sich das System der freiheitlichen westlichen Demokratien weit, weit in den Osten hineinschiebt, können wir mit Geld überhaupt nicht beziffern, und ich würde daher über diese Beträge, die an sich natürlich nicht klein sind, nicht viel diskutieren. Ich sage sogar, wir sollen sie mit Freuden zahlen. Mit Freuden! Da ist etwas passiert, das unsere Lage schlagartig politisch geändert hat. Und das sollte man öffentlich sagen. *(Beifall bei ÖVP und SPÖ.)*

Und noch etwas, Herr Kollege Bauer: Ich bin Ihnen durchaus dankbar für die moderate Art, in der Sie die Flüchtlingsfrage oder, wenn Sie wollen, die Einwanderungsfrage behandelt haben. Das machen ja nicht alle Redner Ihrer Partei, und soviel ich höre, ist bei den nun beginnenden Wahlversammlungen — ich hoffe, ich bin hier richtig informiert — der Ton ein völlig anderer. Ich weiß es nicht, ich habe es selber nicht gehört, mir erzählten das durchaus glaubwürdige Freunde von mir, die bei solchen Versammlungen gewesen sind. Da soll der Ton ein völlig anderer sein. Da gibt es so etwas wie — ich würde fast sagen, wie man es mir berichtet hat — eingefrorene Posthorntöne, die hier an mein Ohr klingen.

Und damit es auch hier kein Mißverständnis gibt: Österreich ist ein kleines Land. Wir sind kein Einwanderungsland der Zukunft. Ich sage das ganz deutlich. Das sind wir nicht. Aber eine solche Bewegung, wie sie heute im Osten entstanden ist, mit den neuen Möglichkeiten für die Menschen, sich zu bewegen, außerhalb des Landes zu gehen, auch auszuwandern, bringt natürlich in ein Grenzland, wie es Österreich ist, Bewegung. Sie bringt natürlich Menschen ins Land, und zwar sicherlich auch Menschen, von denen uns manche nicht gefallen. Und daher sehen Sie auch eine Position im Budget, daß wir die Polizei verstärken, daß versucht wird, der steigenden Kriminalität Einhalt zu gebieten.

Das freut uns überhaupt nicht. Aber ich glaube, das ist ein kurzfristiger Prozeß, und wir sollten

**Dr. Taus**

hier nicht das Kind mit dem Bad ausschütten. Ich möchte wiederholen: Wir sind kein Einwanderungsland. Die kleinen europäischen Länder sind keine Einwanderungsländer. Aber wir sind ein Land mit offenen Grenzen, und wir haben uns jahrzehntelang gewünscht, daß die Grenzen wieder offen sind. Wir haben es uns gewünscht. Der Eisernen Vorhang war sehr unangenehm. Ich weiß das, denn ich selber war mit vielen westlichen Besuchern am Eisernen Vorhang. Die wollten das alle sehen. Und alle haben gesagt: Aha, hier liegt euer Land, am Eisernen Vorhang. Na ja, können wir denn wirtschaftlich überhaupt in dieses Land hineingehen, wie geht denn das alles in Zukunft? Das heißt, auch dafür, daß es diesen Eisernen Vorhang und damit diese Meinungen nicht mehr gibt, die zumindest die östlichen Teile des Landes in ihrer Entwicklung erheblich behindert haben, zahlen wir einen Preis, der vielleicht für den einzelnen gar nicht so angenehm ist. Aber das wird sich einspielen, die Haltung unserer Regierung in dieser Frage findet die volle Deckung meiner Fraktion. Auch das ist ein entscheidender Punkt in diesem Zusammenhang.

Ich würde um etwas bitten. Wenn ich auch hier dezidiert gesagt habe, wir sind kein Einwanderungsland, so würde ich doch bitten, daß man die ersten, vielleicht partiell negativen Zuckungen der Freiheit in diesen Ländern bei uns nicht überbewertet. Wir haben einen großen Ruf zu verlieren, und das würde der Gewinn aus kurzfristigen Maßnahmen, die da und dort nicht verstanden werden könnten, nicht aufwiegen. Wir dürfen diesen großen Ruf nicht einfach leichtfertig aufs Spiel setzen.

Ich sage Ihnen das so nüchtern und realistisch, wie ich die Dinge sehe, und ich sage das auch den Österreichern so. Man sollte nicht politisches Kleingeld aus einigen, wie ich glaube, kurzfristigen Entwicklungen schlagen wollen, weil uns das in der ganzen westlichen Welt verteufeln würde. *(Beifall bei der ÖVP und bei Abgeordneten der SPÖ.)* Das erste Echo hört man ja schon.

Meine Damen und Herren! Wir müssen uns auch über etwas im klaren sein. Ich bin der letzte, der aus seinen persönlichen Überzeugungen heraus glaubt, daß Völkerwanderungen etwas Gutes sind, obwohl wir seit vielen Jahrzehnten Völkerwanderungen in die industrialisierte Welt haben, so natürlich auch nach Österreich. Und wir haben heute, ohne die jüngste Zuwanderung, 200 000 Gastarbeiter, und wir haben schon weit über 200 000 gehabt. Die Deutschen haben 4 Millionen Ausländer im Land, die Franzosen haben auch sehr viele, und so fort. Das heißt, wir haben in den reichen Teilen der Welt eine massive Zuwanderung aus den armen Teilen der Welt.

Wir gehören zu den reichen Ländern der Erde, und es kann uns natürlich passieren, daß wir Zu-

wanderungen haben. Ich würde aber nicht so weit gehen, zu sagen, wir sind ein Einwanderungsland. Daher haben wir keine großen Möglichkeiten.

Und ich würde auch vor etwas Zweitem warnen; ich sage das auch ganz offen. Ich selber bin seit vielen Jahren ein Wirtschaftstreibender in allen möglichen Positionen. Täuschen wir uns nicht: Wir haben über 300 000 Österreicher, die im westlichen Ausland arbeiten, in der Schweiz, in Deutschland. Die wenigsten von ihnen werden zurückkommen — leider. Mir wäre es sehr recht, wenn sie zurückkämen, ein Teil davon zumindest. Und ich möchte etwas sehr deutlich sagen zu der Euphorie, die manchmal herrscht, aus rein ökonomischen Gründen — ich will jetzt von der menschlichen Seite gar nicht reden — zu sagen: Da gibt es jetzt Arbeitskräfte, die nehmen wir herein!

Es ist nicht der Weg Österreichs, daß man mit relativ geringen Qualifikationen operiert. Ein entwickeltes Industrieland wie Österreich muß ununterbrochen Arbeitsplätze für Hochqualifizierte schaffen. Das ist unsere Chance. Wir dürfen kein Billigproduktland sein. Wenn wir den Standard, den wir erreicht haben, halten und verbessern wollen, ist es völlig chancenlos, etwa zu glauben, daß man jetzt — ich sage das in dieser Härte — mit einer neuen „Paria-Schicht“ vielleicht für 10 oder 15 Jahre das Land nach vorn bringen kann. Ich glaube das nicht. Aber man kann es mit 50 000 oder 80 000 Hochqualifizierten nach vorn bringen. Und in diese Richtung hin wird in Österreich investiert werden müssen. Denn Billigarbeitsplätze mit Billigprodukten werden in die ärmeren Länder abwandern. Wenn wir sie jedoch hier halten, dann werden wir die Entwicklung Österreichs behindern.

So gesehen sind wir kein Einwanderungsland für eine Masse von Menschen, sondern wir sind ein Einwanderungsland für Qualifizierte. Und ich gehe noch einen Schritt weiter: Wenn es gelänge, einen Teil der Österreicher, die jetzt in Deutschland oder in der Schweiz arbeiten, ins Land zurückzubringen, wäre das wahrscheinlich die für uns ökonomisch sinnvollste Politik. Ich möchte das einmal so deutlich sagen, auch wenn es vielleicht nicht der allgemeinen Meinung im Augenblick entspricht.

Daher sage ich: Wir sind kein Einwanderungsland, auch wenn das viele nicht so goutieren, wir werden aber unsere menschlichen Pflichten nicht vergessen.

Wir haben zum Beispiel erreicht, daß wir bei der Bekämpfung der echten Armut im weitesten Sinn doch Erfolg hatten. Das heißt, es gibt in Österreich Gott sei Dank fast keine Slums. Fast keine! Und ich möchte nicht, daß es wieder welche gibt. Ich will nicht haben, daß wieder neue



**Dr. Taus**

gesellschaftliche Schichtungen entstehen. Und darum sage ich auch: Ich will nicht haben, daß wir ein großes Einwanderungsland werden, auch wenn es der eine vielleicht aus politischen Gründen, der andere aus ökonomischen Gründen gerne hätte, daß wir es sind. Ich bin dagegen! Wir werden Leute aufnehmen. Selbstverständlich! Aber wir können in Österreich nicht sagen: Kommt herbei, aus welchen Gründen immer! Das können wir nicht.

Das ist die Frage, um die es geht, denn wir würden dadurch möglicherweise wieder neue soziale Spannungen gerieren, die uns 10, 15, 20, 30 Jahre, vielleicht mehr als eine Generation nachhängen würden. Dagegen bin ich. Die Zuwanderung darf die Integrationsfähigkeit der Gesellschaft nicht überfordern. Ich möchte nicht, daß wieder eine klare Trennungslinie zu einer neuen zugewanderten Unterschicht entsteht. Dagegen bin ich! Das haben wir Gott sei Dank durch die Politik in diesem Land überwunden. Das möchte ich hier feststellen.

Nun zurück zum Budget, meine Damen und Herren. Ich möchte dazu ein paar Dinge anmerken. Ich halte das Budget, wie es sich am Ende dieser Legislaturperiode darstellt, für ein passables Ergebnis. Ich gehe nicht her und sage: Wunder sind geschehen! In der Demokratie gibt es keine Wunder. Man kann sie nicht einmal versprechen. Die Demokratie ist ein permanenter, mühsamer Interessenausgleich einer vielfältig gegliederten Gesellschaft, und daher geht es nur langsam, mühsam, aber immerhin. Im Koalitions пакт oder im Arbeitsübereinkommen steht: Wir senken das Nettodefizit. Und wir werden heuer immerhin von 5,1, 5,2 Prozent des Nettodefizits in Relation zum Bruttoinlandsprodukt 1986 wahrscheinlich auf 3,5 Prozent herunterkommen. Das ist immerhin ein erheblicher Fortschritt. Natürlich hat uns die Konjunktur geholfen. Natürlich! Das ist ja selbstverständlich.

Aber, meine Damen und Herren, vergessen Sie eines nicht: Wir haben das erreicht — und das ist die entscheidende Frage —, obwohl diese große Koalition eine Steuerreform gemacht hat, die weit über das hinausging, was wir im Arbeitsübereinkommen vereinbart hatten. Im Arbeitsübereinkommen steht, was wir steuerreformmäßig vorhatten, aber wir sind weit darüber hinausgegangen. Und das haben wir verkraftet, ohne daß uns das Budget explodiert ist. Grosso modo haben wir die budgetpolitische Linie — natürlich mit Hilfe der Konjunktur — einigermmaßen gehalten.

Diese Koalition hat das, was sie versprochen hat, grosso modo gehalten und hat eine große Steuerreform gemacht; eine weit größere, als ursprünglich geplant war. Und das schlägt auch durch. Wir haben zum Beispiel im Jahr 1986 laut OECD-Statistik in unserem Land eine Steuerbe-

lastung von ungefähr 43,1 Prozent gehabt, und wir liegen heuer wahrscheinlich deutlich unter 42 Prozent. Wir kommen wahrscheinlich an 41 Prozent heran, liegen vielleicht sogar einen Hauch darunter.

Jetzt können Sie — nur, damit auch das klar wird — die außerbudgetären Finanzierungen dagegenhalten. Selbstverständlich! Ich werde gleich darauf antworten. Was sind die außerbudgetären Finanzierungen? — Meine Damen und Herren! Sie sind, wenn ich von der verstaatlichten Industrie absehe — das sage ich ausdrücklich dazu —, nicht stärker gewachsen als in der Zeit vorher. Sie sind in etwa gleichgeblieben. Sie sind auch — ich möchte nicht mit einem Zahlenfriedhof kommen — in der Budgetprognose des Finanzministeriums angeführt, die aufgrund unseres neuen Haushaltsrechts gemacht werden muß. Daraus können Sie deutlich ersehen, daß sie nicht angestiegen sind. Auch aus den Arbeitsbehelfen zum Finanzgesetz ist kein Ansteigen zu ersehen.

Wir haben die finanzielle Sanierung der Verstaatlichten auf uns genommen und dafür ungefähr 20 Milliarden mehr außerbudgetäre Finanzierung gebraucht, also auch nicht wesentlich mehr, als Sie vorher jährlich beschlossen haben. Wir haben es halt mit Hilfe eines Verstaatlichten-Finanzierungsgesetzes auf einmal gemacht, und wir hoffen, daß dieser Schnitt für die gesamte österreichische Volkswirtschaft erfolgreich ist, wenngleich er denjenigen, die nicht mit öffentlichen Mitteln am Leben erhalten werden, weh tut. Allen anderen — Unternehmern und Arbeitnehmern — tut es weh, wenn einer etwas kriegt, was die anderen nicht kriegen. Aber es handelt sich um eine große Industriegruppe. Wir haben uns politisch dazu entschlossen und haben es eben gemacht.

Also auch bei diesen Finanzierungen ist nichts drinnen, sodaß man sagen könnte, wir hätten etwas verletzt oder wir hätten nicht das erreicht, was wir gesagt haben. Wir haben aber die Budgetsanierung, meine Damen und Herren, auf zwei Legislaturperioden angelegt. Ich bitte, jetzt nicht zu sagen, das sei schon eine Prolongation der großen Koalition. Gar nicht! Da wird es eine Wahl geben. Dann wird man weitersehen. Aber es war für uns von Anfang an klar — das ist von uns akzeptiert worden; ich saß in dieser Arbeitsgruppe —: In einer Legislaturperiode geht das, was wir uns da vorstellen, nicht, es müssen zwei sein. Und in der nächsten Periode wollen wir bis zum Jahr 1992 auf 2,5 Prozent des Anteiles des Nettodefizits am Bruttoinlandsprodukt herunterkommen. Ich halte das für erreichbar, allerdings nur mit harter Politik, mit harter Einsparungspolitik, verbunden mit dem Versuch, die Steigerung nicht zuzulassen, das heißt, die Steigerungsraten einzubremsen. Das ist es ja, das ist immer die erste

**Dr. Taus**

Ableitung, um die es geht: die Steigerungsraten zurückzupressen. Das wird man versuchen müssen.

Aus der Prognose des Finanzministeriums können Sie ersehen, daß dann, wenn nichts geschieht, das Defizit wieder explodiert, so wie es in jedem Staat explodiert, wenn nichts geschieht. Darum gibt es ja Politik. Ich hoffe also, daß die nächste Regierung, die nächste Mehrheit im Parlament, die diese Regierung deckt, diesen Kurs, der 1986 festgeschrieben wurde, fortsetzt, weil er sich als vernünftig und zweckmäßig erwiesen hat.

Dieses jetzige Budgetüberschreitungsgesetz plus die Novelle zum Bundesfinanzgesetz sind eigentlich relativ gesehen eine Kleinigkeit. Das ist nicht sehr groß. Ich gebe schon zu, daß man diskutieren kann über bestimmte Personalangelegenheiten, aber, meine Damen und Herren, da gibt es auch eine öffentliche Meinung. Mehr Polizisten — das wollen die Leute; mehr Universitätslehrer — das wollen die Leute. Darüber kann man sicher diskutieren. Aber das ist es: Gegen die öffentliche Meinung ist hier nichts entschieden worden.

So möchte ich hier zum Schluß sagen: Wir werden selbstverständlich diesen beiden Novellen zustimmen. Wir glauben, daß sich die Budgetpolitik der Koalition sehen lassen kann. Keine Wunder — die gibt es nicht in der Demokratie. Aber das, was dem Wähler versprochen worden ist, wurde einigermaßen erreicht. Die große Steuerreform brachte mehr, als versprochen wurde. — Danke schön. *(Beifall bei ÖVP und SPÖ.) 10.59*

**Präsident:** Zu einer tatsächlichen Berichtigung hat sich Abgeordneter Dkfm. Holger Bauer zum Wort gemeldet. Ich weise darauf hin, daß die Berichtigung 3 Minuten nicht überschreiten darf.

10.59

Abgeordneter Dkfm. Holger **Bauer** (FPÖ): Herr Abgeordneter Taus hat gemeint, daß erstens einmal das Nettodefizit, verglichen 1986 zu 1990 *(Abg. Steinbauer: Bauer! Berichtigst du „grosso modo“?)*, wesentlich geringer geworden sei, und zwar auch unter Einrechnung der außerbudgetären Finanzierungen, und daß zweitens die außerbudgetären Finanzierungen in etwa gleichgeblieben wären. *(Präsident Dr. Marga Hubinek übernimmt den Vorsitz.)*

Ich berichtige, Hohes Haus, an Hand der Budgetprognose und des Investitionsprogramms des Bundesministeriums für Finanzen, mit dem Herr Abgeordneter Dr. Taus zwar beeindruckend herumgewacht hat, das er aber offensichtlich nicht gelesen hat. *(Abg. Steinbauer: Unerhört!)* Denn wenn er das getan hätte, dann hätte er finden müssen, daß die außerbudgetären Finanzie-

rungen, nur was die ASFINAG anlangt, von 4 auf 8 Milliarden gestiegen sind.

Ich berichtige weiters, weil das noch immer nicht die ganze Wahrheit ist: Das Nettodefizit 1986 hat zugegebenermaßen, so wie Herr Abgeordneter Dr. Taus das gesagt hat, 73 Milliarden Schilling betragen, und es wird im Jahre 1990 64 Milliarden Schilling betragen, wenn Sie die eine Milliarde von heute dazurechnen. Die außerbudgetären Finanzierungen haben im Jahre 1986 unter Einrechnung jener, die über die Österreichische Post- und Telegraphenverwaltung und über die Österreichischen Bundesbahnen gemacht worden sind, 8 Milliarden betragen, sodaß das Defizit eigentlich 81 Milliarden ausgemacht hat.

Im Jahre 1990 werden die außerbudgetären Finanzierungen, und zwar jetzt wieder einschließlich jener — das ist ja ein neues Instrument, das Sie hier erfunden haben —, die über die Österreichische Post- und Telegraphenverwaltung und über die EUROFIMA, sprich ÖBB, gemacht werden, 20 Milliarden Schilling betragen. *(Abg. Steinbauer: Wo ist die tatsächliche Berichtigung?)* Wenn Sie jetzt diese 20 Milliarden Schilling außerbudgetäre Finanzierung zu den 64 Milliarden, die Sie offiziell im Budget ausweisen, hinzurechnen, dann kommen Sie auf ein Nettodefizit von 84 Milliarden Schilling. Und das liegt damit um 3 Milliarden Schilling, die außerbudgetären Finanzierungen eingerechnet, über jenem des Jahres 1986.

Sie haben daher nichts verbessert, sondern die Situation des Bundeshaushaltes in Wahrheit verschlechtert. *(Beifall bei der FPÖ. — Abg. Dr. Dillersberger: Überzeugend!) 11.02*

**Präsident Dr. Marga Hubinek:** Zu einer Erwiderung hat sich nun Herr Abgeordneter Dr. Taus gemeldet. Ich darf ihm das Wort erteilen. Er weiß, daß er für die Erwiderung auch nur 3 Minuten Zeit hat.

11.02

Abgeordneter Dr. **Taus** (ÖVP): Herr Abgeordneter Bauer! Ich erwidere Ihnen folgendermaßen: Nehmen Sie die außerbudgetären Sonderfinanzierungen des Bundes, Seite 337 des Arbeitsbühelfes zum Bundesfinanzgesetz, Teil I, zur Hand. Da haben Sie im Jahre 1986 53,8 Milliarden Verschuldung gehabt. *(Abg. Dr. Gugerbauer: Sie haben die Ausgabe 1989, wir die von 1990!)* Sie haben im Jahr 1988 54,3 Milliarden Verschuldung gehabt. *(Abg. Dr. Dillersberger: Herr Kollege! Das ist ein altes Heft!)* Das heißt, die Verschuldung ist überhaupt nicht gestiegen, sondern im wesentlichen gleichgeblieben. Die aus 1989 werden wir sehen, sie wird sicher ein bißchen gestiegen sein.

17220

Nationalrat XVII. GP — 149. Sitzung — 28. Juni 1990

**Dr. Taus**

Und jetzt komme ich zu den anderen Dingen — in der Schnelligkeit habe ich es mir nicht her ausgeholt —, die auch nicht richtig waren. Es war unrichtig, was Sie gesagt haben im Bereich ASFINAG, Wasserwirtschaftsfonds und Umweltfonds.

Die zweite Geschichte ist also die Budgetprognose. Ich wachle wieder mit der Budgetprognose, damit jeder sehen kann, was es ist. Sie haben übrigens auch gewachelt, was ich Ihnen nicht übelnehme. Wacheln ist ja nichts Schlechtes. (Abg. Dkfm. Holger Bauer: Man muß es auch lesen!) Aber, Herr Kollege, lesen kann ich schon sehr lange. (Abg. Dkfm. Holger Bauer: Ich habe zugegebenermaßen mehr Zeit als Sie!)

So, jetzt kommt die nächste Geschichte. Wir haben zurzeit außerbudgetär einen Verschuldungsstand von 113 Milliarden Schilling — das war der letzte Stand; Ende des Jahres 1989. Und dieser Verschuldungsstand von 113 Milliarden Schilling ist gegenüber dem Verschuldungsstand des Jahres 1986 — und damit habe ich immer verglichen, weil dies das letzte Budget war, dem Sie zugestimmt haben — wieder, ich sage grosso modo, um ungefähr 15 Milliarden Schilling gestiegen.

Selbst wenn ich Ihre Rechnung nähme, Ihre Rechnung akzeptierte, hätten wir uns nicht verschlechtert, sondern noch verbessert, weil das gesamte ökonomische Volumen gestiegen ist. Übrigens ist Ihre Rechnung falsch, aber das macht nichts. Selbst wenn ich jetzt mit Ihren Zahlen hochrechne, haben wir uns noch immer verbessert, weil relativ zu 1986 . . . (Abg. Dkfm. Holger Bauer: Größeres Volumen!)

Natürlich! So muß man ja rechnen, Herr Kollege! Sie können doch nicht Statik mit Dynamik in einen Topf werfen. Herr Kollege! Das haben Sie ja gelernt. Sie sind ja Diplomkaufmann. (Beifall bei ÖVP und SPÖ.) Ist ja keine Frage! Selbst laut Ihrer Rechnung hätten wir uns budgetpolitisch noch verbessert.

Das wollte ich hier erwidern, weil ich mich persönlich betroffen fühle, nicht davon, daß Sie mir vorwerfen, daß ich nicht lese — der Vorwurf gleitet an mir ab —, aber daß ich etwas Falsches gesagt habe, lasse ich nicht gerne auf mir sitzen, Herr Kollege. — Danke schön. (Beifall bei ÖVP und SPÖ.) 11.05

Präsident Dr. Marga Hubinek: Zu Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Dr. Pilz.

11.05

Abgeordneter Dr. Pilz (Grüne): Meine sehr verehrten Damen und Herren! Werter Herr Kollege Dr. Taus! Ich bin es an und für sich von Ihnen gewohnt, daß Sie sehr klar und sehr geschwind auf die wesentlichen Sachen zugehen, diese in prägnanten Sätzen abhandeln und eigent-

lich immer eine sehr eindeutige Position haben. Heute habe ich das Gefühl, daß der Brei außerordentlich heiß gewesen sein muß (Abg. Steinbauer: Tu dich nicht versündigen!), um den Sie sich langsam in konzentrischen Kreisen herumgeschlichen haben. Und dieser heiße Brei war offensichtlich die Ausländerfrage. (Abg. Steinbauer: Pilz! Tu dich nicht versündigen!)

Ich weiß, Sie vertreten zwei völlig unterschiedliche Interessen oder sind gezwungen, zwei sehr unterschiedliche Interessen zu vertreten. Auf der einen Seite steht das Interesse der Wirtschaft, viele zusätzliche ausländische Arbeitskräfte nach Österreich zu kriegen. Wirtschaftsminister Schüssel hat das ja klar auf den Tisch gelegt. Die Zahl 100 000 spricht für sich. Sie können gar nicht anders, als die Interessen der Wirtschaft hier zu vertreten. Dagegen ist ja nichts einzuwenden.

Andererseits spüren Sie genau wie wir alle das starke ausländerfeindliche Klima in großen Teilen der Bevölkerung, von dem die Freiheitliche Partei und in jüngster Zeit auch Teile der Sozialistischen Partei recht gut und recht geschickt profitieren. Und auf diese Wähler wollen Sie auch nicht verzichten.

Was tun Sie jetzt? — Statt daß Sie sagen: Na, bitte schön, dann sage ich halt heute überhaupt nichts, soll sich jemand anderer von meiner Partei die Finger verbrennen!, gehen Sie anständigerweise wenigstens her und versuchen den Eiertanz, den irgendwer in Ihrer Fraktion ja vornehmen und vortanzen muß. Besonders glückliche Figuren haben Sie da nicht vorgetanzt, Herr Dr. Taus!

Es wäre gescheiter gewesen, wenn Sie ausgesprochen hätten, was ich Ihnen als persönliche Haltung unterstelle, nämlich nicht im geringsten ausländerfeindlich zu sein, klar zu wissen, daß sehr viele Menschen nach Österreich kommen werden und daß auch für diese Menschen in diesem Land Platz ist, besonders seit wir wissen, daß Wirtschaftsflüchtling zu sein ja nicht irgend etwas ist, sondern die Beschreibung von menschenunwürdigen Zuständen, unter denen halt immer noch Hunderttausende oder Millionen in Osteuropa leben müssen. Und speziell seit wir erfahren haben, daß das stalinistische Regime in einigen Ländern Osteuropas nur die Marke, nur das Türschild geändert hat, der Mieter dahinter aber nach wie vor, wie zum Beispiel in Rumänien, der gleiche ist, wissen Sie doch genausogut wie ich, daß dieses Problem nicht so einfach zu lösen ist.

Mir wäre es lieber gewesen, wenn Sie das deklariert, klar und offen gesagt hätten, ohne Wenn und Aber. Dann hätte es in der Diskussion mehr gebracht. Aber ich erlaube mir zumindest, Ihnen hier diese Position zu unterstellen.

**Dr. Pilz**

Zum zweiten: Ich bin Kollegen Bauer äußerst dankbar, daß er einen wichtigen Punkt in diesem Budgetüberschreitungs-gesetz moniert hat, und ich möchte mich in erster Linie mit diesem Punkt beschäftigen. Das sind die 200 Millionen Schilling für Presseförderung, die in diesem Budgetüberschreitungs-gesetz gewährt werden.

Kollege Bauer hat gesagt, er weiß nicht genau, was da passiert ist, man müßte das Ganze ausleuchten. — Bitte schön, jeder, der hier im Raum sitzt, weiß ganz genau, was hier passiert ist. Jeder weiß ganz genau, was hier passiert ist! (*Abg. Wabl: Jeder nicht!*) Vielleicht wollen es manche nicht wissen, aber jeder weiß es, was da passiert ist: 200 Millionen Schilling hat es für eine neue Druckerei eines großen Zeitungsbesitzers gegeben. Dann ist Herr Dichand gekommen und hat gesagt: Bitte schön, wenn der 200 Millionen Schilling bekommt, dann kriege ich gefälligst auch 200 Millionen, Wurscht, unter welchem Titel. Und dann sind die restlichen Zeitungen gekommen, die in der Konkurrenzsituation dadurch benachteiligt worden wären, und haben gesagt: Na, bitte schön, dann für uns auch!

Das ist Medienpolitik in diesem Land, daß die Bundesregierung einfach sagt: Jeder, der anklopft und spüren läßt: Sonst habt ihr vielleicht eine ein bißchen schlechtere Presse!, wird halt voll bedient.

Meine Damen und Herren von den Koalitions-parteien! Wie weit soll das eigentlich noch gehen? Wie weit sollen ein oder zwei der reichsten Zeitungen dieses Landes — die größten sind ja gleichzeitig auch die reichsten — überall abkassieren können, wo Sie das Gefühl haben, da läßt sich im Budget noch irgend etwas lockermachen? Wie tief sitzt Ihre Angst vor einigen wenigen Mediengiganten in diesem Land, daß Sie bereit sind, jeden Preis im Budget für deren Wohlverhalten zu zahlen?

Das ist eine Frage, die einmal grundsätzlich zu stellen ist, weil es Entwicklungen in der österreichischen Medienpolitik gibt, die ich persönlich für äußerst bedenklich halte. Es gibt zwei große Entwicklungen der letzten 15 Jahre, eine sehr positive, und mit dieser möchte ich beginnen.

Im Gegensatz zur alten Medienlandschaft in Österreich, wo man eigentlich bei jedem Journalisten gewußt hat, ob er ein roter oder ein schwarzer Journalist ist, und wo dieses Land auch medienpolitisch haarscharf in zwei Lager geteilt war, gibt es seit ungefähr 15 Jahren einen Aufbruch in der Medienlandschaft. Mit dem Zerbröseln der traditionellen politischen Lager ist auch so etwas wie eine neue Freiheit in viele der wichtigen Zeitungen und Medienunternehmen — eigentlich in fast alle — eingetreten. Es gibt immer mehr kritische Journalisten, die sich nicht vorschreiben las-

sen, was ihre Eigentümer denken und schreiben lassen wollen. (*Beifall bei den Grünen.*) Es gibt so etwas an Medienfreiheit, und es haben sich Journalisten in diesem Land sehr viel erkämpft.

Doch eine zweite Entwicklung ist: All das, was an neuer Liberalität in praktisch allen Tageszeitungen und auch im ORF erkämpft worden ist, ist in Gefahr, und der Grund ist die Medienkonzentration in diesem Land, die Kartellbildung, die derzeit in Österreich stattfindet.

Meine Damen und Herren! Sie wissen genauso gut wie ich, daß die Kette von „Elefantenhochzeiten“, die in den letzten Jahren stattgefunden haben, eine Gefahr für ein demokratisches Grundprinzip nicht nur dieses Landes ist, nämlich für die Presse- und Medienfreiheit. Wenn die Elefanten heiraten und wenn alle plötzlich untereinander verwandt und verschwägert sind und wenn es nur noch wenige Eigentümer gibt, die ganz bestimmte Interessen vertreten, dann kann auch die mutigste Gegenwehr von Redakteuren in ganz bestimmten Situationen nicht mehr nützen. Und es gibt ein Grundgesetz der Demokratie im Medienbereich, das wie folgt heißt: Wenn es zur Kartellbildung im Medienbereich kommt, ist die Demokratie gefährdet.

Meine Damen und Herren! In der jetzigen Situation ist durch Kartellbildung im Medienbereich die Demokratie in Österreich eindeutig gefährdet. Hier gilt das Prinzip der Vorbeugung und nicht das Prinzip, daß wir warten sollen, bis irgendein großer Schaden in diesem Bereich eingetreten ist. Hier geht es darum, jetzt Schritte zu setzen und jetzt auch einmal offen im Parlament darüber zu diskutieren, obwohl jeder von uns weiß, daß der 7. Oktober, der Wahltag, bevorsteht und daß es manche Leute im Eigentümerbereich genau dieser Kartelle gibt, die diese Diskussion um keinen Preis haben wollen.

Es gibt das Kartell Mediaprint, es gibt das Kartell, in dem die wichtigsten Printmedien dieses Landes zusammengefaßt sind. Ich halte dieses Kartell aus demokratiepolitischen Gründen für unerträglich (*Beifall bei den Grünen*), und ich weiß, daß viele Journalisten als Betroffene in diesem Bereich dieses Kartell ebensowenig schätzen wie Parlamentarier, die sich darüber ihre Gedanken und ihre Sorgen machen.

Ich halte es zweitens für genauso unerträglich, daß ein zweiter internationaler Medienkonzern jetzt hergeht und sagt: Ich schaffe dadurch ein Gegengewicht, indem ich versuche, ein Kartell von Bundesländerzeitungen aufzubauen. Ich halte es für genauso unerträglich, daß der Springer-Konzern in Österreich jetzt kreuz und quer durchs Land zieht und insbesondere in den Bundesländern versucht, wesentliche Anteile an wich-

17222

Nationalrat XVII. GP — 149. Sitzung — 28. Juni 1990

**Dr. Pilz**

tigen Tageszeitungen der Bundesländer zu erwerben.

Man kann den Teufel nicht mit dem Beelzebub austreiben. Und man kann die Mediaprint nicht für die österreichische Demokratie erträglich machen, indem man dem Springer-Konzern in Österreich die Chance gibt, genauso groß und genauso mächtig zu werden. Man kann das eine Kartell nicht durch das andere Kartell austreiben.

Das, meine Damen und Herren, sollte in diesem Haus klar sein, und es sollte klar sein, daß es derzeit wirklich um die Medienfreiheit und um die Medienzukunft in diesem Land geht. Man kann es den Journalisten nicht zumuten, daß sie als potentielle Betroffene dieser Konzentrationsprozesse ohne die Unterstützung der Politiker den Kampf um diese Medienfreiheit führen. Wir sind diejenigen — und es gibt niemanden außer uns —, welche die Voraussetzungen schaffen müssen, daß es Marktprinzipien im Medienbereich gibt, daß es einen freien, offenen Markt gibt. Und ich halte es für unerträglich, daß wir einfach zuschauen, wie diejenigen an der Spitze der Medien als Eigentümer der Medien, die immer wieder den freien Markt und den Wettbewerb predigen und die gegen jede Wettbewerbsverzerrung schärfstens zu Felde ziehen, selbst dafür sorgen, daß Wettbewerb, freier Markt und Konkurrenz in ihrem Bereich nicht mehr möglich sind.

Das ist ein Punkt, warum ich Sie ersuche, sich zu überlegen, ob wir nicht möglichst bald etwas gemeinsam unternehmen sollten, das Österreich zumindest auf den Standard anderer westlicher Demokratien im Medien- und Medienkartellbereich bringen könnte.

Es gibt einen konkreten Anlaßfall. Dieser Anlaßfall heißt Kurier AG, und dieser Anlaßfall heißt Helbich. Wie Sie alle wissen, ist es dem Kollegen Helbich von der ÖVP, der hier im Nationalrat sitzt, der sich heute als Redner gemeldet hat und hoffentlich offen zu all den Vorkommnissen Stellung nehmen wird, gelungen, über verschiedene Verschachtelungen letzten Endes Mehrheitseigentümer der Kurier AG zu werden. Wenn den Berichten im „profil“ zu glauben ist — und ich sehe keinen Grund, daran zu zweifeln —, hat es bereits erste klare Äußerungen des Anwaltes von Helbich gegeben, wie man sich eigentlich die Ausübung des Eigentümerrechts vorstellt, wie man sich den Umgang mit führenden Positionen in diesem Verlag und in einzelnen Organen dieses Verlages vorstellt. Und ich halte es für sehr, sehr problematisch, wenn jemand, der vor Jahren daran gescheitert ist, sich um 100 000 S einen Journalisten zu kaufen, der wegen des Versuchs, einen Journalisten zu kaufen, letzten Endes von seinem Mandat zurücktreten mußte, jetzt erfolgreich da-

bei ist, sich den ganzen Medienkonzern zu kaufen. *(Beifall bei den Grünen.)*

Das halte ich im konkreten für genauso unerträglich wie im allgemeinen die Kartellbildung im Medienbereich in Österreich. Und ich fordere Sie auf, Herr Helbich: Sie haben sich in der Vergangenheit derart im Umgang mit demokratischen Medien disqualifiziert, verkaufen Sie umgehend Ihre Anteile an den Gesellschaften, die letzten Endes eine Mehrheit an der Kurier AG halten. Verkaufen Sie! Ihre Mehrheit in diesem Konzern ist demokratiepolitisch unerträglich.

Es ist unerträglich, daß jemand, der unter Beweis gestellt hat, daß er nicht in der Lage ist, die Unabhängigkeit von Journalisten zu respektieren, jetzt eine große persönliche Macht in einem der wichtigsten Unternehmen des österreichischen Mediensektors hat.

Es wird doch niemand hergehen und sagen, jemand, der gestern noch als Autorowdy fünf Menschen niedergefahren hat, habe sich dadurch als Verkehrsminister qualifiziert. *(Beifall bei den Grünen.)* Genauso glaube ich, daß jemand, der sich medienpolitisch so verhalten hat wie Sie, Herr Abgeordneter Helbich, völlig unqualifiziert ist, eine wesentliche Funktion im österreichischen Zeitungs- und Verlagswesen zu haben. *(Abg. Hofe r: Unterstellungen!)*

Meine Damen und Herren! Im grundsätzlichen halte ich fest: Obwohl es große Liberalisierungen in den einzelnen Redaktionen gegeben hat und obwohl es seit etwa 10 oder 15 Jahren eine immer stärkere und bessere neue Tradition eines liberalen und offenen Journalismus innerhalb und außerhalb der Mediaprint- und Springer-Unternehmen in Österreich gibt, ist durch die Kartellbildung die Medienfreiheit und -vielfalt in Österreich gefährdet. Ich appelliere an Sie, ernsthaft zu überlegen, welche Schritte wir gemeinsam zu einer Neuformulierung des Kartellrechts im Medienbereich unternehmen können.

Ich halte ein klares, zwingendes und straffes Medienkartellrecht für unbedingt notwendig. Ich halte es für notwendig, daß wir am ersten Tag nach dem 7. Oktober beginnen, weil man einfach akzeptieren muß, daß wahrscheinlich die meisten von Ihnen vor dem 7. Oktober wenig Bereitschaft haben, diese Frage, die ihnen durchaus politisch und taktisch jetzt kurzfristig schaden könnte, noch zu behandeln. Ich appelliere an Sie: Beginnen wir am 8. Oktober mit der Arbeit an einem neuen Medienkartellrecht!

Es kann doch nicht angehen, daß Sie heute im Justizpalast in den 3. Stock gehen, ins Kartellregister, dort nachschauen unter Mediaprint, und Sie finden das nicht einmal im Kartellregister. Und dann schauen Sie unter Springer nach, und das

**Dr. Pilz**

finden Sie auch nicht im Kartellregister. Das österreichische Kartellrecht ist nicht einmal in der Lage, festzustellen, daß es diese Medienkartelle gibt. Versuchen wir, nach dem 7. Oktober hier gemeinsam ein Kartellrecht zu schaffen!

Wenn wir das nicht zusammenbringen, wenn wir nicht wenigstens bundesrepublikanischen oder italienischen, das heißt EG-Standard im Medienkartellrecht erreichen — ich nehme an, daß Herbert Fux später noch wesentlich genauer auf das Ganze eingehen wird —, wenn wir das nicht schaffen, dann werden wir der medien- und demokratiepolitische Nachzügler im neuen Europa und dann werden uns Leute — ich sage das ganz offen — wie Hans Dichand noch weiter vorerzieren, was sie von Medienfreiheit in diesem Land haben. *(Beifall bei den Grünen.)* Dann werden wir auch weiterhin eine Waldheim-Kampagne erleben oder eine Kampagne um die sogenannte Sparsbuchsteuer, wo es um ganz andere Interessen als um die der kleinen Sparer gegangen ist, wo es mehrere Male durch den Einsatz von Medienmacht von seiten des Herrn Dichand gelungen ist, politische Verhältnisse auf den Kopf zu stellen und der Bevölkerung ein X für ein Y vorzumachen. Sie wissen das alle, Sie haben das oft privat beklagt, aber niemand hat sich bis jetzt getraut, sich hinzustellen und zu sagen, daß wir diesen Mißbrauch von Medienmacht verurteilen.

Jetzt, wo möglicherweise auch eine Neuordnung der elektronischen Medien bevorsteht, wo das ORF-Monopol letzten Endes in irgendeiner Form aufgelöst werden wird, weil es keine Zukunft hat, jetzt ist es an der Zeit, aufzupassen und zu sagen: Wir wollen nicht, daß das alles unter zwei oder drei Monopolen in diesem Land aufgeteilt wird. Freie Medien, freie Zeitungen und freie Journalisten innerhalb und außerhalb der derzeitigen Kartelle müssen eine Chance haben. Und diese Chance müssen wir ihnen durch ein neues Medienkartellrecht geben.

Ich betrachte das heute als einen ersten Appell und Aufruf, die notwendige Debatte darüber zu beginnen. Ich bin sehr froh, daß öffentliche Impulse zumindest von einer Seite, nämlich vom Österreichischen Gewerkschaftsbund, bereits klar erkennbar gesetzt worden sind. Zumindest der Österreichische Gewerkschaftsbund hat klar zu erkennen gegeben, daß auch er die Kartellsituation im Medienbereich für äußerst unbefriedigend hält. Und ich bin mir sicher, daß wir in persönlichen Gesprächen in diesem Haus sofort eine Mehrheit finden könnten, um diese Kartellsituation in Österreich ein für allemal zu beenden.

Es wird Aufgabe der parlamentarischen Arbeit im Herbst sein, aus den persönlichen Mehrheitsmeinungen dieses Hauses auch eine politische Mehrheit zu erarbeiten. Das hoffe ich, das werden wir probieren, und dazu, glaube ich, könnte diese

Debatte heute einen ersten Beitrag leisten. — Danke. *(Beifall bei den Grünen.)* 11.23

Präsident Dr. Marga Hubinek: Zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Kuba.

11.23

Abgeordneter Kuba (SPÖ): Frau Präsidentin! Herr Bundesminister! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich möchte aus der Fülle der zu ändernden Positionen im Budgetüberschreitungs-gesetz beziehungsweise aus der Bundesfinanzgesetznovelle ein paar Dinge herausgreifen in meinem kurzen Debattenbeitrag, aber eingangs noch kurz auf die Wortmeldung des Kollegen Bauer replizieren.

Es ist natürlich immer sehr populär, über die Aufstockung des Beamtenheeres zu sprechen, und in Anbetracht der vergangenen langen Nacht, die wir gemeinsam verbracht haben, darf ich sagen, daß wir uns auch überlegen müssen, ob nicht eine Aufstockung des Parlamentspersonals notwendig ist, um diese Fülle an Material, die wir hier schaffen, in Zukunft überhaupt bewältigen zu können. Es ist jetzt natürlich auch von mir ein populärer Schritt, das hier anzumerken.

Genauso wichtig ist es, anzumerken, daß die Dienstposten etwa im Bereich der Exekutive, der Zollwache, der Justiz, der Lehrer im Hochschulbereich, im universitären Bereich, die dann an die 700 bis 800 sein werden, wirklich notwendig sind. Es ist nämlich sehr leicht, von einer Aufstockung zu reden, um in der Öffentlichkeit den Eindruck zu erwecken, wir haben viel zu viele Beamte. Man muß, glaube ich, den Österreichern und Österreicherinnen auch einmal ganz offen sagen, daß, wenn sie diese Leistungen erbracht haben wollen — genauso wie im Gesundheitsbereich —, auch ein dementsprechender Beitrag zu leisten ist.

Ich möchte aus persönlicher Sicht auch zu dem Beitrag des Kollegen Taus betreffend Einwanderungsland Österreich noch eine Anmerkung machen, und zwar als einer jener Abgeordneten, die unmittelbar und hautnah davon betroffen sind, weil sie im Grenzland, an der tschechischen Grenze, wohnen. Ich interpretiere seine Wortmeldung so, daß er darauf Wert legt, daß vor allem nur qualifizierte Arbeitskräfte in Zukunft in Österreich Einlaß finden sollten und daß die weniger oder nicht qualifizierten Arbeitskräfte abgeschoben, zurückgeschoben werden oder vielleicht in die sogenannten Billiglohnländer auswandern sollten. Ich glaube, alle anderen Wirtschaftsländer der westlichen Hemisphäre werden die gleichen Überlegungen anstellen. Diese Meinung des Kollegen Taus — und ich betone noch einmal, ich interpretiere das persönlich — scheint mir äußerst inhuman zu sein, da er auf die Qualifikation erste Priorität setzt und alle anderen sozusagen weiter hinten anreicht, die in Österreich nicht so

17224

Nationalrat XVII. GP — 149. Sitzung — 28. Juni 1990

**Kuba**

gerne gesehen sind, wobei sich in diesem Zusammenhang allerdings die Frage erhebt, wie weit Wirtschaft überhaupt als human betrachtet werden kann.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Das hier zur Beschlußfassung vorliegende BÜG 1990 sieht, wie bereits erwähnt, in vielen Positionen Veränderungen vor. Rund 1,4 Milliarden Schilling mehr sollen ausgegeben werden, wobei ein Großteil davon durch Mehreinnahmen beziehungsweise Ausgabenrückstellungen gedeckt werden kann. Nur der Restbetrag von 300 Millionen soll durch Auflösung von Rücklagen finanziert werden.

Entscheidend ist aber vor allem der Betrag von rund 760 Millionen Schilling, der eben für die im Zusammenhang mit der Öffnung der Ostgrenzen erforderlichen Maßnahmen eingesetzt werden soll. Von diesen 760 Millionen Schilling sind allein 300 Millionen Schilling für den Ausbau der Bahnverbindungen an die ungarische beziehungsweise tschechoslowakische Grenze vorgesehen.

Natürlich, jedes Budgetüberschreitungsgesetz wird bei der Opposition Kritik hervorrufen, nämlich Kritik im Hinblick darauf, daß nicht eingespart wird, und wird vielleicht auch nach Meinung der Abgeordneten der Koalitionsparteien für manche Maßnahmen zuwenig Mittel vorsehen. Und das möchte ich am Beispiel Bahnausbau demonstrieren. Für die Strecke Wien/Südbahnhof — Nickelsdorf/Grenze sind 150 Millionen Schilling in der ersten Etappe vorgesehen. Aber, Hohes Haus, bereits die Elektrifizierung der Nordwestbahn von Hollabrunn über Unterretzbach nach Schattau/Satov beziehungsweise die der Franz-Joseph-Bahn mit 50 Millionen Schilling erscheint bei weitem zu gering angesetzt, und es wird sicherlich Aufgabe im nächsten Budget sein, das entsprechend höher zu dotieren.

Auch die Dotierung des Ausbaus Wien/Südbahnhof — Marchegg mit 30 Millionen und Graz — St. Gotthard mit 20 Millionen Schilling kann nur einen ersten Schritt darstellen. Ich glaube, diese Mittel sind viel zu gering angesetzt worden.

Als einer, der an der tschechischen Grenze lebt, im Bezirk Mistelbach, möchte ich hier noch einmal die Forderung aufstellen, daß auch der Bahnausbau nach Brünn über Laa an der Thaya unbedingt erfolgen sollte, schon im Hinblick allein auf den zu erwartenden Osttransit, der uns hundertprozentig trifft und den wir schon jetzt tagtäglich zu spüren bekommen. (*Abg. Z a u n: Das ist aber nicht die Priorität!*) Noch nicht. Ich hoffe, daß diese Priorität noch gesetzt werden kann in diesem Bereich.

Auch im Bereich des Straßenausbaus sind zusätzliche Mittel vorzusehen. Allein im Bereich Wolkersdorf auf der B 7 verkehren schon jetzt täglich zwischen 20 000 und 25 000 PKWs sowie unzählige Autobusse, wodurch eine enorme Umweltbelastung und auch Lärmbelästigung der dort wohnenden Bevölkerung entsteht.

Es haben sich bereits Bürgerinitiativen gebildet, und es sollen — so wie ich heute gehört habe — in Kürze auch Kampfmaßnahmen getroffen werden, um diese B 7 ein bißchen mehr in den Blickpunkt der Öffentlichkeit zu rücken. Die Antworten des zuständigen Bundesministers Dr. Schüssel waren — muß ich ehrlich sagen — eher so nach dem Motto: „Wasch mir den Pelz, aber mach mich nicht naß!“

Eine Öffnung des Grenzüberganges in Reinthal mit 1. 7. 1990 wird zusätzlichen Straßenverkehr in diese Region bringen und wird auf die B 7 kanalisiert Richtung Wien laufen. (*Abg. Dr. Neidhart: Auch auf der B 8!*) Auf der B 8 ebenfalls, auf der B 49, also in diesem Bereich wird zusätzlicher Verkehr entstehen. Ich glaube, es wird unsere Aufgabe sein, als Abgeordnete dieses Bereiches immer wieder darauf aufmerksam zu machen; nicht nur darauf aufmerksam zu machen, sondern auch den Leuten das Gefühl zu geben, daß es Zielvorstellungen der Politik gibt, die in relativ kurzer Zeit umgesetzt werden könnten.

In diesem Zusammenhang sind natürlich auch die Stellenplanposten im Bereich der Exekutive und der Zollwache zu erwähnen, die mit diesem Gesetz beziehungsweise mit der Bundesfinanzgesetznovelle heute hier genehmigt werden sollen. Ich sage ganz offen, auch wenn es unpopulär ist: Sie werden sicherlich nicht ausreichen, um die übertragenen Aufgaben erfüllen zu können. Sie reichen schon jetzt nicht aus und werden auch mit den zusätzlich genehmigten Posten nicht ausreichen.

Ein Punkt, der mir da auch am Herzen liegt, ist die Arbeitsmarktverwaltung. Die ÖVP hat sich ja sehr lange dagegen ausgesprochen, sie wollte eine andere Konstruktion der Arbeitsmarktverwaltung haben. Die 101 genehmigten Dienstposten werden ebenfalls nicht ausreichen, vor allem im Bereich der Ausländerbeschäftigung, die entsprechende Effizienz zu erreichen.

Signifikant für diese Situation ist in diesem Zusammenhang, daß sehr viele ÖVP-Bürgermeister an Herrn Bundesminister Geppert beziehungsweise an den Finanzminister schreiben, daß das Service der Arbeitsmarktverwaltung aufrechterhalten und ausgebaut werden soll, aber auf der anderen Seite die Vertreter der ÖVP im Koalitionsbereich gegen eine Aufstockung der Zahl dieser Dienstposten sind. Ich kann also den Freunden aus dieser Region nur die Empfehlung



**Kuba**

geben, mit ihren Vertretern in der Regierung zu verhandeln, damit da bessere Ergebnisse erreicht werden.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Mit der Beschlußfassung dieser Gesetze wird sicherlich nur ein erster Schritt gesetzt, um die anstehenden Probleme einer Lösung zuführen zu können. Und ich bin der Meinung, daß es erste Aufgabe der neuen Parlamentsvertretung des Nationalrates sein wird, bereits im Budget 1991 dementsprechend Vorsorge zu treffen, sowohl was den Stellenplan als auch was die finanziellen Mittel betrifft, um vor allem der Entwicklung in der Ostregion gerecht werden zu können.

Meine Fraktion wird selbstverständlich beiden Novellen ihre Zustimmung erteilen. *(Beifall bei der SPÖ und Beifall des Abg. Dr. Taus.)* 11.32

Präsident Dr. Marga Hubinek: Zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Dr. Dillersberger.

11.32

Abgeordneter Dr. Dillersberger (FPÖ): Sehr geehrte Frau Präsidentin! Herr Bundesminister! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Zunächst sozusagen ein Wort in eigener Sache. Herr Kollege Kuba hat sich mit Recht Sorgen um das Personal dieses Hauses gemacht, und ich stehe nicht an, auch hier anzuerkennen, daß uns das Personal einsatzfreudig, daß uns das Personal hervorragend zur Seite steht und daß es natürlich richtig ist, daß wir uns Gedanken um das Personal machen.

Ich glaube aber, daß wir uns auch Gedanken um uns selbst machen sollten *(Beifall bei der FPÖ und Beifall des Abg. Dr. Heindl)*, denn dieses Parlament, meine sehr geehrten Damen und Herren, ist gestern an eine Grenze gestoßen: Wir haben gestern in diesem Haus 18 Stunden lang verhandelt. Und ich bin der Auffassung — ich habe mir vorgenommen, das heute hier in meiner ersten Wortmeldung zu sagen —, daß es in dieser Republik niemanden geben wird, der diesem Parlament nach dem gestrigen Tag noch glaubt, daß wir dazu in der Lage sind, 18 Stunden lang qualitativ so hochwertige Arbeit zu leisten, wie wir es unserer Bevölkerung versprochen haben. Ich habe mich sehr vorsichtig ausgedrückt. Ich glaube, wir sollten darüber nachdenken, wie wir uns in dieser Richtung in Zukunft besser organisieren. *(Beifall bei FPÖ, SPÖ und Abgeordneten der ÖVP.)*

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Lassen Sie mich nun zur Novelle des Bundesfinanzgesetzes 1990 folgendes sagen: Es hätte die Möglichkeit bestanden, sich in dieser Novelle mit einem Bereich positiv auseinanderzusetzen, der mir in den letzten Wochen zunehmend Sorgen macht,

nachdem er sich bereits in den letzten Jahren in eine unerfreuliche Richtung entwickelt hat.

Wir sehen — Herr Bundesminister Busek hat das jüngst im Fernsehen ganz klar dargelegt —, daß im Bereich Wissenschaft und Forschung unseres Landes, also in einem Bereich, der für die Zukunft unserer Republik von ganz besonderer Bedeutung ist, im Finanziellen im wesentlichen Auszehrung und in der Folge Chaos herrschen. Ich möchte Ihnen das an einigen ganz kleinen Beispielen dokumentieren.

Erinnern Sie sich bitte daran, daß im April 1990 der Verband österreichischer Software Industrie in einen Briefwechsel mit dem Herrn Bundesminister für Wissenschaft und Forschung eingetreten ist. In diesem Briefwechsel vertrat der Verband die Auffassung, daß man sich doch im Hinblick auf die Entwicklung im EDV-Bereich darum kümmern müsse, an den Hochschulen möglichst viel qualifiziertes Personal zu haben.

Es hat dann Herr Bundesminister Dr. Busek in bezahlten Inseraten — ich habe jenes aus dem „Standard“ vom 21./22. April hier — folgendes von sich gegeben: „Zur Einrichtung eines qualitativ hochwertigen Lehramtsstudiums für Informatik an unseren Universitäten bedarf es erstens der entsprechenden Zahl höchst qualifizierter Lehrer auf diesem Gebiet“ — no na! — „und zweitens der entsprechenden finanziellen Mittel für die Installation eines neuen Lehrangebotes“ — no naer! —; „für beides fehlt derzeit leider das Geld.“

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Auch nach dieser Novelle zum Bundesfinanzgesetz wird das Geld fehlen, aber Herr Bundesminister Dr. Busek hat in diesen auf Kosten des Steuerzahlers zustande gekommenen Inseraten ja die Patentlösung angepriesen: „Der Verband österreichischer Software Industrie sei hiemit aufgerufen, diese begrüßenswerten Vorschläge durch entsprechende Drittmittel zu finanzieren.“ Das heißt also: Wenn ihr an euren Universitäten eine qualitative Ausbildung im EDV-Bereich haben wollt, was ich grundsätzlich anerkenne — so schreibt der Herr Bundesminister —, dann zahlt es euch gefälligst selbst. Das ist also ein Symptom.

Das zweite Symptom, meine sehr geehrten Damen und Herren, ist das, was sich an der Wirtschaftsuniversität Wien abgespielt hat. Wir alle wissen, daß an der Wirtschaftsuniversität Wien die Personalsituation erdrückend ist, und es wird jetzt dazu kommen, daß die Abgeordneten Dr. Preiß und Dr. Ermacora einen Änderungsantrag zum Dienstpostenplan einbringen, wodurch einige kleine kosmetische Korrekturen vorgenommen werden.



17226

Nationalrat XVII. GP — 149. Sitzung — 28. Juni 1990

**Dr. Dillersberger**

Wir alle wissen, daß das im Prinzip nur ein Tropfen auf einen heißen Stein ist und daß das an anderen Universitäten Widerstand erzeugt.

Ich darf Ihnen sagen, daß man zum Beispiel an der Universitätsklinik für Psychiatrie in Innsbruck zutiefst verstört ist über das, was sich heute in diesem Haus abspielt, nämlich eine weitere Dotierung der Universität Wien im psychiatrischen Bereich mit Dienstposten, während man der Klinik Innsbruck die dringend benötigten zusätzlichen Dienstposten nicht zuteilt.

Der zuständige Abteilungsvorstand schreibt mir: Da das Ministerium dem Druck der Straße rasch nachzugeben bereit zu sein scheint und „karnevalistische“ Streikumzüge höher einschätzt als Fachargumente, tendieren meine Mitarbeiter nun ebenfalls dazu, solche Maßnahmen zu ergreifen.

Wir werden also bald von all unseren Universitäten aus karnevalistische Umzüge in den Straßen haben, und ich nehme an, daß der Herr Wissenschaftsminister dann an der Spitze dieser Umzüge gehen wird.

Meine Damen und Herren! Der Herr Wissenschaftsminister selbst sagt im Fernsehen, daß in den nächsten Jahren ein Finanzierungsbedarf von 30 Milliarden Schilling für unsere Universitäten und Hochschulen gegeben ist, rührt aber keinen Finger, daß sich hier eine Veränderung ergibt.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich glaube, daß das Budgetüberschreitungs-gesetz die Möglichkeit gegeben hätte, die ärgsten Engpässe auf dem Personalsektor zu mindern, und daß die Opposition die Verpflichtung hat, da das von seiten der Regierung offensichtlich nicht gemacht wird, durch einen Antrag die Regierung dazu zu bringen, endlich hinsichtlich der Sanierung der Universitäten und Hochschulen ein entsprechendes Konzept zu entwickeln, damit die 30 Milliarden Schilling, die der Herr Wissenschaftsminister ganz offensichtlich braucht, dann auch nach einem sinnvollen Konzept aufgebracht und ausgeben werden können.

Wir bringen daher folgenden Entschließungsantrag ein:

**Entschließungsantrag**

*Der Nationalrat wolle beschließen:*

*Die Bundesregierung wird ersucht,*

*1. für die Wirtschaftsuniversität Wien eine dem jeweiligen Bedarf der Fächer entsprechende Anzahl von zusätzlichen Planstellen zur Verfügung zu stellen, um das Betreuungsverhältnis Professor — Student an dasjenige der anderen Universitäten im Durchschnitt anzugleichen;*

*2. die derzeitige Benachteiligung der Universitätsklinik für Psychiatrie Innsbruck gegenüber der Wiener Psychiatrischen Klinik auf dem Personalsektor durch die Zuerkennung entsprechender Planposten zu beseitigen.*

*Da der Bundesminister für Wissenschaft und Forschung selbst von einem Finanzierungsbedarf von 30 Milliarden Schilling gesprochen hat, wird die Bundesregierung ersucht, ein Konzept*

*a) zur Sanierung der Universitäts- und Hochschulbauten, der Räumlichkeiten und Einrichtungen, sowie*

*b) für den Aus- und Neubau auf dem universitären Sektor, insbesondere für die Wirtschaftsuniversität Wien, auszuarbeiten und*

*c) die Planposten an den Universitäten und Kunsthochschulen dem Bedarf entsprechend auszuweiten, um eine qualifizierte Ausbildung auch in Zukunft sicherstellen zu können.*

*Der Bundesminister für Wissenschaft und Forschung wird im Zusammenwirken mit dem Bundesminister für Finanzen und dem Bundesminister für wirtschaftliche Angelegenheiten ersucht, dem Nationalrat ein diesbezügliches Finanzierungskonzept vorzulegen.*

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wir erwarten uns von diesem Finanzierungskonzept, daß man sich wirklich ernsthaft mit der Not an den Universitäten, an den Hochschulen in unserem Land auseinandersetzt und daß man nicht eine derart karnevalistische Erklärung abgibt, wie es Herr Bundesminister Busek getan hat, nämlich: Wenn das irgend jemand im Staate will, dann soll er es sich gefälligst selber zahlen!

Wie wir aus diesem Budgetüberschreitungs-gesetz ersehen können, ist offensichtlich Geld vorhanden, und dieses Geld sollte unserer Meinung nach in die richtigen Kanäle gelenkt werden. *(Beifall bei der FPÖ.) 11.41*

Präsident Dr. Marga Hubinek: Der vorgelegte Entschließungsantrag ist genügend unterstützt und steht mit in Verhandlung.

Zum Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Dkfm. Dr. Steidl.

11.41

Abgeordneter Dr. Steidl (ÖVP): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Wenn man die Entwicklung der Budgetgesetze und insbesondere der Budgetüberschreitungs-gesetze verfolgt, dann kann man eine sehr interessante Tatsache feststellen: Noch vor 25 Jahren waren die Budgetüberschreitungs-gesetze wirklich für das, wofür sie gedacht waren, nämlich für nicht vorhersehbare oder ziffernmäßig nicht abschätzbare Ausgaben

**Dr. Steidl**

eine gesetzliche Vorkehrung zu treffen. Von dieser ursprünglichen Vorstellung haben sich die Budgetüberschreitungsgesetze immer mehr entfernt.

Androsch hat damit angefangen, die Budgetüberschreitungsgesetze sozusagen als kosmetisches Hilfsinstrument für das Budget zu mißbrauchen. Um die Budgetzahlen einigermaßen ordentlich dastehen zu lassen, hat er Verpflichtungen und Ausgaben, von denen er bereits bei Erstellung des Budgets gewußt hat und die auch ziffernmäßig großteils abschätzbar waren, in Budgetüberschreitungsgesetze verpackt.

Wir haben gegen diese Vorgangsweise protestiert. Auch Kollege Dkfm. Bauer war einer derjenigen, die eine solche Verwendung von Budgetüberschreitungsgesetzen angeprangert haben. Umso mehr hat es mich gewundert, daß er dann, als er die Möglichkeit hatte, diese Budgetphilosophie zu verändern, von dieser Möglichkeit nicht nur nicht Gebrauch gemacht, sondern diese Philosophie sogar ganz entscheidend unterstützt hat. Auch er hat in seiner Regierungsperiode mit dazu beigetragen, die Budgetüberschreitungsgesetze als Budgetkosmetikgesetze zu verwenden.

Denken Sie daran: 1967, 1968 wurden die oft belächelten und lächerlich gemachten Budgetüberschreitungsgesetze — es waren mehr als ein halbes Dutzend — des Dr. Klaus mehr oder weniger minder bewertet. Aber es waren echte Budgetüberschreitungsgesetze, denn es war weder das Hochwasser in Osttirol vorauszusehen noch der Aufstand in der CSSR. Damals sind auf Österreich riesige Lasten zugekommen, die eben nur im Rahmen von Budgetüberschreitungsgesetzen gesetzmäßig bedeckt werden konnten.

Erst nach 1986 haben diese Budgetüberschreitungsgesetze wieder ihre ursprüngliche Aufgabe erhalten. Zwar noch nicht ganz klar, noch nicht ganz rein — selbstverständlich sind jetzt auch wieder in Budgetüberschreitungsgesetzen Ausgaben verpackt, wo man vielleicht sagen könnte: Ja, das hätte man bereits im Budget vorsehen können, dafür hätte man entsprechend Vorsorge treffen müssen! —, aber immerhin sind im großen und ganzen die jetzigen Budgetüberschreitungsgesetze, insbesondere das Budgetüberschreitungsgesetz 1990, echte Budgetüberschreitungsgesetze deshalb, weil die wichtigste Ausgabe nicht vorherzusehen war.

Meine Damen und Herren! Es ist von der Ost-Milliarde gesprochen worden. Was im Osten aufbricht, ist von so ungeheurer Bedeutung, daß wir mit den finanziellen Verpflichtungen, die wir mit dem Budgetüberschreitungsgesetz übernehmen, nur eine minimale Anzahlung leisten. Es sollte niemand in diesem Hause glauben, daß mit den jetzigen Ausgaben Österreichs Verpflichtung ge-

genüber den Veränderungen im Osten erfüllt sei. Auf uns werden noch Zahlungsverpflichtungen in der Höhe von vielen Milliarden zukommen. Wir werden diesen aber gerne nachkommen, weil wir damit einen Beitrag leisten, die Spannungen abzubauen, weil wir damit beitragen können, die sozialen Bedingungen in Nachbarländern entscheidend zu verbessern. Wir dürfen uns vor dieser Aufgabe nicht drücken. Österreich hat hier als Kernland Europas eine besondere Verpflichtung. Dieser Verpflichtung werden wir uns zu stellen haben.

Herr Dkfm. Bauer hat hier von Wahlzuckerln, von Subventionen, von ständig steigender Staatsschuld gesprochen. Herr Dkfm. Bauer, was war denn 1986? (*Abg. Haigermoser: Herr Kollege Steidl, Artikel Barazon!*) Ich bitte, meinen Leserbrief dazu auch zu lesen! — Wir haben 1986 unter Ihrer Mitwirkung zwei Budgetüberschreitungsgesetze gehabt mit einem Rahmen von über 7 Milliarden Schilling, genau 7 100 000 000 S. Dabei waren es — Sie wissen es, Herr Kollege Bauer — wirklich nicht nur nicht vorhersehbare oder nicht abschätzbare Ausgaben, sondern eine Reihe von Ausgaben, die man sehr wohl im Budget hätte unterbringen können. Im Gegensatz zu heute mußten Sie für die Bedeckung dieses Budgetüberschreitungsgesetzes Kreditoperationen im Ausmaß von 2 763 000 000 S machen. Deshalb verstehe ich Sie heute nicht, wenn Sie gegen das Budgetüberschreitungsgesetz 1990 polemisieren, wo Sie doch an Budgetüberschreitungsgesetzen mitgewirkt haben, die sowohl in der Dimension viel größer waren als auch in der Rechtfertigung in keiner Weise mit dem jetzigen zu vergleichen sind.

Heute sind schon Vergleiche mit der Vergangenheit angestellt worden, und man spricht davon, daß Wahlzuckerl verteilt werden. Ich glaube nicht, Herr Dkfm. Bauer, daß es Wahlzuckerl sind, wenn den Bauern zur Aufarbeitung des Schadholzes Zuschüsse gegeben werden. Ich glaube nicht, daß es Wahlzuckerl sind, wenn für Aufgaben, die für Österreich Verpflichtungen gegenüber benachbarten Ländern beinhalten, Gelder bereitgestellt werden. Sie sollten sich heute über unsere Budgetpolitik wirklich nicht alterieren!

Einige Zahlen: 1986 — das wurde schon gesagt — gab es einen Budgetabgang von 73 Milliarden Schilling, gegenüber 1975 ein Zuwachs von 21 Prozent, 1990 einen solchen von, prognostiziert, rund 63 Milliarden Schilling. Die außerbudgetären Abgänge wollen wir momentan außer acht lassen. Das Nettodefizit betrug 1986 5,1 Prozent, 1990 hingegen 3,55 Prozent. Der Schuldenzuwachs machte 1986 91 Milliarden Schilling aus, 1990 nur mehr 59 Milliarden Schilling. Die Schulden, Herr Dkfm. Bauer, die 1986 von Ihrer

17228

Nationalrat XVII. GP — 149. Sitzung — 28. Juni 1990

**Dr. Steidl**

Koalition hinterlassen worden sind, belaufen sich auf 616 Milliarden Schilling.

Wir haben aber die damit zusammenhängenden Probleme bisher mehr als gut bewältigt, und das, obwohl Sie prophezeit haben, daß die angekündigte Steuerreform in den Staatsbankrott führen wird.

Sie schütteln den Kopf. Ich darf Ihnen eine Pressemeldung vom 20. Juni 1984 vorlesen: „Der sogenannte Dreiphasenplan zur Steuerentlastung der ÖVP ist nichts anderes als ein populistischer Dreiphasenplan für einen raschen Staatsbankrott.“ (*Abg. Dkfm. Holger Bauer: Den habt ihr nicht durchgeführt, den Dreiphasenplan!*) Es tut mir leid, aber dann kennen Sie die Steuerreform nicht! Bei der Steuerreform werden Sie feststellen, daß ein Großteil jener Forderungen, die im Dreiphasenplan enthalten sind, in das Steuerreformkonzept übernommen wurden und auch verwirklicht worden sind.

Es ist unbestritten, daß die Steuerreform der großen Koalition eine ganz großartige gemeinschaftliche Leistung war. Es war nicht so selbstverständlich, sich in einer wirtschaftlich doch nicht ganz sicheren Situation auf das Risiko einer Steuerreform einzulassen, aber die entsprechend gute Vorbereitung, der Optimismus, den beide Parteien an den Tag gelegt haben, und die Konsequenz, mit der die Steuerreform durchgeführt wurde, haben dazu geführt, daß es nicht nur keine Steuerausfälle, sondern sogar Steuermehreinnahmen gegeben hat.

Das ist etwas, was wir von der ÖVP bereits bei der Konzeption unseres Steuerreformkonzeptes mitberücksichtigt haben. Wir waren uns dessen bewußt, daß es keine Steuerausfälle geben wird, sondern daß die Steuerreform ein Beitrag zur Ankurbelung der Wirtschaft und damit zur Erhöhung des Steuerflusses sein wird. (*Beifall bei ÖVP und SPÖ.*)

Meine Damen und Herren! Die Steuerreform war letztlich auch ein entscheidender Beitrag, die Konjunktur zu beleben. Reden wir nicht nur von der internationalen Konjunktur: Wir in Österreich haben zur Belebung der Konjunktur sehr, sehr viel getan. Die Arbeit dieser Koalitionsregierung — insbesondere die Steuerreform und die konsequente Budgetkonsolidierung — hat dazu beigetragen, der Wirtschaft wieder Mut zu machen. Es sind dadurch zusätzliche Arbeitsplätze geschaffen worden, und wir sind heute so weit, Mehrausgaben, wie sie das Budgetüberschreitungsgesetz vorsieht, aus Mehreinnahmen bedecken zu können. Einen schöneren Erfolg für ein Budgetüberschreitungsgesetz können wir uns gar nicht wünschen! (*Beifall bei ÖVP und SPÖ.*) 11.52

Präsident Dr. Marga Hubinek: Zu Wort gemeldet hat sich Herr Bundesminister Lacina.

11.52

Bundesminister für Finanzen Dkfm. Lacina: Sehr verehrte Frau Präsidentin! Hohes Haus! In der nächsten Woche werden hier der Wirtschaftsbericht und die Budgetprognose zu diskutieren sein. Ich möchte daher heute nicht auf die gesamte budgetpolitische Bilanz eingehen, sondern nur skizzenartig die Bedeutung dieses Budgetüberschreitungsgesetzes und dieser Bundesfinanzgesetznovelle herausheben.

Meine sehr verehrten Damen und Herren Abgeordneten! Ziel der Konsolidierungspolitik im Budget — ich stehe dazu, und ich werde auch in Zukunft dazu stehen — ist es nicht in erster Linie, einen bestimmten Budgetsaldo zu erreichen, und es geht auch gar nicht in erster Linie darum, die Zahlen eines Arbeitsübereinkommens etwas genauer zu treffen, vielleicht sogar zu übertreffen, wie das dieser Bundesregierung gelungen ist, sondern letzten Endes geht es um die Zurverfügungstellung öffentlicher Leistungen, und es geht um eine Struktur des Steuersystems, die sowohl die Wirtschaft, die Beschäftigung als auch die Leistung des einzelnen fördert und zu einer Umverteilung, zu höherer Verteilungsgerechtigkeit im Zusammenhang mit der Finanzierung von Leistungen der öffentlichen Hand beiträgt. (*Abg. Zau n: Und die politischen Prioritäten?*) Das sind die politischen Prioritäten. (*Abg. Zau n: Die sind falsch gesetzt!*) Wenn Sie der Auffassung sind, daß Umverteilung eine falsch gesetzte Priorität ist, so kann ich Ihnen, sehr verehrter Abgeordneter, nicht folgen. Ich habe diese Priorität gerade jetzt genannt, und Sie sagen, die ist falsch. (*Beifall bei der SPÖ. — Neuerlicher Zwischenruf des Abg. Zau n.*)

Herr Abgeordneter! Ich bin gerne bereit, auf Ihre Argumente einzugehen, nur würde ich bitten, ein bißchen differenzierter zu argumentieren. Ich spreche von der Umverteilungsfunktion des Budgets — Sie sagen, ich setze die Prioritäten falsch, so als ob wir in die falsche Richtung umverteilen würden. Sie sagen, bei den Investitionen liegt das falsch. Ich kann Sie aber darauf hinweisen — und das wollte ich gerade tun, vielleicht hätten Sie sich daher Ihren Zwischenruf ersparen beziehungsweise aufheben können —, daß ein ganz wichtiger Punkt in diesem Budgetüberschreitungsgesetz und in dieser Bundesfinanzgesetznovelle Investitionen in den öffentlichen Verkehr sind, Investitionen insbesondere im Ostraum, um, sehr geehrter Herr Abgeordneter, zu der Situation zu kommen, die, so hoffe ich, auch Ihrer Zielsetzung und auch Ihren Prioritäten entspricht, nämlich daß wir ein entsprechend verbessertes Angebot auf dem Schnellbahnsektor, aber auch bei der Güterbeförderung, bei der Personenbeförderung über weitere Strecken in Rich-

**Bundesminister für Finanzen Dkfm. Lacina**

tung der Kapitale der Tschechoslowakei und Ungarns etwa zur Verfügung haben, daß wir zu einer besseren Versorgung der Bevölkerung Österreichs, aber auch der unserer Nachbarländer mit öffentlichen Verkehrsmitteln kommen.

Herr Abgeordneter, notwendig wird vor allem folgendes sein: daß wir, nachdem diese initialen Investitionen in Österreich gesetzt worden sind, mithelfen — und dazu müssen wir bereit sein —, daß es eine entsprechende Fortsetzung dieser Investitionen auch in unseren Nachbarländern gibt, denn dort existiert ja der Individualverkehr derzeit nicht in der Form, wie wir ihn haben, aber nicht deshalb, weil die Menschen ihn nicht wollen, sondern deswegen, weil sie sich ihn nicht leisten können. Hier könnte gerade jetzt der Zeitpunkt sein, zu dem die Weichen in die falsche Richtung gestellt werden könnten. Diesbezüglich haben wir also eine gemeinsame Sorge, Herr Abgeordneter.

Ich kann darauf verweisen, daß wir gerade mit dem heute vorliegenden Entwurf einen ganz wichtigen Schritt setzen. Es ist aber klar, daß weitere Schritte in Zukunft folgen müssen. Ich kann nur allen Rednern recht geben, die sagen: Das ist natürlich erst ein Beginn bei den Investitionen, bei den Leistungen, die wir im Zusammenhang mit der Ost-Öffnung zu setzen haben.

Meine sehr verehrten Damen und Herren Abgeordneten! Was mich doch mit Befriedigung erfüllt, ist folgendes: Es ist dieser Bundesregierung nicht nur gelungen, den hiefür nötigen budgetpolitischen Spielraum herzustellen, um solch dringend notwendige Investitionen, um auch Personalausgaben finanzieren zu können, sondern — und dafür ist zweifellos auch die günstige Konjunktur ausschlaggebend — es wird dies gelingen, ohne daß unser Budgetziel verfehlt wird.

Zur Kritik des Herrn Abgeordneten Holger Bauer — er war ja nicht im Ausschuß und hat daher die Argumentation dort nicht mitverfolgen können — ist die Information anzubringen, sehr geehrter Herr Abgeordneter Holger Bauer, daß es zu keiner Verschlechterung des Budgetsaldos kommt.

Allerdings hätte ich mich durchaus auch dazu bekannt, ein solches Paket vorzuschlagen, selbst wenn es zu einer Verschlechterung gekommen wäre, weil das eben absolut notwendig ist; Sie haben das ja auch betont. Aber es kommt zu keiner Verschlechterung, weil wir mit Mehreinnahmen rechnen können.

Natürlich liegt das an der guten Konjunktur, aber, Herr Abgeordneter Holger Bauer, gar nicht so sehr an der internationalen Konjunktur, denn das Wachstum etwa im ersten Quartal liegt weit über dem unserer wichtigsten Handelspartner,

liegt weit über dem anderer Länder Europas. Wenn man mitschwimmt im Geleitzug der Konjunktur, ist das ja angenehm, aber wir schwimmen nicht mit, sondern wir sind ganz vorne. Es ist nicht so, daß wir uns im Windschatten der internationalen Konjunktur bewegen, sondern es ist, Herr Abgeordneter Holger Bauer, darauf hinzuweisen, daß wir nicht nur eine gute Investitions-, nicht nur eine gute Außenhandelskonjunktur haben, sondern daß wir auch eine erhebliche Steigerung des privaten Konsums in Österreich finanzieren konnten, und zwar durch eine beträchtliche Absenkung der Steuern. Ich bitte, das doch auch anzuerkennen. Das gehört übrigens zu dem, was Sie zu Recht eingefordert haben, nämlich intellektuelle Fairneß. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.)*

Herr Abgeordneter Bauer! Das ist für mich auch der Grund dafür, warum wir tatsächlich nicht das „Tageslicht“ und das „Licht des Morgens“ — wie Sie sagten — zu scheuen haben, wenn wir darüber sprechen. Sie haben sich hier in schöner Offenheit zu einer Fehlprognose bekannt. Ich muß Ihnen gestehen, ich habe heute schon sehr früh an Sie gedacht, als ich nämlich im „Morgenjournal“ den Beitrag über den Bericht des Rechnungshofes bezüglich Steyr-Daimler-Puch gehört habe. Dabei habe ich gedacht — gestatten Sie mir, das zu sagen — an eine alte Fehlprognose, die damals gleichfalls von Ihnen gekommen ist.

Herr Abgeordneter Holger Bauer, ich darf berichtigen: Es ist tatsächlich so, daß im Antrag ursprünglich etwa 700 neue Dienstposten vorgesehen waren; das haben Sie hier moniert. Ich darf Ihnen mitteilen: Jetzt sind es 957.

Sie haben hier dagegen argumentiert, das sei zuviel, die Regierung hat doch gesagt, sie will sparen, insbesondere bei den Beamten. Sie haben dann auch darauf hingewiesen, daß die Gehaltsaufwendungen für den öffentlichen Dienst gestiegen sind. Natürlich, sehr geehrter Herr Abgeordneter Bauer! Sie haben darauf hingewiesen, daß das von 1986 bis 1990 von 152 auf 178 Milliarden Schilling gestiegen ist. Das ist eine beachtliche Steigerung, nur bitte ich, zur Kenntnis zu nehmen: Diese Steigerung liegt unter der Steigerungsrate des Bruttoinlandsproduktes.

Ich bitte, mir ein zweites Dienstleistungsunternehmen zu nennen — und sehen wir den Staat als solches —, dem es gelungen ist — ohne daß die Qualität der Leistungen gelitten hätte —, jene Steigerung zusammenzubringen, daß wir die Lohnsteigerung tatsächlich unter den Umsätzen — so ungefähr könnte man ja den Vergleich machen — halten können, und das in einem Dienstleistungsbetrieb.

Aber was mich vor allem „beeindruckt“ hat, war: Kaum, daß Sie, Herr Abgeordneter Bauer,

**Bundesminister für Finanzen Dkfm. Lacina**

das gesagt haben, stellt Ihr Fraktionskollege, Herr Abgeordneter Dillersberger, einen Antrag, in dem eine weitere Erhöhung der Zahl der Dienstposten vorgesehen ist. Herr Abgeordneter Holger Bauer, ich habe Verständnis dafür, daß man auf der einen Seite eine Sparpolitik fordert, aber auf der anderen Seite Anliegen hat, aber vielleicht war heute die Abfolge etwas zu kurz. Vor allem verstehe ich das deshalb nicht, weil bei diesen Posten, die Sie nicht erwähnt haben, nämlich diese rund 260, für die Wirtschaftsuniversität 25 Planstellen vorgesehen sind, 13 Universitätsassistenten, fünf Bundeslehrer, sieben VB-1-Beamte et cetera.

Im Abänderungsantrag werden 16 Planstellen verlangt. Wir planen Entlastungsmaßnahmen für die Wirtschaftsuniversität, versehen diese mit Dienstposten; ein neuer Standort an der Brünner Straße ist geplant, allerdings nicht im rechtlichen Rahmen der Wirtschaftsuniversität Wien, sondern der Universität Wien, und zwar durch Einrichtung beziehungsweise entsprechende Aufstockung einer betriebswirtschaftlichen Fakultät.

Auch das, was Herr Abgeordneter Dillersberger gewünscht hat, ist schon vor Einbringen seines Abänderungsantrages erfüllt worden, nämlich sowohl im Hinblick auf die psychiatrische Klinik in Innsbruck als auch in Graz, für die mehr Dienstposten zur Verfügung gestellt werden; also nicht nur für die psychiatrische Klinik in Wien.

Ich wollte vor allem darauf aufmerksam machen, daß man doch versuchen sollte, zu einer gemeinsamen und einheitlichen Linie zu kommen, wobei auch ich — gerade im öffentlichen Sektor! — nie davon ausgegangen bin, daß es nur ums Sparen geht, daß es nur um die Erreichung bestimmter Ziele geht, sondern daß wir sehr genau darauf zu achten haben, wo was passiert.

Herr Abgeordneter Holger Bauer, Sie haben nur die Zollbediensteten erwähnt. Es geht nicht nur um die Zollbediensteten, sondern auch um jene Beamte, die für die öffentliche Sicherheit zuständig sind. Wir müssen in aller Offenheit sagen: Der Eiserne Vorhang hat bis jetzt bedeutet, daß wir den Grenzstreifendienst wirklich auf ein Minimum reduzieren konnten. Durch diesen „Vorhang“ kam ja nichts; nicht einmal ein tollwütiger Fuchs kam durch diese Minenfelder. (*Abg. Fux: Was ist los? — Heiterkeit.*) Herr Abgeordneter Fux, es tut mir leid, falls Sie das auf sich bezogen haben. (*Neuerlicher Zwischenruf des Abg. Fux.*) Ich habe „tollwütig“ dazu gesagt, und das ist ja nicht Ihr Vorname, Sie heißen ja nach wie vor Herbert, nehme ich an! (*Heiterkeit. — Ruf bei der ÖVP: Tollwütig ist er öfters!*)

Hohes Haus! Es ist darauf hinzuweisen, daß politische Veränderungen in unseren Nachbar-

staaten natürlich eine Reaktion unsererseits erfordern. Und was für mich wirklich erfreulich ist, ist, daß das aber unser Sparziel nicht gefährdet.

Zu den „Wahlzuckerln“. Ich muß hier wirklich anerkennend sagen: Wir haben am Dienstag im Ministerrat einen Beschluß betreffend den Budgetvollzug des heurigen Jahres gefaßt, und ich darf hier von dieser Stelle aus — ich weiß, es ist nicht üblich, das zu tun, aber ich erlaube mir das trotzdem — den Kolleginnen und Kollegen in der Bundesregierung herzlich danken. Denn: Wir hatten uns vorgenommen, daß die Nachtragsforderung, die vom öffentlichen Dienst an das Budget gestellt wurde, durch Einsparungen finanziert wird. Das ist gerade in einem Wahljahr nicht leicht, denn natürlich hat das für die Kolleginnen und Kollegen in der Bundesregierung bedeutet, daß sie das, was sie an sich im Budget festgeschrieben hatten, im Budgetvollzug nicht zur Gänze zur Verfügung haben.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Es wird auch dieser strikte, dieser sehr restriktive Budgetvollzug in der zweiten Hälfte dieses Jahres fortgesetzt werden können, sodaß ich davon ausgehen kann — und daß auch Sie davon ausgehen können —, daß wir zweifellos unsere budgetpolitischen Zielsetzungen erreichen werden, daß es kein höheres Budgetdefizit geben wird.

Zu den Ausführungen des Herrn Abgeordneten Steidl. Ich teile voll seine Bemerkungen, die er hinsichtlich Ost-Finanzierung gemacht hat. Ich möchte diese nur in einem Punkt ergänzen. Abgeordneter Steidl hat gesagt, das wird ein Anfang sein, und es werden andere Aufwendungen in Zukunft noch auf uns zukommen. — Herr Abgeordneter Steidl, jawohl! Nur: Ich wäre glücklich, wenn wir immer solche Investitionen hier zu vertreten hätten.

Es wird immer wieder von „Friedensdividende“ gesprochen. Ich bin davon überzeugt, daß solche Aufwendungen nicht allein monetär bewertet werden sollten. Es ist tatsächlich so, daß sich die geopolitische Situation von Ländern in einer Schnelligkeit und so profund verändert hat, daß wir vielleicht noch gar nicht voll ermessen können, wie sehr diese radikalen Veränderungen auch eine Verbesserung der österreichischen Position bringen, was es überhaupt bedeutet, vom östlichsten Rand der westlichen Welt wieder in die Mitte Europas zu rücken.

Meine sehr verehrten Damen und Herren Abgeordneten! Ich bin der Überzeugung, daß es uns gelingen muß und wird — neben der durchaus auch monetär ausdrückbaren „Friedensdividende“ —, daß in diesen Ländern nach möglichst kurzen Übergangskrisen vernünftige stabilitätspolitische Bedingungen geschaffen werden. Das ist mit unsere Verantwortung, und das ist eine

**Bundesminister für Finanzen Dkfm. Lacina**

„Friedensdividende“, die sowohl monetär zu bewerten ist als aber auch in Werten, die nicht in Geld auszudrücken sind. Das ist zweifellos von historischer Bedeutung, von historischer Dimension, wenn wir das in dem Budgetrahmen sehen, über den wir normalerweise hier sprechen. — Ich darf Ihnen sehr herzlich für Ihre Aufmerksamkeit danken. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.)* 12.08

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Als nächster zu Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Fux.

12.08

Abgeordneter **Fux** (Grüne): Kollege Pilz hat sehr eindringlich vor Konzernbildung, vor Trustbildung in der österreichischen Medienlandschaft gewarnt, und zwar in der heutigen Debatte über die Presseförderung.

In Holland gab es vor einiger Zeit große Aufregung über eine mögliche Medienkonzentration; „Mediengiganten“ hat man gesagt. Die Redaktionen der Zeitungen haben sich beschwert, haben hinausgerufen in das Land: Gefahr droht für die Demokratie! *(Zwischenruf des Abg. Kerschbaum.)* Herr Kollege, das kennen Sie gar nicht: Gefahr für die Demokratie. Sie sitzen ja da und sagen: Ich bin die Demokratie! — Das nur so nebenbei. *(Beifall bei den Grünen.)*

Bei einem Marktanteil von nur 28 Prozent in Holland — schon ein Aufstand, schon ein Aufschrei in ganz Holland, Herr Helbich!

„Mediaprint“ hat bei uns rund 60 Prozent in der Hand, in Wien sogar 80 Prozent. Aber was ist bei uns? — Ruhe, Ruhe, Ruhe. Ruhe ist bei uns offensichtlich die erste „Bürgerpflicht“. Niemand rührt sich; kein Aufschrei. Es wird sogar gesagt: Das muß ein politischer Selbstmörder sein, der sich gegenüber solchen Mediengiganten aufregt, denn er könnte das dann in der Presse spüren. — Das ist, Herr Helbich, die österreichische Wirklichkeit!

Die USA haben Antitrustgesetze. Es gibt dort Konzerne mit mehr als 90 Tageszeitungen, aber trotzdem darf keine Gruppierung mehr als 10 Prozent haben. Nur 10 Prozent dürfen sie haben!

Dann gibt es noch spezielle Gesetze, die besagen, der Besitz einer Zeitung und einer Fernsehstation in derselben Region ist verboten. In England gibt es seit 1965 die Finanzkontrolle. Alle Zusammenlegungen bedürfen einer Genehmigung, sobald eine Zeitung beteiligt ist, die mehr als 500 000 Auflage hat.

Das würde auf Österreich übertragen — wenn man die Bevölkerungszahlen vergleicht — eine Auflage in der Höhe von 80 000 bis 90 000 bedeuten, da müßte dann, wenn sich eine Zeitung

mit dieser Auflage mit anderen zusammentut, bereits eine Finanzkontrolle einsetzen.

In Frankreich ist der Erwerb von Tageszeitungen ungültig, wenn dadurch direkt oder indirekt die Kontrolle über mehr als 30 Prozent der Druckauflage erlangt wird. In Österreich haben wir eine Marktkonzentration in der Höhe von 60 Prozent, und wir nehmen das einfach hin.

Wir haben vor einigen Monaten eine Debatte hier anlässlich des WAZ-Konzerns geführt, und da ist von verschiedenen Seiten ganz klar gesagt worden, jetzt brauchen wir wirklich ein Antitrustgesetz, jetzt muß etwas geschehen. — Geschehen ist aber überhaupt nichts.

Dabei wurde dann unter anderem gesagt — es gab verschiedene Meinungen —, vielleicht müßte man jetzt, wenn das schon passiert ist, für die Zukunft Vorsorge treffen, daß das nicht mehr passieren kann. So geht es nicht. So geht es, bitte, nicht, daß wir solch einen Riesenkonzern einfach stehenlassen und sagen, die Nachkommen werden wir dann sozusagen mit einem Antitrustgesetz bedienen.

Ein Antitrustgesetz, wie es die Amerikaner haben und wie es international üblich ist, bewirkt, daß damit selbstverständlich aufgrund dieses Gesetzes Entflechtungen stattfinden müssen. Aber man darf nicht sagen: rückwirkend. Da gibt es kein „rückwirkend“. Es ist ein Gesetz, und in einem gewissen Zeitraum — über den kann man reden, zum Beispiel zwei oder drei Jahre — muß entflochten werden. Ich weiß schon, was Sie bewirken wollen, wenn Sie sagen, es soll auch rückwirkend gelten, da kommen Sie natürlich in Verfassungsschwierigkeiten. In diese Falle darf man nicht hineintappen. Das ist eine ganz bewußt gestellte Falle, die hier gelegt würde.

Natürlich kann man auch ein Antitrustgesetz umgehen mit Treuhandverträgen. Das haben vielleicht verschiedene Leute im Kopf, wenn es zu diesem Gesetz kommt. Aber wiederum wäre es eine Aufgabe des Gesetzgebers, dafür zu sorgen, daß Treuhandverträge, die dem Antitrustgesetz widersprechen, unter Strafe gestellt werden. Das kann man. Und wenn man sieht, wer meistens die Treuhänder sind — das sind ja meistens Rechtsanwälte —, dann heißt das sehr viel, wenn es unter Strafe gestellt wird, denn dadurch kann ein Rechtsanwalt eventuell seine Berechtigung verlieren. Also davor werden sich schon einige Leute hüten. Aber wenn Sie natürlich das einfach so gehenlassen und sich mit dieser Thematik nicht weiter beschäftigen, dann wird es auch zu einer Unterwanderung eines möglichen Antitrustgesetzes kommen.

Der WAZ-Konzern ist für eine Demokratie von der Gefahr her, die von so einem großen

**Fux**

Konzern in der Medienlandschaft ausgeht, unhaltbar. Er ist unhaltbar! Ich gebe dem Kollegen Pilz recht, daß es eine der ersten Aufgaben eines neuen Parlaments sein muß, eine grundsätzliche Debatte zu führen und dementsprechende Gesetzesvorschläge zu machen, wenn wir auf diesem Gebiet überhaupt europäische Gesetzesnormen schaffen wollen. Wenn wir sagen, wir brauchen das überhaupt nicht, wir sind eine Insel, auf der sich die Großparteien seit Jahrzehnten eigene Machtvorstellungen, eigene Machtkonzentrationen geschaffen haben, dann wünsche ich Ihnen viel Glück dazu.

Ich weiß nicht, ob Sie es glauben, aber wenn die Großparteien glauben, sie können so weiter verfahren, wie man es jahrzehntelang gemacht hat, dann kann ich nur sagen, ein Wunschtraum ist es sicher. Davon bin ich überzeugt. Aber spielen werden sie es nicht.

Auch für die Raiffeisenkassen wird die Stunde der Wahrheit kommen. Diese Absahnereien beim Milchpreis und von den Milchprodukten, wie es so üblich war, mit dem man sich die Taschen vollgestopft hat, dies ist zu Ende, außer Sie zweigen vom Budget ein bißchen etwas ab. Aber das werden Sie sich wohl nicht trauen. Das kann ich mir nicht vorstellen.

In der „Mediaprint“ haben wir zwei verschiedene Redaktionen, aber alle kommerziellen Agenten sind praktisch in der „Mediaprint“ vereint, die kaufmännischen Entscheidungen vor allem der „Mediaprint“. Und damit ist die absolute Macht gegeben, und die Konkurrenz steht an der Wand. Da sind jetzt Hauszustellungen möglich, wenn „Kurier“ und „Kronen-Zeitung“ im kaufmännischen Bereich zusammengehen. Die Hauszustellung ist eine sehr wesentliche Sache, die eine Erhöhung der Anzahl der Leser mit sich bringt. Es ist schon wieder ein Vorteil, der sich hier für die „Mediaprint“ eröffnet. Genauso ist es mit der Druckerei: Wer es sich nicht gutstellt mit diesem Konzern, wird auch Schwierigkeiten haben in der Druckerei.

Die politische Macht drängt in jedem Land danach, das Land in die Hand zu bekommen. Die Diktaturen haben ihre Methoden, und eine sogenannte Demokratie wie Österreich hat andere Methoden. Ich möchte in diesem Zusammenhang ein Zitat aus den „Salzburger Nachrichten“ des Chefredakteurs Ritschel vom 23. Juni verlesen. Er sagt hier:

„Österreich ist das Zerrbild einer westlichen Demokratie. Im Grunde liegen wir ‚parteiengеоgraphisch‘ östlicher als die meisten Länder des ehemaligen Ostblocks. Wir sind sozusagen gleich neben China angesiedelt.“ (*Beifall bei den Grünen.*) — Das sagt der Chefredakteur der „Salzburger Nachrichten“. Ich habe das vor Jahren immer

in diesem Hause gesagt, da hat man gesagt, na der Fux redet wieder was!

Bitte, nach drei Jahren steht das auch in seriösen Zeitungen, sie fangen mit diesem Satz an. Ich setze fort:

„Parteien haben in der Demokratie die Aufgabe, den Staat zu tragen, aber nicht ihn zu beherrschen. Sie haben die Aufgabe, für den Staat zu arbeiten, aber nicht ihn unter sich aufzuteilen. In diesem Sinne sind wir eindeutig ein demokratisches Entwicklungsland und in Gefahr, von den Nachbarn im Osten überholt zu werden, weil sie radikaler in der Reparatur ihrer Systeme vorgehen werden, während man bei uns in einträchtigem Proporzdenken Macht und Einfluß der Funktionäre zementiert.“

Ein schönes Bild von dieser österreichischen sogenannten Demokratie! Ich glaube, man kann es genau unter dieser Apostrophierung verwenden, wie es Westdeutschland immer bei der DDR gemacht hat, bei der sogenannten DDR. Bei diesem Zustand in dieser Republik kann man ohneweiters von der „sogenannten Demokratie“ sprechen. (*Zwischenruf der Abg. Adelheid Prager.*)

Ich finde, daß die Tendenz der zwei Großparteien dahin geht, auch in der Medienlandschaft, zu versuchen, das Land in zwei Teile zu teilen. Die ÖVP trachtet zum Beispiel nach Entwicklungen, die in der Wirtschaft in Deutschland in den sechziger Jahren zu verzeichnen waren, wo es einzelnen Unternehmern wie Augstein, wie Springer, wie Früher, Friedmann von der „Süddeutschen Zeitung“ gelang, selbständige unabhängige Medien zu schaffen. In Österreich haben das die Verbände gemacht, Industriellenverband, Raiffeisenkassen, die haben diese Zeitungen gegründet. Und da haben wir heute „profil“ und „Trend“ und „Basta“ und „Wochenpresse“. Die gehören alle diesen ÖVP-nahestehenden Institutionen. (*Heiterkeit bei der ÖVP.*) Der Industriellenverband nach Ihrer Definition ist SPÖ-nahestehend, nicht? Dazu kann ich wohl nur lachen!

Auf der anderen Seite hat die SPÖ natürlich versucht, mit Herrn Olah, wenn Sie sich noch erinnern können, ein Gegengewicht zu machen mit der „Kronen-Zeitung“. Dann kam es im Zuge dieser Entwicklung zu dem Unternehmertum von Dichand, nachdem Herr Olah ausgeschieden ist. Aber die ursprüngliche Tendenz — da werden Sie mir doch recht geben — war, man wollte ein Gegengewicht zu dieser Machtposition im Industriellenverband, Raiffeisenkassen und so weiter, schaffen. Das war die Situation, und dann hat sich eben Herr Dichand herausgelöst.

Jetzt ist es so, wie Kollege Pilz schon gesagt hat, daß sich sogar Politiker, Spitzenpolitiker erkundigen, ob etwas Herrn Dichand, ob etwas der „Kro-



**Fux**

nen-Zeitung“ recht ist, daß sie sich erkundigen, daß das halbe Land zittert. So ein Mediengigant kann natürlich alles machen, er kann Skandale niederschlagen, und er kann Skandale machen. *(Beifall bei den Grünen.)*

Das ist doch die demokratiepolitische Gefahr in diesem Land! Wir erleben das doch in verschiedenen Versionen. Ich habe selber bei der „Basta“-Geschichte vor dem Wahlkampf 1982 am eigenen Leib verspürt, wie auf einmal das ganze Land gleichgeschaltet war. Die ÖVP-Nahestehenden wie die SPÖ-Nahestehenden haben eine Geschichte, die nicht wahr war, hochgehoben, einen Skandal gemacht, nur um einer neuen politischen Gruppe eine Niederlage zu bereiten. Und auf der anderen Seite sieht man wieder, wie bei bestimmten Prozessen gewisse Leute in die Nähe von Fußballstars, von Nationalhelden kommen, weil es einem gerade paßt.

Das sind doch die Dinge, die wir jeden Tag in den Medien sehen können, wenn eine Welle heranrollt, was sich eine Mediengesellschaft wieder vorstellt, wie ein Konzern, aus welchen Gründen auch immer, etwas abzuschwächen oder etwas hinaufzusteigern versucht. Da ist doch eine eminente Gefahr für eine Demokratie! Ich hoffe, daß Sie das sehen, Herr Taus! *(Beifall bei den Grünen.)* 12.21

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Als nächster zu Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Dr. Preiß.

12.21

Abgeordneter Dr. **Preiß** (SPÖ): Frau Präsidentin! Herr Bundesminister! Hohes Haus! Zunächst ein paar Worte zu den Ausführungen der Abgeordneten Pilz und Fux. Ich möchte für meine Fraktion feststellen, daß wir durchaus die Problematik der Pressekonzentration sehen. Es wurde auch erwähnt, daß sich der ÖGB dazu entsprechend geäußert hat. Wenn wir von all den demagogischen oder zumindest populistischen Zutaten, die jetzt vorgebracht worden sind, Herr Kollege Fux, absehen, so ist das sicherlich eine ernste Frage, und es wird sich dieses Haus tatsächlich damit ernsthaft zu beschäftigen haben.

Ich möchte aber jetzt auf den eigentlichen Anlaß unserer Debatte, auf die Finanzgesetze zurückkommen, die der Beschlußfassung harren. Es ist schon darauf hingewiesen worden, daß die Umwälzungen in Europa, der Demokratisierungsprozeß in den Staaten des ehemaligen Ostblocks und andere damit in direktem und oder indirektem Zusammenhang stehende Fakten nicht nur eine geistige und außenpolitische Umstellung in der österreichischen Politik verlangen, sondern auch ihren Niederschlag in der Finanzgebarung selbst finden müssen.

Angesichts der großen wirtschaftlichen Erfolge — darauf hat der Herr Bundesminister schon hingewiesen —, welche unser Land in den letzten Jahren unter der Regierung Vranitzky zu verzeichnen hatte, ist die Reaktion auf diese, ich möchte fast sagen, welthistorischen Herausforderungen auch volkswirtschaftlich zu verkraften.

Die Erläuterungen zum BÜG 1990 zeigen sehr deutlich, welche Vielfalt an dringend notwendigen Aufwendungen hier abgedeckt werden muß. Sie reichen von notwendigen Bau- und Personalmaßnahmen über Hilfestellungen beim Aufbau wirtschaftlicher Strukturen in den benachbarten Staaten und Vorkehrungen zur Vertiefung kulturell-wissenschaftlicher Beziehungen bis zu Vorbereitungsarbeiten für die EXPO 1995. Ich möchte aus dieser Vielfalt nur einige wenige Punkte herausgreifen, die auch Schwerpunkte meiner parlamentarischen Arbeit darstellen.

Der erste Bereich ist jener von Wissenschaft und Forschung. In 18 Einzelansätzen werden für Anliegen dieses Ressorts rund 81 Millionen Schilling zusätzlich flüssiggemacht, was die sachliche Seite betrifft. Sie sollen in erster Linie der Bewältigung der neu erwachsenen Aufgaben in einer verstärkten wissenschaftlichen Begegnung mit unseren Nachbarn dienen.

Es ist heute auch schon die Lage der Universitäten angesprochen worden. Auch diesbezüglich hat der Herr Bundesminister schon einiges vorweggenommen. Kollege Dillersberger hat darauf hingewiesen, es wäre Gelegenheit, die ärgsten Engpässe zu beseitigen. Ich möchte, bevor ich den schon zitierten Antrag zur Verlesung bringe, der sich bemüht, auch hier personelle Abhilfen zu schaffen, noch eine prinzipielle Feststellung machen: Es ist richtig, daß es ein quantitatives Problem ist, aber ich bitte nicht zu übersehen, daß es neben diesen quantitativen Problemen auch Probleme anderer, mehr qualitativer Natur gibt und daß ich nach wie vor nicht glaube, daß auch im Universitätsmanagement alles ausgeschöpft worden ist, um solche Unzukömmlichkeiten abzustellen, wie sie uns in den letzten Wochen sehr wirksam vor Augen geführt wurden.

Ich möchte nun dem Hohen Haus folgenden Abänderungsantrag vorlegen:

### **Abänderungsantrag**

*der Abgeordneten Dr. Preiß, Dr. Ermacora und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Bundesfinanzgesetz 1990 geändert wird*

*Der Nationalrat wolle in zweiter Lesung beschließen:*

*Die Anlage A zu Artikel III der Novelle zum Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1990, in der Fas-*



**Dr. Preiß**

*sung des Ausschlußberichtes vom 20. Juni 1990, enthält für den Bereich 1420 Universitäten die in der Anlage I ersichtliche Fassung.*

*Als Begründung führen die unterzeichneten Abgeordneten an:*

*Zur Sicherung des Studienbetriebes an den Universitäten ab dem Wintersemester 1990/91 und unter Beachtung der zentralen Bedeutung der Universitäten für Wissenschaft und Gesellschaft ist eine weitere Aufstockung des Stellenplanes über das in der BFG-Novelle in der Fassung des Ausschlußberichtes vorgesehene Ausmaß hinaus unumgänglich.*

*Als besonders belastete Bereiche, die eine Aufstockung sowohl beim wissenschaftlichen Personal (etwa Assistentenstellen) als auch beim nichtwissenschaftlichen Personal dringend benötigen, sind zu nennen:*

*Rechtswissenschaften: Universität Wien und Universität Graz*

*Sozial- und Wirtschaftswissenschaften: Universität Wien (Betriebswirtschaftslehre, zur Entlastung der Wirtschaftsuniversität), Universitäten Graz, Innsbruck und Linz (letztere insbesondere Wirtschaftsinformatik) sowie Wirtschaftsuniversität Wien (16 Planstellen, und zwar 8 ao. Univ.-Prof., 4 Univ.-Ass., 4 nichtwissenschaftliches Personal)*

*Technische Studienrichtungen: Insbesondere Elektrotechnik an den Technischen Universitäten Wien und Graz, Informatik an der Technischen Universität Wien und der Universität Linz, Mechatronik an der Universität Linz, Halbleiterphysik und Halbleiterelektronik an der Universität Linz und der Technischen Universität Wien*

*Medizin: Insbesondere für die Psychiatrie in Graz und Innsbruck*

Der Entschließungsantrag Dillersberger rennt also offene Türen ein.

*Grund- und Integrativwissenschaften sowie Geisteswissenschaften: Insbesondere Psychologie an der Universität Wien*

*Mikrobiologie und Genetik sowie Ökologie: insbesondere an den Universitäten Wien und Innsbruck*

Es handelt sich dabei um rund 200 Planstellen.

*Diese Planstellen sollen ab 1. Oktober 1990 besetzbar sein.*

Der zweite Punkt, auf den ich mich beziehen möchte, ist der Ansatz 1/12006 beim Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Sport, bei dem für die erste Stufe der Realisierung des Projektes „Kulturzentrum der deutschsprachigen Altösterreicher aus dem Sudeten-, Karpaten- und Donau-

raum“ 5 Millionen Schilling vorgesehen sind. Damit kann dieses kulturgeschichtlich wichtige Projekt endlich seiner Verwirklichung zugeführt werden. Vor allem die Vertreter jener rund 380 000 Menschen, die nach Ende des Zweiten Weltkrieges in Österreich ihre neue Heimat fanden, haben seit vielen Jahren um diese Möglichkeit gerungen. Dank der Einmütigkeit der drei großen Fraktionen und der Verwendung von Bundeskanzler Vranitzky und Vizekanzler Riegler kann nun endlich die Verwirklichung in Angriff genommen werden. Als Vertriebenensprecher meiner Partei bin ich sehr froh darüber.

Natürlich ist das nur ein erster Schritt. Es gibt auch die Zusage, daß dieses Kultur- und Dokumentationszentrum in einem dafür geeigneten Bundesgebäude untergebracht werden wird. Es werden von den betroffenen Landsmannschaften in Österreich natürlich auch bedeutende Eigenmittel dafür aufgebracht werden, was spätere zusätzliche Subventionen nicht ausschließen wird.

Ich bin überzeugt, daß mit dieser Institution die Aufarbeitung einiger noch recht dunkler Kapitel der Geschichte der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen und danach erfolgen kann und damit eine Bewältigung im Sinne europäischen Geistes stattfinden wird.

Als dritten Punkt möchte ich kurz noch eines meiner weiteren Arbeitsgebiete anreißen: die Justiz. Auch hier gäbe es einige Problemzonen, die dringend einer Bereinigung bedürften. Vordringlich zu behandeln ist zweifellos der Bereich der Exekutionssachen. In Wien allein ist der Anfall von etwa 370 000 Akten im Jahr 1985 auf mehr als 434 000 im Jahr 1989 gestiegen. Rechnet man die Fälle vom 1. Quartal 1990 hoch, so ist mit einer weiteren Steigerung von 21,6 Prozent zu rechnen. Dies bedeutet nahezu eine Verdoppelung. Sie kommt deshalb zustande, weil insbesondere seit der Ostöffnung die Sicherheitsexekutive von artfremden Tätigkeiten, wie etwa der Einhebung von Verwaltungsgeldstrafen durch Wachbeamte, entlastet wurde. Stattdessen wird jeweils die gerichtliche Einbringung beantragt.

Laut Berechnungen der zuständigen Fachabteilungen wären rund 50 zusätzliche Planstellen zur reibungslosen Abwicklung, die übrigens dem Bund eine schöne Stange Geld bringt, vonnöten.

Da es nicht mehr möglich war, im Budgetüberschreitungs-gesetz 1990 dafür eine — wenn auch nur bescheidene — Aufstockung vorzusorgen, lege ich dem Hohen Haus folgenden Entschließungsantrag vor:

### *Entschließungsantrag*

*der Abgeordneten Dr. Preiß, Dr. Gaigg und Genossen betreffend Planstellen- und Budgeterfor-*

**Dr. Preiß**

*dernisse des Justizressorts zum Bericht des Budgetausschusses über die Regierungsvorlage eines Bundesgesetzes, mit dem das Bundesfinanzgesetz 1990 geändert wird (1435 der Beilagen)*

*Im Bereich der Justiz, insbesondere bei den Exekutionsgerichten, hat sich in letzter Zeit ein erhöhter Arbeitsanfall gezeigt. Darüber hinaus sind auch finanzielle Mehrerfordernisse im Bereich der Justizanstalten und der Bewährungshilfe feststellbar.*

*Die unterfertigten Abgeordneten stellen daher nachstehenden*

**Entschließungsantrag:**

*Der Nationalrat wolle beschließen:*

*1. Der Bundesminister für Gesundheit und öffentlichen Dienst wird ersucht, im Zuge der Vorbereitungen des Entwurfes für den Stellenplan im Bundesfinanzgesetz 1991 auf die mit zusätzlichen Vollziehungsaufgaben der Justiz begründeten Planstellenanforderungen für die Gerichte, insbesondere im Exekutionsbereich, Bedacht zu nehmen.*

*2. Der Bundesminister für Finanzen wird ersucht, im Zuge der Vorbereitungen des Entwurfes für den Bundesvoranschlag 1991 auf die sich abzeichnenden finanziellen Mehrerfordernisse in den Bereichen „Justizanstalten in den Ländern“ und „Bewährungshilfe“ Bedacht zu nehmen.*

Ich danke sehr. (Beifall bei der SPÖ.) 12.33

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Beide Anträge sind genügend unterstützt und stehen mit in Verhandlung.

Zu Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Ing. Helbich.

12.33

Abgeordneter Ing. **Helbich** (ÖVP): Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Nur zwei Sätze zum Abgeordneten Pilz.

Ich habe aus wirtschaftlichem Interesse Anteile an der „Kurier“-Beteiligungs-AG erworben, der ich bereits seit 18 Jahren als Aktionär angehöre. Ich nehme natürlich das Redakteurstatut voll zur Kenntnis, in dem die volle Unabhängigkeit jedes einzelnen Journalisten verankert ist. Nur ein freier, unabhängiger Journalist ist ein guter Journalist.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Das Budgetüberschreitungsgesetz ermöglicht Maßnahmen, die im Zuge der politischen und wirtschaftlichen Veränderungen im Osten notwendig geworden sind. Das erfordert Investitionen bei Straße, Bahn, Zoll und vieles andere mehr. Daher werden wir natürlich zustimmen.

Es tut sich im Osten Gewaltiges: große Chancen, aber auch manche Gefahren. Die Marktwirtschaft hat gesiegt, die Staatswirtschaft ist endgültig besiegt. Dieser Aufbruch wird natürlich im Osten ganz verschieden sein: anders in Ungarn, in Polen, in der Tschechoslowakei oder in Rußland. Das kann man im Telegrammstil sagen, wenn man die letzten Monate aus wirtschaftlicher Sicht beleuchtet.

Im Osten werden bittere Jahre kommen mit einer breiten Abwertungswelle und steigender Arbeitslosigkeit. Osteuropa ist kaputt. Es fehlen vielfach Voraussetzungen, die westliche Hilfe positiv verwerten zu können. Es gibt im Osten keine Unternehmer, keine Manager. Die ersten Manager kommen, um westlich geschult zu werden. Es gibt keine Bilanzen, kein leistungsorientiertes Entlohnungssystem, keine Banken westlichen Stils, keine Rechtsanwälte für die Wirtschaft und keine Wirtschaftsberater. (Abg. Dr. *O f n e r*: Ein Land ohne Anwälte — das ist nicht zum Aushalten!) All das braucht Zeit. Es wird ein schmerzhaftes Umdenken geben.

Die ersten Entscheidungen nach den Wahlen werden wohl sein: Konsumieren oder Investieren. Natürlich sollte investiert werden, aber die Menschen wollen endlich einmal konsumieren. Diese Entscheidung wird von ungeheurer Bedeutung sein. Die Versorgungskrise ist beachtlich. Im Westen schnell eingekaufte Konsumgüter scheitern oft am Verteilen. Vieles verrottet, der Verteilungsapparat funktioniert nicht.

Wie kommt man aus dieser Krise heraus? Die östlichen Staaten müssen sich so schnell wie möglich entscheiden, die Wirtschaft zurückzuführen, und es den privaten Unternehmern und Managern überlassen, die Wirtschaft auf Marktwirtschaft umzustellen. Der Staat muß sofort Rahmenbedingungen schaffen, um die Gründung von Privatunternehmungen zu ermöglichen.

Das ist alles sehr schnell gesagt, aber schwer getan. Es wird Jahre, vielleicht in manchen Gebieten Jahrzehnte dauern. Der Gewinn, der jahrzehntelang als scheußlicher Profit verteuelt war, das private Kapital galt als Ausbeutung, Leistungslohn und Rentabilität waren verwerflich.

Schon hören wir: Ausverkauf. Was ist das? Es ist doch kein privates östliches Kapital vorhanden. 51 Prozent östliches Staatskapital und 49 Prozent westliches Privatkapital, da wird doch keiner investieren. Wenn man Geld, Kapital bringt, dann muß man auch das Sagen haben. Westlich leben und östlich arbeiten, das geht nicht. Wenn man westlich leben will, dann muß man auch westlich arbeiten.

Einer der ersten Schritte muß ein starker Abbau der Bürokratie sein. Das wird mühsam,

**Ing. Helbich**

schwierig, das ist nicht einfach, das benötigt Jahre. Es muß zu einer Gründerwelle von privaten Unternehmungen kommen, sonst ändert sich nichts zum Guten. Man benötigt initiative, kreative, tatkräftige und risikofreudige Unternehmer, keine Zauderer und Mundwerksburschen, sondern Handwerksburschen. Es ist schaurig, was da manche reden, die noch nie etwas Unternehmerisches getan haben, und Ratschläge geben.

Die östliche Entwicklung wird natürlich branchenmäßig sehr, sehr verschieden sein. Die Marktwirtschaft, Hohes Haus, meine sehr geehrten Damen und Herren, ist die einzige Ordnung, die erwiesenermaßen funktioniert und die allen anderen Systemen überlegen ist.

Nur ein Beispiel, welch gewaltiger Nachholbedarf im Osten ist und welche Zeit das braucht: Sollte das Telefonnetz der UdSSR auf den Stand der USA gebracht werden, würde das 100 Billionen Dollar kosten und eine Installationszeit von 22 Jahren benötigen.

Also schnell geht nichts. Es wird ein langwieriger Prozeß. Die Probleme des Ostens können nur unter einer breiten Eigentumsbildung Tausender Klein- und Mittelbetriebe gelöst werden in Kombination mit privaten Schlüsselbetrieben großen Formates.

Vergessen wir auch nicht, daß uns der Osten 200 Milliarden Schilling schuldet. Wann werden die zurückgezahlt? Auf Teile werden wir wohl lange warten oder manches vergessen müssen. Daher kann es für den Osten nur lauten: Sparen und investieren für einen höheren Wohlstand von morgen! *(Beifall bei der ÖVP.) 12.39*

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Als nächster zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Remplbauer.

12.39

Abgeordneter **Remplbauer** (SPÖ): Frau Präsidentin! Herr Staatssekretär! Meine Damen und Herren! Das Budgetüberschreitungsgesetz 1990 und die Bundesfinanzgesetznovelle berücksichtigen nicht voraussehbare beziehungsweise ziffernmäßig nicht abschätzbare Maßnahmen.

Die Überschreitungen betreffen vor allem zwei Bereiche.

Erstens Maßnahmen, die von der österreichischen Bundesregierung im Zusammenhang mit der Öffnung der Ostgrenzen gesetzt werden, wie Strukturmaßnahmen im grenzüberschreitenden Personen- und Warenverkehr bei den ÖBB, Straßenausbaumaßnahmen, neue Zollämter und so weiter.

Der zweite Bereich: Zusätzliche Aufwendungen für die Landwirtschaft.

Die Überschreitungen sind in der Regierungsvorlage aufgelistet und schon erläutert worden. Ich will die Aussagen meiner Vorredner nicht wiederholen.

Daß der Abgeordnete Holger Bauer, der ja sonst Spezialist für Fehlprognosen ist — das ist auch schon festgestellt worden —, richtige Aussagen gemacht hat, möchte ich durchaus anerkennen.

Im Hinblick auf die Ostmilliarde wurde richtig erkannt und für notwendig erachtet, was im Budgetüberschreitungsgesetz an Maßnahmen enthalten ist.

Die Kritik an der Ausweitung der Planstellen, Kritik, die Sie, Herr Abgeordneter, geübt haben, und die Rede vom Beamtenheer sind völlig unberechtigt, wenn man bedenkt, wieviel uns die Sicherheit in unserem Staat und die verbesserte Ausbildung von der Pflichtschule bis hin zur Hochschule wert sein müssen. *(Beifall bei der SPÖ und Beifall des Abg. Dr. Taus.)*

Der Abgeordnete Taus hat als Fachmann richtig festgestellt, daß sich die Budgetpolitik dieser Koalitionsregierung sehen lassen kann; ich werde dann noch ganz kurz darauf Bezug nehmen. Wir schätzen Sie, Herr Abgeordneter Taus, als Fachmann mit Wirtschaftskompetenz und Finanzkompetenz. Wenn es noch eines Beweises dafür bedurft hätte, dann, darf ich sagen, war heute die Replik auf die Aussagen des Kollegen Holger Bauer beeindruckend. Sie haben zum Ausdruck gebracht, daß Demokratie ein langwieriger Prozeß des Interessenausgleiches ist. Diese Aufgabe erfüllt meinem Dafürhalten nach im hohen Maße diese Koalitionsregierung.

Mein Kollege Kuba hat zur Personalaufstockung Stellung genommen und zum Ausdruck gebracht, wie notwendig diese ist.

Die inhumane Einstellung zur Einwanderungspolitik, die heute in der Diskussion auch angeklungen ist, kann ich nicht teilen, sie wurde aber nicht vom Kollegen Kuba in die Diskussion eingebracht.

Kollege Steidl hat besonders betont, daß die Bedeckung der im Budgetüberschreitungsgesetz festgelegten Mehrausgaben ohne Kreditoperationen erfolgen konnte. Ich möchte das besonders unterstreichen und auch als Erfolg darstellen.

Unser Finanzminister Lacina hat vom Sparen als oberstem Grundsatz der Budgetpolitik gesprochen, das ist natürlich zu unterstreichen. Er hat auch zum Ausdruck gebracht, wie sehr wir die politischen Veränderungen in den Nachbarstaaten berücksichtigen müssen, und wir verstehen, was auf uns in den nächsten Jahren noch zukommen kann.

**Remplbauer**

Er hat von der Friedensdividende gesprochen, die nicht ausschließlich und sicher nicht allein, aber doch auch am materiellen Beitrag zu messen ist, den Österreich bereit ist zu leisten, um das Ziel zu erreichen, das wir uns vorstellen: wieder Mitte oder in der Mitte Europas zu sein. Es ist notwendig, daß die Stabilität in den Oststaaten so rasch wie möglich hergestellt wird, und Österreich will und wird seinen Beitrag dazu leisten.

Ich möchte heute einmal hier im Hohen Haus voll anerkennen, wie beeindruckend die Fachkompetenz unseres Finanzministers Lacina ist, dem wir, glaube ich, zu Recht alle auch für sein persönliches Engagement in oft sehr, sehr schwierigen Situationen Dank sagen sollten. *(Beifall bei der SPÖ und bei Abgeordneten der ÖVP.)*

Wenn ich zu einem Bereich kurz Stellung beziehe, zu den Sanierungsmaßnahmen an den Schutzwäldern, dann ist es eben der landwirtschaftliche Bereich, ich war ja lange Zeit im Landwirtschaftsausschuß tätig. Ich erinnere mich noch an die Zeit sozialistischer Landwirtschaftsminister, die die Direktzahlungen an die Landwirtschaft eingebracht haben, und ich freue mich darüber, daß ein Landwirtschaftsminister Fischler nun auch diese Direktzahlungen forciert.

Ich wünsche mir in der Landwirtschaftspolitik auch einen gestaffelten Produzentenpreis, einen erhöhten Produzentenpreis, der durchaus realistisch und realisierbar ist, wenn es uns gelingt, durch verschiedene Maßnahmen die Überproduktion zurückzunehmen. Ich glaube, hier sind wir auch gemeinsam auf gutem Wege.

Für die Mutterkuhhaltung werden zusätzliche Mittel aufgebracht. Es ist erfreulich, daß die Bergbauernzone 1 in die Förderung einbezogen wird, und ich möchte auch voll anerkennen, daß Mittel zusätzlich zur Verbesserung der ökologischen Situation in der Landwirtschaft eingesetzt wurden. Bei dieser Gelegenheit will ich auch Dank sagen dafür, daß Mittel aufgebracht werden, um die Belastung mit 4 Millionen Festmeter Schadholz doch nicht allein der Landwirtschaft aufzuerlegen.

Ich bin Bürgermeister einer kleineren ländlichen Gemeinde *(Ruf bei der ÖVP: Nur nicht untertreiben!)*, und ich weiß, wie groß der Schaden im Februar/März anlässlich der damaligen Katastrophe war. Wir sind in meiner Gemeinde noch einmal mit dem Hagelschaden und schrecklichen Überschwemmungen getroffen worden. Ich möchte daher bei dieser Gelegenheit auch den Feuerwehren, den Bauhoftrupps für alle Einsätze in den Gemeinden, aber auch dem Bundesheer herzlich Dank sagen für ihre Hilfsbereitschaft, die viel dazu beigetragen hat, daß der Schaden zumindest minimiert werden konnte. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.)*

Einen Wunsch für die Zukunft hätte ich noch: daß es möglich wäre, Maßnahmen zu setzen, damit es in Hinkunft nicht so leicht zu Abschwemmungen im landwirtschaftlichen Bereich kommt. Vor allem in Hanglage sollte flächendeckende Feldfrucht in unmittelbarer Nähe von Straßen, von Siedlungshäusern, vor allem auch, um nicht Oberflächenentwässerungsanlagen zu beschädigen, vermieden werden. Maisbau und Rübenbau in einem gewissen Abstand müßten möglich sein.

Wenn das gesetzlich geregelt werden könnte, denn allein auf freiwilliger Basis wird es nicht gehen, müßte man sicherlich auch einen gewissen Ausgleich dafür finden können. Nur meine ich, daß diese Beträge, die wir auch aus Budgetmitteln oder durch Umschichtungen aufwenden müßten, in keiner Relation zu den vermeidbaren Schäden stehen würden. Ich glaube, daß eine solche Maßnahme ins Auge gefaßt werden sollte.

Darf ich ein paar Anmerkungen zur Budgetsituation generell noch machen: Die wirtschaftspolitischen Prioritäten dieser Legislaturperiode wurden in der Regierungserklärung auf der Basis des Arbeitsübereinkommens der Regierungspartner festgelegt. Die Konsolidierung des Bundeshaushaltes und eine umfassende Steuerreform sind nach wie vor die Schwerpunkte.

Die Ausgabendynamik konnte erfolgreich stark gebremst werden. Die Ausgabenzuwachsrates liegt mit 2,9 Prozent im Durchschnitt und in den Jahren 1987 bis 1990 deutlich unter der durchschnittlichen Wachstumsrate des nominellen Bruttoinlandsproduktes von 5,9 Prozent. Damit sinkt auch der Anteil der Ausgaben des Bundes am Bruttoinlandsprodukt von 1986 bis 1990 deutlich von 33,8 Prozent auf 30,6 Prozent.

Die im Arbeitsprogramm der Bundesregierung enthaltenen Konsolidierungsetappen wurden erfüllt. Das Budgetdefizit ist innerhalb der letzten drei Jahre von 5,1 Prozent auf 3,7 Prozent des Bruttoinlandsproduktes verringert worden. Die Entwicklung der Budgets zeigt, daß durch konsequente Ausgabendisziplin das im Bundesvoranschlag jeweils festgelegte Defizitziel deutlich unterschritten werden konnte. Dies ist nachweisbar an den Budgetabgängen 1987, 1988 und 1989.

Es ist heute bereits angeführt worden, daß es gelungen ist, hier unter der präliminierten Defizitrate zu bleiben.

Meine Damen und Herren! In jedem Budgetjahr dieser Gesetzgebungsperiode wurde das vorgesehene Defizit im Budgetvollzug verringert. Das ist sicher auch ein Verdienst des Finanzministers. Der Voranschlag 1990 entspricht mit der Defizitquote von 3,6 Prozent des Bruttoinlandsproduktes den Zielsetzungen, die im Arbeitsprogramm der Bundesregierung festgelegt wurden.

**Remplbauer**

Die budgetpolitischen Leitlinien der Bundesregierung sollen auch 1991 konsequent umgesetzt werden. Gemäß den Richtlinien zur Erstellung des Bundesvoranschlages 1991, die vom Ministerrat zur Kenntnis genommen wurden, soll das Budgetdefizit 1991 entsprechend der Konsolidierungsleitlinie nicht mehr als 55,8, also rund 56 Milliarden Schilling oder 2,9 Prozent des Bruttoinlandsproduktes, betragen. Und damit hätten wir 3 Prozent erreicht.

Wir beschließen heute eine Budgetüberschreitung und ein Bundesfinanzgesetz. Damit sollen die durch die Ostöffnung erforderlichen Infrastrukturverbesserungen, die zusätzliche Erhöhung der ASVG-Pensionen sowie die Mehrausgaben für Zinsen infolge des unerwartet hohen Zinsniveaus finanziert werden.

Meine Damen und Herren! Der Großteil dieser Mehrausgaben kann infolge der verbesserten Konjunktur durch Mehreinnahmen aufgefangen werden. Der Rest wird durch Rücklagenauflösung finanziert. Ursprünglich vorgesehene Kreditoperationen sind nicht erforderlich. Es besteht also guter Grund zur Annahme, daß das Budgetdefizit im Jahre 1990 vom Voranschlag nicht wesentlich abweichen wird.

1989 trat die umfassendste Reform der Einkommens- und Ertragsbesteuerung der letzten Jahrzehnte in Kraft, und wir haben diese Reform gut verkräftet. Schwerpunkt waren aufkommenswirksame Maßnahmen im Bereich der Einkommen-, der Körperschaft- und der Gewerbesteuer. Die Steuersätze wurden gesenkt, während gleichzeitig Ausnahmeregelungen reduziert wurden. Das Steuerrecht wurde vereinfacht, eine Steuerentlastung war verbunden mit dieser kräftigen Reform.

Es sind rund 230 000 Einkommensbezieher aus der Steuerpflicht herausgefallen. Im Bereich der Lohnsteuer betrug der Entlastungseffekt rund 20 Milliarden Schilling. Das bringt eine Steigerung der Nettoeinkommen der privaten Haushalte um real 3 Prozent. Die dynamische Entwicklung der Einkommen stimuliert den privaten Konsum, und gleichzeitig steigt die Sparquote weiter.

Ein Schwerpunkt für die zweite Etappe der Steuerreform wird die Entlastung der Konsumenten durch Senkung der Umsatzsteuer von 20 auf 18 Prozent beziehungsweise von 10 auf 8 Prozent sein.

Meine Damen und Herren! Am Schluß darf ich vielleicht noch eine persönliche Bemerkung anbringen. Da ich mit Ende dieser Legislaturperiode nach nahezu 20 Jahren, eingerechnet die Zugehörigkeit zum Bundesrat, ganz normal aus diesem Hohen Haus ausscheide, möchte ich nicht

versäumen, den vielen Kolleginnen und Kollegen aller Fraktionen für die auch mir oft erwiesene und durchaus gegenseitige Wertschätzung im Bemühen um gemeinsame Lösungen und Gesetzesbeschlüsse in den vielen Ausschüssen, in denen ich mitarbeiten durfte, Dank zu sagen. Ich wünsche allen, die in der nächsten Legislaturperiode weiter die politische Verantwortung hier im Hohen Haus tragen werden, Erfolg und möglichst viel Gemeinsamkeit. Das Gemeinsame soll vor dem Trennenden stehen und Leitlinie des politischen Handelns sein — zum Wohle unserer Bürger und für unsere demokratische Republik. — Danke. (*Allgemeiner Beifall.*) 12.55

Präsident Dr. Marga Hubinek: Als nächster zu Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Dr. Gaigg.

12.55

Abgeordneter Dr. Gaigg (ÖVP): Frau Präsidentin! Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Lassen Sie mich in aller Kürze auf jenen Teil der Vorlage des Budgetüberschreitungsgesetzes eingehen beziehungsweise hinweisen, in dem eine Zuwendung in der Höhe von 5 Millionen Schilling für eine Stiftung „Kulturzentrum für heimatvertriebene Altösterreicher deutscher Sprache“ vorgesehen ist. Wir begrüßen diese zugegebenermaßen sehr bescheidene Zuwendung, mit der ein erster Schritt in Richtung auf die Verwirklichung eines lange gehegten Wunsches der Heimatvertriebenen-Verbände Österreichs gesetzt wird.

Es handelt sich dabei, meine Damen und Herren, um ein wichtiges kulturelles Vorhaben, das keineswegs nur im Interesse der Heimatvertriebenen, ihrer Nachfahren und Angehörigen, sondern aller Österreicher liegt, denen die Darstellung der Entwicklung der deutschsprachigen Volksgruppen im Raum der ehemaligen österreichisch-ungarischen Monarchie und ihrer kulturellen und wirtschaftlichen Leistungen zur Entwicklung ihres Siedlungsraumes am Herzen liegt.

Mit der vorgesehenen Zuwendung kann freilich — und darüber sind wir uns voll im klaren — nur der Beginn für ein Vorhaben gesetzt werden, das wesentlich höhere Mittel zur Beschaffung der notwendigen Räumlichkeiten und für den laufenden Betrieb erfordern wird. Es wird Sache des Dachverbandes der Heimatvertriebenen-Verbände, des VLÖ, sein, die mit dem Bund aufgenommenen Gespräche über die Überlassung entsprechender Räumlichkeiten weiterzuführen und darüber hinaus die organisatorischen Voraussetzungen zu schaffen, um das Projekt insgesamt voranzutreiben und zu verwirklichen.

Es soll aber in diesem Zusammenhang nicht verschwiegen werden, daß die Republik Österreich zumindest die moralische Verpflichtung trifft, dieses Vorhaben entsprechend zu fördern,

**Dr. Gaigg**

weil unmittelbar vor Kriegsende Beträge in der Höhe von mehreren hundert Millionen Schilling aus dem Vermögen von Sudetendeutschen, aber auch aus dem Vermögen anderer Angehöriger der deutschen Volksgruppen der Republik Österreich zugekommen sind und mangels entsprechender Rechtsgrundlage eine Verwendung dieser Gelder für Entschädigungen von Ansprüchen von Heimatvertriebenen bis heute nicht verwendet wurden.

Diese Frage, meine Damen und Herren, ist nach wie vor offen und wird in der nächsten Legislaturperiode einer endgültigen Regelung zuzuführen sein. — Ich danke Ihnen. *(Beifall bei ÖVP und SPÖ.) 12.57*

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Zu Wort ist niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist geschlossen.

Wünscht einer der Herren Berichterstatter ein Schlußwort? — Das ist nicht der Fall.

Wir kommen nunmehr zur Abstimmung, die ich über jeden Ausschußantrag getrennt vornehme.

Zuerst gelangen wir zur Abstimmung über den Entwurf betreffend Budgetüberschreitungs-gesetz 1990 samt Titel und Eingang in 1434 der Beilagen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die für diesen Gesetzentwurf sind, um ein Zeichen der Zustimmung. — Das ist die Mehrheit. Angenommen.

Wir kommen sogleich zur dritten Lesung.

Ich bitte jene Damen und Herren, die dem vorliegenden Gesetzentwurf auch in dritter Lesung ihre Zustimmung erteilen, um ein diesbezügliches Zeichen. — Das ist die Mehrheit.

Der Gesetzentwurf ist somit auch in dritter Lesung angenommen.

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung über den Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Dillersberger und Genossen betreffend Personalsituation an den österreichischen Universitäten und Kunsthochschulen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die diesem Entschließungsantrag zustimmen, um ein Zeichen. — Das ist die Minderheit. Abgelehnt.

Ich lasse jetzt über den Entwurf betreffend Bundesfinanzgesetznovelle 1990 samt Titel und Eingang in 1435 der Beilagen abstimmen.

Die Abgeordneten Dr. Preiß, Dr. Ermacora und Genossen haben einen Abänderungsantrag

betreffend die Anlage A zu Artikel III hinsichtlich des Bereichs 1420, Universitäten, vorgelegt.

Ich lasse zunächst darüber abstimmen und er-suche jene Damen und Herren, die sich für diesen Abänderungsantrag aussprechen, um ein Zeichen. — Das ist die Mehrheit. Angenommen.

Nunmehr bringe ich die übrigen Teile des Gesetzentwurfes (*Unruhe*) — ich glaube, es wäre ganz hilfreich, wenn Sie mir zuhörten — in der Fassung des Ausschußberichtes zur Abstimmung.

Ich bitte jene Damen und Herren, die dazu ihre Zustimmung geben, um ein Zeichen. — Das ist die Mehrheit. Angenommen.

Wir kommen sogleich zur dritten Lesung.

Ich bitte um ein Zeichen für die dritte Lesung. — Das ist in dritter Lesung mit Mehrheit angenommen.

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung über den Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Preiß, Dr. Gaigg und Genossen betreffend Planstellen und Budgeterfordernisse des Justizressorts.

Ich bitte jene Damen und Herren, die dazu ihre Zustimmung geben, um ein Zeichen. — Das ist mit Mehrheit angenommen. *(E 163.)*

### **3. Punkt: Bericht des Finanzausschusses über die Regierungsvorlage (1288 der Beilagen): Bundesgesetz, mit dem das Finanzstrafgesetz geändert wird (1416 der Beilagen)**

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Wir gelangen nunmehr zum 3. Punkt der Tagesordnung: Bundesgesetz, mit dem das Finanzstrafgesetz geändert wird.

Berichterstatter ist Herr Abgeordneter Dr. Lackner. Ich bitte ihn, die Debatte zu eröffnen.

Berichterstatter Dr. **Lackner**: Frau Präsidentin! Herr Staatssekretär! Meine Damen und Herren! Die gegenständliche Novelle ist durch die Bundes-Verfassungsgesetz-Novelle 1988 notwendig geworden, mit der einerseits unabhängige Verwaltungssenate in den Ländern geschaffen wurden, die unter anderem über Beschwerden gegen die Ausübung unmittelbarer verwaltungsbehördlicher Befehls- und Zwangsgewalt, ausgenommen Finanzstrafsachen des Bundes, zu entscheiden haben, und andererseits die diesbezügliche Zuständigkeit der Gerichtshöfe des öffentlichen Rechts beseitigt wurde.

Da mit dem Inkrafttreten dieser Bundes-Verfassungsgesetz-Novelle keine Beschwerdemöglichkeit gegen die Ausübung unmittelbarer verwaltungsbehördlicher Befehls- und Zwangsgewalt in Finanzstrafsachen des Bundes bestünde, sieht

**Berichterstatte r Dr. Lackner**

der vorliegende Entwurf eine solche Beschwerde-möglichkeit im Rahmen des finanzstrafbehördlichen Instanzenzuges vor.

Darüber hinaus beinhaltet der vorliegende Gesetzentwurf eine Anpassung an das Bundesverfassungsgesetz vom 29. November 1988 über den Schutz der persönlichen Freiheit, indem der Beschränkung der Befugnis von Verwaltungsbehörden zur Festsetzung von Ersatzfreiheitsstrafen Rechnung getragen wird.

Ferner räumt der Gesetzentwurf, entsprechend der durch die Verwaltungsstrafgesetz-Novelle 1987 für den Vollzug von verwaltungsbehördlichen Freiheitsstrafen geschaffenen Rechtslage, die Möglichkeit des Vollzugs von (Ersatz-) Freiheitsstrafen in Strafvollzugsanstalten ein.

Der Finanzausschuß hat den gegenständlichen Gesetzentwurf in seiner Sitzung am 19. Juni 1990 in Verhandlung genommen.

Bei der Abstimmung wurde der Gesetzentwurf mit Stimmeneinhelligkeit angenommen.

Als Ergebnis seiner Beratungen stellt der Finanzausschuß somit den Antrag, der Nationalrat wolle dem von der Bundesregierung vorgelegten Gesetzentwurf (1288 der Beilagen) die verfassungsmäßige Zustimmung erteilen. (*Präsident Dr. Dillersberger übernimmt den Vorsitz.*)

Herr Präsident! Sollten Wortmeldungen vorliegen, dann bitte ich, die Debatte zu eröffnen.

Präsident Dr. Dillersberger: Ich danke dem Herrn Berichterstatte r für seine Ausführungen.

General- und Spezialdebatte werden unter einem durchgeführt.

**Redezeitbeschränkung**

Präsident Dr. Dillersberger: Bevor ich dem ersten gemeldeten Redner das Wort erteile, gebe ich bekannt, daß mir ein Antrag der Abgeordneten Dr. Fischer und Dr. König vorliegt, die Redezeit eines jeden zum Wort gemeldeten Abgeordneten für diese Debatte auf 15 Minuten zu beschränken.

Ich lasse sogleich darüber abstimmen und bitte jene Damen und Herren, die diesem Antrag zustimmen, um ein diesbezügliches Zeichen. — Das ist einstimmig angenommen.

Ich mache darauf aufmerksam, daß gemäß § 57 Absatz 4 der Geschäftsordnung dem jeweils ersten gemeldeten Redner jedes Klubs dennoch eine Redezeit von 20 Minuten zusteht.

Zum Wort ist niemand gemeldet. Die Debatte ist geschlossen.

Wünscht der Herr Berichterstatte r das Schlußwort? — Das ist nicht der Fall.

Dann kommen wir jetzt zur Abstimmung über den Gesetzentwurf samt Titel und Eingang in 1288 der Beilagen.

Ich ersuche jene Damen und Herren, die für diesen Gesetzentwurf sind, um ein Zeichen der Zustimmung. — Das ist einstimmig angenommen.

Wir kommen sogleich zur dritten Lesung.

Ich bitte jene Damen und Herren, die dem vorliegenden Gesetzentwurf auch in dritter Lesung ihre Zustimmung erteilen, um ein diesbezügliches Zeichen. — Das ist einstimmig.

Der Gesetzentwurf ist somit auch in dritter Lesung angenommen.

Meine Damen und Herren! Gestatten Sie mir die Feststellung, daß es dem Präsidenten verwehrt ist, einen Antrag, der gestellt ist, nicht zur Abstimmung zu bringen, auch wenn er sich dann im Endeffekt als ein Antrag erweist, der nicht unbedingt notwendig gewesen wäre.

**4. Punkt: Bericht des Finanzausschusses über die Regierungsvorlage (1300 der Beilagen): Bundesgesetz, mit dem das Devisengesetz geändert wird (1418 der Beilagen)**

Präsident Dr. Dillersberger: Wir gelangen nunmehr zum 4. Punkt der Tagesordnung: Bericht des Finanzausschusses über die Regierungsvorlage (1300 der Beilagen): Bundesgesetz, mit dem das Devisengesetz geändert wird (1418 der Beilagen).

Berichterstatte r ist Herr Abgeordneter Auer. Ich bitte ihn, die Debatte zu eröffnen.

Berichterstatte r Auer: Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich bringe den Bericht des Finanzausschusses über die Regierungsvorlage (1300 der Beilagen): Bundesgesetz, mit dem das Devisengesetz geändert wird.

Mit Erkenntnis vom 3. Oktober 1989, GZ G 88/89-10, hat der Verfassungsgerichtshof die Bestimmung des § 2 Abs. 1 letzter Satz des Devisengesetzes mit Wirkung ab 1. Juli 1990 als verfassungswidrig aufgehoben.

Ausschlaggebend für die Aufhebung der zitierten Bestimmung durch den Verfassungsgerichtshof war die dort vorgesehene Möglichkeit, eine einmal erteilte Bewilligung ohne jede Begründung bescheidmäßig zu entziehen.

Der vorliegende Gesetzentwurf sieht eine Änderung des § 2 des Devisengesetzes im Sinne des genannten Erkenntnisses vor.

**Berichterstatter Auer**

Der Finanzausschuß hat den gegenständlichen Gesetzentwurf in seiner Sitzung am 19. Juni 1990 in Verhandlung genommen.

Als Ergebnis seiner Beratungen stellt der Finanzausschuß somit den Antrag, der Nationalrat wolle dem von der Bundesregierung vorgelegten Gesetzentwurf 1300 der Beilagen und nicht, wie fälschlich im Ausschlußbericht dargestellt, 1357 der Beilagen, die verfassungsmäßige Zustimmung erteilen.

Falls Wortmeldungen vorliegen, Herr Präsident, bitte ich, in die Debatte einzugehen.

Präsident Dr. **Dillersberger**: Herr Berichterstatter! Ich danke für Ihre Ausführungen.

General- und Spezialdebatte werden unter einem durchgeführt.

**Redezeitbeschränkung**

Präsident Dr. **Dillersberger**: Bevor ich dem ersten gemeldeten Redner das Wort erteile, gebe ich bekannt, daß mir ein Antrag der Abgeordneten Ing. Tychtl und Steinbauer vorliegt, die Redezeit eines jeden zum Wort gemeldeten Abgeordneten für diese Debatte auf 15 Minuten zu beschränken.

Ich lasse sogleich darüber abstimmen und bitte jene Damen und Herren, die diesem Antrag zustimmen, um ein diesbezügliches Zeichen. — Das ist die Mehrheit. Angenommen.

Ich mache darauf aufmerksam, daß gemäß § 57 Absatz 4 der Geschäftsordnung dem jeweils ersten gemeldeten Redner jedes Klubs dennoch eine Redezeit von 20 Minuten zusteht.

Zum Wort ist niemand gemeldet. Die Debatte ist geschlossen.

Wünscht der Herr Berichterstatter ein Schlußwort? — Das ist nicht der Fall.

Ich lasse jetzt über den Gesetzentwurf samt Titel und Eingang in 1300 der Beilagen abstimmen.

Ich ersuche jene Damen und Herren, die für diesen Gesetzentwurf sind, um ein Zeichen der Zustimmung. — Das ist die Mehrheit. Angenommen.

Wir kommen sogleich zur dritten Lesung.

Ich bitte jene Damen und Herren, die dem vorliegenden Gesetzentwurf auch in dritter Lesung ihre Zustimmung erteilen, um ein diesbezügliches Zeichen. — Das ist die Mehrheit. Der Gesetzentwurf ist somit auch in dritter Lesung angenommen.

**5. Punkt: Bericht des Finanzausschusses über den Antrag 388/A der Abgeordneten Eder, Bergmann und Genossen betreffend ein Bundesgesetz über die Veräußerung der Anteile des Bundes an der EXPO-VIENNA Wiener Weltausstellungs-Aktiengesellschaft (1419 der Beilagen)**

Präsident Dr. **Dillersberger**: Wir gelangen nunmehr zum 5. Punkt der Tagesordnung: Bericht des Finanzausschusses über den Antrag 388/A der Abgeordneten Eder, Kurt Bergmann und Genossen betreffend ein Bundesgesetz über die Veräußerung der Anteile des Bundes an der EXPO-VIENNA Wiener Weltausstellungs-Aktiengesellschaft (1419 der Beilagen).

Berichterstatter ist Herr Abgeordneter Mrkvicka. Ich bitte ihn, die Debatte zu eröffnen.

Berichterstatter **Mrkvicka**: Herr Präsident! Sehr verehrte Damen und Herren! Ich bringe den Bericht des Finanzausschusses über den Antrag (388/A) der Abgeordneten Eder, Kurt Bergmann und Genossen betreffend ein Bundesgesetz über die Veräußerung der Anteile des Bundes an der EXPO-VIENNA Wiener Weltausstellungs-Aktiengesellschaft.

Mit den §§ 1 und 2 soll über Bundesvermögen im Sinne von Art. 42 Abs. 5 B-VG verfügt werden, weshalb der zu fassende Gesetzesbeschluß nicht dem Einspruchsrecht des Bundesrates unterliegt.

Der Finanzausschuß hat den gegenständlichen Initiativantrag in seiner Sitzung am 19. Juni 1990 in Verhandlung genommen.

Bei der Abstimmung wurde der Gesetzentwurf mit Stimmeneinhelligkeit angenommen.

Als Ergebnis seiner Beratungen stellt der Finanzausschuß somit den Antrag, der Nationalrat wolle dem dem Ausschlußbericht angeschlossenen Gesetzentwurf die verfassungsmäßige Zustimmung erteilen.

Herr Präsident! Wenn Wortmeldungen vorliegen, bitte ich, in die Debatte einzugehen.

Präsident Dr. **Dillersberger**: Ich danke dem Herrn Berichterstatter für seine Ausführungen.

General- und Spezialdebatte werden unter einem durchgeführt.

**Redezeitbeschränkung**

Präsident Dr. **Dillersberger**: Bevor ich dem ersten gemeldeten Redner das Wort erteile, gebe ich bekannt, daß mir ein Antrag der Abgeordneten Ing. Tychtl und Steinbauer vorliegt, die Redezeit eines jeden zum Wort gemeldeten Abgeordneten



**Präsident Dr. Dillersberger**

für diese Debatte auf 15 Minuten zu beschränken.

Ich lasse sogleich darüber abstimmen und bitte jene Damen und Herren, die diesem Antrag zustimmen, um ein diesbezügliches Zeichen. — Das ist die Mehrheit. **A n g e n o m m e n.**

Ich mache darauf aufmerksam, daß gemäß § 57 Absatz 4 der Geschäftsordnung dem jeweils ersten gemeldeten Redner jedes Klubs dennoch eine Redezeit von 20 Minuten zusteht.

Zum Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Dkfm. Holger Bauer. Ich erteile es ihm.

13.10

Abgeordneter Dkfm. Holger Bauer (FPÖ): Herr Präsident! Meine geschätzten Kolleginnen und Kollegen des Hohen Hauses! Herr Staatssekretär! Der österreichische Nationalrat wird heute im Zusammenhang mit der geplanten Weltausstellung Wien-Budapest einen wie ich meine, recht interessanten Antrag beschließen, nämlich — das hat der Herr Berichterstatter schon ausgeführt — eine Ermächtigung für den Finanzminister, den 50 Prozent-Anteil des Bundes an der Wiener Weltausstellungs-AG an die Stadt Wien zu veräußern, also jenen Anteil an jener Gesellschaft der Republik Österreich und der Bundeshauptstadt Wien, die die Idee der EXPO 95, nämlich Brücke in die Zukunft Wien — Budapest, vorbereiten und ausrichten sollte. Und das soll nun jetzt laut dem vorliegenden Antrag ohne die Republik geschehen, das soll also jetzt die Stadt Wien alleine in Eigenregie, in Eigenverantwortlichkeit tun.

Darüber hinaus sollen laut diesem Antrag sogar die bisher aufgelaufenen Betriebskosten dieser AG für die Jahre 1989 und 1990 in Summe von etwa 180 Millionen Schilling, die ursprünglich naturgemäß zwischen dem Bund, der Republik Österreich und Wien aufgeteilt hätten werden sollen, rückwirkend nunmehr zur Gänze von Wien übernommen werden.

Etwas salopp formuliert bedeutet dieser Antrag, der ohne Zweifel zum Beschluß erhoben werden wird: Die Republik Österreich seilt sich von der Weltausstellung ab, und aus der Sicht des Bundes und der übrigen acht Bundesländer, glaube ich, auch völlig zu Recht.

Ich sage Ihnen, daß ich auch ursprünglich ein Befürworter dieser Weltausstellung gewesen bin, denn das Besteckende an der ursprünglichen Idee dieser EXPO war die außenpolitische Komponente meiner Meinung nach, nämlich den Eisernen Vorhang zu durchlöchern, die unnatürlichen Barrieren, die damals, als diese Idee geboren worden war, noch zu unseren östlichen Nachbarstaaten bestanden, abzubauen und eine Brücke zwischen einer westlich-demokratischen Hauptstadt

zu einer Hauptstadt des kommunistisch-sozialistischen Ostblocks zu schlagen. Das war meines Erachtens die wirklich interessante, faszinierende ursprüngliche Idee und die eigentliche Komponente der EXPO 95.

Dieses Ziel, die Barrieren abzubauen und den Eisernen Vorhang zu durchlöchern, ist ja bekanntermaßen mittlerweile ohne unser Zutun viel, viel umfassender erreicht worden, als wir es je zu hoffen gewagt hatten. Sie wissen, wir wissen es alle, die meisten kommunistischen Diktaturen sind entweder überhaupt hinweggefegt worden oder befinden sich am Wege der Demokratisierung. Der Eisernen Vorhang ist mittlerweile bestenfalls noch ein Stück verrosteter Vergangenheit.

Und daher, meine sehr geehrten Damen und Herren des Hohen Hauses, stimmen natürlich und naturgemäß auch nicht mehr die Voraussetzungen und die Inhalte der EXPO 95, wie sie konzipiert gewesen war oder konzipiert wurde. Es hat daher auch diese ursprünglich — ich sage es noch einmal — auch für mich faszinierende Idee nicht mehr ihre ursprüngliche Strahlkraft. Daher, so meine ich, tut die Republik Österreich gut daran, sich von diesem Vorhaben zu verabschieden.

Ich als Wiener Abgeordneter frage mich darüber hinaus aber noch: Wie kommt eigentlich der Wiener Steuerzahler dazu, nunmehr diese an Strahlkraft — das ist sehr vorsichtig formuliert — verlorenhabende fixe Idee des Bürgermeisters, aber noch viel mehr, ohne mich in die Interna der Wiener Sozialistischen Partei einmengen zu wollen und auch zu können, weil mir der Einblick fehlt, die fixe Idee des Herrn Vizebürgermeisters, jetzt überhaupt, alleine noch dazu, zu berappen, zu bezahlen?

Von der so viel und so häufig beschworenen privatwirtschaftlichen Finanzierung und Durchführung der Weltausstellung ist zumindest bis dato konkret am Tisch des Hauses, des Rathauses von mir aus, weit und breit nichts zu sehen.

Und ich frage mich daher auch, wenn nicht einmal diese privatwirtschaftliche Finanzierung und Durchführung gesichert ist, was eigentlich jetzt der Wiener, der das offensichtlich letztendlich alles selber aus eigenem, ohne Hilfe des Bundes bezahlen wird müssen, von dieser EXPO 95 hat.

Es wird, wie gesagt, nicht mehr diese ursprüngliche EXPO 95 mit der ursprünglichen Funktion sein können, es kann bestenfalls, ich weiß es nicht, ein Mitteleuropafestival oder sonst irgend etwas daraus entstehen. (*Abg. Hofmann: Ist das nichts?*)

Moment, das ist eine berechtigte Frage! Ich sage ja: Was hat der Wiener davon? — Gewiß,

**Dkfm. Holger Bauer**

Herr Kollege, er hat eine Reihe von städtebaulichen Verbesserungen und auch Verbesserungen der Infrastruktur, Verbesserungen im Verkehrsbereich und im Verkehrswesen. Das wäre mit der Ausstellung verbunden gewesen, und das wird sicher auch mit einem Mitteleuropafestival verbunden sein. Aber so, wie es jetzt aussieht, zahlt sich das ja der Wiener sowieso selber. Also, damit das finanziert wird, braucht er die EXPO 95 nicht mehr, weil er zahlt sich's selbst. Er braucht daher nach der jüngsten Entwicklung, wo sich der Bund jetzt von der EXPO 95 völlig abseilt und die alleinige Verantwortung, auch was die Finanzierung anlangt, der Stadt Wien alleine überläßt, diesen Festival-Rummel zur Erreichung der Verbesserung der Infrastruktur im städtebaulichen Bereich genaugenommen nicht. Selber zahlen kann er es sich ohne diesen Rummel auch.

Mit diesem Weltausstellungsrummel sind für den Wiener natürlich Umwelt- und Verkehrsbelastungen ganz besonderer Natur verbunden, sind natürlich Belastungen der gesamten Infrastruktur der Wienerinnen und Wiener verbunden und sind natürlich Preissteigerungseffekte etwa am Grundstücksmarkt und bei den Lebenshaltungskosten verbunden. Und ich sage Ihnen eines: Venedig hat ganz genau gewußt, warum es seine Bewerbung für die nächstfolgende Weltausstellung zurückgezogen hat.

Eines steht daher für mich auch fest: Aus all diesen Gründen werde ich als Wiener Abgeordneter in jedem Fall gegen diesen vorliegenden Antrag stimmen. *(Beifall bei der FPÖ. — Abg. Schieder: Das ist aber sehr kurzsichtig! Die Welt dimension verloren! — Abg. Hofmann: Aber bei der Eröffnung wird er in der ersten Reihe mit dabei sein!)* 13.19

Präsident Dr. Dillersberger: Als nächster zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Heinzinger. Ich erteile es ihm.

13.19

Abgeordneter **Heinzinger** (ÖVP): Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich freue mich auf die EXPO. *(Beifall bei ÖVP und SPÖ. — Abg. Mag. Brigitte Ederer: Super!)*

Wir haben als Österreich eine faszinierende Chance, an einer Jahrtausendwende unser Arbeits- und unser Festkleid der Welt zu präsentieren. Und zum Unterschied vom vorher sprechenden Kollegen der Freiheitlichen Partei, der meint, im Osten wäre nun alles palleti, sehe ich die Wirkung dieser EXPO erhöht.

Jetzt ist es tatsächlich möglich, nicht nur zu spekulieren, daß wir unsere Brückenrolle vielleicht politisch nützen könnten, sondern wir können real kooperieren. Wir können die uralte Sehnsucht, Frieden in Europa, kultureller Aus-

tausch über Grenzen hinweg, Erhalten der eigenen Identität — die alte historische Position — im freien Wettbewerb, wieder beleben und dynamisch nützen.

Endlich können wir, nicht, wie der Abgeordnete Bauer mit einem Restbestand Wiener Mieselsüchtigkeit sagen: Ich bin dagegen!, sondern freudig sagen: Wir sind für diese Chance! *(Beifall bei ÖVP und SPÖ.)*

Es ist kein Bereich, der hier ausgespart werden wird, denn diese Weltausstellung bedarf selbstverständlich der Leistung unserer Arbeiter, unserer Künstler, unserer Wissenschaftler, unserer Architekten, unserer Kulturschaffenden, des gesamten vitalen Österreichs in diesen Schnittlinien der europäischen Kultur, von Norden nach Süden im Mittelpunkt, von Osten nach Westen im Mittelpunkt.

Die schönsten Strophen unserer Bundeshymne sind hier verdichtete Wirklichkeit an einer Jahrtausendwende. Eine solche Situation müssen wir begrüßen, vielleicht können wir sie auch wirklich nützen. *(Abg. Bergmann: Brauchst nicht glauben, daß der Bauer was davon versteht!)*

Einen Punkt möchte ich ganz konkret nun als Entschließung der Koalitionsfraktionen in meinem Namen und im Namen des Kollegen Eder einbringen, weil er mir auch besonders wichtig in diesem Zusammenhang erscheint.

Die Basis alles wirtschaftlichen Handelns und alles sozialen Handelns — wir haben hier viel vorzuzeigen — ist die gesamt kulturelle Tradition. Wir kommen aus einer geschichtlichen Tiefe und aus dieser Landschaft heraus. Diese Landschaft, meine Damen und Herren, ist im besonderen Maße von Wald und Holz bestimmt.

Der Begriff Qualität leitet sich aus dem Wort Region ab. Qualität setzt einen regionalen Bezug voraus. Daher haben wir die Chance, diese spezifische Qualität, diese Identität Österreichs hier auch architektonisch besonders darzustellen: Holz mit seinen faszinierenden Kombinationsmöglichkeiten mit Stein, mit Keramik, mit Stahl, mit Ziegel, in Verbindung mit der faszinierenden österreichischen Architektur — wieder ein Produkt aus dieser kulturellen Mischung, offen seiend für alles Fremde. Das ist österreichisch-kulturelle Tradition. *(Abg. Haigermoser: Holz in Verbindung mit Kopf!)* Aufregende Architektur, die im ausreichenden Maße diesen wichtigsten erneuerbaren Rohstoff Österreichs in einer öko-sozialen Wirtschaft nützt.

Ich darf daher folgenden Entschließungsantrag zur Kenntnis bringen:

17244

Nationalrat XVII. GP — 149. Sitzung — 28. Juni 1990

**Heinzinger****Entschließungsantrag:***Der Nationalrat wolle beschließen:*

*Die Bundesregierung wird ersucht, im Lenkungsausschuß der Weltausstellung Wien-Budapest ihren Einfluß auszuüben, daß bei der EXPO-1995 Österreichs wichtigster erneuerbarer und umweltfreundlicher Rohstoff Holz in Verbindung mit Ziegel, Naturstein, Metall, Keramik, Kunststoff und Glas im konstruktiven Holzbau wie im Innenbau ausreichend zur Geltung gebracht wird. Die Bundesregierung wird weiters ersucht, dafür zu sorgen, daß bei der Weltausstellung die Bedeutung des Waldes und der Holzwirtschaft in Österreich aus wirtschaftlicher und kulturpolitischer Sicht ausreichend präsentiert wird.*

Meine Damen und Herren! Österreich rückt mit dieser Weltausstellung in seiner Brückenfunktion in bestem Sinne in den Mittelpunkt. Namens der Österreichischen Volkspartei begrüße ich daher alle Schritte in diese Richtung. *(Beifall bei ÖVP und SPÖ.)* 13.25

Präsident Dr. **Dillersberger**: Der soeben eingebrachte Entschließungsantrag der Abgeordneten Heinzinger, Eder und Genossen ist genügend unterstützt und steht daher mit in Verhandlung.

Als nächster hat sich Herr Abgeordneter Dr. Pilz zu Wort gemeldet. Ich erteile es ihm.

13.25

Abgeordneter Dr. **Pilz** (Grüne): Meine sehr verehrten Damen und Herren! Werter Kollege Heinzinger! Ich habe wirklich mit Vergnügen mitverfolgt — und es mußte ja so kommen —, daß aus der Weltausstellung eine Waldausstellung wird. *(Abg. Heinzinger: Schlecht?)*

Wenn Sie eine Möglichkeit finden, steirische Bäume irgendwo loszuwerden, dann nützen Sie die auch. Ich verstehe, daß Sie bereit sind, alles zu nützen, aber: Brauchen wir dafür wirklich eine Weltausstellung? Müssen wir wirklich im Herzen Wiens eine Heinzingersche Waldausstellung veranstalten, um einige Probleme der steirischen Forst- und Holzwirtschaft zu lösen? *(Abg. Heinzinger: Ein bisserl übertrieben! Ich geb's auch billiger!)*

Herr Kollege Heinzinger! Brücken in die Zukunft. — Ich habe mich immer gefragt: Was ist eigentlich das Konzept, das hinter dieser EXPO steht? Wir haben den Wiener Bürgermeister gefragt, wir haben den Planungsstadtrat gefragt, wir haben den verehrten Minister Busek gefragt: Bitte schön, welche Brücken und wo ist die Zukunft? In welche Zukunft wollen Sie mit welchen Brücken?

Eine einzige Antwort ist bis jetzt konkret am Tisch, und das ist eine „Brücken“-Antwort. Die

einzigste Brücke, die sich derzeit abzeichnet für die EXPO, ist eine zusätzliche Autobahnbrücke über die Donau ein Stück donauabwärts von der Südosttangente.

Wenn Sie nicht mehr an Brücken zu bieten haben, dann würde ich wirklich an Sie appellieren: Bitte schön, verschonen Sie die Wiener Bevölkerung mit dieser Brücke! Auch als Steirer sollten Sie mit den Wienern soviel Mitleid haben, daß man ihnen nicht noch eine Brücke und noch eine Stadtautobahn antun kann.

In welche Zukunft? — Nehmen wir einmal an, daß das ganze Konzept Sinn gehabt hätte, in einer Zeit, wo Wien und Budapest noch durch den Eisernen Vorhang getrennt waren. Da hätte es eine Brücke zumindest durch den Eisernen Vorhang sein können. Inzwischen ist er weg. Inzwischen hat diese Zukunft längst begonnen. Inzwischen sind wir mittendrin. *(Abg. Heinzinger: Mit noch mehr Chancen!)* Das einzige, was noch mehr sein kann — das ist die nächste Brücke, die gebaut wird —, ist, daß noch mehr Verkehr wird, aber auf das werde ich dann noch zurückkommen.

Wissen Sie, meine konkrete Befürchtung ist: Da keiner der Verantwortlichen auch nur die geringste Ahnung hat, was hier der Welt ausgestellt werden soll, besteht bei Kenntnis der beteiligten Personen der große Verdacht und die große Befürchtung, daß hier nichts anderes als der erste Versuch der Etablierung des Zilkschen Weltheurigen unternommen wird.

Es zeichnen sich ein großer Heuriger und ein großer Würstelstand ab. Helmut Zilk und Dagmar Koller, wobei ich nicht weiß, wer von beiden mehr Verantwortung für dieses Projekt und für seine kulturellen Inhalte trägt, garantieren dafür, daß in diesem riesigen Bierzelt am Rande der Donauinsel wirklich so gefeiert wird, wie das in der Gemeinde Wien seit Helmut Zilk spätestens üblich ist.

Herr Kollege Heinzinger! Sie wissen, daß es so ist. Ihr beifälliges Schmunzeln unterstützt mich, in diesem Gedanken weiter fortzufahren. Das ist das eine. *(Abg. Heinzinger: Das ist mein Humor! Zwischenruf des Abg. Haigermoser.)*

Jetzt kann natürlich der Wiener Bürgermeister argumentieren, jeder Wiener Bürgermeister hat sich bis jetzt ein Denkmal der Sinnlosigkeit und der Abstrusität der Wiener Kommunalpolitik setzen dürfen. Als letzter hat der ehemalige Bürgermeister Gratz sich das Rinter-Zelt hinbauen dürfen. Noch Generationen werden sich daran erinnern. Wenn man längst nicht mehr genau weiß, wer Leopold Gratz war, das Rinter-Zelt wird die Menschen daran erinnern. *(Abg. Heinzinger: Der größte Holzbau Europas!)*

**Dr. Pilz**

Natürlich sagt jetzt Helmut Zilk mit einem gewissen Recht: Wenn der Gratz ein Rinter-Zelt gekriegt hat, dann brauch' ich meinen Helmut Zilk-Dagmar Koller-Weltheurigen. Wenn wir das mit der EXPO machen können, dann her mit der EXPO! Auch an Helmut Zilk muß eine Ruine erinnern. Diese Ruine soll, damit die Wiener es möglichst ordentlich spüren, mitten in eines der wesentlichen und wichtigsten Erholungsgebiete dieser Stadt gebaut werden. *(Abg. Schieder: Wenn Sie glauben, daß die Wiener den Heurigen als etwas Schlechtes sehen, liegen Sie falsch! Die Leut' woll'n an Heurigen!)*

Wenn Sie die schlechten Seiten, Herr Kollege Schieder, des Münchner Oktoberfestes mit den schlechten Seiten des Wiener Heurigen kombinieren und die Oberleitung wirklich der Kultur-expertin Dagmar Koller anvertrauen, dann kommt das EXPO-Konzept raus. *(Beifall bei den Grünen. — Abg. Schieder: Deswegen wirds mit Ungarn gemacht und nicht mit Bayern!)*

Da haben Sie vollkommen recht. Ihr Zwischenruf signalisiert mir, daß Sie im wesentlichen mit dem, was ich hier feststelle, einverstanden sind und alles das, was ich sage, mit großer Sympathie verfolgen. Wir sollten nur dann drüber reden: Welche Konsequenzen ziehen wir daraus? Es kostet ja keine Kleinigkeit, Herr Kollege Schieder. Es sind wieder zig Milliarden Schilling unterwegs.

Die EXPO 1995 soll auf einer der größten Altlasten Österreichs gebaut werden auf einer der größten Mülldeponien. Kein Mensch weiß, wie diese Deponie saniert werden soll. Sie wissen, daß derzeit die Gefahr droht, daß die alte Donau-stadt-Deponie, eine der unsäglichsten Deponien von ganz Österreich, endgültig ins Grundwasser durchbricht und sowohl die Neue Donau als auch das Kaiserwasser verseucht werden. Sie wissen von diesen Problemen.

Was ist die Antwort der Gemeinde Wien und des Bundes? — Da haben wir eine Altlast, die teilweise in die Luft zu gehen und teilweise ins Grundwasser zu gehen droht. Was machen wir? Wir bauen auf die alte Altlast eine neue Altlast drauf. — Das ist die Altlastensanierung! Auf die Altlast Mülldeponie bauen wir die neue Altlast EXPO drauf, und mit der doppelten Altlast glaubt man dann, daß man das ganze Problem saniert hat. So ist es und so schaut es aus.

Ich erwarte wirklich Antworten auf ganz konkrete Fragen. Nachdem Sie nicht einmal wissen, was ausgestellt werden soll, wissen Sie doch hoffentlich, wie das Ganze verkehrspolitisch bewältigt werden soll. Da sieht man, daß die Gemeinde Wien, die Stadt Wien nicht in der Lage ist, mit dem Ansturm von etwa 10 000 Bürgern aus der Tschechoslowakei und noch ein paar tausend Ungarn dazu fertig zu werden, da wird der nationale

und regionale Notstand ausgerufen, da erklärt der Bürgermeister: Eine Verkehrslawine überrollt Wien, Wien droht im Ostverkehr zu ersticken!, aber trotzdem wird die Einladung an mindestens 500 000 Leute ausgestellt.

Wie gesagt, 10 000 bewältigen wir nicht, aber mit 500 000 haben wir nicht das geringste Problem!? Wie stellen Sie sich das vor? Wie stellen Sie sich diese Rechnung vor? Wie soll Wien mit dieser Verkehrshölle, die da wirklich auf uns zukommt, fertig werden? Wie stellen Sie sich das vor, wenn ganz Kaisermühlen ein Parkplatz wird, wenn die Ost Autobahn mit einer neuen Autobahn ins Wiener Weichgebiet hinein verlängert werden muß? Wie stellen Sie sich das alles vor? Wo sollen all die Autos hin? Wo sollen speziell die osteuropäischen Autos hin, die bis dahin noch immer noch keine Katalysatoren haben werden? Was passiert, wenn Hunderttausende über Wien hereinbrechen? Werden Sie den Wienern sagen: Dafür, daß Wien eine Weltstadt ist, muß man sich halt ein Jahr vergiften lassen, muß man halt den ganzen Dreck inhalieren, das kann doch kein Problem sein!?

Warum wirklich kommen Sie auf die verrückte Idee, daß Wien ein ähnliches Problem hat wie die „alten Kulturstädte“ Brisbane und Vancouver, die die EXPO offensichtlich dazu benützen mußten, international ein bißchen bekannt zu werden? Wie tief ist das Selbstwertgefühl der Wiener Stadtverantwortlichen gesunken, daß sie glauben, sie müssen um 10 Milliarden Schilling einen riesigen „Zilk-Heurigen“ bauen, damit die Menschen in der Welt wissen, daß Wien existiert? Das ist vielleicht das Brisbane- oder das Vancouver-Problem, aber ich habe immer geglaubt, die alte Kulturstadt Wien hat andere Möglichkeiten, um international bekannt zu werden.

Nächster Punkt. — Gerade Sie, meine Damen und Herren von der Sozialistischen Partei, wissen, was auf die sozial schwächeren Menschen im Umland der EXPO zukommt. Ich erlebe selbst als Bewohner von Kaisermühlen — ich wohne zirka 100 Meter von der drohenden Baustelle entfernt —, wie sich Wohnungspreise und Grundpreise derzeit in Kaisermühlen entwickeln. Alte Menschen werden aus den Wohnungen rausgedrängt, weil Spekulanten und immer mehr ausländische Spekulanten genau in diese Bereiche hineingehen.

Sie erleben das doch auch selbst in den Sektionen Ihrer Partei. Seit Jahren gibt es erstmals wieder politisches Interesse, Ihre eigenen Mandatare werden von den Mitgliedern gefragt: Was tut ihr eigentlich gegen die Bodenspekulation? Was tut ihr dagegen, daß amerikanische und japanische Finanzhaie über den 2. und 22. Bezirk herfallen? Was tut ihr dagegen? — Der Bürgermeister hat eine klare Antwort gegeben: Ihm sei es egal, wel-

17246

Nationalrat XVII. GP - 149. Sitzung - 28. Juni 1990

**Dr. Pilz**

che Hautfarbe der Mensch trägt, der sich in Wien einkauft, Hauptsache er kauft.

Wien wird verkauft! Das ist das zweite und wichtige bei der EXPO. Die EXPO ist das große Ausverkaufsangebot an internationale Boden- und Hausspekulanten, und die haben das Angebot gut verstanden. Und was derzeit im 2. und 22. Bezirk passiert, das haben Sie ja alles miterlebt.

Meine Damen und Herren! Es ist noch immer nicht klar, ob es die Weltausstellung in dieser Form überhaupt geben wird. Es gibt ein Finanzproblem, es gibt das Problem, daß man gar nicht weiß, was man ausstellen soll, es gibt das Problem, daß man es verkehrspolitisch wahrscheinlich nicht durchhalten wird, aber das wichtigste, was Sie offensichtlich gar nicht registriert haben, ist: Es gibt ein Bürgerproblem. Die Bezirksvertretung des 22. Bezirkes — und das ist der hauptbetroffene Bezirk — hat sich einstimmig — und wir haben dort einen sozialistischen Bezirksvorsteher und eine absolute Mehrheit der Sozialistischen Partei — gegen den Standort der Weltausstellung ausgesprochen. Alle im Bezirk — von den Sozialisten über die Vertreter der Volkspartei bis zu den Grünen — sind grundsätzlich gegen diesen Standort.

Vor wenigen Tagen hat sich in Kaisermühlen, im hauptbetroffenen Bereich von Donaustadt, eine Bürgerinitiative gebildet, die bereits jetzt in den Geschäften und auch sonst überall ihre Unterschriftenlisten auflegen hat. Ich habe gehört, daß in den ersten Tagen schon Tausende Kaisermühlener unterschrieben haben und daß da eine richtige Volksbewegung im Entstehen ist. Sie haben die Rechnung auch bei der EXPO ohne den Bürger gemacht. Wenn Sie den Verkehrsterror auf den 2. und 22. Bezirk loslassen und wenn Sie den Spekulationsterror auf diese beiden Bezirke loslassen, dann werden Sie sich den Widerstand jener Menschen, die dort um ihre Existenzgrundlage fürchten, einhandeln.

Ich ersuche Sie daher, sich das Ganze noch einmal zu überlegen und einmal darüber nachzudenken, ob sich Wien nichts Besseres verdient hat als den „Heurigen“, der drauf un dran ist, ganze Bezirke in ihrer Struktur schwer zu schädigen und den Menschen etwas anzutun, was möglicherweise einem Helmut Zilk dann als pensioniertem Bürgermeister egal ist, Generationen aber daran leiden müssen, daß echte Stadtentwicklungschancen in dieser Achse an der Donau vergeblich und verwirkt werden. Überlegen Sie sich das Ganze noch einmal! Die Bürger sind bereits dabei, sich das Ganze grundlegend zu überlegen. *(Beifall bei den Grünen.)* 13.37

Präsident Dr. **Dillersberger**: Als nächster zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Eder. Ich erteile es ihm.

13.37

Abgeordneter **Eder** (SPÖ): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Herr Staatssekretär! Sehr geehrte Damen und Herren! Kollege Bauer hat vorhin gemeint, die Inhalte der Weltausstellung stimmen nicht mehr. Ich kann mich dem eigentlich nicht ganz anschließen, ich schließe mich schon eher der Meinung des Kollegen Heinzinger an: daß wir dadurch doch die sehr große Gelegenheit haben, nicht nur Wien, sondern Österreich schlechthin in einer neuen Art und Weise weltweit darzustellen.

Ich bin auch der Auffassung, daß uns gerade die Tatsache, daß der Eiserne Vorhang nicht mehr in der Form existiert wie noch vor einem Jahr, große Hilfestellung gibt, genau das Thema, das diese Weltausstellung eigentlich umfaßt, nunmehr erfolgreich weiterzuführen.

Kollege Bauer hat hier Wien und Venedig miteinander verglichen, aber dieser Vergleich ist, glaube ich, doch ein bißchen kühn gewählt, denn jeder der hier im Saal Anwesenden weiß, daß Venedig weltweit eine ganz einmalige Stadt mit Wasserstraßen und einer ganz anderen Struktur als Wien ist. Aber es hat ja schon einmal eine Weltausstellung in Wien gegeben mit einer Veranstaltung im Prater so in der Art „Venedig im Wiener Prater“, und vielleicht hat Kollege Bauer noch ein bißchen nostalgische Überlegungen aus dieser Zeit.

Meine Damen und Herren! Ich habe heute ausnahmsweise — was ich sonst ja nicht so intensiv mache — dem Kollegen Pilz zugehört. Er hat eigentlich dieselbe Redetechnik wie immer angewandt. Er fragt zum Beispiel, welche Brücken hier gebaut werden sollen. Ich glaube, daß man nicht immer nur an Brücken aus Beton denken soll, denn es gibt ja auch geistige Brücken, aber Kollege Pilz dürfte hinter sich sämtliche geistige Brücken zur Bevölkerung abgebrochen haben und daher auch über solche Brücken kaum mehr Bescheid wissen. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.)* Wenn er meint, daß die Weltausstellung in Wien so eine Art „Weltwürstelstand“ werden könnte, so kann ich nur hoffen, daß sein Ziel nicht erreicht werden wird, denn sonst würden wir einen „Weltwürstelstand“ haben, und den könnte er dann leiten, wenn er will, aber wir werden dem nicht mit großer Freude begegnen können.

Sehr geehrte Damen und Herren! Der heute hier zur Beschlußfassung vorgelegte Antrag betreffend Veräußerung der Bundesanteile an der EXPO-VIENNA ist ein Zeichen dafür, daß die Vorbereitungen für die Ausrichtung der Weltausstellung 1995 in Wien und Budapest in Wirklich-

**Eder**

keit mit großen Schritten vorangehen. Und von der Phase der Unsicherheit, ob Wien und Budapest überhaupt den Zuschlag der EXPO 1995 erhalten werden, über das Zögern des ungarischen Partners bis zur Frage des konkreten Standortes Wien wird das Projekt nunmehr um einen wesentlichen weiteren Schritt konkretisiert.

Nach den erfreulichen Veränderungen in Europa innerhalb der letzten Monate ist auch das gewählte Thema „Weltausstellung — Brücken in die Zukunft“ — ich habe das schon gesagt — aktueller denn je. In den letzten Jahren und Monaten sind zwar die Grenzen, Mauern und Stacheldrahtverhaue gefallen, aber das ist nur der Anfang zur Errichtung des gemeinsamen Hauses Europa. Und die Brücken in die Zukunft sind ja nicht nur in Richtung der östlichen Nachbarstaaten gedacht, sondern als Brücken in alle Richtungen. Wir Österreicher brauchen sie in der heutigen Situation mehr denn je.

Nach Überwinden der Trennungen ist es in Zukunft umso wichtiger, die Brückenkopffunktion, die wir in Wien haben, zwischen Ost und West entsprechend zu verstärken, genauso aber auch zwischen dem Norden und dem Süden sowie zwischen den Kontinenten und Wirtschaftsräumen. Die Überwindung der Gegensätze und Trennungen und das Zusammenwachsen der Völker und Staaten zum Vorteil aller müssen ganz einfach auch von Österreich aktiv betrieben werden. Die EXPO 1995 ist dabei ein sehr wichtiger Brückenschlag und soll die herausragende Bedeutung Wiens als Stadt der Begegnung für die Völker der Welt noch mehr unterstreichen.

Es spricht sehr für die Professionalität, mit der an der Ausrichtung der EXPO 1995 gearbeitet wird, daß nicht in erster Linie nach öffentlichen Geldern hier verlangt wird, sondern daß eine privatwirtschaftliche Durchführung der Weltausstellung und Nachnutzung angestrebt werden. Und hier sollen alle eingebunden werden.

Ich habe daher auch den Antrag des Kollegen Heinzinger unterstützt, der ja nur symbolisch dafür gemeint sein kann, daß die österreichische Wirtschaft österreichweit einen entsprechenden Impuls bekommen kann.

Die Weltausstellung in der jetzigen Konstitution besitzt das Potential, private Investoren zu finden. Und das weltweite Interesse sowohl von Staaten als auch von Unternehmen gibt Anlaß zum Optimismus, daß die EXPO 1995 einen enormen Impuls für Infrastruktur und Wirtschaft der gesamten Ostregion und letztlich von ganz Österreich bedeutet.

Und da gelten das Argument und die Begründung des Kollegen Bauer überhaupt nicht, daß er dagegenstimmt, daß der Wiener Steuerzahler zur

Kassa gebeten wird. (*Abg. Dr. B l e n k: Der Österreicher!*) Auch der österreichische Steuerzahler soll hier nicht zur Kassa gebeten werden.

Ziel der Weltausstellung und Ziel des gesamten Wirtschaftskörpers ist es, daß sich alles in sich selber rechnet. Es soll nicht nur kein Minus entstehen, sondern zumindest ein ausgeglichenes Ergebnis, am besten aber ein Gewinn übrigbleiben. Ich möchte da aber auch gleich dazusagen, weil das der Kollege Pilz so besonders theatralisch hervorgehoben hat: Dieser Gewinn darf natürlich nicht zu Lasten der unmittelbar angrenzenden Bewohner entstehen.

Wir wissen auch, daß sich mittlerweile einige Grundstücks- und Wohnungsspekulanten eingefunden haben, die versuchen, mit allen möglichen unmenschlichen Mitteln ältere Menschen aus den Häusern zu bringen. Aber die Stadt Wien hat rigorose Maßnahmen getroffen, um diesen Grundstücksspekulationen ganz massiv entgegenzuwirken.

Zur Erlangung des notwendigen Verfügungsrechtes und mit Rücksicht auf die vorgesehene vollständige Risikoübernahme ist es erforderlich, daß die Stadt Wien den Bundesanteil an der bestehenden Trägergesellschaft übernimmt. Die Stadt Wien wird die bisherigen Aufwendungen des Bundes ersetzen. Durch die gewählte Variante der Überbauung der Donauufer Autobahn ist es sinnvoll, das volle Nutzungsrecht an den Grundflächen an die Stadt Wien zu übertragen. Der Autobahnbetrieb bleibt aufgrund eines Servitutsrechts ohne zusätzliche Mehrkosten für den Bund wie bisher gewährleistet. Für den EXPO-Betreiber ist durch das allgemeine Verfügungsrecht eine wesentlich bessere Vermarktbarkeit der Nutzung gegeben, vor allem im Hinblick auf die internationalen Aussteller.

Hohes Haus! Der nunmehr vorliegende Antrag stellt nur einige organisatorische Voraussetzungen für die Ausrichtung der EXPO 1995 richtig und vermindert das Risiko des Bundes. Ich kann diesem Vorschlag hier gerne die Zustimmung geben. (*Beifall bei SPÖ und ÖVP.*) 13.45

**Präsident Dr. Dillersberger:** Zum Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Dr. Neisser. Ich erteile es ihm.

13.45

**Abgeordneter Dr. Neisser (ÖVP):** Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich scheine nicht auf der Rednerliste auf, aber der bisherige Debattenverlauf veranlaßt mich, doch einige Sätze hiezu zu sagen, weil ich mich seinerzeit persönlich sehr engagiert habe in die Vorbereitungsarbeiten für das Projekt der gemeinsamen Weltausstellung, und ich meine, daß man manches doch richtigstellen sollte.

**Dr. Neisser**

Herr Kollege Bauer! Eines stimmt: Die ursprüngliche Philosophie der Weltausstellung, die einen Brückenschlag zwischen zwei verschiedenartigen sozialen und politischen Systemen bewirken sollte, hat nicht mehr diesen realen Hintergrund. Die Zeiten haben sich geändert, ob sie sich allerdings so ändern werden, daß wir im Jahr 1995 wirklich schon völlig gleich sind und die gleiche politische und demokratische Qualität haben (*Zwischenruf des Abg. Dkfm. Holger Bauer.*), weiß ich nicht. Nein, Herr Kollege, auch wenn diese Voraussetzung nicht mehr gegeben ist, ist dieses Ereignis eine Möglichkeit, im Jahr 1995 das „neue Europa“ darzustellen, das „neue Europa“ vor allem mit der politischen, kulturellen und wirtschaftlichen Kraft Mitteleuropas.

Sie dürfen in der Diskussion nicht so tun, als wäre das Ganze sozusagen ein Gag, der dem Zilk oder dem Busek oder jemand anderem eingefallen ist. Meine Damen und Herren! Wir haben uns zwei Jahre lang bemüht, in Paris vor einer internationalen Behörde für diese Idee zu werben, und wir haben ein konkretes Konzept vorgelegt. Und die Akzeptanz dafür besteht vor allem darin, daß man hier eine Chance sieht, dem europäischen Gedanken eine konkrete Möglichkeit und eine konkrete Demonstration zu verschaffen. Das ist es auch, was diese Idee faszinierend macht. Das Neue ist ja nicht nur, daß sich Wien und Budapest entschlossen haben, sondern daß zwei Städte erstmals in der Geschichte der Weltausstellungen etwas gemeinsam machen wollen. Das Twin-City-Konzept ist in der 150jährigen Geschichte der Weltausstellung etwas Neues.

Ein zweiter Gedanke, meine Damen und Herren! Weltausstellungen gibt es seit 150 Jahren. Sie sind in den letzten Jahren zunehmend, das sei zugegeben, zu einer Darbietung der Show, des Entertainments geworden. Fun und Entertainment, das sind die beiden Charakteristika gewesen.

Ich glaube, Wien und Budapest wären falsch beraten, würden sie ein solches Bild einer Weltausstellung realisieren. Für uns besteht die wesentliche Aufgabe darin, daß wir die gemeinsame kulturelle Kraft, die aus einem historischen Wachstum und einer Gemeinsamkeit zwischen Wien und Budapest heraus entsteht, der Welt zeigen und damit für Mitteleuropa einen Impuls geben. Es wäre völlig falsch, den Sinn dieser Weltausstellung nur in der Darbietung der 60 Hektar in Budapest und der 60 Hektar in Wien zu sehen. Das ist ein Ereignis, das weit darüber hinausgeht. Das ist ein Ereignis, bei dem wir die österreichisch-ungarische Nachbarschaft als europäisches Modell deshalb demonstrieren können, weil wir ja nicht nur die sechs Monate Weltausstellung im Jahr 1995 organisieren müssen, sondern auch ein breites Spektrum von gemeinsamen Vorbereitun-

gen kultureller, wissenschaftlicher und wirtschaftlicher Natur brauchen.

Meine Damen und Herren! Ein weiterer Punkt. Eine Weltausstellung ist selbstverständlich ein ökonomisches Risiko, das ist gar keine Frage, das haben bisherige Beispiele gezeigt. Die erste Wiener Weltausstellung des Jahres 1873 war ein erschreckendes Erlebnis, das wir nicht wiederholen wollen. Das möchte ich gleich sagen. Aber ein bißchen differenzierter müssen Sie schon denken.

Erstens: Der Betrieb einer sechsmonatigen Weltausstellung kann selbsttragend finanziert werden. Das ist überhaupt kein Problem, das wurde in der Welt mehrfach unter Beweis gestellt, und da haben wir genügend Fachleute.

Zweitens: Es wurde heute hier schon gesagt, daß eine Reihe von Infrastrukturmaßnahmen, die durch die Weltausstellung vielleicht beschleunigt werden, ohnehin erforderlich sind.

Kollege Pilz, der natürlich wirklich die subtile Fähigkeit zur Demagogie hat, hat heute so getan, als müßten wir die Weltausstellung des Jahres 1995 mit den vorhandenen infrastrukturellen Möglichkeiten des Jahres 1990 bewältigen. Gerade das soll nicht der Fall sein, sondern wir müssen uns darauf vorbereiten, eben eine Infrastruktur zu schaffen, die es möglich macht, daß dieses Ereignis über die Bühne geht.

Natürlich ist es eine Frage des fähigen Managements, so etwas zu organisieren. Nur, meine Herrschaften, gar so fahrlässig wird das nicht betrieben. Es gibt eine Reihe von Studien, von Kosten-Nutzen-Analysen von Auswirkungen, von gesamtwirtschaftlichen Auswirkungen, die doch eindeutig — und das ist der Konsens in all diesen Studien — beweisen, daß es ganz erhebliche Multiplikatoreffekte durch solch eine Weltausstellung gibt; Multiplikatoreffekte durch die Investitionen, Multiplikatoreffekte im Beschäftigungsbereich und dergleichen.

Also es steht nirgends geschrieben, daß eine Weltausstellung von vornherein sozusagen ein auf Verlust programmiertes Unternehmen ist.

Ein Letztes, meine Damen und Herren: Der Kollege Bauer hat heute am Anfang gesagt, der Bund verabschiedet sich. Herr Kollege Bauer, es gibt Verträge, Sie kennen sie. Mit tut Ihr Standpunkt ein bißchen leid, denn wir sind ja ein Stück des Weges gemeinsam gegangen, wenn ich es so sagen darf, wir sind in dem Verein zur Vorbereitung der Förderung gesessen, wo die FPÖ eigentlich noch sehr deutlich erklärt hat, daß sie diese Idee mittragen wird, also Sie wissen genau, daß es Verträge gibt, in denen drinnensteht, daß bis zum Ende des Jahres 1990 eine privatwirtschaftliche Konstruktion gefunden werden soll, was im Klar-



**Dr. Neisser**

text bedeutet, daß sich die Gebietskörperschaften Bund und Stadt Wien zurückziehen und daher aus diesem Grund keine Belastung der öffentlichen Budgets erfolgt. Die eigentliche volle Belastung für die öffentlichen Budgets — das ist gar keine Frage — erfolgt durch die infrastrukturellen Maßnahmen.

Die Finanzierung des Straßenbaus, der Eisenbahn und dergleichen kann man nicht privatisieren. Aber sonst bestehen durchaus Chancen. Es ist ja bekannt, daß gerade in den letzten Wochen Gespräche stattgefunden haben mit ziemlich potenten Investoren, die hier privatwirtschaftlich einsteigen könnten und die die Kosten dafür tragen könnten.

Der Bund hat selbstverständlich erstens einmal eine formale Verpflichtung, weil er nach dem Reglement der Internationalen Behörde in Paris sozusagen eine Ausfallhaftung hat. Aber er trägt natürlich auch eine politische Verantwortung dafür, meine Damen und Herren — und die muß er voll und ganz wahrnehmen —, daß diese Weltausstellung Wien — Budapest unabhängig von allen ökonomischen Problemen ein wirklich mitteleuropäisches Ereignis wird. Diese Chance ist nach wie vor gegeben.

Ich bin auch ein bißchen bedrückt von der Diskussion, sie pendelt zwischen einer unglaublichen Euphorie und einem unglaublichen Defätismus, auf der einen Seite fängt man an zu schwärmen, aber auf der anderen Seite verfällt man in einen ungläublichen Defätismus. Ich bin nicht sehr beruhigt, wenn ich höre, daß der Kollege Pilz in Kaisermühlen wohnt, denn somit ist damit zu rechnen, daß natürlich der Bürgerwiderstand in den nächsten Jahren organisiert wird. Ich hoffe, er verausgabt sich nicht zu sehr, sodaß er auch im Jahr 1995 bei den Eröffnungsveranstaltungen der Weltausstellung dann protestierend noch vor dem Tor in Erscheinung treten kann.

Aber es ist gar keine Frage, es gibt kein Projekt und keinen Plan, wo nicht von der Bürgerseite her irgendein Widerstand kommt. Aber ich glaube, bei einer vernünftigen Planung wird es gelingen, zumindest auch die kritische Bürgerstimme etwas zu reduzieren und zu überzeugen.

Daher, meine Damen und Herren, auch bei einer gewissen Nüchternheit und bei einem Realitätssinn —, glaube ich, daß diese Idee für uns, für Österreich und für Ungarn eine große europäische Herausforderung ist auch im Hinblick auf die neuen europäischen Entwicklungen, ja ich würde sogar sagen, gerade im Hinblick auf die neuen europäischen Entwicklungen. *(Beifall bei der ÖVP.) 13.52*

Präsident Dr. Dillersberger: Zum Wort ist niemand mehr gemeldet.

Der Herr Berichterstatter wünscht kein Schlußwort.

Wir kommen jetzt zur Abstimmung über den Gesetzentwurf samt Titel und Eingang in 1419 der Beilagen.

Ich ersuche jene Damen und Herren, die für diesen Gesetzentwurf sind, um ein Zeichen der Zustimmung. — Das ist die Mehrheit. Angenommen.

Wir kommen sogleich zur dritten Lesung.

Ich bitte jene Damen und Herren, die dem vorliegenden Gesetzentwurf auch in dritter Lesung ihre Zustimmung erteilen, um ein diesbezügliches Zeichen. — Das ist die Mehrheit. Der Gesetzentwurf ist somit auch in dritter Lesung angenommen.

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung über den Entschließungsantrag der Abgeordneten Heinzinger, Eder und Genossen betreffend kulturelle und wirtschaftliche Rahmenbedingungen für die EXPO 1995.

Ich bitte jene Damen und Herren, die für den Entschließungsantrag sind, um ein Zeichen der Zustimmung. — Das ist die Mehrheit. Angenommen. *(E 164.)*

**6. Punkt: Bericht des Finanzausschusses über die Regierungsvorlage (1357 der Beilagen): Bundesgesetz betreffend die Veräußerung der Geschäftsanteile des Bundes an der „Wien-Film Ges.m.b.H. i.L.“ (1420 der Beilagen)**

**7. Punkt: Bericht des Finanzausschusses über die Regierungsvorlage (1358 der Beilagen): Bundesgesetz betreffend die Veräußerung der Geschäftsanteile des Bundes an der „Theater-Verlag Eirich Ges.m.b.H.“ (1421 der Beilagen)**

Präsident Dr. Dillersberger: Wir gelangen nunmehr zu den Punkten 6 und 7 der heutigen Tagesordnung, über welche die Debatte unter einem durchgeführt wird.

Es sind dies die Berichte des Finanzausschusses über ein Bundesgesetz betreffend die Veräußerung der Geschäftsanteile des Bundes an der „Wien-Film“ sowie ein Bundesgesetz betreffend die Veräußerung der Geschäftsanteile des Bundes an der „Theater-Verlag Eirich Ges.m.b.H.“.

Berichterstatter zu beiden Punkten ist Herr Abgeordneter Mrkvicka. Ich ersuche ihn, die Debatte zu eröffnen und die beiden Berichte zu geben.

Berichterstatter Mrkvicka: Herr Präsident! Herr Bundesminister! Sehr geehrte Damen und Herren! Ich berichte über die Regierungsvorlage



17250

Nationalrat XVII. GP — 149. Sitzung — 28. Juni 1990

**Berichterstatte Mrkvicka**

1357 der Beilagen. Die Anteile an der Wien-Film Ges.m.b.H.i.L. befinden sich zu 100 Prozent im Eigentum der Republik Österreich.

Weiters berichte ich über die Regierungsvorlage 1358 der Beilagen. Der Bund ist am Stammkapital der Theater-Verlag Eirich Ges.m.b.H. von 1 500 000 S zu 100 Prozent beteiligt.

Nach den in den Erläuterungen zu den Regierungsvorlagen zum Ausdruck kommenden Rechtsauffassung unterliegen die Bestimmungen dieser Gesetzentwürfe im Sinne des Artikels 42 Abs. 5 B-VG nicht dem Einspruchsrecht des Bundesrates.

Der Finanzausschuß hat die gegenständlichen Gesetzentwürfe in seiner Sitzung am 19. Juni 1990 in Verhandlung genommen.

Bei der Abstimmung wurden die Gesetzentwürfe mit Stimmeneinhelligkeit angenommen.

Als Ergebnis seiner Beratungen stellt der Finanzausschuß somit den Antrag, der Nationalrat wolle den von der Bundesregierung vorgelegten Gesetzentwürfen 1357 und 1358 der Beilagen die verfassungsmäßige Zustimmung erteilen.

Herr Präsident! Für den Fall, daß Wortmeldungen vorliegen, bitte ich, in die Debatte einzugehen.

Präsident Dr. Dillersberger: Ich danke dem Herrn Berichterstatte für seine Ausführungen.

General- und Spezialdebatte werden unter einem durchgeführt.

**Redezeitbeschränkung**

Präsident Dr. Dillersberger: Bevor ich dem ersten gemeldeten Redner das Wort erteile, gebe ich bekannt, daß mir ein Antrag der Abgeordneten Ing. Tychtl und Steinbauer vorliegt, die Redezeit jedes zum Wort gemeldeten Abgeordneten für diese Debatte auf 15 Minuten zu beschränken.

Ich lasse sogleich darüber abstimmen und bitte jene Damen und Herren, die diesem Antrag zustimmen, um ein diesbezügliches Zeichen. — Das ist die Mehrheit. Angenommen.

Ich mache darauf aufmerksam, daß gemäß § 57 Abs. 4 der Geschäftsordnung dem jeweils ersten gemeldeten Redner jedes Klubs dennoch eine Redezeit von 20 Minuten zusteht.

Zum Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Fux. Ich erteile es ihm.

13.57

Abgeordneter Fux (Grüne): Jetzt ist es soweit: das Begräbnis der „Wien-Film“. Lang hat sich die Leiche dahingeschleppt, jetzt wird sie privatisiert

— ein Versagen der zuständigen Leute, damals des Finanzministers. Und der ehemalige Finanzminister Androsch gibt auch zu, daß ihm diese Sanierung nicht gelungen ist. Er sieht heute auch ein, daß das danebengegangen ist. Wieso es danebengegangen ist, ist leicht zu erklären: weil es wieder den ganz gravierenden Fehler gab, daß man sich natürlich in der Politik mit Kultur und Film nicht sehr beschäftigt, sondern das irgendwie als Nebengeleise ansieht, obwohl es jetzt schon wieder große Projekte für die EXPO gibt. Wien zur Filmwelthauptstadt zu machen. Ein Riesenprojekt! Daß wir im Film Weltgeltung haben, soll jetzt bei der EXPO wieder aufgewärmt werden.

Der Fehler bestand darin, daß mit der damaligen Direktion eine Umsatzbeteiligung verbunden war, und das hat dazu geführt, daß man dann Großfilme — drei oder vier — aufgezogen hat, die je 100 Millionen Schilling gekostet haben, dann waren 300 oder 400 Millionen Schilling weg und der österreichischen Filmwirtschaft war nicht geholfen, sondern das Begräbnis war eingeleitet, und zwar durch eine Umsatzbeteiligung für das Management.

Es bestand natürlich Interesse, möglichst große Projekte aufzuziehen, während der Sinn darin bestanden hätte, in einer Koproduktion mit der Bundesrepublik kleinere Filme zu machen, den Filmschaffenden, den nachkommenden Regisseuren mehrere Chancen zu geben und die große Filmtradition, die Österreich in den zwanziger, dreißiger Jahren und nach dem Krieg auch noch hatte, weiter fortzuführen.

Das hat man versäumt und hat wieder auf Weltgeltung gemacht, ohne überhaupt hierfür eine Basis zu haben. Man kann nicht einfach „Klein-Hollywood“ aufziehen, indem man sagt: Wir sind jetzt auf einmal über Nacht eine Großmacht, wobei wir uns die letzten Jahrzehnte, also bis zu dieser Pleite, eben nicht dementsprechend auf nationale Filmproduktion besonnen haben und auch keine Produkte geschaffen haben, die international Aufmerksamkeit erregten.

Es ist in jedem echten Filmland so, daß man zuerst gute nationale Produkte machen muß, die ganz typisch national sind; so wie eben der typische italienische Film Weltgeltung hat, der typische französische Film, der typisch schwedische Film. (Rufe bei der ÖVP: Sissi!)

Wenn man das eben nicht macht, sondern sagt, wir haben überhaupt nichts ... (Rufe bei der ÖVP: Sissi!) Na ja, wir können natürlich Kaiserfilme und Ringstraßenfilme drehen. Aber das ist nicht das, was die Welt als heutiges Produkt erwartet. Der Film soll ja im wesentlichen von der Qualität her eine heutige Auseinandersetzung sein und nicht das Hervorbringen irgendwelcher

**Fux**

historischer Schinken aus einer längst vergangenen Kulturepoche. Damit kann ich heute nicht auf dem internationalen Großmarkt reüssieren, sondern ich muß eigenständige Produkte machen.

Aber in dieser geistigen Niemandslandschaft, in der sich Österreich ja in der Nachkriegszeit durch die Beschränkung der geistigen Freiheit, durch die Kontrolle durch zwei Großparteien, die jede Kreativität, jede Kritik abgewürgt haben, befindet, wurden ja nur harmlose Filmern zugelassen, die kein Aufsehen erregt haben. Nun hat man gesagt: Jetzt holen wir die Amerikaner, jetzt holen wir die Engländer. Aber diese haben uns „etwas geblasen“ und haben uns nur mit 10 oder 15 Prozent beteiligt, aber wir haben die ganze „Marie“ geliefert, und das Management hat sich seine Prozentpunkte geholt. Damit war es aus mit der großen „Wien-Film“. (*Abg. Dipl.-Vw. Killisch-Horn: Deswegen ist die Privatisierung doch gut, Herr Fux!*) Ja, aber man muß einen Nachruf auf die Wien-Film halten und auf die vertane Chance hinweisen, die gegeben war. Man muß ja darauf hinweisen, daß es ein Trauerspiel war, wie man mit einer ehemals so interessanten und wirklich weltweit bekannten Firma umgegangen ist.

Herr Finanzminister! Die Lage der sogenannten Filmproduzenten, die wir noch haben, ist mehr als mißlich. Es sind ja nur mehr HU-Unternehmer, die man ja nicht mehr als Filmproduzenten bezeichnen kann, da sie kein Privatkapital haben, und zwar dadurch — was ich schon ausgeführt habe —, daß in Österreich nur harmlose Filme gedreht wurden, die nicht gehen; da muß ein jeder zusammenbrechen. Also jene Filme, die in den letzten Jahrzehnten gemacht wurden, leben alle von den Förderungssummen, die sie von den verschiedenen Gremien bekommen haben, und der sogenannte Produzent lebt dann von Handelsunkosten, also er kann kein Kapital ansammeln, sondern er kommt gerade mit den HUs über die Strecke, sodaß er gerade sein Büro halten kann. Er ist dadurch völlig uninteressiert an Regisseuren, am Stoff, an den Schauspielern, weil ja der Regisseur bereits eingereicht und das Geld bekommen hat. Das Drehbuch ist auch prämiert und kontrolliert von den Vertretern der zwei Großparteien, die natürlich genau aufpassen, daß ja nichts kommt, was die Republik nur im geringsten antasten könnte. Es werden nur harmlose, nette Filmern gedreht, infolgedessen gibt es keine Produzenten, die Kapital in einer Größenordnung haben, daß sie eben Filme drehen können, sondern sie sind kleine Sub-Subunternehmer, die öffentliche Mittel erhalten, und sind dadurch in einer tristen Lage.

Ich weiß nicht, ob man das ändern will. Vielleicht halten wir es weiter so, daß wir sagen: Wir sind zwar eine Filmnation, wir bringen aber nichts zustande, denn zu wirklich interessanten

Filmen gehört eine wirkliche Handschrift, gehört Kritik, gehört Angriff, gehört Amusement. Es gehört dazu, daß man vor nichts zurückschreckt, daß man sich etwas traut.

Wie kann sich denn in Österreich jemand etwas trauen, wenn er vom Staat ständig bevormundet wird. Der Staat sind ja die zwei Großparteien, denn Staat im eigentlichen Sinne haben wir ja keinen mehr. Das gilt auch für die Justiz und für andere Gebiete. Es gibt nur den Druck der zwei Großparteien. Ich bedaure auch den Justizminister, der in dieser Lage hier durchhalten muß. Es war für ihn ja nicht einfach. Das ist nur ein Zeichen dafür, wie es auf allen anderen Gebieten ist. Da es also Kritik, kreative Dynamik in diesem Lande nicht gibt, ist eben die Situation unserer Filmproduzenten schlimm.

Also, Herr Finanzminister, wenn Sie etwas zugunsten der Produzenten ändern wollen, dann müssen Sie Abschreibungen wieder zulassen, wie es in Frankreich möglich ist, sodaß die Produzenten wieder eine Möglichkeit haben, zu Geld zu kommen. Oder es könnten die Gewinne nur dem halben Steuersatz unterliegen, oder die Abschreibung könnte analog jener bei Patenten geregelt werden.

Eine Vermarktungsmöglichkeit gebe es jetzt über die EURIMAGE. Es haben sich drei Länder zu einer Verwertungsgesellschaft zusammengeslossen. Dieser könnten wir uns nur anschließen, wenn wir in den Förderungstopf etwas hineingeben. Im Verhältnis zum Budget wären das kleine Summen von 2, 3 Millionen. Wenn wir diese in den EURIMAGE-Topf hineingeben könnten, dann könnten wir auch an der Dreiländerverwertung teilhaben. (*Abg. Dipl.-Vw. Killisch-Horn: Jetzt haben wir vor 14 Tagen das Kooperationsgesetz beschlossen!*) Wir haben aber noch immer keinen Topf dafür und auch nicht das Geld dafür. Auch für die Austrian Film Commission, die die Möglichkeit hat, Filmstände bei den Filmfestspielen einzurichten, bräuchten wir Geld. Dafür müßte innerhalb der Filmförderung ein Rahmen geschaffen werden, damit das Geld nicht direkt von der Produktion weggeht. Aber man muß eben gezielt solche Töpfe machen, etwa für EURIMAGE und auch die Austrian Film Commission.

Die Situation der Filmschule, die ja die Grundlage für entsprechende Qualität der Filmschaffenden, Regisseure, Drehbuchautoren und so weiter wäre, ist mit einer Budgetierung von rund 10 Millionen Schilling eine sehr armselige, wenn man vergleicht, daß Berlin 50 Millionen und München 70 Millionen hat.

Ich sage das nur, weil heute der Finanzminister da ist. Es hilft ja nichts, wenn die Kulturministerin da ist und sagt, sie wird mit dem Finanzmini-

17252

Nationalrat XVII. GP — 149. Sitzung — 28. Juni 1990

**Fux**

ster reden. Ich ergreife die Gelegenheit, dem Finanzminister das persönlich zu sagen, ob es Ihnen paßt oder nicht.

Dann möchte ich den Finanzminister bei dieser Gelegenheit auch noch auffordern, auch für den Kulturförderungstopf, den wir in einem Entschließungsantrag heute hoffentlich durchbringen, entsprechend finanzielle Vorsorge im nächsten Budget zu treffen. (*Zwischenruf der Abg. Mag. Brigitte Ederer.*) Ja, regen Sie sich nicht weiter auf, setzen Sie sich nieder, wenn Ihnen fad ist. — Auf Wiedersehen. (*Heiterkeit. — Beifall des Abg. Smolle.*) 14.07

Präsident Dr. **Dillersberger**: Als nächster zu Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Steinbauer. Ich erteile es ihm.

14.07

Abgeordneter **Steinbauer** (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Der Auftritt meines Vorredners, der begleitet war von der Forderung nach mehr Unterhaltung, hat mich an die schlechtesten Zeiten der „Wien-Film“ erinnert. (*Heiterkeit.*) So schlechte Filme hat die Wien-Film auch in ihren ärgsten Tagen nicht gespielt, die dann geendet haben mit dem verzweiferten Aufruf: Gute Nacht! oder: Auf Wiedersehen! oder wie immer der Abtritt des Fux erfolgte. (*Abg. Fux: Jetzt mußt du dich zusammenreißen, daß dir etwas einfällt!*)

Ich habe mich zu Wort gemeldet, weil ich glaube, daß wir heute die richtige Konsequenz aus einer falschen Kulturpolitik in zwei Fällen ziehen: im Fall der „Wien-Film“ und im Fall des Eirich-Verlages.

Was ist es? Es ist sicher auch gescheiterte Kulturpolitik, das sollte man ganz trocken festhalten. Was uns nicht gelungen ist, ist im Kern, daß der Staat eine Filmfirma betreibt und daß der Staat über eine Vertriebsrechte besitzende Firma einen großen Welthandel oder einen großen Vertriebsapparat aufbaut. Ich glaube, man sollte diese kulturpolitische Konsequenz durchaus heute auch trocken festschreiben. Ich will hinzufügen: Wir hätten wahrscheinlich diese Konsequenz anhand der Zahlen und der Fehlschläge, die in beiden Fällen erkennbar waren, sowohl beim Eirich-Verlag als auch bei der „Wien-Film“, schon viel, viel früher ziehen können.

Und was ist nun — und da stimme ich in manchen Partien, ich betone: in manchen Partien mit Kollegen Fux überein — sicherlich die positive Konsequenz? — Wir sollten uns schon klarmachen, daß die gegenwärtige Filmförderung und die gegenwärtigen Möglichkeiten für Filmproduzenten privater Hand, privater Wirtschaft nicht ausreichen, um wirklich im großen internationalen Wettbewerb kreativ mitzuhalten. Und da

stimme ich durchaus in die Bitte des Kollegen Fux an den Finanzminister, nachzudenken, ein.

Wir müssen in diesem Kulturland Österreich auch das moderne Ausdrucksmittel Film, den kreativen Film fördern, der leider große Beträge verschlingt, die dann immer in Frage stehen. Es ist ja die Literaturförderung immer einfach, weil letztlich das Hirn des Autors, eine Schreibmaschine und Papier ausreichen. Es ist bei einem Film immer eine große finanzielle, ja, wenn er ein wettbewerbsfähiger internationaler Spielfilm sein soll, in zweistellige Millionenbeträge hineingehende Kraftanstrengung.

Daher, Herr Finanzminister: Sosehr ich Ihnen recht gebe, daß der Staat durch Verkauf der „Wien-Film“ eben sagt, er kann das nicht mehr betreiben, meine ich doch, wir sollten längerfristig und im Rahmen der nächsten Legislaturperiode darüber nachdenken, wie wir eine kreative Filmlandschaft in Österreich über die Filmförderung hinweg weitergehend aufbauen können.

Zweitens: Die Sache mit dem Eirich-Verlag ist für mich deswegen eine wichtige Sache — auch da glaube ich, daß nur Private das wirklich zustande bringen —, weil sich herausgestellt hat, daß der bürokratische Apparat der Staatstheater offenkundig im internationalen Vertriebswettbewerb letztlich doch nicht mithalten kann.

Das ist nicht nur am Beispiel Eirich-Verlag oder am größeren Gesamtbeispiel Teletheater nachzuweisen, sondern wir sollten auch hier überlegen, wo entbürokratisiert werden muß, wo in den Staatstheatern interne selbstgestellte Mechanismen abzubauen sind. Denn mancher Vertrieb unserer Staatstheater ist nicht möglich, weil die internen Gewerkschaftsregelungen, weil die internen Vertragspakete das ganz einfach verhindern und weil international das Wettbewerbsangebot im Opernbereich, im Theaterbereich ganz einfach bereits viel flexibler gehandhabt wird und daher auch kostenmäßig anders aussieht.

Es sollte nicht nur der Eirich-Verlag heute verkauft werden, nicht nur Schwamm drüber vielleicht irgendwann einmal über das ganze Teletheatergebäude mit allen Fehlschlägen bis hin zu kriminellen Verwicklungen, die unter Umständen drinnen sind, sondern man sollte positiv nachdenken für die nächste Legislaturperiode, ob unser Staatsapparat nicht im Staats- und Bundestheaterverband noch immer zu schwerfällig ist, um wirklich international wettbewerbsfähig zu sein, was die Oper, was die großen Theateraufführungen betrifft. Vielleicht könnte auch da von seiten des Finanzministers manches, was die Gewerkschaft, was die Stars, was die Theaterleute, was die Bürokraten untereinander vereinbaren, entkrampft, entbürokratisiert, aufgelockert und effi-

**Steinbauer**

zienter gemacht werden. — Ich danke. (*Beifall bei ÖVP, SPÖ und Beifall des Abg. Fux.*) 14.13

Präsident Dr. **Dillersberger**: Zum Wort ist niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist geschlossen.

Wünscht der Herr Berichterstatter das Schlußwort? — Das ist nicht der Fall.

Wir kommen nunmehr zur **A b s t i m m u n g**, die ich über jeden Ausschußantrag getrennt vornehme.

Zuerst gelangen wir zur Abstimmung über den Entwurf betreffend ein Bundesgesetz über die Veräußerung der Geschäftsanteile des Bundes der „Wien-Film“ samt Titel und Eingang in 1357 der Beilagen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die für diesen Gesetzentwurf sind, um ein Zeichen der Zustimmung. — Das ist einstimmig angenommen.

Wir kommen sogleich zur dritten Lesung.

Ich bitte jene Damen und Herren, die dem vorliegenden Gesetzentwurf auch in dritter Lesung ihre Zustimmung erteilen, um ein diesbezügliches Zeichen. — Das ist **e i n s t i m m i g**.

Der Gesetzentwurf ist somit auch in dritter Lesung **a n g e n o m m e n**.

Ich lasse jetzt über den Entwurf betreffend ein Bundesgesetz über die Veräußerung der Geschäftsanteile des Bundes an der „Theater-Verlag Eirich GesmbH“ samt Titel und Eingang in 1358 der Beilagen abstimmen.

Ich ersuche jene Mitglieder des Hohen Hauses, die hiefür eintreten, ein Zeichen zu geben. — Das ist einstimmig angenommen.

Wir kommen sogleich zur dritten Lesung.

Ich bitte jene Damen und Herren, die dem vorliegenden Gesetzentwurf auch in dritter Lesung zustimmen, um ein Zeichen. — Das ist **e i n s t i m m i g**.

Der Gesetzentwurf ist somit auch in dritter Lesung **a n g e n o m m e n**.

**8. Punkt: Bericht des Finanzausschusses über die Regierungsvorlage (1299 der Beilagen): Bundesgesetz über die Leistung eines neunten zusätzlichen Beitrages zur Internationalen Entwicklungsorganisation (IDA) (1417 der Beilagen)**

Präsident Dr. **Dillersberger**: Wir gelangen nunmehr zum 8. Punkt der Tagesordnung: Bundesgesetz über die Leistung eines neunten zusätzlichen Beitrages zur Internationalen Entwicklungsorganisation.

Berichterstatterin ist Frau Abgeordnete Mag. Brigitte Ederer. Ich bitte sie, die Debatte zu eröffnen.

Berichterstatterin Mag. Brigitte **Ederer**: Herr Präsident! Sehr geehrte Damen und Herren! Der Finanzausschuß hat den gegenständlichen Gesetzentwurf in seiner Sitzung am 19. Juni 1990 in Verhandlung genommen.

Bei der Abstimmung wurde der Gesetzentwurf mit Stimmeneinhelligkeit angenommen.

Als Ergebnis seiner Beratungen stellt der Finanzausschuß somit den **A n t r a g**, der Nationalrat wolle dem von der Bundesregierung vorgelegten Gesetzentwurf die verfassungsmäßige Zustimmung erteilen.

Herr Präsident! Für den Fall, daß Wortmeldungen vorliegen, bitte ich, die Debatte fortzusetzen.

Präsident Dr. **Dillersberger**: Ich danke der Frau Berichterstatterin für Ihre Ausführungen.

General- und Spezialdebatte werden unter einem durchgeführt.

Zum Wort ist niemand gemeldet. Die Debatte ist geschlossen.

Wünscht die Frau Berichterstatterin ein Schlußwort? — Das ist nicht der Fall.

Wir kommen jetzt zur **A b s t i m m u n g** über den Gesetzentwurf samt Titel und Eingang in 1299 der Beilagen.

Ich ersuche jene Damen und Herren, die für diesen Gesetzentwurf sind, um ein Zeichen der Zustimmung. — Das ist einstimmig angenommen.

Wir kommen sogleich zur dritten Lesung.

Ich bitte jene Damen und Herren, die dem vorliegenden Gesetzentwurf auch in dritter Lesung ihre Zustimmung erteilen, um ein diesbezügliches Zeichen. — Das ist **e i n s t i m m i g**.

Der Gesetzentwurf ist somit auch in dritter Lesung **a n g e n o m m e n**.

**9. Punkt: Bericht des Justizausschusses über die Regierungsvorlage (1270 der Beilagen): Bundesgesetz, mit dem das Handelsgesetzbuch, das Aktiengesetz 1965, das Gesetz über Gesellschaften mit beschränkter Haftung, das Kapitalberichtigungsgesetz, die Ausgleichsordnung, das Kreditwesengesetz, das Versicherungsaufsichtsgesetz und das Arbeitsverfassungsgesetz geändert werden (Rechnungslegungsgesetz — RLG) (1379 der Beilagen)**

**Präsident Dr. Dillersberger**

**Präsident Dr. Dillersberger:** Wir gelangen nunmehr zum 9. Punkt der Tagesordnung: Rechnungslegungsgesetz.

Da die gewählte Berichterstatterin verhindert ist, wird der Obmannstellvertreter des Justizausschusses, Herr Dr. Gradischnik, diesen Bericht erstatten.

Ich bitte den Herrn Abgeordneten Dr. Gradischnik, die Debatte zu eröffnen.

**Berichterstatter Dr. Gradischnik:** Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Um das Verfahren abzukürzen, darf ich auf den Ihnen vorliegenden schriftlichen Bericht verweisen.

Namens des Justizausschusses stelle ich den Antrag, der Nationalrat wolle dem dem schriftlichen Bericht angeschlossenen Gesetzentwurf die verfassungsmäßige Zustimmung erteilen.

Da Wortmeldungen vorliegen, Herr Präsident, ersuche ich, die Debatte fortzusetzen.

**Präsident Dr. Dillersberger:** Herr Berichterstatter! Ich bedanke mich für Ihre Ausführungen.

General- und Spezialdebatte werden unter einem durchgeführt.

**Redezeitbeschränkung**

**Präsident Dr. Dillersberger:** Bevor ich dem ersten gemeldeten Redner das Wort erteile, gebe ich bekannt, daß mir ein Antrag der Abgeordneten Ing. Tychtl und Steinbauer vorliegt, die Redezeit jedes zum Wort gemeldeten Abgeordneten für diese Debatte auf 15 Minuten zu beschränken.

Ich lasse sogleich darüber abstimmen und bitte jene Damen und Herren, die diesem Antrag zustimmen, um ein diesbezügliches Zeichen. — Das ist die Mehrheit. **A n g e n o m m e n.**

Ich mache darauf aufmerksam, daß gemäß § 57 Abs. 4 der Geschäftsordnung dem jeweils ersten gemeldeten Redner jedes Klubs dennoch eine Redezeit von 20 Minuten zusteht.

Zum Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Dr. Gradischnik. Ich erteile es ihm.

14.18

**Abgeordneter Dr. Gradischnik (SPÖ):** Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Das heute zur Beratung und Beschlußfassung vorliegende Rechnungslegungsgesetz stellt ein sehr umfangreiches und kompliziertes Gesetzeswerk dar, mit dem eine Vielzahl von Gesetzen geändert wird.

Ursache für diese Gesetzesänderung ist, daß gegenüber dem westlichen Ausland die in Österreich gültigen Rechnungslegungsvorschriften total veraltet und rückständig sind, daß sie als weder sachgerecht noch zeitgemäß empfunden werden können. Es besteht daher in Österreich schon lange die Forderung nach Verbesserung der Aussagekraft von Bilanzen. Diese Forderung wurde insbesondere seitens der Gewerkschaften und der Arbeiterkammern erhoben, aber auch die Wirtschaft stand einem solchen Vorhaben durchaus positiv gegenüber.

Meine Damen und Herren! Wie es einer solch komplizierten und umfangreichen Materie entspricht, gehen dieser, bevor sie hier ins Haus kommt, langwierige Verhandlungen voraus, Verhandlungen auch im außerparlamentarischen Bereich. Die Vorarbeiten für dieses Gesetz reichen bis zum Jahr 1982 zurück. Damals wurde seitens des Bundesministeriums für Justiz zu einer Enquete eingeladen, bei der dieses Thema behandelt wurde. — Eigentlich waren es ja zwei Enqueten: eine im Jänner und eine im März.

In der Folge wurden zwei Arbeitsgruppen eingerichtet, die hochrangig besetzt waren, und zwar mit Fachbeamten des Justizministeriums, mit Persönlichkeiten aus der Wissenschaft, mit Vertretern der Arbeiterkammern, der Bundeswirtschaftskammer, aber auch mit Persönlichkeiten aus anderen Institutionen, die sich dieser mühevollen, schwierigen und zeitraubenden Arbeit unterzogen haben. Ich möchte, da wirklich sehr viele Persönlichkeiten daran mitgewirkt haben, allen herzlich Dank sagen, denn ohne deren Arbeit wären wir heute nicht so weit, ohne deren Arbeit könnten wir dieses Gesetz heute sicherlich nicht beschließen.

Meine Damen und Herren! Die generelle Zielvorgabe für die Arbeit dieser Arbeitskreise war es, zu einer Erhöhung der Aussagekraft der Jahresabschlüsse zu kommen, zu einer Verbesserung der Vergleichbarkeit der Abschlüsse. Es sollte die Insolvenzprophylaxe verstärkt werden, und es sollte verstärkten Gläubigerschutz geben, ebenso sollte es zu einer Installierung von Rechnungslegungsvorschriften für Konzerne kommen. In der letzten Phase der Beratungen trat auch immer mehr die EG-Konformität in den Vordergrund.

Die Arbeit dieser Arbeitskreise führte dann letztlich im Sommer 1988 zum Ministerialentwurf eines Rechnungslegungsgesetzes, welcher in Begutachtung ging. Nachdem diese Stellungnahmen wieder zurückgekommen waren und mit den Experten in den Entwurf eingearbeitet wurden, kam es zum Entstehen der Regierungsvorlage, und zwar im heurigen Frühjahr.

Das Ganze hat sich deshalb verzögert, weil diese Vorlage in der Regierung nicht sofort Zustimmung

**Dr. Gradischnik**

mung fand, und zwar deshalb, weil man sich nicht darüber einig war, in welcher Zeitschrift die vorzunehmenden Veröffentlichungen, die dieses Gesetz vorschreibt, gemacht werden sollten.

Gott sei Dank ist man dann doch zu einer Einigung gekommen, denn es wäre traurig gewesen, wenn ein derart wichtiges Gesetz daran gescheitert wäre, daß man diese an und für sich nicht bedeutende Frage so in den Vordergrund gestellt hätte.

Meine Damen und Herren! Bei den daran anknüpfenden Parteiengesprächen, die wir vor den Verhandlungen im Justizausschuß geführt haben, an denen ebenfalls die Experten teilgenommen haben, haben wir, wenn ich so sagen darf, den Feinschliff an diesem Gesetz vorgenommen. Ich kann mit Zufriedenheit feststellen, daß die Zielsetzungen, die wir mit diesem Gesetz verbunden haben, im wesentlichen auch erreicht wurden.

Österreich ist durch dieses Gesetz — das kann man, glaube ich, ohne Überheblichkeit sagen —, was die Wirtschaft betrifft, was aber auch die Arbeitnehmer betrifft, um einen wesentlichen Schritt moderner geworden. Wir sind so auch Europa einen bedeutenden Schritt nähergekommen. Wenngleich wir auch nicht in allen Punkten EG-Konformität erreichen konnten, so ist das Gesetz doch so konzipiert, daß bei einem Beitritt zur EG eine rasche Anpassung möglich ist.

Meine Damen und Herren! Ich glaube doch, daß wir heute alle sagen können, daß wir ein Gesetz beschließen, das letztlich alle relevanten Kräfte dieses Landes bejahen können.

Meine Damen und Herren! Auch wenn ein Gesetz gut vorberaten und ausgearbeitet wird, so kommt es doch immer wieder vor, daß noch in letzter Minute Wünsche an den Gesetzgeber herangetragen werden, und zwar nach Abschluß der Ausschlußberatungen. So war es auch diesmal: Es gab einen Wunsch bezüglich § 261 des Handelsgesetzbuches, und zwar, die Möglichkeiten dieser Bestimmung etwas auszubauen. Dieser Wunsch war durchaus gerechtfertigt, und ich darf im Rahmen eines Abänderungsantrages auch noch diese Bestimmung hier einbringen, damit diese letztlich in das Gesetz miteinbezogen wird. Im Rahmen des Abänderungsantrages darf ich übrigens auch gleich eine Druckfehlerberichtigung vornehmen. Ich darf nunmehr den Abänderungsantrag zur Verlesung bringen.

**Abänderungsantrag**

*der Abgeordneten Dr. Gradischnik, Dr. Graff und Genossen zur Regierungsvorlage eines Bundesgesetzes, mit dem das Handelsgesetzbuch, das Aktiengesetz 1965, das Gesetz über Gesellschaften mit beschränkter Haftung, das Kapitalberichti-*

*gungsgesetz, die Ausgleichsordnung, das Kreditwesengesetz, das Versicherungsaufsichtsgesetz und das Arbeitsverfassungsgesetz geändert werden (Rechnungslegungsgesetz — RLG; 1270 der Beilagen) in der Fassung des Ausschlußberichtes*

*Der Nationalrat wolle beschließen:*

*Das Rechnungslegungsgesetz wird wie folgt geändert:*

In Artikel I Z. 9 hat die Wortfolge „zwei oder drei nachstehende“ in § 246 Abs. 1 Z. 1 dritte Zeile im HGB zu lauten: „zwei der drei nachstehenden“.

*In Artikel I Z. 9 wird dem § 261 Abs. 1 HGB folgender Satz angefügt:*

*„Die Abschreibung des Unterschiedsbetrages kann auch — soweit er einen erworbenen Geschäfts(Firmen-)wert im Sinne des § 203 entspricht — planmäßig auf die Geschäftsjahre, in denen er voraussichtlich genutzt wird, verteilt werden.“*

Meine Damen und Herren! Meine Fraktion wird diesem Gesetz die Zustimmung erteilen. — Ich danke. *(Beifall bei der SPÖ und bei Abgeordneten der ÖVP.) 14.26*

Präsident Dr. Dillersberger: Der soeben eingebrachte Abänderungsantrag der Abgeordneten Dr. Gradischnik, Dr. Graff und Genossen ist genügend unterstützt und steht daher in Verhandlung.

Als nächster zu Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Dr. Gaigg. Ich erteile es ihm.

14.26

Abgeordneter Dr. Gaigg (ÖVP): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Meine Damen und Herren! Ich bin mir Ihrer Zustimmung sicher, wenn ich mich kurz fasse. Dies ist ein sehr wichtiges Gesetz, ein zukunftsweisendes Gesetz, aber ein Gesetz, das zweifellos den Bürger nicht in schäumende Begeisterung versetzen wird, allenfalls werden Steuerberater, Notare und Wirtschaftsjuristen darin schwelgen.

Ich möchte mich zu Beginn dem Dank meines Vorredners und Kollegen an alle diejenigen anschließen, die am Zustandekommen dieses vom Inhalt her nicht ganz so einfachen Gesetzes beteiligt gewesen sind.

Es ist, meine Damen und Herren, ein modernes Gesetz, ein Gesetz, das wir schon längst gebraucht hätten, weil die derzeit geltenden Rechnungslegungsvorschriften, wie bereits betont wurde, nicht mehr zeitgemäß sind, nicht mehr den Erfordernissen des heutigen Wirtschaftslebens entsprechen. Dieses ist ein Gesichtspunkt gewesen.

17256

Nationalrat XVII. GP — 149. Sitzung — 28. Juni 1990

**Dr. Gaigg**

Der internationale Standard im Rechnungswesen in Anpassung an die 4., 7. und 8. EG-Richtlinie soll mit diesem heute zu beschließenden Gesetz erreicht werden.

Wenn ich nun ganz kurz den Inhalt wiedergebe, so beinhaltet dieser Entwurf zum einen Vorschriften, die für alle Vollkaufleute gelten, und zwar Vorschriften, die die Buchführung, das Inventar und den Inhalt des Jahresabschlusses betreffen, wobei dem Kaufmann und selbstverständlich nicht nur dem Kaufmann, auch dem Gläubiger, allen im wirtschaftlichen Sinn Beteiligten die Möglichkeit gegeben sein soll, einen sicheren Einblick in die Ertrags- und Vermögenslage des Unternehmens zu gewinnen.

Zum zweiten beinhaltet der Entwurf Vorschriften, die zusätzlich für die Kapitalgesellschaften gelten. Es geht dabei um die Gliederung der Bilanz und der Gewinn- und Verlustrechnung, den Anhang und einen sogenannten Lagebericht. Des weiteren sind Schwerpunkte die Schaffung von Bestimmungen über das Aufstellen eines Konzernabschlusses und Konzernlageberichtes. Schließlich wird im einzelnen noch festgelegt, welche Unternehmen durch einen Wirtschaftsprüfer zu prüfen sind und welche Unternehmen ihre Jahresabschlüsse veröffentlichen müssen.

Meine Damen und Herren! Ein sehr wichtiger Gesichtspunkt ist ebenfalls bereits angesprochen worden. Es ist das Bemühen, in einem sehr wichtigen wirtschaftlichen rechtlichen Bereich eine Angleichung an den Standard der EG zu erreichen.

Bezugspunkt ist das erklärte Ziel der Bundesregierung: eine umfassende und volle Teilnahme Österreichs an der Substanz des im Entstehen begriffenen Binnenmarktes. Wie immer diese Verhandlungen verlaufen werden — wir hoffen, daß sie positiv und erfolgreich verlaufen werden —, es ergibt sich schon aus der Verflochtenheit der österreichischen Wirtschaft mit der europäischen Wirtschaft insgesamt und aus der Tatsache unserer geographischen Lage die Notwendigkeit, hier den Angleichungsprozeß voranzutreiben, der mit dieser Gesetzesvorlage in einem sehr wichtigen Bereich nahezu vollständig hergestellt wird.

Bei der Frage, wie man dieses Ziel erreichen kann, hätte es auch andere Lösungsmöglichkeiten gegeben, nämlich Vereinbarungen mit den in Frage kommenden Ländern. Man ist, wenn ich noch einmal auf die Absichtserklärung der Bundesregierung zurückkommen darf, jenen Weg gegangen — sicherlich für uns der einfachere —, durch eine autonome Rechtsangleichung an die EG-Regelung das angestrebte Ziel zu verwirklichen. Es geht letztlich auch sehr wesentlich um die Frage einer besseren Transparenz des Geschehens in einem Unternehmen. Dieses Ziel wird durch die

betreffenden Bestimmungen des Entwurfes, glaube ich, so optimal, wie das eben derzeit möglich ist, erreicht, was gleichzeitig inhaltlich eine gewisse Insolvenzprophylaxe darstellt, von der ja auch schon seit Jahren gesprochen wird.

Was nun den dritten Bereich betrifft, nämlich die Notwendigkeit, auch im Konzernrecht diese Angleichung an die EG-Vorschriften vorzunehmen, so ist diese Absicht derzeit deswegen nicht so ohne weiteres zu verwirklichen, weil hier auch die EG noch nicht so weit ist und in der EG eine diesbezügliche Richtlinie erst erarbeitet wird. Man wird sich aber rechtzeitig — das ist sicherlich ein Ziel für die nächste Legislaturperiode — auch über diesen Bereich Gedanken machen müssen und dies selbstverständlich in Übereinstimmung mit den dann geltenden Bestimmungen in der EG.

Ich glaube, es wäre nicht zielführend, jetzt hier auf einzelne Bestimmungen dieses Entwurfs einzugehen. Die großen Linien sind bereits angesprochen und vorgezeichnet worden. Wir sind der Auffassung, daß mit diesem Gesetz ein guter Wurf gelungen ist, eine Lücke geschlossen werden wird, die sich derzeit darstellt und die von den Betroffenen in den vergangenen Jahren bereits als sehr unangenehm empfungen wurde. Meine Fraktion wird daher dem vorliegenden Entwurf die Zustimmung geben. — Danke schön. *(Beifall bei der ÖVP und bei Abgeordneten der SPÖ.)* 14.33

Präsident Dr. **Dillersberger**: Als nächster zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Dr. Ofner. Ich erteile es ihm.

14.33

Abgeordneter Dr. **Ofner** (FPÖ): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Meine Damen und Herren! Lassen Sie sich bitte nicht täuschen: Es handelt sich bei der Vorlage, um die es heute geht, um keine emotionsgeladene Materie, aber die gedämpfte Atmosphäre soll uns nicht annehmen lassen, daß es um ein unwesentliches Vorhaben ginge. Ich bin vorsichtig mit diesem hochgegriffenen Ausdruck, aber es geht wirklich im mehrfachen Sinne des Wortes um ein „Jahrhundertgesetz“.

Diejenigen, die zu Hause auch Werke längst verblichener Autoren lesen, sollen in ihre Bibliothek gehen und einmal die beiden Bände von Gustav Freytag herausnehmen: „Soll und Haben“. Jeder hat sie in der Bibliothek stehen, aber sie sind gar nicht mehr leicht zu lesen. Sie sind in einer altvaterisch anmutenden gotischen Schrift gedruckt, und meine Kinder sind nicht mehr in der Lage, sich durch solche Bücher durchzubeißen. Ältere unter uns, der Herr Bundesminister für Justiz etwa oder meine Wenigkeit, können diese Bücher noch lesen. Willi Fuhrmann hat es

**Dr. Ofner**

schon schwer. *(Abg. Dr. Fuhrmann: Nein, entschuldige, da bin ich auch schon ein „Älterer“!)* Kannst du es auch noch? Ich hab dich für jünger gehalten. Also auch Willi Fuhrmann kann noch diese Bücher lesen. Und bis dato geht es in Österreich in den Dingen der Kaufmannschaft, der Rechnungslegung und in allem, was damit zusammenhängt, ein bisserl so zu wie in „Soll und Haben“ von Gustav Freytag, als der Kaufmann noch im Gewölbe seine Tätigkeit ausgeübt und am Stehpult seine Bücher geführt hat.

Aber die Zeiten haben sich geändert. Ein hohes Maß an Internationalität hat uns alle erfaßt, und in den nächsten Jahren wird uns Europa endgültig eingeholt haben. Es kann nicht mehr so weitergehen wie bisher. Wir müssen vereinheitlichen, wir müssen modernisieren, und wir müssen auch internationalisieren, vor allem auch in den Dingen des Handelns. Daher ist es höchste Zeit, und es ist ja tatsächlich schon vor einer längeren Zeitspanne damit begonnen worden, diese Arbeiten in die Wege zu leiten, daß ein Rechnungslegungsgesetz — ein für alle Kaufleute, Vollkaufleute, wie wir sagen, einheitliches Gesetz — kommt, das festlegt, wie die Dinge in diesem Zusammenhang zu regeln sind.

Wir können stolz darauf sein, daß wir zu dieser sehr überzeugenden Regelung gelangt sind. Es ist von den Herren im Bundesministerium für Justiz hervorragende Arbeit geleistet worden. Es ist dann noch im Ausschuß und im Unterausschussbereich in der bewährten Konsensmanier, die in Justizdingen die österreichische Innenpolitik beherrscht, der letzte Schliff — wie Gradischnik es schon genannt hat — vorgenommen worden. Es ist ein Gesetz — ich wiederhole es —, das Jahrhunderte übersteigt, überspannt und auf das wir alle miteinander stolz sein können.

Wir Freiheitlichen werden gerne dazu beitragen, mit dieser Regelung, der wir zustimmen werden, den Schritt vom „Soll und Haben“ von Gustav Freytag in das Europa von Morgen zu unternehmen. *(Beifall bei der FPÖ und Beifall des Abg. Dipl.-Vw. Killisch-Horn.) 14.37*

Präsident Dr. **Dillersberger**: Als nächster ist Herr Abgeordneter Dr. Fuhrmann zu Wort gemeldet. Ich erteile es ihm.

14.37

Abgeordneter Dr. **Fuhrmann** (SPÖ): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Kollege Ofner hat schon recht: Es ist manchmal wirklich eigenartig, daß Kleinigkeiten, die emotional aufgeladen sind, eher sehr heftig, sehr intensiv und mit großem Interesse vom Plenum diskutiert wurden, während bei wirklich entscheidenden Materien, die vielleicht von der Sache her ein wenig trockener sind, das nicht so ist. *(Zwischenruf bei der FPÖ.)*

Aber damit haben wir zu leben und werden wir leben.

Es ist natürlich sicherlich auch ein Akt der Solidarität, insbesondere gegenüber den Bediensteten des Hauses, daß man sich nach dem gestrigen Tag, der gestrigen Nacht und dem heutigen Morgen bei seinen Wortmeldungen an die gebotene Kürze hält.

In dieser Sache soll aber doch darauf hingewiesen und betont werden, daß wir, meine sehr geehrten Damen und Herren, immerhin acht Gesetze — acht wesentliche und wichtige Gesetze dieses Landes — novellieren. Es handelt sich um das Handelsgesetzbuch, das Aktiengesetz, das GmbH-Gesetz, das Kapitalberichtigungsgesetz, die Ausgleichsordnung, das Kreditwesengesetz, das Versicherungsaufsichtsgesetz und nicht zuletzt um das Arbeitsverfassungsgesetz. Ich habe sie mir alle aufgeschrieben, damit ich keines vergesse.

Da ist es sicherlich keine Übertreibung, wenn man hier einmal ein bisschen Superlative verwendet. Kollege Ofner hat gesagt „Jahrhundertgesetz“. Ich erlaube mir zu bemerken, daß das, was wir heute beschließen werden, sicherlich ein Meilenstein ist auf dem Weg zur Erreichung eines internationalen Standards im Rechnungslegungswesen und in Anpassung an die diesbezüglichen Bestimmungen der EG.

Wir haben damit, meine sehr geehrten Damen und Herren, in diesem Haus wieder einmal gezeigt, daß wir durchaus in der Lage sind, auch bei so wichtigen und komplexen Materien einen vernünftigen Kompromiß zu erzielen, zu dem dann alle hier vertretenen Fraktionen ja sagen können und froh sind, daß man das heute einhellig, einvernehmlich, einstimmig, wie ich annehme, beschließen wird.

Die Details, was nun im wesentlichen alles geändert wird, sind schon angesprochen worden. Ich werde Sie damit verschonen und möchte nur eines zum Grundsätzlichen noch erwähnen. Es ist heute, meine sehr geehrten Damen und Herren, mit dieser Beschlußfassung ein gewichtiger Punkt des seinerzeitigen Arbeitsübereinkommens der Regierungsparteien und auch der Regierungserklärung erfüllt worden, nämlich, abgesehen von allen anderen mit dieser Gesetzesmaterie verbundenen Vorteilen — verbesserter Gläubigerschutz, verbesserte Erkennungsmöglichkeiten von drohenden Insolvenzen und dergleichen mehr —, die Schaffung einer weiteren Grundlage für eine Teilnahme Österreichs an der Weiterentwicklung des europäischen Integrationsprozesses.

Das, meine sehr geehrten Damen und Herren, ist sicherlich auch ein Punkt, auf den wir alle heute hier, wenn wir das beschließen, ein klein wenig



17258

Nationalrat XVII. GP — 149. Sitzung — 28. Juni 1990

**Dr. Fuhrmann**

stolz sein können. — Danke. (*Beifall bei der SPÖ und bei Abgeordneten der ÖVP.*) 14.40

Präsident Dr. **Dillersberger**: Als nächster zu Wort gemeldet hat sich Herr Bundesminister Dr. Foregger. Ich erteile es ihm.

14.40

Bundesminister für Justiz Dr. **Foregger**: Herr Präsident! Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Das Gesetz, das Sie offenbar in Kürze beschließen werden, zählt quantitativ zweifellos zur Spitzengruppe der Gesetze, die in dieser Gesetzgebungsperiode verabschiedet worden sind. Aber ich glaube, wir dürfen das nicht nur von der Quantität her sehen, sondern ich meine auch, daß die Bedeutung, sicher nicht für jedermann, aber doch für breite Schichten unserer Bevölkerung, für unsere Unternehmer, unsere Gewerbetreibenden, nicht gering veranschlagt werden darf.

Für das Gesetz gibt es Motive von der Sache her. Ein Motiv ist etwa, den Gläubigerschutz zu verbessern. Wenn ich das behaupte, so möchte ich das mit Schlagworten untermauern. Es sind die Bilanzvorschriften, die Rechnungslegungsvorschriften, die Bilanzprüfung und schließlich auch die Veröffentlichung, die Irrwege eines Unternehmens vielleicht in relativ frühem Stadium erkennen lassen und dadurch letztlich auch Schäden für die Gläubiger hintanzuhalten in der Lage sind. Wir haben damit auch — und das steht mit dem ersten Motiv in starkem Zusammenhang — eine weitere, im einzelnen vielleicht kleine, aber doch eine Barriere gegen Insolvenzen aufgerichtet und eine Maßnahme zur Insolvenzvermeidung gesetzt. Schließlich ist nicht zu vernachlässigen, daß die Buchführungsvorschriften, zerstreut für die verschiedenen Sparten der hier in Betracht kommenden Unternehmungen, vereinheitlicht in einem Instrument zusammengefaßt sind, daß vieles, was lediglich aus der Übung der Sache erwuchs, nun auch einer Regelung zugeführt ist.

Wir haben neben diesen materiellen Motiven auch ein formelles Motiv. Wir streben eine Annäherung, eine Eingliederung in die EG an, und wir werden mit diesem Gesetz eine größere Nähe dazu bekommen. Es wurden bereits die drei hier in Betracht kommenden EG-Richtlinien genannt. Diesen Richtlinien folgt wieder das bundesdeutsche Bilanzrichtliniengesetz, das wir bei den Vorarbeiten immer wieder zu Rate gezogen haben.

Als im Jahre 1982 das Insolvenzrechtsänderungsgesetz und das Gesellschaftsrechtsänderungsgesetz verabschiedet worden sind, war man alsbald der Meinung, daß man auch die Bilanzvorschriften, die Bilanzrichtlinien einer Erneuerung zuführen soll. Ich erwähne das besonders, weil die Eingangsarbeiten nicht in der Zeit meiner Ministerschaft, sondern schon weit vorher ge-

leistet worden sind. Es wurde damals eine Arbeitsgruppe eingesetzt, die viele Jahre verdienstvoll gearbeitet hat. Ich möchte an dieser Stelle allen, die darin vertreten waren, meinen Dank aussprechen. Um nicht zu viele Namen zu nennen, darf ich gewissermaßen den Doyen dieses Rechtsgebietes, Professor Kastner, stellvertretend hervorheben und ihm hier an dieser Stelle — später im Protokoll ersichtlich — meinen Dank sagen.

Die Arbeiten haben jahrelang gedauert. Es war nicht immer ganz einfach. Es haben auch die Einbringung in den Ministerrat und die Einbringung ins Parlament einige Zeit in Anspruch genommen. Der Nationalrat beziehungsweise der Justizausschuß hat diese Gesetzmaterie gründlich, aber mit großer Beschleunigung durchberaten.

Wir haben damit kein Volkslesebuch, aber ich meine, daß es doch gelungen ist, eine eher spröde und schwierige Materie faßlich darzustellen. Es wird sich nicht jeder Bürger darin Rat holen, aber es ist jedenfalls ein geeignetes Instrument für Gewerbetreibende, für Unternehmer, für Wirtschaftstreuhänder, für Rechtsanwälte, für Notare und so weiter, also für alle, die dieses Gesetz dann täglich handhaben werden. Ich meine, es ist ein gutes und wichtiges Gesetz. — Ich danke. (*Beifall bei der ÖVP und SPÖ.*) 14.45

Präsident Dr. **Dillersberger**: Als nächste zu Wort gemeldet hat sich Frau Abgeordnete Mag. Frieser. Ich erteile es ihr.

14.45

Abgeordnete Mag. Cordula **Frieser** (ÖVP): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Meine Damen und Herren! Als Mitglied des Berufsstandes der Wirtschaftstreuhänder war ich natürlich anfänglich versucht, in dieser Materie zu schwelgen. (*Abg. Dr. Ofner: Zu schwelgen oder zu schweigen?*) Schwelgen! (*Abg. Probst: Ich schwelge, wenn ich Ihnen zuhöre, Frau Kollegin!*) Aber in Anbetracht unseres vollen Programms für diese letzten beiden Plenartage habe ich mich entschlossen gehabt, nur die wesentlichen Punkte herauszugreifen, und selbst diese wesentlichen Punkte wurden von meinen Vorrednern und insbesondere vom Herrn Bundesminister schon behandelt. Die Schlagworte Bilanzgliederung, Gliederung der Gewinn- und Verlustrechnung, Bewertungsvorschriften, Insolvenzprophylaxe sind alle schon gefallen.

Auch der Begriff eines „Jahrhundertgesetzes“ ist hier im Raum gestanden. Ich darf Ihnen als Mitglied des Berufsstandes der Buchprüfer und Wirtschaftsprüfer versichern, daß wir mit und von diesem Gesetz ein Jahrhundert lang leben werden.

Ich möchte Ihnen daher zum Abschluß nur noch in Erinnerung rufen, daß der Berufsstand

**Mag. Cordula Frieser**

der Wirtschaftstreuhänder ganz wesentlich an der Entwicklung dieser Gesetzesmaterie mitgearbeitet hat. Im Namen meiner Berufskollegenschaft möchte ich dem Hohen Haus mitteilen, daß wir sehr froh sind, daß das Rechnungslegungsgesetz, auf das wir mit großer Ungeduld gewartet haben, endlich verabschiedet wird. — Danke schön. (*Beifall bei ÖVP und SPÖ.*) 14.47

**Präsident Dr. Dillersberger:** Da die Beschlußfähigkeit des Hauses nicht gegeben ist, kann ich die Abstimmung nicht vornehmen und unterbreche daher die Sitzung auf zwei Minuten.

(*Die Sitzung wird um 14 Uhr 47 Minuten unterbrochen und um 14 Uhr 49 Minuten wiederaufgenommen.*)

**Präsident Dr. Dillersberger:** Wir nehmen die unterbrochene Sitzung wieder auf.

Zum Wort ist niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist geschlossen.

Wünscht der Herr Berichterstatter ein Schlußwort? — Das ist nicht der Fall.

Ich lasse jetzt über den Gesetzentwurf samt Titel und Eingang in 1379 der Beilagen abstimmen.

Es liegt ein Abänderungsantrag der Abgeordneten Dr. Gradischnik, Dr. Graff und Genossen betreffend zwei Bestimmungen im Artikel I Ziffer 9, und zwar § 246 Abs. 1 Ziffer 1 sowie § 261 Abs. 1 HGB, vor.

Ich lasse zunächst über diesen Antrag Dr. Gradischnik, Dr. Graff und Genossen abstimmen.

Jene Mitglieder des Hauses, die sich damit einverstanden erklären, mögen ein Zeichen der Zustimmung geben. — Das ist einstimmig angenommen.

Wir kommen jetzt zur Abstimmung über die restlichen Teile des Gesetzentwurfes samt Titel und Eingang in der Fassung des Ausschlußberichtes.

Ich bitte jene Damen und Herren, die diesen Teilen des Gesetzentwurfes samt Titel und Eingang in der Fassung des Ausschlußberichtes ihre Zustimmung geben, um ein bejahendes Zeichen. — Das ist einstimmig angenommen.

Wir kommen sogleich zur dritten Lesung.

Ich ersuche jene Damen und Herren, die auch in dritter Lesung für den vorliegenden Gesetzentwurf sind, um ein Zeichen der Zustimmung. — Das ist einstimmig.

Der Gesetzentwurf ist somit auch in dritter Lesung angenommen.

# **10. Punkt: Bericht des Justizausschusses über die Regierungsvorlage (1188 der Beilagen): Bundesgesetz über das Disziplinarrecht der Rechtsanwälte und Rechtsanwaltsanwärter (Disziplinarstatut 1990 — DSt 1990) (1380 der Beilagen)**

**Präsident Dr. Dillersberger:** Wir gelangen nunmehr zum 10. Punkt der Tagesordnung: Bundesgesetz über das Disziplinarrecht der Rechtsanwälte und Rechtsanwaltsanwärter.

Berichterstatter ist Herr Abgeordneter Dipl.-Ing. Gasser. Ich bitte ihn, die Debatte zu eröffnen.

**Berichterstatter Dipl.-Ing. Gasser:** Herr Präsident! Hohes Haus! Ziel der Regierungsvorlage war es, das geltende, mehrfach novellierte Disziplinarstatut aus dem Jahr 1872 durch ein überarbeitetes, zeitgemäß gestaltetes und inhaltlich verbessertes neues Disziplinarrecht zu ersetzen.

Bei den Beratungen der Regierungsvorlage hat der Ausschuß nicht nur die disziplinarrechtlichen Bestimmungen in einer Reihe von wichtigen Punkten geändert, sondern auch die im Hinblick auf das Erwerbsgesellschaftengesetz, BGBl. Nr. 257/1990, erforderlichen Anpassungen der Rechtsanwaltsordnung und weitere aktuelle Änderungen vorgenommen sowie eine Regelung für die Vergütung der Leistungen der Rechtsanwälte im Rahmen der Verfahrenshilfe von den unabhängigen Verwaltungssenaten getroffen.

Als Ergebnis seiner Beratungen stellt der Justizausschuß somit den Antrag, der Nationalrat wolle dem angeschlossenen Gesetzentwurf die verfassungsmäßige Zustimmung erteilen.

Herr Präsident! Für den Fall, daß Wortmeldungen vorliegen, bitte ich, die Debatte fortzusetzen.

**Präsident Dr. Dillersberger:** Ich danke dem Herrn Berichterstatter für seine Ausführungen.

General- und Spezialdebatte werden unter einem durchgeführt.

## **Redezeitbeschränkung**

**Präsident Dr. Dillersberger:** Bevor ich dem ersten gemeldeten Redner das Wort erteile, gebe ich bekannt, daß mir ein Antrag der Abgeordneten Ing. Tychtl und Steinbauer vorliegt, die Redezeit jedes zum Wort gemeldeten Abgeordneten für diese Debatte auf 15 Minuten zu beschränken.

Ich lasse sogleich darüber abstimmen und bitte jene Damen und Herren, die diesem Antrag zustimmen, um ein diesbezügliches Zeichen. — Das ist die Mehrheit. Angenommen.

**Präsident Dr. Dillersberger**

Ich mache darauf aufmerksam, daß gemäß § 57 Abs. 4 der Geschäftsordnung dem jeweils ersten gemeldeten Redner jedes Klubs dennoch eine Redezeit von 20 Minuten zusteht.

Zu Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Dr. Graff. Ich erteile es ihm.

14.53

Abgeordneter Dr. **Graff** (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Ich werde diese 20 Minuten im Zuge des allgemeinen Dranges zur Kürze bei weitem nicht ausnützen.

Das Disziplinarstatut für Rechtsanwälte und Rechtsanwaltsanwärter ist auch eines von den Gesetzen, die den Justizausschuß ganz anders verlassen, als sie ihn betreten haben. Ich möchte mich mit dem eigentlichen Disziplinarstatut nur ganz kurz befassen und nur ein paar Änderungen hervorheben, die wir im Ausschuß noch vorgenommen haben in Zusammenarbeit mit den Rechtsanwälten, wobei wir gerade die Kritiker des Entwurfes aus dem Kreis der Anwälte, die Anwälte Dr. Barazon und Dr. Wille, ebenfalls zu unseren Beratungen gebeten haben, so wie die offiziellen Repräsentanten der Kammern und der Disziplinarräte.

Wir haben den bewährten Gedanken der bedingten, vor allem auch der teilbedingten Verurteilung, den wir im Strafrechtsänderungsgesetz erfunden haben — Kollege Ofner und ich gemeinsam, das sage ich, um eine versöhnliche Note in dieser Debatte aufrechtzuerhalten —, auch in diesen Bereich des Disziplinarrechtes übergeführt.

Wir haben die feste Geschäftsverteilung für den Disziplinarrat verankert.

Wir haben eine absolute Verjährung nach zehn Jahren vorgesehen. Das heißt, wenn zehn Jahre nach dem Delikt verstrichen sind, dann kann unter keinen Umständen und mit keiner Begründung und mit keiner Zeitberechnung mehr eine Verfolgung stattfinden, denn nach zehn Jahren muß eine Ruh' sein.

Wir haben die Tilgung erleichtert.

Wir sehen mehr Anwaltsrichter bei der Obersten Berufungs- und Disziplinarkommission vor. Das ist jenes Gremium in der Nähe des Obersten Gerichtshofes, formell eine Verwaltungsbehörde, das aber doch in ungetäfelten Verhandlungssälen des Obersten Gerichtshofes im Justizpalast tagt, und zwar in Talaren, nur haben zwei der Mitglieder kein lila Kragerl, sondern ein schwarzes. Das heißt, die Anwälte selber, in Ausübung ihrer Selbstdisziplinargewalt, wie das heißt, wirken da auch mit. Die Zahl der Anwaltsrichter wurde nun verdoppelt, damit wir mehr Referenten haben

und damit der Rückstau an Akten abgebaut werden kann.

Im ganzen gesehen ist das eine Verbesserung in der rechtsstaatlichen Richtung, wobei wir gerade für den Fall, daß sehr einschneidende Maßnahmen, die einen Kollegen sehr hart treffen, im Interesse der Rechtsschutz suchenden Bevölkerung ergriffen werden müssen, einen vernünftigen Ausgleich gesucht haben.

Wenn nämlich einem Anwalt, womöglich sogar nur als einstweilige Maßnahme, die Kanzlei zugesperrt wird, ihm also die Ausübung der Rechtsanwaltschaft untersagt wird, dann muß von Zeit zu Zeit, wir haben gesagt innerhalb von sechs Monaten, eine Überprüfung stattfinden, ansonsten tritt die Maßnahme außer Kraft. Bei einem solchen Akt, der die berufliche Existenz des Betroffenen in höchstem Maße gefährdet, bevor noch Schuld und Unschuld endgültig entschieden ist, der ihn sogar ruinieren kann, ist natürlich mit äußerster Behutsamkeit vorzugehen. *(Der Präsident übernimmt den Vorsitz.)*

Andererseits gibt es leider in unserem Stand neben vielen, vielen, vielen korrekten auch schwarze Schafe, und es gibt Fälle, in denen man einen bestimmten Anwalt eben wirklich keinen Tag mehr auf die Bevölkerung loslassen kann, weil die Gefahr für die Rechtspflege und auch für die einzelnen Klienten einfach zu groß ist. — Das nur kurz zum Disziplinarstatut.

Mein eigentliches Thema — und auch das werde ich in aller Kürze abhandeln — ist die Weiterführung des Gedankens, den wir grundgelegt haben mit dem Erwerbsgesellschaftengesetz, das heißt einem Gesetz, das es auch jenen möglich macht, die nicht im Sinn des Handelsgesetzbuches Vollkaufleute sind, Gesellschaften wie eine OHG oder eine KG zu gründen. Das können jetzt die kleinen und mittleren Gewerbetreibenden. Das können jetzt die Landwirte. Das können jetzt aber auch die Freiberufler und namentlich die Rechtsanwälte.

Die Wirtschaftstreuhänder — die Kollegin Frieser ist, glaube ich, nicht mehr da — waren da viel geschickter. Sie haben sich nämlich schon viel früher im Gesetz die Möglichkeit schaffen lassen, solche Gesellschaften zu bilden, nicht nur Personengesellschaften, sondern auch Kapitalgesellschaften. Ich halte auch das für sehr vernünftig und bedaure es eigentlich, daß sich mein eigener Berufsstand noch nicht dazu durchringen konnte, einfach zu sagen: Natürlich kann man die Anwaltschaft auch mit einer GmbH ausüben. Das ändert ja überhaupt nichts daran, daß die Tätigkeit des Anwaltes für den Klienten eine höchst persönliche bleibt und daß auch die Haftung eine entsprechende sein muß. Aber die Infrastruktur der Kanzlei könnte, meiner Meinung nach, ruhig eine

**Dr. Graff**

GmbH sein. Nun haben wir diese Novelle im Einvernehmen mit den Anwälten gemacht. Wir wollten niemanden zwangsbeglücken und sind daher über das, was die Anwälte selber wollten, nicht hinausgegangen.

Aber in dem Bereich der Personengesellschaften gibt es eine erhebliche Neuerung. Schon bisher hat es Sozietäten als Gesellschaften bürgerlichen Rechts gegeben, Zusammenschlüsse von Rechtsanwälten zur gemeinsamen Berufsausübung. Künftig wird es das auch in Form der Partnerschaft geben, so heißt nämlich eine eingetragene Erwerbsgesellschaft von Rechtsanwälten, und diese Partnerschaft hat eine eigene Firma, diese Partnerschaft hat ein eigenes Gesellschaftsvermögen, diese Partnerschaft ist fast in allen Belangen eine juristische Person. Und damit ist die organisatorische Infrastruktur geschaffen, den Rechtsanwaltsberuf in geeigneter Form gemeinsam auszuüben. Mit dem Wegfall oder dem Dünnerwerden der Grenzen in Europa wird auch die Notwendigkeit, weiträumig als Anwalt tätig zu sein und sich zusammenzuschließen, immer stärker werden. Dem soll Rechnung getragen werden.

Auch hier wieder eine Anmerkung zu einem Punkt, in dem ich weiter gegangen wäre, als es meine Berufskollegen derzeit offiziell tun. Ich hätte überhaupt nichts dagegen und hielte es für sachlich sehr vernünftig, würde man den Rechtsanwälten gestatten, sich mit anderen Freiberuflern, vor allem mit Wirtschaftstreuhandern, zu Gemeinschaften in einer Kanzlei zusammenzuschließen. Denn Sie können heute, das sage ich aus eigener Erfahrung — der Kollege Fuhrmann und der Kollege Ofner werden es mir bestätigen —, eine wichtige gesellschafts- oder wirtschaftsrechtliche Causa nicht mehr verantwortungsbewußt betreuen, wenn Sie sich nicht einen Wirtschaftstreuhand — das ist ja der Steuerberater — oder einen Wirtschaftsprüfer oder einen Buchprüfer dazunehmen. Und wenn das sozusagen im eigenen Haus gemacht werden kann, so ist das meiner Meinung nach ein Vorteil und kein Nachteil.

Aber noch einmal: Wir sind nicht dazu da, irgendeinen Stand zu seinem Glück zu zwingen. Wir warten. Ich persönlich glaube, daß die Entwicklung in diese Richtung gehen wird.

Durch die Neuordnung in der Rechtsanwaltsordnung, die einen berufsrechtlichen Raster für die Betätigung in Gesellschaften bietet, ist auch Vorsorge getroffen, daß nun Gesellschaften mit stillen Gesellschaftern oder Innengesellschaftern oder Kommanditisten, zum Beispiel mit Ehegatten, Witwen, Witnern, ausgeschiedenen Rechtsanwälten, ich denke etwa an den Fall der Kanzleiübernahme, möglich sind und die Teilnahme eines nicht den Beruf ausübenden Partners nichts daran ändert, daß hier eine freiberufliche Tätig-

keit stattfindet, was ja im steuerlichen Bereich, wie bekannt, eine Reihe von Konsequenzen hat.

Wir haben weiters — damit bin ich schon beim vorletzten Punkt — die Vertretungsbefugnis der Rechtsanwaltsanwärter, also der Konzipienten, ausgedehnt und erweitert. Es wird nun der Rechtsanwaltsanwärter mit der Rechtsanwaltsprüfung oder mit einer entsprechenden Praxis und der Nachsicht von der Rechtsanwaltsprüfung, der „substitutionsberechtigte Rechtsanwaltsanwärter“ mit der „großen LU“, der großen Legitimationsurkunde, überall dort einschreiten können, wo absoluter Anwaltszwang besteht.

Ich füge hier etwas ein, was vielleicht bei der Auslegung Schwierigkeiten bereiten könnte. Im Bereich der Strafrechtspflege ist meiner Meinung nach das Gesetz so zu lesen, daß dort, wo Anwaltszwang besteht, im Strafrechtsbereich Verteidigerzwang zu lesen ist. Wo also die Beiziehung eines Verteidigers zwingend vorgeschrieben ist, dort kann der Rechtsanwaltsanwärter mit großer LU vertreten.

Weiters ist keine Änderung vorgesehen — auch das zur Klärung einer möglichen Zweifelsfrage — darin, daß in Orten, wo nicht wenigstens zwei Rechtsanwälte ihren Sitz haben, auch der Notar die Partei nicht nur direkt vertreten kann — das steht ohnehin im Gesetz —, sondern daß der Notar auch als Stubstitut des Rechtsanwaltes einschreiten kann. Daran soll sich überhaupt nichts ändern.

Meine Damen und Herren! Damit bin ich schon am Schluß. Ich glaube, daß dieses neue Gesetz, und zwar nicht nur das neue Disziplinarstatut in einer modernen rechtsstaatlichen Form, die die Erfordernisse der Rechtspflege mit der Garantie der Rechte des Beschuldigten verbindet, sondern auch die Novellierung der Rechtsanwaltsordnung, also die gesellschaftsrechtliche Regelung für die Berufsausübung der Anwälte in Sozietäten, dem Anwaltsstand eine gute Grundlage bieten wird.

Überdies wird den Anwälten — das darf ich hier erfreut erwähnen — auch die längst fällige Nachziehung bei der Tarifgestaltung, wie sie andere Berufsstände schon längst haben, bewilligt, und zwar noch in dieser Legislaturperiode, in einer kommenden Sitzung des Hauptausschusses.

Ich hoffe also insgesamt, daß der Anwaltsstand mit uns zufrieden sein wird, obwohl — das füge ich hinzu, und ich bin sehr oft gerade auch aus dieser Ecke kritisiert worden — wir hier mitnichten eine rein auf Standesinteressen ausgerichtete Politik machen, sondern uns bemühen, die Interessen der Gesamtheit, und das ist nun einmal in erster Linie die rechtsschutzsuchende Bevölkerung, zu achten und weiterzubringen. Dazu ge-

**Dr. Graff**

hört aber auch ein freier Anwaltsstand, der die Möglichkeit hat, sich auf Grund von vernünftigen Gesetzen auch wirtschaftlich entsprechend zu entfalten. — Ich danke. *(Beifall bei der ÖVP und bei Abgeordneten der SPÖ und der FPÖ.)* 15.05

**Präsident:** Als nächster zum Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Dr. Fuhrmann. Ich erteile ihm das Wort.

15.05

**Abgeordneter Dr. Fuhrmann (SPÖ):** Herr Präsident! Herr Bundesminister! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich schließe unmittelbar an den Schluß der Rede des Kollegen Dr. Graff an. Er hat gesagt, daß der freie Anwaltsstand wichtig ist für die gesamte Rechtsstaatlichkeit in unserer Gesellschaft. Ich unterstreiche das und möchte noch dazu ausführen, daß der Rechtsanwaltsstand einer der sogenannten klassischen juristischen Berufe ist, für den ein wesentliches Kriterium ist, daß der Klient, der dem Anwalt ein Mandat erteilt, diesem Anwalt einen erheblichen Vertrauensvorschuß gibt.

Er gibt sich — wenn man das so salopp formulieren darf — quasi in dessen Hände. Und umgekehrt natürlich, meine sehr geehrten Damen und Herren, lebt der Anwalt von dem ihm durch seinen Klienten entgegengebrachten Vertrauen. *(Abg. Probst: Jeder?)* Der eine besser, der andere schlechter.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ein Mittel zur Erhaltung dieses Vertrauens ist natürlich, daß es entsprechende standesrechtliche Vorschriften über die Art und Weise der Berufsausübung gibt und letztlich dann auch disziplinarrechtliche Bestimmungen für den Fall, daß ersterer verletzt werden.

Nun ist es wieder wichtig, daß man eine Infragestellung dieses Instrumentes der Disziplinarordnung dadurch vermeidet, daß man diese Disziplinarordnung in einer zeitgemäßen Fassung zur Verfügung stellt, daß man notwendige Entstaubungen vornimmt, daß Unklarheiten beseitigt werden und daß man inhaltliche Verbesserungen, insbesondere auch, was die Rechtsstellung der Beschuldigten betrifft, vornimmt, damit nicht womöglich eine schiefe Diskussion dahin gehend entsteht: „Schaffen wir diese ganze Disziplinarordnung doch ab, denn das ist ein altväterischer, unnötiger Unsinn, das brauchen wir ja alles nicht.“

Ich bin genauso wie die Kollegen des Justizausschusses und natürlich auch wie die Mehrheit der Kollegen im Rechtsanwaltsstand durchaus der Auffassung, daß eine Disziplinarordnung notwendig ist und daß der Rechtsanwaltsstand durch die ihm übertragene freie Ausübung der Disziplinargewalt als Stand selbst damit eine Verpflichtung,

aber auch eine Möglichkeit von der Gesellschaft eingeräumt bekommen hat, in seinen eigenen Reihen Ordnung zu halten und gegebenenfalls, wenn es notwendig sein sollte, Ordnung zu schaffen.

Es war daher, meine sehr geehrten Damen und Herren, sicherlich notwendig, Anpassungen vorzunehmen, Anpassungen in Analogie zu der in der Zwischenzeit geänderten Strafprozeßordnung. Es war sicherlich, meine sehr geehrten Damen und Herren, notwendig, daß man die Verfolgung von sogenannten Bagatelldelikten jetzt endlich einmal auch niedergeschrieben wegbringt, damit nicht diese heute schon gar nicht mehr zutreffenden Beispiele von disziplinären Verurteilungen von Anwälten vorkommen, wenn sie etwa vergessen, „mit vorzüglicher kollegialer Hochachtung“ einen Brief zu unterzeichnen, oder wenn sie — *horribile dictu* — womöglich vor dem Gerichtsgebäude ein Eis schlecken oder es ein Eis schleckend betreten. Das gibt es nicht mehr. Das hat es früher einmal gegeben und wird uns heute immer noch vorgehalten und erklärt. *(Abg. Probst: Schön war diese Zeit!)* Diese Dinge sind nun weg, Kollege Probst. *(Abg. Probst: Hatten schon was für sich!)*

Auf der anderen Seite war es natürlich ein Anliegen — und ich bin der Auffassung, daß es auch gelungen ist mit dieser neu vorliegenden Disziplinarordnung —, daß in Fällen von gravierendem Fehlverhalten, die Gott sei Dank sehr selten sind, ein rigores, schnelles und effizientes Vorgehen möglich ist.

Geschätzte Damen und Herren! Die Rechtsanwaltschaft hat, wie Kollege Graff schon gesagt hat, an der Erarbeitung dieser Materie intensiv mitgewirkt durch Kritiker aus ihrem Stand, aber auch durch Präsidenten der Disziplinarräte zweier sehr wichtiger Kammern, sodaß wir sagen können: Das, was heute beschlossen wird, ist kein Oktroi, es ist dieser Berufsgruppe nicht gegen ihren Willen oder ohne sie einzuschalten oktroyiert worden. Nein, das ist gemeinsam erarbeitet worden. Und gerade bei einer so sensiblen und heiklen Materie glaube ich, daß es notwendig und wichtig ist, daß das nicht gegen diesen Berufsstand passieren mußte oder passiert, sondern daß es im Einvernehmen zu einem ordentlichen Ergebnis kommen konnte.

Es bekommt daher die Rechtsanwaltschaft jetzt unter Mitwirkung ihrer Organe, unter Mitwirkung der Kollegenschaft ein modernisiertes, verbessertes und verfassungskonformes Disziplinarrecht, durch das die ordentliche und effektive Durchführung von Disziplinarverfahren durch unabhängige Disziplinarbehörden gewährleistet ist.

**Dr. Fuhrmann**

Die Details, meine sehr geehrten Damen und Herren, hat Ihnen Kollege Dr. Graff heute schon skizziert. Ich kann mir das ersparen, möchte nur eines noch dazu sagen: Die anderen Materien, die wir jetzt hier in dieser Vorlage noch behandeln, laufen ja in genau die gleiche Richtung. Sie laufen in die Richtung, daß man diesem Berufsstand in wesentlichen Punkten seiner Berufsausübung ein Instrument zur Verfügung stellt, um entsprechend den geänderten Zeiten modern und effektiv arbeiten zu können.

Wenn wir dieses Resümee für uns ziehen können, wird es uns keine Schwierigkeiten verursachen, uns bei der Abstimmung dann von unseren Sitzen zu erheben. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP sowie bei Abgeordneten der FPÖ.) 15.11*

**Präsident:** Als nächster zum Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Dr. Ofner. Ich erteile es ihm.

15.11

Abgeordneter Dr. **Ofner** (FPÖ): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Meine Damen und Herren! Wieder geht es um eine Kammer, diesmal ist es die Rechtsanwaltskammer, und damit die Kammer eines freien Berufsstandes. Kammer, das ist ein ganz aktuelles Problem, vor allem die Mitgliedschaft zu den Kammern. Ich glaube, daß man die Gelegenheit ergreifen sollte, ein bißchen den Unterschied zu erläutern zwischen den klassischen großen Kammern, Arbeiterkammer, Wirtschaftskammer, Handelskammer, landläufig genannt, und . . . *(Abg. Dr. Khol: Da sind Sie bei der Zwangsmitgliedschaft kritischer!)*

Herr Kollege Khol! Sie wissen noch gar nicht, was ich sagen werde. Aber Ihnen verzeihe ich relativ wenig, wenn Sie so einen Zwischenruf machen, denn von Berufs wegen kennen Sie den Unterschied. Wenn Sie daher zu polemisieren beginnen, dann ist es nur Polemik und nicht Nichtwissen. Wenn jemand anderer, der einer Landwirtschaftskammer, der Handelskammer oder der Arbeiterkammer angehört, eine dreiste Frage stellt, werde ich es ihm erklären. Ihnen erkläre ich es nicht, Sie wissen es so gut wie ich! Sie wollen im trüben fischen, und ich werde Sie im trüben weiterfischen lassen.

Der Unterschied ist nämlich der, . . . *(Abg. Dr. Schwimmer: Da muß er bei der FPÖ fischen!)* Kollege Schwimmer! Für dich gilt dasselbe. Da reden jetzt die Fachleute. Kollege Schwimmer kennt sich auch aus, auch ihm werde ich nichts erläutern. Ich komme mit meinen 20 Minuten aus. Ihr werdet mich nicht in Verlegenheit bringen. Ich habe vorgehabt, mit 7 Minuten auszukommen, ich werde halt 20 reden.

Aber, und damit sind wir beim Kern der Dinge, während alle anderen Kammern Zusammenschlüsse von Berufsständen oder Berufsgruppen

sind, die den Sinn und Zweck haben, die Tätigkeit dieser Berufsstände und ihrer Angehörigen zu harmonisieren, zu koordinieren, zu erleichtern, zu fördern, ist es bei den Kammern der Freiberufler so, daß die Kammern jeweils gegenüber ihren Angehörigen die Disziplinargewalt haben. Und das ist der große Unterschied.

Wenn heute jemand zum Anwalt geht, sich dem Anwalt — wie Kollege Graff und auch Kollege Fuhrmann es genannt haben — anvertraut, im Sinne des Wortes, und er fühlt sich hintergangen, er fühlt sich schlecht behandelt, er fühlt sich gelegt oder ist es vielleicht auch wirklich worden, dann muß er irgendeine Instanz finden, an die er sich wenden kann. Da muß er wohin gehen können und muß sagen können: Bitte, ich war bei dem Anwalt XY, dort ist es nach meiner Meinung nicht mit rechten Dingen zugegangen. Überprüfen Sie mir das, und verhelfen Sie mir erforderlichenfalls zu meinem Recht.

So schaut es aus bei der Ärztekammer, so schaut es aus bei der Anwaltskammer, so schaut es aus bei der Kammer der Notare, und das ist eine Aufgabe, die bei den anderen Kammern fehlt. Das ist der wesentliche Unterschied. Mehr möchte ich dazu schon nicht sagen. *(Abg. Dr. Khol: Erlauben Sie mir eine Frage, Herr Kollege?)* Aber ja, lieber Kollege Khol, stellen Sie die Frage! *(Abg. Dr. Khol: Sind Sie für den Mitgliedszwang bei der Anwaltskammer, ja oder nein?)* Ja, und Sie wissen auch warum. *(Abg. Dr. Khol: Was ist der Unterschied zu den anderen?)* Ich kann es Ihnen erklären. *(Abg. Dr. Khol: Bei den anderen sind Sie dagegen!)* Dort bin ich dagegen, und ich kann es ihnen erläutern. *(Abg. Dr. Khol: Weil Sie ein Anwalt sind!)*

Nein, Herr Kollege, weil ich an die Klienten denke! Denn als Anwalt könnte ich sehr gut darauf verzichten. Ich als Anwalt könnte darauf verzichten, daß es eine Organisation gibt, die mir gegenüber die Disziplinargewalt ausübt. Ich denke aber auch an die Klienten. Der Klient, der in vielem mein Kontrahent ist und einmal mein Gegner sein kann, dem muß ich die Möglichkeit geben, ein Gremium anzurufen, das über mir steht und das über mich die Disziplinargewalt hat. Ein offenes Wort, ich spreche es aus. *(Rufe der Abgeordneten Probst und Haigermoser an den Abg. Dr. Khol.)*

Dieses Disziplinarrecht, diese Disziplinargewalt ist in Bewegung geraten. Es gibt drei verschiedene Stufen der Vorstellungen.

Die eine Stufe ist die, daß es Kollegen gibt, die sagen, das Disziplinarrecht sollte man abschaffen, man sollte es ersatzlos streichen. Ich sage für die Insider nur „Salzburg“ als Kennwort. Jeder weiß, welche Kollegen ich aus diesem Bereich meine. Ich glaube, daß man so weit einfach nicht gehen

**Dr. Ofner**

kann. Wenn jemand, der ein Laie ist, der sich in einer hilfsbedürftigen Position befindet, sich einem routinierten Beruf anvertraut, der sich aus Fachleuten zusammensetzt, dann muß er Schutz finden können.

Es gibt die zweite Stufe, die sagt, man sollte als ein der Disziplinargewalt unterworfenen Anwalt wenigstens nicht schlechter gestellt sein, als es jeder normale Mensch in jedem normalen Verfahren oder in jedem normalen Strafverfahren ist.

Dann gibt es die dritte Stufe, die sagt, man sollte zumindest ordentliche Tatbestände in die Disziplinarregelung hineinschreiben, denn das gehe ja nicht, daß es praktisch nur übergeordnete Begriffe gebe und niemand so recht im vorhinein wisse, ob er wirklich eine Berufspflichtverletzung begangen habe oder ob er gegen Ansehen und Ehre des Standes verstoßen habe, wie das so lautet. Man möge doch, so wie es etwa im Strafgesetz üblich ist und auch sein muß, festumrissene Tatbestände aufschreiben, sodaß sich jeder danach richten kann.

Alle waren eigentlich der Meinung, daß das geschehen sollte, aber es ist uns allen miteinander leider noch nicht gelungen, diese sehr weitläufige Materie in Tatbestände zu fassen. So ist geblieben, daß wir eine Disziplinarrechtsregelung zustande bringen, und mit Hilfe der Beamten im Justizministerium ist es uns in den Beratungen im Ausschuß, im Unterausschuß gelungen, eine Regelung zu schaffen, die bewirkt, daß so viel Rechtmäßigkeit wie möglich und so viel Elastizität wie notwendig auf diesem heiklen Feld Platz greifen.

Ich wiederhole es: Der disziplinarbeschuldigte Anwalt soll nicht schlechter dran sein als jeder andere Mensch in einem anderen Verfahren. Soweit zu diesem Teil der Vorlage.

Sehr wesentlich erscheint mir aber auch der andere Teil, der sich mit den Komponenten aus dem Partnerschaftsgesetz für die Anwaltschaft auseinandersetzt. Die Zahl der Anwälte in Österreich ist seit dem Krieg mit nicht ganz 2 500 etwa konstant geblieben, sie ist auch nicht wesentlich im Steigen begriffen, sehr zum Unterschied von anderen europäischen Ländern. Würde man die Zahl 2 500 etwa auf die Bundesrepublik Deutschland umlegen, dann müßte es dort 17 000, 18 000, 19 000 Anwälte geben. Es gibt bereits über 50 000. Ihre Zahl ist stark im Steigen begriffen. Man rechnet damit, daß es etwa um die Jahrtausendwende in der Bundesrepublik 90 000 bis 100 000 Anwälte geben wird, und ich brauche nicht zu erklären, was das bedeutet, nicht nur für den Anwalt selbst.

Natürlich ist es auch für den Anwalt wesentlich, daß er sein Einkommen erzielen kann und in ge-

sicherten wirtschaftlichen Verhältnissen lebt. Das ist aber auch eine ganz wichtige Sache für den Klienten. Wenn der Klient einem Anwalt gegenüber sitzt, der nicht weiß, wovon er die nächste Miete zahlen soll, dann ist der Anwalt Versuchungen ausgesetzt, die man sich als Klient bei seinem Rechtsfreund eigentlich nicht wünscht. Ein in geordneten wirtschaftlichen Verhältnissen lebender und arbeitender Advokat ist die beste Garantie für den Mandanten, daß er dort gut aufgehoben ist.

Das ist bis jetzt häufig oder in aller Regel bei Anwälten, solange sie halbwegs arbeitsfähig, nicht allzu betagt gewesen sind, der Fall gewesen. Die haben in der Regel ihren Teil verdient und haben ihr Dasein fristen können. Aber wenn sie älter geworden sind, wenn ihre Arbeitskraft nachgelassen hat, wenn sich die Klienten verlaufen haben, wenn Anwälte verstorben und Hinterbliebene zurückgeblieben sind, war es meistens aus.

Ich kann mich erinnern, als ich vor 30 Jahren in diesem Beruf begonnen habe, da war es noch möglich, eine Kanzlei weiterzugeben. Da ist noch jemand gekommen und war interessiert daran, etwas zu zahlen, einen Ablösebetrag, oder der Witwe regelmäßig etwas zu zahlen, wenn eine Kanzlei frei geworden ist. Aber er hat ja praktisch nur die Mietrechte übernommen, wenn er Glück gehabt hat, die Möbel, die drinnen gestanden sind, die Bibliothek und einen Teil der Klienten. Das, was den Ruf der Kanzlei ausgemacht hat, den guten, klangvollen Namen des oft mittlerweile in Pension gegangenen oder verstorbenen Vorgängers, den hat er ja nicht mehr verwenden dürfen.

Im Laufe der letzten Jahrzehnte hat sich das sehr zum Nachteil der Anwälte und Hinterbliebenen geändert. Es ist derzeit oder war bisher — in junger Vergangenheit — kaum möglich, eine Kanzlei zu veräußern. Ganz im Gegenteil. Junge Kollegen, die natürlich auch die finanzielle Seite sehr wohl überlegt haben, haben einfach im Nachbarhaus Räume gemietet, eine Kanzlei aufgemacht, auf diese Art und Weise die Klientel herübergezogen, und die Witwe ist dagestanden und hat praktisch mit nichts oder mit der sehr geringen Kammerrente, auf die sie noch dazu keinen Rechtsanspruch gehabt hat, das Auslangen finden müssen.

Das neue Partnerschaftsgesetz schafft jetzt die Möglichkeit, daß der Anwalt, der sich zurückzieht, weil er alt wird, weil er krank ist, daß die Hinterbliebenen nach einem Anwalt sich unter Beibehaltung der bisherigen Bezeichnung der Partnerschaft, also unter einer „Firma“ würde man im Erwerbsleben salopp sagen, weiter die Kanzlei ausüben können, daß weiter unter dem guten Namen des Anwalts dort die Rechtsanwaltschaft ausgeübt werden kann. Und damit gibt es natürlich einen Wert, den man weitergeben kann, einen Wert, den man sich zunutze machen kann,



**Dr. Ofner**

einen Wert, von dem der alt gewordene Anwalt oder nach seinem Ableben seine Hinterbliebenen auch leben oder zumindest etwas zuschießen können. Es ist eine wichtige Regelung auch im Hinblick auf die immer stärker werdende Internationalisierung dieses Berufsstandes, der ja keine Ausnahme im Rahmen der gesamten Wirtschaft bildet.

Wichtige Vorlagen: Sie werden von uns Freiheitlichen mitgetragen, und wir bedanken uns bei allen, die im Ministerium und auch hier im Haus und von den Experten her dazu beigetragen haben, daß diese gute Regelung in der Tradition der Justizdinge in Österreich konsensual über die Bühne gebracht werden hat können. *(Beifall bei FPÖ, SPÖ und ÖVP.)* 15.22

**Präsident:** Als nächster zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Dr. Fasslabend. Ich erteile es ihm.

15.22

Abgeordneter Dr. Fasslabend (ÖVP): Sehr geehrter Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich habe mich zu diesem Tagesordnungspunkt heute zu Wort gemeldet, weil ich kein Anwalt bin und weil ich glaube, daß es notwendig ist, auch von außen einige Worte hiezu zu sagen. Ansonsten könnte man möglicherweise der Meinung sein, daß, so wie es in den Erläuterungen zum Gesetz steht, vor allem die Rechtsstellung des Beschuldigten verbessert werden sollte. Und wenn man sich dann noch ansieht, daß drei Anwälte, die maßgeblich Anteil an der Justizpolitik dieses Parlaments haben, dazu Stellung nehmen, könnte man meinen, daß sich vielleicht eine Berufsgruppe zu ihren eigenen Gunsten ein Gesetz zurechtgeschneidert hat.

Ich glaube, daß das nicht der Fall ist, und ich habe wirklich versucht, die einzelnen Bestimmungen genau durchzusehen. Aus einem Grund erscheint mir das auch besonders wichtig: weil die Stellung des Anwaltsstandes insgesamt in der Gesellschaft nach wie vor weiter im Steigen begriffen ist und weil — das ist eine internationale Tendenz — immer mehr Bereiche des Lebens verrechtlicht werden und daher auch der Gang zum Anwalt immer wichtiger wird, weil das gesamte Wirtschaftsleben immer mehr vom Anwalt geprägt wird.

Wenn es daher ein neues Disziplinarstatut gibt, dann hat es für mich nicht nur die Zielsetzung, ein zeitgemäßerer Gesetz zu beschließen, sondern auch die Zielsetzung, sich auf diese neuen Bedingungen einzustellen. Das erscheint mir besonders bei einem Berufsstand erforderlich, der von seiner Zielsetzung heraus den vollen Rahmen des Gesetzes auszuschöpfen hat.

Daß es natürlich, wenn einer den vollen Rahmen ausschöpft, auch Bereiche geben kann, wo unter Umständen dieser Rahmen überschritten wird oder zumindest die Gefahr besteht, daß er überschritten wird, liegt auf der Hand. Daher erscheint mir gerade in diesem Fall die volle Anwendbarkeit des Disziplinarstatuts besonders wichtig. Ich glaube nicht, daß es richtig ist, durch besondere Erschwernisse eine besondere Strenge hineinzubringen, sondern daß ein Gesetz nur dann zur Anwendung kommen wird, wenn es auch maßgeschneidert auf alle Fälle anwendbar ist. Und das ist meiner Ansicht nach besonders durch die neuen Rechtsinstitute der teilbedingten Verurteilung et cetera möglich.

Ich möchte damit schon zum Schluß kommen und nur noch ein Wort hinzufügen. Ich habe mir bei dieser Gelegenheit auch die Disziplinarstatute der Wirtschaftstreuhänder, der Notare und der Ärzte vorgenommen. Ich habe den Eindruck, daß auch diese Bereiche, durchaus in unterschiedlichem Ausmaß, reformbedürftig sind, daß hier zum Teil, ich will nicht sagen archaische, aber doch zumindest bereits „historische“ Disziplinarstatute vorhanden sind, und empfehle daher, daß wir uns in der nächsten Gesetzgebungsperiode mit diesen Disziplinarstatuten beschäftigen. *(Beifall bei der ÖVP und bei Abgeordneten der SPÖ.)* 15.25

**Präsident:** Zu Wort gemeldet hat sich der Herr Bundesminister. Ich erteile es ihm.

15.25

Bundesminister für Justiz Dr. Foregger: Herr Präsident! Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die Wesensmerkmale des in Rede stehenden Gesetzentwurfes und viele Einzelheiten wurden bereits von meinen Vorrednern erwähnt. Ich möchte sagen, daß mir von dem Erwähnten der Hinweis auf mehrere Anlehnungen an das gerichtliche Strafrecht besonders wichtig erscheint, denn es ist in der Tat nicht einzusehen, daß die kleinsten Verstöße eines Anwalts gegen die Ordnung seines Standes unbedingt geahndet werden müssen, während man vielleicht bedeutsamere Rechtsverstöße von anderen Bürgern, die sogar gegen das gerichtliche Strafrecht verstoßen, nicht unbedingt verfolgen muß.

Auch die Einrichtung — mein unmittelbarer Vorredner hat das hervorgehoben — der bedingten und der teilbedingten Verurteilung in diesem Rahmen scheint mir sehr wichtig.

Es wurde auch erwähnt, und ich möchte das sozusagen als Anmerkung wiederholen, daß der Gesetzentwurf auch eine nicht unwesentliche Novelle zur Rechtsanwaltsordnung an sich darstellt und nicht lediglich das Disziplinarrecht behandelt; eine Änderung der Rechtsanwaltsordnung, die für sich auch bestehen könnte, so wesentlich



17266

Nationalrat XVII. GP — 149. Sitzung — 28. Juni 1990

**Bundesminister für Justiz Dr. Foregger**

ist sie. Aber ich möchte nicht Einzelheiten, die zum Großteil schon gesagt wurden, wiederholen.

Ich möchte mich auch aus meiner Sicht zum freien Anwaltstand bekennen. Ich meine, der freie Anwaltstand verlangt es unbedingt, daß es nicht der Staat mit seinen Organen ist, der Verstöße gegen die Ordnung im Stand beurteilt, prüft und ahndet, sondern daß es im wesentlichen die Standesgenossen sind, die das tun. Und das geschieht.

In erster Instanz sind es lediglich Standesgenossen des Anwaltes, die tätig werden, und in zweiter Instanz kommen wohl auch Richter dazu, aber unter sehr wesentlicher Mitwirkung der Standesgenossen des schuldigen oder zumindest in Verdacht geratenen Anwalts.

Daß ein Disziplinarrecht dieser Art die nötigen materiellen und formellen Bestimmungen braucht und daß die heute noch geltenden Bestimmungen nach einer Geltung von rund 120 Jahren — es ist nicht allein das Alter, aber wohl auch die verschiedene Anschauung, die das mit sich bringt — reformbedürftig sind, das wird wohl jederzeit verständlich sein und jedermann anerkennen. Die Rechtsanwaltskammern — und ich möchte ganz kurz mit zwei, drei Sätzen auch auf sie kommen — sind die Stellen, denen auch auf das Disziplinarrecht ein sehr wesentlicher Einfluß zukommt. Die Disziplinarräte werden von den Rechtsanwaltskammern aus ihren Standesgenossen bestellt, und die Rechtsanwaltskammern beschicken auch die OBDK, die Oberste Berufungs- und Disziplinarkommission beim Obersten Gerichtshof, mit ihren Leuten.

Ich möchte nicht — es wäre als meinen Zuständigkeitsbereich überschreitend anzusehen — an sich zur Zwangsmitgliedschaft zu Kammern reden, aber ich möchte sagen: Es scheint mir, daß eine Kammer, die so wesentlich in eine Disziplinarordnung eingebunden ist, wohl nur mit einer Mitgliedschaft aller Standesgenossen arbeiten kann. Sonst könnte jemand, der entweder von vornherein nicht gesonnen ist, sich an die Ordnung eines Standes zu halten, gar nicht beitreten oder jedenfalls wieder austreten, zumindest aber könnte einer, dem die Kammer, dem der Disziplinarrat, dem der Disziplinaranwalt an den Leib rückt, sagen, habt mich gern, ich verlasse dieses Gremium, und er wäre dann außerhalb der Disziplinarordnung.

Und das kann wohl nicht so sein, und daher ist in diesem Punkte eine Änderung hinsichtlich der Rechtsanwaltskammer meines Erachtens nicht wünschenswert. Ich sagte das, obwohl ich hier nicht unbedingt eine besondere Zuständigkeit beanspruchen kann, weil mir ein besonderes Naheverhältnis auch zum Disziplinarwesen des An-

waltsstandes gegeben erscheint. — Ich bedanke mich. *(Beifall bei SPÖ, ÖVP und FPÖ.) 15.30*

**Präsident:** Zu Wort ist niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist geschlossen.

Wünscht der Herr Berichterstatter das Schlußwort? — Das ist nicht der Fall.

Wir kommen jetzt zur **A b s t i m m u n g** über den Gesetzentwurf samt Titel und Eingang in 1380 der Beilagen.

Ich ersuche jene Damen und Herren, die für diesen Gesetzentwurf sind, um ein Zeichen der Zustimmung. — Das ist mit Mehrheit angenommen.

Wir kommen sogleich zur dritten Lesung.

Ich bitte jene Damen und Herren, die dem vorliegenden Gesetzentwurf auch in dritter Lesung ihre Zustimmung erteilen, um ein diesbezügliches Zeichen. — Der Gesetzentwurf ist auch in dritter Lesung mit **S t i m m e n m e h r h e i t** angenommen.

**11. Punkt: Bericht des Justizausschusses über die Regierungsvorlage (1234 der Beilagen): Bundesgesetz, mit dem das Handelsgesetzbuch sowie das Binnenschiffahrtsgesetz hinsichtlich der innerstaatlichen Anwendung des Beförderungsvertrages im internationalen Straßengüterverkehr — CMR — geändert werden (Binnen-Güterbeförderungsgesetz) (1381 der Beilagen)**

**Präsident:** Wir gelangen nunmehr zum 11. Punkt der Tagesordnung: Binnen-Güterbeförderungsgesetz.

Meine Damen und Herren! Hohes Haus! Wir kommen sofort wieder zu einer Abstimmung. Es liegt hier keine Wortmeldung vor. Ich bitte Sie also, um die Beschlußfähigkeit zu erhalten, im Plenarsaal zu bleiben.

Berichterstatter ist Herr Abgeordneter Dr. Gaigg. Ich bitte ihn, die Debatte zu eröffnen.

Berichterstatter Dr. Gaigg: Herr Präsident! Hohes Haus! Der Justizausschuß hat die gegenständliche Regierungsvorlage in seiner Sitzung am 31. Mai 1990 in Verhandlung genommen.

Bei der Abstimmung wurde diese Regierungsvorlage einstimmig angenommen.

Als Ergebnis seiner Beratung stellt der Justizausschuß den **A n t r a g**, der Nationalrat wolle dem von der Bundesregierung vorgelegten Gesetzentwurf (1234 der Beilagen) die verfassungsmäßige Zustimmung erteilen.

**Berichterstatler Dr. Gaigg**

Herr Präsident! Für den Fall, daß Wortmeldungen vorliegen, bitte ich, die Debatte fortzusetzen.

**Präsident:** Ich danke dem Herrn Berichterstatler für seine Ausführungen.

General- und Spezialdebatte werden unter einem durchgeführt.

Da keine Wortmeldung vorliegt, komme ich sofort zur Abstimmung über den Gesetzentwurf samt Titel und Eingang in 1234 der Beilagen.

Ich ersuche jene Damen und Herren, die für diesen Gesetzentwurf sind, um ein Zeichen der Zustimmung. — Ich stelle die Einstimmigkeit fest.

Wir kommen sogleich zur dritten Lesung.

Ich bitte jene Damen und Herren, die dem vorliegenden Gesetzentwurf auch in dritter Lesung ihre Zustimmung erteilen, um ein diesbezügliches Zeichen. — Das ist auch in dritter Lesung einstimmig angenommen.

**12. Punkt: Bericht des Justizausschusses über die Regierungsvorlage (1244 der Beilagen): Bundesgesetz, mit dem das Wohnhaussanierungsgesetz, das Wohnbauförderungsgesetz 1984 und das Startwohnungsgesetz geändert werden (1382 der Beilagen)**

**Präsident:** Wir gelangen nunmehr zum 12. Punkt der Tagesordnung: Bundesgesetz, mit dem das Wohnhaussanierungsgesetz, das Wohnbauförderungsgesetz und das Startwohnungsgesetz geändert werden.

Berichterstatler ist Herr Abgeordneter Vonwald. Ich bitte ihn, die Debatte zu eröffnen.

Berichterstatler **Vonwald:** Mit dem Bundesverfassungsgesetz vom 15. Dezember 1987, BGBl. Nr. 640, und Artikel VII der Bundes-Verfassungsgesetz-Novelle 1988, BGBl. Nr. 685, ist die Kompetenz für die Förderung des Wohnbaus und der Wohnhaussanierung auf die Länder übertragen worden. Anlässlich dieser Maßnahme wurde zwischen dem Bund und den Ländern eine Vereinbarung gemäß Artikel 15a B-VG geschlossen, die unter anderem Verpflichtungen enthält, zu denen sich in diesem Zusammenhang Bund und Länder wechselseitig verbunden haben.

Zur Sicherung der Beibehaltung der bisher bestehenden Gebührenbefreiungen im Bereich der Wohnbauförderung und der Wohnhaussanierung hat sich der Bund in Artikel 6 Abs. 1 dieser Vereinbarung verpflichtet, Eingaben, Amtshandlungen und Rechtsgeschäfte, die durch die Finanzierung der von den Ländern im Rahmen des Volks-

wohnungswesens geförderten Objekte veranlaßt worden sind, von den Gerichtsgebühren zu befreien, wenn das förderungsfähige Ausmaß der Nutzfläche der bis zum Ablauf des 31. Dezember 1987 geltenden bundesgesetzlichen Regelung nicht überschritten wird.

Der vorliegende Gesetzentwurf, der in diesem Sinn die erforderlichen Änderungen der in Betracht kommenden Gerichtsgebührenbefreiungsbestimmungen vorsieht, dient zur Erfüllung dieser Vereinbarung.

Der Justizausschuß hat diese Regierungsvorlage in seiner Sitzung am 31. Mai 1990 in Verhandlung genommen.

Bei der Abstimmung wurde der Gesetzentwurf einstimmig angenommen.

Als Ergebnis seiner Beratung stellt der Justizausschuß somit den Antrag, der Nationalrat wolle dem von der Bundesregierung vorgelegten Gesetzentwurf (1244 der Beilagen) die verfassungsmäßige Zustimmung erteilen.

Herr Präsident! Für den Fall, daß Wortmeldungen vorliegen, bitte ich, die Debatte fortzusetzen.

**Präsident:** Ich danke dem Herrn Berichterstatler für seine Ausführungen.

General- und Spezialdebatte werden unter einem durchgeführt.

**Redezeitbeschränkung**

**Präsident:** Bevor ich dem ersten gemeldeten Redner das Wort erteile, gebe ich bekannt, daß mir ein Antrag der Abgeordneten Ing. Tychtl und Steinbauer vorliegt, die Redezeit jedes zum Wort gemeldeten Abgeordneten für diese Debatte auf 15 Minuten zu beschränken.

Ich lasse sogleich darüber abstimmen und bitte jene Damen und Herren, die diesem Antrag zustimmen, um ein diesbezügliches Zeichen. — Das ist mit Mehrheit angenommen.

Ich mache darauf aufmerksam, daß gemäß § 57 Abs. 4 der Geschäftsordnung dem jeweils ersten gemeldeten Redner jedes Klubs dennoch eine Redezeit von 20 Minuten zusteht.

Zum Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Eder.

15.38

Abgeordneter **Eder** (SPÖ): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Sehr geehrte Damen und Herren! Die heute zu beschließende Novelle des Wohnhaussanierungsgesetzes ist nur eine Folge der Änderungen des Bundesverfassungsgesetzes vom 15. Dezember 1987, in dem die Förderung

17268

Nationalrat XVII. GP — 149. Sitzung — 28. Juni 1990

**Eder**

des Wohnbaus und der Wohnhaussanierung auf die Länder übertragen wurde.

Wir sind zu dieser heutigen Novelle mehr oder weniger verpflichtet. Der vorliegende Entwurf bezieht sich auf einen Staatsvertrag, der bis August 1990 zu beschließen ist, da im anderen Fall der Bund vertragsbrüchig werden würde. Gesetzlich ist damit die Verländerung der Wohnbauförderung oder der Förderung des sozialen Wohnbaus — wie Sie wollen — und der Wohnhaussanierung weitestgehend abgeschlossen. Trotzdem werden wir als Bundesvertretung die Verantwortung gerade für einkommensschwache Gruppen und damit für den sozialen Wohnbau nicht restlos abgeben können.

Auch die heute zu beschließende Beibehaltung der Gebührenbefreiung dient schließlich sozialen Zwecken, da sie an das förderungswürdige Ausmaß der Nutzfläche gebunden ist. Wir werden aber noch mehr darauf drängen und auch entsprechende gesetzliche Rahmenbedingungen vorschreiben müssen, damit sich ein veränderter sozialer Wohnbau auch weiterhin mit Recht so nennen kann.

Es besteht ja kein Zweifel daran, daß für die große Masse der Wohnungssuchenden die Wohnbauförderung nach wie vor der entscheidende Faktor ist. Die gemeinnützige Wohnungswirtschaft wird daher auch ihre Mittel für die Herstellung preiswerten Wohnraumes einsetzen müssen. Tut sie das nicht, so sollten die Erträge abgeschöpft werden, um sie für den bauwirksamen Teil der Wohnbauförderung zu verwenden.

Es darf aber nicht so sein, daß die Förderungen ausschließlich den mittleren Einkommensgruppen zugute kommen. Für alle Wohnungssuchenden, deren Lebens- oder Einkommenssituation besondere Belastungen mit sich bringen — ich denke dabei vor allem an junge Familien, alleinerziehende Elternteile, Behinderte, ältere Menschen und so weiter —, sollten zusätzliche Wohnbauten in Kooperation mit den Gemeinden — die Grundstücke zur Verfügung stellen könnten —, den Ländern und den gemeinnützigen Wohnbauträgern errichtet werden. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Die Gemeinden sollten die Grundstücke, die Länder und die Gemeinnützigen Kapital bereitstellen, denn die Situation in der BRD, wo zirka eine Million Menschen — und die Summe wird größer — auf der Suche nach einer adäquaten Wohnung sind, sollte uns sehr deutlich zeigen, wohin wir nicht gehen dürfen. Die dort regierenden Parteien haben mit ihrer Demontage des sozialen Wohnbaues gerade einkommensschwache Menschen noch mehr in Armut gedrängt, aus der sie sich aus Mangel an preiswerten Wohnungen und preiswertem Wohnraum kaum noch befreien können.

Hohes Haus! Neben dem Neubau kann auf die soziale Bewirtschaftung des Wohnungsbestandes nicht verzichtet werden. Die heute zu beschließende Gebührenbefreiung bezieht sich auch auf die Wohnhaussanierung. Wir sollten uns jedoch auch damit befassen, wie nicht entsprechend genutzte — „nicht“ muß man hier betonen — Wohnungen des Bestandes wirksam auf den Markt gebracht werden könnten, denn die hohe Anzahl leerstehender oder nicht entsprechend genutzter privater Wohnungen steht in einem krassen Widerspruch zu der hohen Zahl von Wohnungssuchenden.

Heute habe ich in den Zeitungen gelesen, daß seitens des Wohnungsstadtrates von Wien der Vorschlag gemacht wurde, daß der ganze private Wohnungsmarkt, der sich momentan nur über Printmedien abspielt, auch anders organisiert über entsprechende computermäßige Erfassungen — ähnlich, wie das bei den gemeinnützigen die Wohnungsberatungsstelle der Stadt Wien macht — österreichweit konzentriert abgewickelt werden könnte. So könnte jeder Wohnungssuchende dort eine Anlaufstelle haben, seine Wünsche sagen. Dort könnte man über EDV Wohnungen herausuchen und ihn dann zu dem Makler schicken, der diese Wohnung bereitstellen würde, und der könnte dann weiterhelfen.

Da müßte man umdenken, da müssen moderne Mittel eingesetzt werden, sodaß wir leerstehende Wohnungen wieder belegen können. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Allerdings muß auch gesagt werden: Mieten von 1 S pro Friedenskronen von 1914 sind heute sicherlich auch nicht mehr vertretbar, vor allem im Vergleich zu den Mieten, die für eine gleichwertige Neubauwohnung zu bezahlen sind.

Andererseits ist, solange Knappheit herrscht, eine Begrenzung der Mietzinsentwicklung nach oben unerlässlich. Auch nach der Verländerung der Wohnbauförderung ist der Wohnungsbestand im öffentlichen oder gemeinnützigen Eigentum für die Zwecke der sozial orientierten Wohnversorgung aufrechtzuerhalten und entsprechend einzusetzen. Es sollte der Grundsatz gelten, daß gleichwertige Wohnungen annähernd gleich hohe Mieten nach sich ziehen sollten.

Aus diesen Überlegungen, ergänzt um den Bereich der direkten Wohnbauförderungen wie Mietzinsbeihilfe, Wohnbeihilfe, könnten wir gemeinsam ein wirkungsvolles Paket schnüren, um den Wohnungssuchenden in Österreich entscheidend zu helfen, denn dazu sind mit Sicherheit weit größere Maßnahmen notwendig als die heute zu beschließende Gebührenbefreiung.

Eder

Wir werden dieser Gebührenbefreiung gerne die Zustimmung geben. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.)* 15.43

**Präsident:** Als nächster zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Dr. Keimel. Ich erteile es ihm.

15.43

Abgeordneter Dr. **Keimel** (ÖVP): Herr Präsident! Herr Minister! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Kollege Eder zieht immer wieder gerne — das muß ein Aha-Erlebnis gewesen sein nach einer Reise in die Bundesrepublik — die Verhältnisse der Bundesrepublik heran, vergißt aber dabei eine Erwähnung, vor allem, wenn es um Gemeinnützigkeit, um den sozialen Wohnbau geht, daß nämlich der größte Wohnbauskandal der Welt, die „Neue Heimat“, in Deutschland war, und damit fiel das alles. Und du weißt ganz genau, daß dort Hunderttausende von im sozialen Wohnbereich Wohnenden schwer geschädigt und verunsichert wurden, und das unter der Ägide „Neue Heimat“ — SPD und DGB. Das vergißt du manches Mal. Und genau diese Verhältnisse wollen wir hier nicht, Gott sei Dank haben wir sie auch nicht. — Wenn man das schon so überlagert, dann bitte ich, auch das zu erwähnen.

Ich lese auch — du hast gerade Zeitungsmeldungen erwähnt —, daß gegen den Protest der CSU in Bayern, auch der Stadt München und der dortigen SPD, die letzten Reste der „Neuen Heimat“ — knapp hunderttausend Wohnungen — wieder im wahrsten Sinne des Wortes verschert wurden. So natürlich das dann der Politik zuzuschreiben und zu sagen: Die soll richtig funktionieren!, geht das nicht.

Noch einmal sage ich: Gott sei Dank haben wir das in Österreich ja nicht.

Das Gesetz, das wir heute hier beschließen, soll klarstellen, daß durch die Verlängerung der Wohnbauförderung und der Wohnhaussanierung weiterhin keine Gerichtsgebühren anfallen, und es gibt Gelegenheit, nach deiner Wortmeldung ein wenig Bilanz zu ziehen.

Die Bilanz im Wohnbereich ist auf der einen Seite sehr positiv, aber dort unerfreulich, wo mein sozialistischer Koalitionspartner — du persönlich, Kollege Eder! — nicht bereit war, das Koalitionsabkommen zu verifizieren und zu erfüllen.

Positiv sind wesentliche Punkte, vor allem die Verlängerung der Wohnbauförderung und der Wohnhaussanierung, weil nun die Länder entsprechend ihren Bedürfnissen gezielt Wohnungspolitik betreiben können — Erstes Wohnungsrechtsänderungsgesetz.

Zweitens: Rückzahlungsbegünstigungsgesetz. Heute kennen wir die Abrechnung. Es wurden

8 Milliarden für den sozialen Wohnbau mobilisiert, und rund — und das erscheint mir ganz wichtig — 170 000 Wohnungen wurden gerade im Eigentumsbereich entschuldet, frei.

Drittens: ein paar steuerliche Maßnahmen, ich erwähne nur eine. Im Sekundärbereich wurde die Grunderwerbsteuer von 8 auf 3,5 Prozent gesenkt. Im Bereich Baurecht — heute im Justizausschuß — gibt es eine sehr wesentliche Novelle, die die Möglichkeit besonderer Gestaltungen bieten wird, gerade dort, wo wir, wie du gesagt hast, in bestimmte gemischte Eigentumsbedingungen gerade bei den Gemeinnützigen eingreifen können sollen. *(Abg. Eder: Aber das haben wir schon gemeinsam gemacht!)* Das sage ich ja. Ich habe jetzt das Positive erwähnt, nun kommt das Negative.

Im Herbst 1989 — du hast mich jetzt darauf aufmerksam gemacht, vielleicht hätte ich es sonst vergessen — habe ich mit der SPÖ auch das Zweite Wohnrechtsänderungsgesetz ausverhandelt, als zweiten, und ich würde meinen, viel größeren Reformschritt, auch schwierigen, zur schrittweisen Beseitigung der großen Mißstände, die wir im Wohnbereich noch haben.

Es gibt 130 000 bis 150 000 leerstehende beziehungsweise gehortete Wohnungen. Daran sind unsere gesetzlichen Rahmenbedingungen schuld! Zwei Drittel fehlbelegte Wohnungen — daran sind die Rahmenbedingungen schuld! Ablöseunwesen vor allem in der Gemeinde Wien hier in diesem Bereich! Mietdifferenzen — du hast das erwähnt — bis 2 000 Prozent bei gleichwertigen und gleichartigen Wohnungen! Im Mittelpunkt stand hier laut Koalitionsabkommen das Mietrechtsgesetz; das Mietrechtsgesetz mit dem behutsamen Übergang zu angemessenen Mieten, also ohne Eingriff — nach unserer Meinung, nach Meinung der ÖVP — in bestehende Verträge.

Zweitens: das Wohnungsgemeinnützigkeitsgesetz mit stärkster Ausprägung und Bindung zum sozialen Wohnbau, nicht nur Reservierung, Bindung, sondern Verwendungspflicht.

Drittens: Eigentumsbildung an bestehenden Mietwohnungen von Gemeinden und gemeinnützigen Wohnungsunternehmen, wenn Steuermittel dort verwendet werden. Aber hier schlägt leider — mir scheint es so, wenn ich das so sagen darf — der letzte Rest einer Art österreichischen realen Sozialismus durch.

Liebe Freunde von der linken Reichshälfte! Da beharren Sie auf der Wohnungsverstaatlichung und -verstädtlichung. Wien ist mit fast 220 000 Mietwohnungen der größte Hausherr der Welt. Da frage ich mich: Warum haben wir die größten Mißstände in diesem Land? — Größter Hausherr! Dann kommen noch 230 000 Genossenschafts-

17270

Nationalrat XVII. GP — 149. Sitzung — 28. Juni 1990

**Dr. Keimel**

wohnungen dazu, dann wohnen ja ohnehin 1 Million Mieter in ihrem Bereich, und 40 Jahre führen Sie das! (*Abg. Eder: Wien hat den größten sozialen Wohnbau in der ganzen Welt geleistet!*)

Weiters: Meine sozialistischen „Freunde“ pendeln vom gestörten Verhältnis zu Eigentum bis zur extremen Eigentumsfeindlichkeit. Stadtrat Edlinger etwa erklärte mir bei einer Podiumsdiskussion: An den Verkauf auch nur einer Gemeindewohnung verschwende ich nicht einmal einen Gedanken! — Wörtliches Zitat. Dabei bräuchte Wien als Hausherr, als Eigentümer laut Vizebürgermeister Mayr 9 Milliarden bis 11 Milliarden Schilling Sanierungsmittel für seine Wohnungen.

Ich habe den Wienern gesagt: 20 000 bis 30 000 Wohnungen, knappe 10 Prozent, Mietern, die sie wollen, um 400 000 S anbieten, damit wir gleich wissen, welche Preise das sind, und Sie haben 8 Milliarden bis 12 Milliarden Schilling und können Ihren Wohnungsbestand sanieren! Und die, die sie kaufen — wir wissen das aus diesen Kreisen —, werden selbst sanieren, die Wohnung verbessern und so weiter. Aber da können Sie über Ihre Ideologie — ich sage das noch einmal — einfach nicht drüber. Ähnliche Reaktionen hat es dann gegeben bei der Eigentumsübertragung von gemeinnützigen Wohnungen an kaufwillige Mieter.

Wir waren ja durch mit unseren Vorhaben. Da entdeckten plötzlich die Sozialisten — hochinteressant! — den „Marktpreis“ mit horrenden Grundrenten, wenn es um das Gemeinnützige geht und so weiter, was alles so verpönt ist im privaten Bereich. (*Abg. Eder: Sind Sie gegen den Marktpreis?*)

Meine Damen und Herren! Sie werden sich allein infolge der Finanzierungssituation und des Finanzbedarfes sehr wohl mit diesem Wunsch — ich sage es noch einmal: nicht zwingen! — Zehntausender Mieter dazu bekennen müssen wie zur Privatisierung im Unternehmungsbereich. Wir von der ÖVP bekennen uns dazu, daß öffentliche Mittel, also Steuern der Bürger — wir alle zahlen mit der Einkommensteuer, mit der Lohnsteuer die Wohnbauförderungsmittel, wir Steuerbürger —, gerade im Wohnbau Wohnungseigentum für Tausende Bürger, die es sich sonst nicht leisten könnten, schaffen sollen. Nicht anonyme Großhausherren, nicht Gemeinden, nicht gemeinnützige Genossenschaften, die auf Milliarden-Vermögen sitzen, sondern der einzelne Bürger soll das haben, auch mit meinem Beitrag, mit meinen 10 Prozent Steuern. Sie sollen ja nicht der Gemeinde und der Genossenschaft, sondern dem Bürger zur Verfügung stehen, der sich das ohne meinen Beitrag gar nicht leisten könnte. (*Abg. Eder: Gibt es auf der Welt ein Beispiel, wo das funktioniert?*)

Meine Damen und Herren! Wir hätten jetzt vielleicht eine gemeinsame Möglichkeit, Herr Kollege Eder. Wir verhandeln ja; ich erwähne es nur. Wir hätten vielleicht noch eine Möglichkeit — durch einen Antrag geht es ja nur mehr —, gemeinsam etwas zu machen zur Veräußerung von bundeseigenen Mietwohnungen ins Wohnungseigentum. Ich weiß, es ist schon ein bißchen eine schwierige Materie, man muß da alles abchecken, aber es gibt vielleicht noch eine Möglichkeit, daß wir uns darüber unterhalten.

Meine Damen und Herren! Abschließend: Wohnen bedeutet für die meisten unserer Bürger immer noch die größte Investition ihres Lebens. Mit der Wohnraumschaffung sind ja oft auch die Hausratsgründung und auch die Familiengründung verbunden, und das bei der geringsten finanziellen Leistungsfähigkeit, bei geringstem Einkommen meist junger Menschen, Bürger, Familien. Später hat dieser Bürger Karriere gemacht, ein höheres Einkommen, vielleicht sind sogar schon die Kinder aus dem Haus, sehr oft hat er von seinen Eltern ein bißchen etwas geerbt, da hätte der Bürger Geld. Das heißt, der Wohnbedarf ist antizyklisch zu seiner Leistungsfähigkeit. Und da ist die Gesellschaft gefordert: Wohnungspolitik ist im tiefsten Sinne auch Familienpolitik. Und da hat der soziale Wohnbau besser noch als bisher, effizienter als bisher einzusetzen, auch als soziale Funktion, und das unterscheidet uns sehr von der BRD. Wir wollen, daß die gemeinnützigen Wohnungsunternehmen, der Gemeinnützigkeitsbereich sehr wohl und sehr viel stärker noch den sozialen Wohnungsbereich, die soziale Funktion übernehmen.

Meine Damen und Herren! Aber wann und wohin — und das ist hier die Frage, und da kommt es bei uns immer zu Differenzen — entlassen wir den geförderten Bürger, wenn er eigentlich kein Sozialfall mehr ist, bei der Wohnbauförderung, bei den sozialgebundenen, nicht einmal haushaltenden Mieten? Wenn der soziale Zweck erfüllt ist und wegfällt, dann beginnt nämlich das Privileg mit all den Mißständen, die ich erwähnt habe. Und wer gibt das schon freiwillig auf? Und daher stehen Tausende mit echtem sozialen Wohnanspruch im wahrsten Sinne des Wortes vor der Tür, und andere, zwei Drittel, die es nicht mehr brauchen, sitzen fehlbelegt in der billigen Wohnung, in der großen Wohnung und so weiter. Dazu müssen wir uns doch endlich auch bekennen und dagegen etwas tun.

Meine Damen und Herren! Hier setzt nahtlos — das ist keine Ideologie, sondern das ist ökonomisch — das Angebot des Eigentums gegenüber einer höheren und jedenfalls verlorenen Miete ein. Bevor ich sage: Da zahle ich eine höhere Miete!, gehe ich doch lieber her und sage: Das ist auf jeden Fall verloren, da nehme ich mir Eigentum,

**Dr. Keimel**

denn das ist ein Sparen, das gehört mir und ist auch wertgesichert! Und daher wird die ÖVP diesen Weg konsequent fortsetzen mit den — ich glaube, nur dann — erreichbaren Zielen:

1. Genügend Wohnungen. Wir brauchen im Jahr 45 000, 7 000 mehr als jetzt.

2. Erschwingliche Wohnungen, also mehr subjektbezogene Förderung.

3. Gerechte Wohnungskosten. Gleiche Bedingungen für gleiche Wohnungen.

4. Eigentum an Wohnungen mit Rechtsanspruch dort, wo Förderungsmittel fließen.

5. Sozialverpflichtung der gemeinnützigen Wohnungen, nicht nur Reservierung der Mittel.

6. Rechtssicherheit für Wohnungssuchende und

7. soziale Absicherung der Mieter.

Meine Damen und Herren! Ich hoffe sehr, daß sich vernünftige pragmatische Sozialisten, die ich bei den Verhandlungen — das möchte ich wirklich hier sagen — kennen- und schätzengelernt habe, letztlich durchsetzen und in der nächsten Legislaturperiode diese große, aber eigentlich auch sehr schöne Reform gestalten werden. — Ich danke Ihnen. *(Beifall bei der ÖVP.) 15.54*

**Präsident:** Zum Wort ist niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist geschlossen.

Wünscht der Herr Berichterstatter das Schlußwort? — Das ist nicht der Fall.

Wir kommen jetzt zur **A b s t i m m u n g**.

Bevor ich, meine sehr verehrten Damen und Herren, die Abstimmungen vornehme, bitte ich Sie, im Plenarsaal zu bleiben. Es kommen eine Reihe von Geschäftsstücken zur Abstimmung, zu denen kein Debattenredner zu Wort gemeldet ist. Daher bitte ich Sie, im Saal zu verbleiben.

Wir kommen jetzt zur Abstimmung über den Gesetzentwurf samt Titel und Eingang in 1244 der Beilagen.

Ich ersuche jene Damen und Herren, die für diesen Gesetzentwurf sind, um ein Zeichen der Zustimmung. — Das ist mit Mehrheit angenommen.

Wir kommen sogleich zur dritten Lesung.

Ich bitte jene Damen und Herren, die dem vorliegenden Gesetzentwurf auch in dritter Lesung ihre Zustimmung erteilen, um ein Zeichen der Zustimmung. — Das ist auch in dritter Lesung mit **Mehrheit angenommen**.

**13. Punkt: Regierungsvorlage: Abkommen vom 23. Mai 1989 zwischen der Republik Österreich und der Republik Türkei über die Anerkennung und die Vollstreckung von gerichtlichen Entscheidungen und Vergleichen in Zivil- und Handelssachen (1211 der Beilagen)**

**14. Punkt: Regierungsvorlage: Annahme des Beitritts der Republik Ungarn zum Übereinkommen über die zivilrechtlichen Aspekte internationaler Kindesentführung (1266 der Beilagen)**

**15. Punkt: Regierungsvorlage: Erklärung der Republik Österreich nach Artikel 25 Absatz 1 des Europäischen Übereinkommens über die Adoption von Kindern betreffend die Erneuerung des Vorbehalts nach Artikel 10 Absatz 2 des Übereinkommens (1303 der Beilagen)**

**16. Punkt: Regierungsvorlage: Vertrag zwischen der Republik Österreich und der Republik Polen über die wechselseitige Vollziehung gerichtlicher Entscheidungen in Strafsachen (1298 der Beilagen)**

**17. Punkt: Regierungsvorlage: Vertrag zwischen der Republik Österreich und der Tschechischen und Slowakischen Föderativen Republik über die wechselseitige Vollziehung gerichtlicher Entscheidungen in Strafsachen (1340 der Beilagen)**

**Präsident:** Wir gelangen nunmehr zu den Punkten 13 bis 17 der heutigen Tagesordnung, über welche die Debatte unter einem durchgeführt wird.

Es sind dies die Regierungsvorlagen:

Abkommen mit der Türkei über die Anerkennung und die Vollstreckung von gerichtlichen Entscheidungen und Vergleichen in Zivil- und Handelssachen,

Annahme des Beitritts der Republik Ungarn zum Übereinkommen über die zivilrechtlichen Aspekte internationaler Kindesentführung,

Erklärung der Republik Österreich nach Artikel 25 Absatz 1 des Europäischen Übereinkommens über die Adoption von Kindern betreffend die Erneuerung des Vorbehalts nach Artikel 10 Absatz 2 des Übereinkommens,

Vertrag mit Polen über die wechselseitige Vollziehung gerichtlicher Entscheidungen in Strafsachen sowie

Vertrag mit der Tschechoslowakei über die wechselseitige Vollziehung gerichtlicher Entscheidungen in Strafsachen.

**Präsident**

Hinsichtlich dieser Vorlagen wurde von der Vorberatung in einem Ausschuß gemäß § 28a der Geschäftsordnung Abstand genommen.

Da keine Wortmeldungen vorliegen, komme ich jetzt zur **A b s t i m m u n g**.

Wir kommen sogleich zur Abstimmung hinsichtlich Tagesordnungspunkt 13.

Gegenstand ist die Genehmigung des Abschlusses des Staatsvertrages: Abkommen mit der Türkei über die Anerkennung und die Vollstreckung von gerichtlichen Entscheidungen und Vergleichen in Zivil- und Handelssachen in 1211 der Beilagen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, um ein Zeichen der Zustimmung. — Das ist mit **S t i m m e n m e h r h e i t a n g e n o m m e n**.

Nunmehr gelangen wir zur Abstimmung hinsichtlich Tagesordnungspunkt 14.

Gegenstand ist die Genehmigung der Erklärung bezüglich der Annahme des Beitritts der Republik Ungarn zum Übereinkommen über die zivilrechtlichen Aspekte internationaler Kindesentführung in 1266 der Beilagen.

Ich ersuche jene Mitglieder des Hohen Hauses, die dieser Vorlage zustimmen, um ein diesbezügliches Zeichen. — Ich stelle die **E i n s t i m m i g k e i t** fest.

Weiters kommen wir zur Abstimmung hinsichtlich Tagesordnungspunkt 15.

Gegenstand ist die Genehmigung der Erklärung der Republik Österreich nach Artikel 25 Absatz 1 des Europäischen Übereinkommens über die Adoption von Kindern betreffend die Erneuerung des Vorbehalts nach Artikel 10 Absatz 2 des Übereinkommens in 1303 der Beilagen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung erteilen, um ein diesbezügliches Zeichen. — Ich stelle auch hier **E i n s t i m m i g k e i t** fest.

Ferner gelangen wir zur Abstimmung hinsichtlich Tagesordnungspunkt 16.

Gegenstand ist die Genehmigung des Abschlusses des Staatsvertrages: Vertrag mit Polen über die wechselseitige Vollziehung gerichtlicher Entscheidungen in Strafsachen in 1298 der Beilagen.

Ich ersuche jene Damen und Herren, die hiefür eintreten, um ein bejahendes Zeichen. — Ich stelle auch hier die **E i n s t i m m i g k e i t** fest.

Schließlich kommen wir zur Abstimmung hinsichtlich Tagesordnungspunkt 17.

Gegenstand ist die Genehmigung des Abschlusses des Staatsvertrages: Vertrag mit der Tschechoslowakei über die wechselseitige Vollziehung gerichtlicher Entscheidungen in Strafsachen in 1340 der Beilagen.

Ich bitte jene Mitglieder des Hohen Hauses, die hiezu ihre Zustimmung geben, um ein entsprechendes Zeichen. — Ich stelle auch hier die **E i n s t i m m i g k e i t** fest.

**18. Punkt: Bericht des Gesundheitsausschusses über den Antrag 401/A der Abgeordneten Helmut Stocker, Dr. Schwimmer und Genossen über ein Bundesgesetz, mit dem das Bundesgesetz betreffend die Regelung des Krankenpflegefachdienstes, der medizinisch-technischen Dienste und der Sanitätshilfsdienste geändert wird (1392 der Beilagen)**

**19. Punkt: Bericht des Gesundheitsausschusses über die vom Abgeordneten Dr. Dillersberger überreichte Petition Nr. 77, die vom Abgeordneten Dr. Schwimmer überreichte Petition Nr. 78 und die vom Abgeordneten Dr. Fertl überreichte Petition Nr. 79 betreffend die Schaffung eines eigenen Bundesgesetzes für die medizinisch-technischen Dienste (1425 der Beilagen)**

**Präsident:** Wir gelangen nunmehr zu den Punkten 18 und 19 der heutigen Tagesordnung, über welche die Debatte unter einem durchgeführt wird.

Es sind dies die Berichte des Gesundheitsausschusses über den Antrag 401/A der Abgeordneten Helmut Stocker, Dr. Schwimmer und Genossen über ein Bundesgesetz, mit dem das Bundesgesetz betreffend die Regelung des Krankenpflegefachdienstes, der medizinisch-technischen Dienste und der Sanitätshilfsdienste geändert wird (1392 der Beilagen), sowie über die vom Abgeordneten Dr. Dillersberger überreichte Petition Nummer 77, die vom Abgeordneten Dr. Schwimmer überreichte Petition Nummer 78 und die vom Abgeordneten Dr. Fertl überreichte Petition Nummer 79 betreffend die Schaffung eines eigenen Bundesgesetzes für die medizinisch-technischen Dienste (1425 der Beilagen).

Berichterstatte(r)in zu Punkt 18 ist Frau Abgeordnete Hildegard Schorn. Ich ersuche sie, die Debatte zu eröffnen und den Bericht zu geben.

Berichterstatte(r)in Hildegard **Schorn:** Sehr geehrter Herr Präsident! Herr Minister! Hohes Haus! Ich bringe den Bericht des Gesundheitsausschusses über den Antrag der Abgeordneten Helmut Stocker, Dr. Schwimmer und Genossen über ein Bundesgesetz, mit dem das Bundesgesetz betreffend die Regelung des Krankenpflegefachdienstes, der medizinisch-technischen Dienste und der Sanitätshilfsdienste geändert wird.

**Berichterstatterin Hildegard Schorn**

In allen Bereichen des stationären und ambulanten Gesundheitswesens werden in Zukunft verstärkt ältere Menschen zu betreuen sein. Aus diesem Grund muß die Ausbildung aller einschlägigen Berufsgruppen auf die Besonderheiten der Hilfe und Pflege für ältere Menschen abgestimmt sein.

Es ist daher die Ausbildung sowohl der diplomierten Pflegekräfte als auch der Hilfsdienste insbesondere um folgende wichtige Bereiche zu ergänzen:

Stärkung der „sozialen Kompetenz“, Geriatrie und Gerontopsychiatrie.

Mit dem vorliegenden Entwurf soll der Beruf eines Pflegehelfers mit einer gegenüber dem bisherigen Stationsgehilfen erweiterten Ausbildung beziehungsweise einem erweiterten Berufsbild geschaffen werden.

Im übrigen berichtige ich den Druckfehler in Artikel I Zif. 9, wo im § 43f Abs. 2 Zif. 4 und 5 das falsche Zitat: „§ 43 Abs. 3“ mit „§ 43b Abs. 3“ richtigzustellen ist.

Als Ergebnis seiner Beratungen stellt der Gesundheitsausschuß somit den **A n t r a g**, der Nationalrat wolle dem dem schriftlichen Ausschlußbericht angeschlossenen Gesetzentwurf die verfassungsmäßige Zustimmung erteilen.

Herr Präsident! Für den Fall, daß Wortmeldungen vorliegen, bitte ich, die Debatte fortzusetzen.

**Präsident:** Ich danke der Frau Berichterstatterin für ihre Ausführungen.

Berichterstatterin zu Punkt 19 ist Frau Abgeordnete Dr. Elisabeth Wappis. Ich bitte sie um den Bericht.

Berichterstatterin Dr. Elisabeth **Wappis:** Hohes Haus! Ich bringe den Bericht des Gesundheitsausschusses über die vom Abgeordneten Dr. Dillersberger überreichte Petition Nr. 77, die vom Abgeordneten Dr. Schwimmer überreichte Petition Nr. 78 und die vom Abgeordneten Dr. Fertl überreichte Petition Nr. 79 betreffend die Schaffung eines eigenen Bundesgesetzes für die medizinisch-technischen Dienste.

In den vorliegenden Petitionen wird unter anderem ausgeführt, daß die medizinisch-technischen Dienste keine Tätigkeit im Sinne der Krankenpflege durchführen und somit auch nicht einzusehen sei, warum diese im sogenannten Krankenpflegegesetz geregelt sein sollten. Aus diesem Grund werde ein eigenes Gesetz für die medizinisch-technischen Dienste gefordert.

Der Gesundheitsausschuß hat die gegenständlichen Petitionen in seiner Sitzung am 19. Juni 1990 in Verhandlung genommen.

In der Debatte ergriffen der Abgeordnete Probst, Frau Dkfm. Ilona Graenitz sowie der Ausschlußobmann Dr. Schwimmer, der einen Entschließungsantrag einbrachte, das Wort.

Als Ergebnis seiner Beratungen stellt der Gesundheitsausschuß somit den **A n t r a g**, der Nationalrat wolle die dem schriftlichen Ausschlußbericht begedruckte Entschließung annehmen.

Herr Präsident! Ich bitte Sie, die Debatte fortzusetzen.

**Präsident:** Ich danke der Frau Berichterstatterin für ihre Ausführungen.

General- und Spezialdebatte werden unter einem durchgeführt.

**Redezeitbeschränkung**

**Präsident:** Bevor ich dem ersten gemeldeten Redner das Wort erteile, beschränke ich — nach Beratung in der Präsidialkonferenz — die Redezeit jedes zum Wort gemeldeten Abgeordneten für diese Debatte auf 10 Minuten.

Ich mache darauf aufmerksam, daß gemäß § 57 Abs. 4 der Geschäftsordnung dem jeweils ersten gemeldeten Redner jedes Klubs dennoch eine Redezeit von 20 Minuten zusteht.

Als erster zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Dr. Schwimmer. Ich erteile es ihm.

16.06

Abgeordneter Dr. **Schwimmer** (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wer sich mit dem Gesundheitswesen in Österreich intensiv beschäftigt, weiß auch um die Diskussionen zu notwendigen Reformen in unseren Krankenhäusern.

Dabei wird in der öffentlichen Diskussion viel zu oft nur von den finanziellen Fragen gesprochen, von den Fragen der Spitalsfinanzierung, der Reform und der Verlängerung des Krankenanstalten-Zusammenarbeitsfonds und von der Einführung leistungsbezogener Entgelte. Das sind Dinge, die notwendig sind, die sein müssen, aber die Reformen in den Krankenhäusern dürfen sich nicht in der Spitalsfinanzierung erschöpfen. Denn viel wichtiger als das Geld — so notwendig das ist — ist es, sich mit jenen Menschen zu befassen, auf die der Kranke, der Pflegebedürftige angewiesen ist, zu seiner Behandlung und zu seiner Betreuung, die menschliche Fürsorge, die dem Kranken und dem Pflegebedürftigen gegeben werden soll.

Es ist ein für mich ganz wesentlicher Aspekt der Reform des Gesundheitswesens, daß wir uns



**Dr. Schwimmer**

mit den damit zusammenhängenden Problemen auseinandersetzen. Das gilt — uneingeschränkt — für alle Berufe, die sich mit der Behandlung und Betreuung von Kranken und Pflegebedürftigen beschäftigen, aber naturgemäß ist es nicht möglich, eine Reform für alle Berufe und für alle Probleme aller Berufe auf einmal durchzuführen, denn wir haben es mit Problemen bei der Ausbildung zu tun, wir haben es mit Problemen bei Arbeitsbedingungen zu tun, und wir haben es leider auch mit Problemen bezüglich Ansehen bestimmter Berufe und bestimmter Tätigkeiten zu tun. Wir haben uns dieser Herausforderung zu stellen und die notwendigen Reformansätze in Angriff zu nehmen; aber das wird eben nicht alles auf einmal möglich sein.

Mit diesem Bundesgesetz wird im wesentlichen eine Reform für den Bereich jenes Personals durchgeführt, das bisher vom Gesetzgeber — ein wenig hilflos, möchte ich sagen — als „Sanitätshilfsdienste“ bezeichnet wurde. Ich habe bereits bei einer anderen Gesundheitsdebatte, nämlich anlässlich der Budgetdebatte, gesagt: Namen sind nicht das Wichtigste, aber sie bringen doch auch zum Ausdruck, was der Gesetzgeber, was die Verantwortlichen von einer Personengruppe, von einer Berufsgruppe denken. Und wenn einem nichts Besseres einfällt als „Sanitätshilfsdienste“, dann hat das eine gewisse Hilflosigkeit bei den bisherigen Überlegungen zum Ausdruck gebracht. Es wäre daher angebracht, auch eine neue Bezeichnung, eine Bezeichnung, die den Einsatz für die Betreuung von Kranken und Pflegebedürftigen wirklich zum Ausdruck bringen soll, zu finden. Auch das geschieht mit jenem Bundesgesetz, das wir heute beschließen werden.

Aber wir setzen vor allem in der Ausbildung an: Wir verbessern das Ausbildungsprofil jenes Berufes, der in Zukunft, nach der Beschlußfassung über dieses Bundesgesetz, „Pflegehelfer“ heißen wird. Diese verbesserte Ausbildung soll sicherstellen, daß jene Menschen, denen wir Betreuungsarbeiten im Krankenhaus und im extramuralen Bereich übertragen, dazu auch tatsächlich fähig sind, daß sie nicht überfordert sind, daß sie dem nachkommen, was der Patient, was der Pflegebedürftige, was der Kranke — zu Recht — auch von ihnen, die bisher als „Sanitätshilfsdienste“ bezeichnet wurden, erwartet.

Ich halte daher den Reformansatz, beim Ausbildungsprofil zu beginnen, für grundrichtig. Das ist das erste, was geschehen muß. Und damit ergibt sich auch in Zukunft eine andere Möglichkeit für den Einsatz dieses Berufes, nämlich nicht bloß im Krankenhaus, wie die bisherigen Sanitätshilfsdienste, sondern in einer Gesellschaft, in der die Menschen immer älter werden, gerade im extramuralen Bereich, wo wir ihn in verstärktem Ausmaß brauchen werden, und zwar den Einsatz

zur Pflege und Betreuung vieler Menschen, die keine Hauskrankenpflege brauchen, bei denen es darum gehen wird, diplomiertes Pflegepersonal in verstärktem Ausmaß einzusetzen, sondern die dauernd Betreuung und Pflege brauchen werden, wofür auch in Zukunft wahrscheinlich das diplomierte Pflegepersonal, das anderswo in verstärktem Ausmaß gebraucht wird, gar nicht da sein wird, obwohl es auch wahrscheinlich falsch wäre, dieses Personal für solche Tätigkeiten einzusetzen.

Aber mit diesem erweiterten Berufsprofil, und zwar aufgrund einer verbesserten Ausbildung, geschieht eben ein wesentlicher, wichtiger Reformansatz in diesem Bereiche.

Es wird die soziale Kompetenz dieses Berufes verstärkt, und mit der Ausbildung in Geriatrie und in Gerontologie wird dem entsprochen, was sich die Menschen von derart eingesetzten Pflegehelfern für die Zukunft erwarten.

Es ist auf der anderen Seite an diesem Entwurf in der öffentlichen Diskussion und auch im Gespräch mit Vertretern von Berufsorganisationen Kritik geäußert worden, und es sind die unterschiedlichsten und eigentlich diametral entgegengesetzten Wünsche zu diesem Gesetz geäußert worden. Eine Kritik lautete: Wieso wird nicht alles, was vor allem im Bereich des diplomierten Pflegepersonals zu reformieren ist, auch gleich mit diesem Bundesgesetz erledigt? Wieso wird nicht auch gleich der Wunsch — der berechtigte Wunsch — des medizinisch-technischen Personals, eine EG-konforme Ausbildung zu erhalten, mit diesem Gesetz erledigt? — Das wäre aber wahrscheinlich eine echte Überforderung. Das darf aber nicht bedeuten — dazu bekenne ich mich persönlich, namens meiner Fraktion, aber auch als Obmann des Gesundheitsausschusses —, daß Reformen in diesen Bereichen, wo ich sie für fällig halte, auf die lange Bank geschoben werden, sondern das gehört mit zu den Aufgaben, die der Gesundheitsausschuß in der nächsten Legislaturperiode sehr rasch in Angriff nehmen muß.

Ich glaube, daß die Reformdiskussion für andere Bereiche der Krankenpflegeberufe und der Berufe, die der Medizin assistieren, vor allem im medizinisch-technischen Bereich, mit dieser Reform bezüglich Pflegehelfer nicht erschwert, sondern im Gegenteil, erleichtert wird, weil die Reformdiskussion bereits um einen Bereich entlastet ist und das eben nicht mehr so umfangreich sein muß.

Es ist auch klar, daß wir uns weiter beschäftigen müssen — im Einvernehmen mit den Kollegen aus dem Wissenschaftsausschuß — mit der Ausbildung der Ärzte. Es soll die Ausbildung der Mediziner noch im Zuge des Studiums weiter verbessert werden. Niemand wird aber auf die Idee

**Dr. Schwimmer**

kommen, zu sagen: Weil jetzt für die Pflegehelfer eine bessere Ausbildung vorgesehen wird, weil diese stattfinden wird, ist die Reform der Ärzteausbildung ad acta gelegt und wird vergessen. Genauso wenig wie das für den Ärztebereich gilt, genauso wenig gilt das natürlich für die Reform der Ausbildung des diplomierten Pflegepersonals und der medizinisch-technischen Dienste.

Wir haben uns — das ist dank der Geschäftsordnungsreform, die sich in diesem Punkte wirklich bewährt — im Zuge der Erledigung dreier Petitionen, die aufgrund eines Wunsches des Berufsverbandes der medizinisch-technischen Dienste von den Abgeordneten dreier Fraktionen hier eingebracht worden sind, im Gesundheitsausschuß auch mit der Frage eines eigenen Bundesgesetzes für die medizinisch-technischen Dienste beschäftigt. Wir können als Ergebnis dieser ernsthaften Befassung dem Hohen Hause heute eine Entschließung vorlegen, die einhellig beschlossen wurde, und zwar schon im Ausschuß, daß nämlich der Bundesminister für Gesundheit und öffentlichen Dienst aufgefordert wird, bis 30. Juni 1991 einen Gesetzentwurf betreffend EG-konforme Ausbildung der medizinisch-technischen Dienste dem Nationalrat vorzulegen.

Der Gesundheitsausschuß bringt zum Ausdruck: Die Reformen müssen weiterbetrieben werden, die Reformen müssen auch für den wahrscheinlich schwierigsten Bereich, nämlich für die Ausbildung des diplomierten Pflegepersonals, zügig weitergehen und zu einem Abschluß kommen.

Wozu wir uns nicht verstehen konnten — wozu ich mich auch jetzt nicht verstehen will —, sind Wünsche, die plötzlich geäußert wurden: Ja, aber neben dem besser ausgebildeten Pflegehelfer, neben diesem erhöhten Ausbildungsprofil und dem erweiterten Berufsbild soll es auch in Zukunft, und zwar für immer, ohne Beschränkung und ohne Befristung, den Sanitätshilfsdienst weitergeben.

Das würde heißen, im Spital — neben dem ärztlichen Dienst, neben dem diplomierten Pflegepersonal und dem alten Sanitätshilfsdienst, nunmehr Pflegehelfer — einen vierten Stand einzuführen. Was an Unzufriedenheit mit dem alten Sanitätshilfsdienst bestanden hat — nicht mit den Leuten, die dort tätig waren, die sind sehr engagiert, sondern mit den gesetzlichen Regelungen —, das würde ja für die Weiterführung des Sanitätshilfsdienstes ohne Befristung erst recht gelten. Und dann wäre wahrscheinlich die Befürchtung von Berufsorganisationen des diplomierten Pflegepersonals berechtigt, daß mit einer solchen Reform die Reform der Ausbildung des diplomierten Personals auf die lange Bank geschoben werden könnte, weil es ja ohnedies etwas Besseres als den Sanitätshilfsdienst auch schon gibt, nämlich

die Pflegehelfer, und daß man dann diplomiertes Pflegepersonal da oder dort, wo die Dinge nicht so ernstgenommen würden, durch Pflegehelfer ersetzen würde, und am Sanitätshilfsdienst würde sich nichts ändern.

Der Geist der Beratungen zu diesem Gesetz war der, daß der Sanitätshilfsdienst, was Ausbildung, Berufsausübung und Ansehen betrifft, aufgewertet werden soll, daß durch entsprechende großzügige Übergangsbestimmungen die Angehörigen des Sanitätshilfsdienstes in diesen besser profilierten Beruf des Pflegehelfers übergeführt werden sollen, und zwar durch zusätzliche Ausbildung und durch Prüfungen, soweit das zumutbar ist. Aber langjährige Angehörige des Sanitätshilfsdienstes, die schon ein entsprechendes Alter erreicht haben, bei denen man annehmen kann, daß Lebenserfahrung, Berufserfahrung und zusätzliche Ausbildung genügen, sollen von der Prüfung befreit werden. Wenn es nicht anders geht, so haben wir uns auch noch dazu verstanden: Der Landeshauptmann soll sozusagen eine letzte „Galgfrist“ zur Fortführung des Sanitätshilfsdienstes über weitere zwei Jahre vorsehen können. Aber diese Zeit muß dann reichen, in allen Bereichen, in denen bisher Sanitätshilfsdienste zum Einsatz gekommen sind, zu besser ausgebildeten und mit der entsprechenden Sozialkompetenz ausgestatteten Pflegehelfern zu kommen.

Auf einen Kritikpunkt möchte ich auch noch eingehen, den ich für besonders unsachlich gehalten habe: In der Öffentlichkeit wurde behauptet, mit diesem Gesetz würden Pflegehelfer zum Spritzengeben gezwungen werden. Wir haben aus sehr gutem Grunde eine sehr kasuistische Bestimmung in diesem Gesetz vorgenommen. Wir haben nämlich für entsprechend ausgebildete Pflegehelfer, die sich einer zusätzlichen Schulung unterziehen und die dazu im Einzelfall vom Arzt ermächtigt werden, die Möglichkeit geschaffen, subkutane Insulinspritzen verabreichen zu dürfen. Subkutane Insulinspritzen bitte — und keine anderen!

Es muß im Einzelfall die Ermächtigung des Arztes hiefür vorliegen, und es muß selbstverständlich die Anordnung des Arztes, daß diesem oder jenem Spritzen verabreicht werden müssen, vorliegen. Es gibt also die Anordnungs- und die Durchführungsverantwortung des Arztes für diese Tätigkeit des Pflegehelfers.

Das ist nicht die Spritze, die im Spital verabreicht wird, sondern das sind in der Praxis — das wissen all jene, die damit befaßt sind — jene Spritzen, für die man heute den Patienten oder Angehörige anlernt, um sie verabreichen zu können, weil niemand anderer dafür zur Verfügung steht.

**Dr. Schwimmer**

Nun, wer leidet an Zuckerkrankheit? Sicher leidet auch manchmal jüngere Menschen, aber es ist doch eine Krankheit, die mit zunehmendem Alter auftritt. Auch die Angehörigen sind meist nicht mehr die Jüngsten. Wenn wir tatsächlich durch Pflegehelfer Hilfe schaffen, die zusätzlich geschult werden und diese Spritzen dann verabreichen können, dann kommen wir einem Bedarf in der Versorgung der Bevölkerung nach. Wir zwingen niemanden zum Spritzengeben. Man macht auch keiner Berufsgruppe, die speziell dafür ausgebildet ist, Konkurrenz, wenn subkutane Insulinspritzen durch den Pflegehelfer verabreicht werden. Vor allem kann sich kein Spitalserhalter einen Groschen im Personalaufwand ersparen, wenn Pflegehelfer diese eine spezielle Spritze verabreichen, weil das eben nicht die Spitalspritze schlechthin ist, sondern weil diese viele Kranke leider in ihrem täglichen Leben brauchen und nicht nur während eines Spitalsaufenthaltes.

Ich würde also alle, die diese Kritik geäußert haben, um Sachlichkeit ersuchen und alle, die Verantwortung in diesen Bereichen tragen, auffordern, die Chancen zu nützen, im Rahmen dieses Gesetzes dazu beizutragen, daß ein wichtiger, für die Pflege und Betreuung unserer kranken und pflegebedürftigen Menschen notwendiger Beruf aufgewertet wird, eine bessere Ausbildung erhält. Ich bitte auch, daß die Übergangsbestimmungen nicht bis zum letzten Tag ausgenützt werden, sondern daß wir sehr rasch dafür sorgen, daß auch die Angehörigen des bisherigen Sanitätshilfsdienstes die bessere und zusätzliche Ausbildung erhalten. Dann haben wir einen wichtigen Punkt in den notwendigen und weiterzuführenden Reformen unseres Gesundheitswesens mit diesem Gesetz heute erreicht. *(Beifall bei der ÖVP und bei Abgeordneten der SPÖ.)* 16.22

**Präsident:** Als nächster zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Probst. Ich erteile es ihm.

16.22

**Abgeordneter Probst (FPÖ):** Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Bundesminister, Sie seien herzlichst begrüßt! Herr Präsident! Ich wende mich an Sie und möchte, völlig am Thema vorbei, kurz schildern, was mich heute sehr angenehm berührte. *(Abg. Dr. Cap: Das war zu erwarten!)* Die wirklich interessantesten, gescheitesten und buntesten Debattenbeiträge, die ich seit nunmehr sieben oder acht Jahren erlebe, sind jene im Europarat. Ich darf Ihnen sagen, warum sich diese rein äußerlich wohltuend von jenen hier unterscheiden: weil im Europarat die Höchstredezeit 10 Minuten beträgt. *(Ruf bei der ÖVP: Das wäre gescheit!)* Sie haben Redezeit von 5, 7, 10 Minuten. Der Rapporteur darf ausnahmsweise 12 Minuten reden. Das zwingt die Redner, sich wirklich auf das Gescheite, das Wesentliche zu konzentrieren *(Abg. Dr. Cap: Was machst du dann?)*, dadurch werden die Reden — ich stelle

mir gerade die Uhr ein — bunter und lebendiger. Die Wechselrede wird lebendiger. *(Abg. Dkfm. Ilona Graenitz: Nicht sagen — tun! — Abg. Dr. Cap: Das war es dann!)*

Ich will mich bei Ihnen, Herr Präsident, bedanken für Ihre Maßnahme heute und sie ausdrücklich begrüßen, auch wenn ich als Oppositionsredner natürlich gegen jede Redezeitbeschränkung kämpfen sollte. Aber man sollte lieber öfter reden, als einmal zu lange. *(Abg. Auer: Sag das dem Gugerbauer!)* Ja, das weiß er schon, da haben wir keine Probleme, Herr Kollege Auer. *(Abg. Dr. Schwimmer: Er weiß es, aber er handelt nicht danach!)* Wir sind nicht in der Volkspartei. Bei uns gibt es weder Gesinnungs- noch Klubzwang. Das ist der feine Unterschied! *(Heiterkeit und heftige Zwischenrufe bei SPÖ und ÖVP.)* Da darf sich einer schon hinstellen.

Es ist ja unglaublich, mit welchen einfachen Mitteln dieser müde Haufen wieder zum Leben zu erwecken ist! Das ist ja unglaublich! Man braucht nur etwas völlig Natürliches zu sagen. *(Weitere Zwischenrufe bei SPÖ und ÖVP.)*

Meine Damen und Herren! Lassen Sie mich zu diesem Gesetz kommen. Es ist selbstverständlich, daß wir Freiheitlichen jedes Gesetz unterstützen werden, das eine Hebung eines sehr wesentlichen beruflichen Niveaus mit sich bringt. Es ist selbstverständlich, daß die Hebung des beruflichen Niveaus einherzugehen hat mit dem Anstieg des Bildungsniveaus. Schlagwort: Bildungsexplosion. Es ist auch klar, daß das berufliche Niveau da mitzuziehen hat; es ist aber auch selbstverständlich für mich, daß die Anforderungen an das berufliche Niveau höher sein sollen.

Das heißt: Es ist zu begrüßen, wenn aus einem Dienst mit einem unglücklichen Namen, wie es Kollege Schwimmer genannt hat, ein etwas gehobenerer Dienst wird. Das ist eine Stufe. Es kommt nicht von ungefähr. Ich weiß nicht, Herr Kollege, ob Sie die Drohung dahinter gesehen haben, die eigentlich zum Entstehen dieses Gesetzes geführt hat, und zwar war das der Schock nach Lainz, der Schock, der dadurch entstanden ist, daß sich dort untergeordnete Dienste im normalen Alltag Maßnahmen arrogiert haben, die dann wahrscheinlich irgendwo eine Schiene, eine Brücke zu jener moralischen und ethischen Entgleisung und zu den vielfachen Morden gewesen sein mögen.

Daß nach so einem Schock reagiert werden muß, ist selbstverständlich. Nur ist die Frage wie. Wir haben nun aus einem tatsächlichen Hilfsdienst mit diesem Gesetz die Chance, einen gehobeneren Dienst zu machen, einen Pflegedienst mit Menschen, die wissen, wie sie am Patienten zu handeln haben, wie sie dem Patienten bestmöglich zu helfen haben.

**Probst**

Meine Damen und Herren! Im Zuge dieses Gesetzes, das durch nichts getrübt ist, gibt es eine Zacke, die ausbricht. Da will ich nicht verhehlen, daß ich diesbezüglich meine Sorgen und Bedenken habe. Es ist ausdrücklich festgehalten — Herr Kollege Schwimmer hat das nur von der positiven Seite beleuchtet, die zweifellos auch vorhanden ist —, es ist ausdrücklich vorgesehen, daß dieser Pflegedienst Insulinspritzen verabreichen darf. Nun möchte ich meine Bedenken dergestalt formulieren, ich möchte in Erinnerung rufen, daß gerade Insulin eine sehr kleine therapeutische Breite hat. Das heißt, es geht um Mikroliter, um geringste Dosierungen. Geringste Dosisüberschreitungen können verheerende Folgen haben. Das ist Punkt eins.

Punkt zwei ist: Denken Sie bitte daran, was Sie jetzt wieder in Zeitungen lesen, die Geständnisse bezüglich Rohypnol. Rohypnol ist ein Schlafmittel, von dem es geheißen hat, daß man sich damit nicht umbringen kann, ein völlig harmloses Schlafmittel auf der Basis der Tranquilizer. (*Abg. Dr. Cap: Wie ist die Formel?*) Das kann ich Ihnen gerne sagen, Herr Kollege Cap, die kenne ich. Das ist ein Diazepam-Abkömmling. Das ist einmal der generic name. Wenn Sie Näheres wissen wollen, kommen Sie zu mir, das ist aber nicht gratis. Darauf mache ich Sie aufmerksam. Und Schnorrer wie Sie sind, werden Sie wahrscheinlich nicht kommen, weil es etwas kostet. (*Abg. Dr. Cap: Gesättigt oder ungesättigt?*)

Auf einmal haben wir bemerkt, daß bei einer gewissen körperlichen Voraussetzung, nämlich einem extremen Schwächezustand, sehr wohl verheerende Wirkungen auch bei einem an sich pharmakologisch als harmlos eingestuften Schlafmittel, das die gefährlicheren Barbiturate abgelöst hat, eintreten können.

Meine Bedenken gehen eben dahin, daß damit auch eine Tür aufgemacht werden kann in eine gefährliche Richtung. Man hat einmal die Spritze in der Hand, und man kann damit etwas anrichten. Ich sehe aber die Schwierigkeiten, die im Familienkreis vorhanden sind. Da muß womöglich ein siebzigjähriger Ehepartner angelernt werden, der nie in seinem Leben mit so etwas zu tun hatte, seinem Ehepartner Insulin zu spritzen, weil der andere selbst noch größere Schwierigkeiten hat. Ich sehe die Schwierigkeiten, die es gibt. Ich weiß auch, daß Tausende Menschen in Europa und auf der ganzen Welt täglich Insulin spritzen, und das in den meisten Fällen ohne jeden Zwischenfall.

Das sind die einzigen Bedenken, die ich bei diesem Gesetz habe. Es ist sicher, wir werden dem Gesetz trotz dieser Bedenken und dieser Sorge unsere Zustimmung geben, aber ich möchte es hier angemerkt haben. Ich hoffe, daß die Zukunft meine Bedenken widerlegt. Ich würde mich freuen, wenn meine Sorgen unbegründet wären. Ich

sage das ganz offen. Man muß auch manchmal Freude daran haben, wenn man Unrecht gehabt hat.

Nun gibt es ein zweites Paket, über das wir hier reden, das ist das Paket der medizinisch-technischen Dienste. Ich bin seit 26 Jahren in der pharmazeutischen Industrie tätig und seit 17 Jahren standespolitisch tätig. Seit dieser Zeit weiß ich um das Ringen dieser Dienste, dieser wirklich gehobenen Fachdienste, nach Eigenständigkeit, nach gesetzlicher Anerkennung, nach gesetzlicher Zu- und Einordnung. Ich kann Ihnen nur sagen: Auch hier begrüße ich es sehr, daß es endlich mit einer Ho-ruck-Aktion dreier Abgeordneter gelungen ist, dieser Fachgruppe den lang ersehnten Wunsch zu erfüllen. Aber über dieses Kapitel hat sich selbstverständlich Herr Präsident Dillersberger zu Wort gemeldet, der einer von drei Einreichern von Petitionen ist, und ich spare es mir deshalb, hier nähere Ausführungen zu starten.

Meine Damen und Herren! Nach 8 Minuten Redezeit, in denen ich Ihnen Faszinierendes und Interessantes mitteilen konnte, erkläre ich, daß wir diesem Gesetz gerne unsere Zustimmung geben, und warte auf Ihren allgemeinen Applaus. (*Beifall bei FPÖ, SPÖ und ÖVP. — Abg. Dr. Schwiimmer: Ausnahmsweise! — Zwischenruf der Abg. Hilde Seiler.*) 16.31

**Präsident:** Als nächster zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Helmuth Stocker. Ich erteile es ihm. (*Abg. Dr. Schwiimmer: Bescheidenheit ist eine Zier, doch weiter kommt man ohne ihr!*)

16.31

**Abgeordneter Helmuth Stocker (SPÖ):** Herr Präsident! Herr Bundesminister! Hohes Haus! Nachdem ich den ersten Aufruf zu meiner Wortmeldung versäumt habe, wäre ich beinahe gezwungen gewesen, den neugeschaffenen Pflegeberuf in Anspruch zu nehmen. (*Abg. Probst: Warum?*)

Meine Damen und Herren! Spätestens seit den tragischen Vorfällen in Lainz ist das Krankenpflegegesetz einer breiteren Öffentlichkeit bekannt geworden. Man weiß auch, daß es sich im Hinblick auf die in diesem Gesetz geregelten Fachkompetenzen einer Reihe von im Heil- und Pflegebereich tätigen Berufsgruppen, insbesondere im Hinblick auf die reformbedürftigen Ausbildungsvorschriften, um eine sehr sensible Materie handelt.

Um aber, meine Damen und Herren, der Wahrheit die Ehre zu geben, darf ich festhalten, nicht erst seit dem Schockerlebnis Lainz wurde die Reform des Ausbildungssystems in Angriff genommen, sondern schon geraume Zeit vorher hat der damalige Gesundheitsminister Dr. Löschner Expertengruppen der verschiedenen Gesund-

**Helmuth Stocker**

heitsberufe zur Erarbeitung neuer Ausbildungsrichtlinien eingesetzt.

Dabei ging es unter anderem um die Anpassung der Lehrinhalte an die neuesten Entwicklungen, um eine Verlängerung der Ausbildungszeiten in den einzelnen Berufsgruppen und um die Frage einer verbesserten Zugangsmöglichkeit zur Ausbildung. Hohes Haus! Ein wesentliches Hindernis bei der Bewältigung der schwierigen Personalsituation stellt die derzeit geltende außerordentlich ungünstige Regelung in der Krankenpflegegrundausbildung dar. Das Erfordernis der zehn absolvierten Schulstufen für den Ausbildungsbeginn bringt nämlich Pflichtschulabgänger in eine fatale Lage. Sie müssen die fehlenden zwei Jahre mangels Angeboten an zweijährigen Fachausbildungen, die man als sinnvolle Vorbereitung für die Krankenpflegegrundausbildung werten könnte, sozusagen irgendwie überbrücken, und das führt dazu, daß bei manchen jungen Leuten dann das Interesse an einer Krankenpflegeausbildung gedämpft wird beziehungsweise nicht wenige dann eine andere Berufsentscheidung treffen.

Inzwischen gibt es konkrete Vorschläge für die Ausbildung zum diplomierten Krankenpflegepersonal. Grundsätzlich soll die Krankenpflegeausbildung in das Regelschulsystem einbezogen werden. Die Basis dafür soll die entsprechende Ausformung einer berufsbildenden höheren Schule bilden. Eine zweite Säule soll mit einem Kollegsistem geschaffen werden, das die Fachausbildung für Maturanten, für Berufstätige mit Lehre oder vierjähriger Ausbildung sowie für Schulabbrecher aus AHS und BHS ermöglichen soll.

Diese beiden Vorschläge wurden im Zusammenhang mit dem Lainz-Bericht von den Expertengruppen vorgelegt. Die Berufsvertretungen des diplomierten Personals, die nun an der heutigen Novelle, wie bereits meine Vorredner ausgeführt haben, zum Teil sehr heftige Kritik üben, müssen sich allerdings bei der Nase nehmen, denn die Verzögerungen in bezug auf die neuen Ausbildungsmöglichkeiten beim diplomierten Personal gehen zu einem guten Teil auf eine längere Zeit der Beratungen und der Nichteinigung der Berufsvertretungen zurück. Bei aller Anerkennung und Achtung, die ich vor den Berufsvertretungen habe, aber diese Kritik muß erlaubt sein. Ich verabsäume allerdings nicht, meiner Kritik hinzuzufügen, daß sich die Berufsvertretungen inzwischen im Herbst vergangenen Jahres auf dieses Modell geeinigt haben.

Aber kaum einigen sich die Berufsvertretungen, muß man schon feststellen, daß sich die Spitalerhalter, hier insbesondere die Vertreter der Länder, bei der Landesfinanzreferentenkonferenz am 11. Oktober 1989 entschieden gegen die Absicht gewehrt haben, die Krankenpflegefachausbildung in das Regelschulsystem einzubezie-

hen. Und da liegen die Probleme, mit denen Bundesminister Ettl zu kämpfen hat. Ettl wäre sehr wohl bereit gewesen, aus der hier vorliegenden kleinen Novelle eine große Novelle zu machen, das heißt, sowohl die Neuordnung der Ausbildung zum diplomierten Personal als auch die Neuordnung beziehungsweise Verlängerung der Ausbildung der medizinisch-technischen Berufe und den heutigen Gegenstand, nämlich die Schaffung eines neuen Pflegeberufes, in ein Gesamtpaket zu verpacken. Diese Absicht wäre vorhanden, aber der Widerstand der Länder wurde sehr deutlich artikuliert. Der Wink mit dem Zaunpfahl der Bundesländer gilt dem Herrn Bundesminister für Gesundheit und ist mit der Androhung von Blockademaßnahmen in bezug auf die Verhandlungen über den Krankenanstalten-Zusammenarbeitsfonds garniert. Es wird großer Überzeugungskraft bedürfen, die Länder von der dringenden Notwendigkeit der sehr raschen Neuordnung der Ausbildung im diplomierten Krankenpflegebereich und bei den medizinisch-technischen Diensten zu überzeugen und diese voranzutreiben.

Ich füge noch eines hinzu: Was den Zugang zu diesen Berufen trotz des dringenden Personalbedarfs zusätzlich erschwert, kommt im Lainz-Bericht sehr deutlich zum Ausdruck, nämlich das beschränkte Angebot an Ausbildungsplätzen, quasi ein Numerus clausus in allen Ausbildungsstätten für die medizinisch-technischen Berufe beziehungsweise in den Krankenpflegesulen. Diese unbefriedigende Situation führt dazu, daß manche jungen Leute, die ein großes Interesse haben, diese Ausbildung mitzumachen, in diesen Schulen mangels Ausbildungsplatz nicht unterkommen, dann in das Medizinstudium ausweichen, teils ohne Absicht, dieses Medizinstudium zu Ende zu führen. Es heißt also, auch im Zusammenhang mit der Ausbildungsreform dafür Sorge zu tragen, daß auch die entsprechenden Ausbildungsstätten zur Verfügung stehen werden.

Ich darf für die SPÖ-Fraktion deutlich machen, daß wir die große Novelle zum Krankenpflegegesetz — ich sage noch einmal: mit der Ausbildungsreform für die diplomierten Dienste und die gehobenen medizinisch-technischen Dienste — für das Frühjahr 1991 erwarten und darauf drängen werden, daß es dazu kommt.

Aber nun einige Worte zur vorliegenden Novelle und zum neuen Beruf des Pflegehelfers. Ich brauche mich nicht mehr näher mit der zum Teil polemischen Kritik, die aus der Berufsvertretung gekommen ist, auseinanderzusetzen. Gerade der Hinweis, Pflegehelfer würden zum Spritzengeben gezwungen, zeigt eigentlich, daß der Autor dieser kritischen Anmerkungen den Gesetzentwurf nicht genau gelesen hat.

**Helmuth Stocker**

Aber es kommt — ich glaube, hier die Berufsvertretungen in Schutz nehmen zu müssen — zu einer vermutlich ungewollten, unheiligen Allianz zwischen den Berufsvertretungen und den Landesregierungen. Denn auch die Landesregierungen haben sich bei der Landeshauptleutekonferenz zu dieser heute zu beschließenden Novelle zum Krankenpflegegesetz in der Weise geäußert, daß sie keine Notwendigkeit sehen, für die stationären Einrichtungen den SHD, den Sanitätshilfsdienst, ersatzlos auslaufen zu lassen. Für den Beruf des Pflegehelfers orten sie einen Bedarf nur für den Bereich der ambulanten Dienste, sozusagen als Hilfsdienste in der Hauskrankenpflege.

Meine Damen und Herren! Wir müssen dieser Auffassung der Landeshauptleute entgegenwirken. Als Salzburger Abgeordneter muß ich mit Bedauern registrieren, daß sich die Gesundheitsreferentin der Salzburger Landesregierung bei der jüngsten Konferenz der Landesgesundheitsreferenten mit Nachdruck für die Erhaltung des Sanitätshilfsdienstes ausgesprochen hat.

Ich meine, daß diese Haltung den Intentionen des Lainz-Berichtes und der Experten, nämlich die Qualität der Ausbildung anzuheben, zuwiderlaufen würde. Das, was die Gesundheitsreferenten der Länder vorschlagen, wäre nichts anderes als eine Alibiaktion, die sicherlich zu keiner Hebung des Ausbildungsniveaus führen würde.

Meine Damen und Herren! Die Notwendigkeit dieser Novelle und die Schaffung eines neuen Pflegeberufes, des Pflegehelfers und der Pflegehelferin, werden durch eine Studie des Österreichischen Bundesinstituts für Gesundheit untermauert. Darin wird festgestellt, daß in Österreich zirka 330 000 pflege- beziehungsweise hilfsbedürftige Menschen leben und daß rund 25 Prozent dieser Personen in so hohem Maße pflegebedürftig sind, daß sie im Prinzip Leistungen benötigen, die nur diplomiertes Personal erbringen kann. Hingegen könnten 75 Prozent — das ist der erheblich größere Anteil — durch ambulante Dienste betreut werden, das heißt also, durch diesen neuen Pflegeberuf. Ein Bedarf wird allein für diesen neuen Beruf im ambulanten Bereich im Ausmaß von 4 500 Fachkräften angegeben.

Hohes Haus! Die gegenwärtige Situation stellt sich so dar, insbesondere im ambulanten Bereich, daß neben den diplomierten Krankenschwestern zahlreiche unterschiedlich ausgebildete und unterschiedlich bezeichnete Kräfte tätig sind, insbesondere in der ambulanten Pflege und Betreuung von kranken und behinderten Menschen, und daß diese erwähnten ambulanten Dienste in Österreich ohne rechtliche Verankerung tätig sind.

Mit dieser Novelle wird die Antwort auf die derzeit unbefriedigende Situation gegeben. Ab Herbst dieses Jahres soll bereits die Ausbildung

der sogenannten Hilfsdienste in der Krankenpflege bundesweit vereinheitlicht werden, das heißt, sowohl im stationären Pflegebereich als auch im ambulanten Bereich werden Pflegehelfer auf gleicher Ausbildungshöhe tätig sein.

Ich kann es mir ersparen, noch näher auf das, was von meinen Vorrednern bereits gesagt wurde, nämlich auf das Tätigkeitsfeld dieser Pflegehelfer einzugehen. Ich darf allerdings feststellen, daß für einen Übergangszeitraum bis 1996 der sogenannte Sanitätshilfsdienst, das heißt die Stationsgehilfen, weiter tätig sein dürfen. Zur Vermeidung von Engpässen, sozusagen als letztes Ventil, wird den Landeshauptmännern die Möglichkeit zu einer zweijährigen Verlängerung eingeräumt.

Hohes Haus! Die internationalen Erfahrungen haben gezeigt, daß für die Betreuung und Rehabilitation älterer und pflegebedürftiger Menschen entsprechend ausgebildetes Fachpersonal, wie es nach der Beschlußfassung dieses Gesetzes und nach der im Herbst beginnenden Ausbildung möglich sein wird, in optimaler Zusammenarbeit im Betreuungsteam mit dem diplomierten Pflegepersonal sowohl im stationären als auch im ambulanten Bereich eingesetzt werden soll. Das heißt, es wird hier zu keinen Gegensätzen kommen, sondern aus meiner Sicht zu einer fruchtbringenden und sinnvollen Zusammenarbeit.

Hohes Haus! Die ursprünglich angestellten Überlegungen, einen eigenen Berufszweig als Altenpfleger zu schaffen, wurden in dieser Novelle nicht realisiert. Ausländische Modelle haben uns gezeigt, daß diese Ausbildungsrichtung sozusagen eine Einbahnstraße wäre und der neu zu schaffende Beruf des Pflegehelfers eine flexiblere Einsatzmöglichkeit bieten wird.

Meine Damen und Herren! Die Pflegehelferausbildung wird so konzipiert sein, daß keine überqualifizierten Kräfte produziert werden und die fachliche Krankenpflege nach wie vor die Aufgabe des diplomierten Personals sein wird.

Ich darf am Schluß meiner Ausführungen noch einmal die dringende Forderung, und das auch namens meiner Fraktion, mit besonderem Nachdruck stellen, daß bereits im Frühjahr des kommenden Jahres die große Reform nachfolgen soll. Bundesminister Ing. Ettl hat bereits im Zusammenhang mit dem Entschließungsantrag, den ich gemeinsam mit dem Abgeordneten Dr. Schwimmer in bezug auf das medizinisch-technische Personal eingebracht habe, sich selbst die Latte hoch gelegt, als er sich für eine Vorverlegung der für die Einbringung einer Regierungsvorlage zunächst für das Jahresende 1991 vorgesehenen Frist auf das erste Halbjahr 1991 ausgesprochen hat. Er wollte sich damit selbst in Zugzwang bringen, natürlich aber auch, was für uns Abgeordnete eine Aufgabe sein muß, die Landeshauptleute

**Helmuth Stocker**

in entsprechenden Zugzwang bringen, damit bei den Verhandlungen über den Krankenanstalten-Zusammenarbeitsfonds diese Gesamtreform sichergestellt werden kann. *(Beifall bei der SPÖ und bei Abgeordneten der ÖVP.)* 16.47

**Präsident:** Als nächster Redner ist Herr Abgeordneter Dr. Feurstein zum Wort gemeldet. Ich erteile es ihm. *(Abg. Probst: Möglichst lange, Herr Kollege!)*

16.47

**Abgeordneter Dr. Feurstein (ÖVP):** Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Es ist richtig, wie das manche Vorredner gesagt haben, daß dieses Gesetz in vielen Bereichen umstritten ist; genauso wird es aber auch begrüßt. Es wird vor allem von den betroffenen Personen begrüßt, einerseits von den jungen Menschen, die diesen Beruf eines Pflegehelfers, einer Pflegehelferin erlernen, aber auch von den Menschen, die eine Betreuung brauchen, weil sie alt sind, weil sie pflegebedürftig sind.

Ich freue mich ganz besonders, daß die FPÖ umgestimmt werden konnte. Denn ich erinnere mich noch sehr gut, als am 24. Jänner 1985 etwa zur gleichen Zeit eine ähnliche Debatte hier stattgefunden hat. Damals wurden Argumente vorgebracht, die ich eigentlich nicht verstanden habe. Sie führten damals zu einer Ablehnung einer solchen gehobenen Ausbildung. *(Abg. Probst: Gestatten Sie mir einen Zwischenruf?)* Ja, bitte. *(Abg. Probst: Es sind völlig andere Voraussetzungen heute!)* Wenn Sie das Gesetz lesen — Herr Probst, Sie können den Zwischenruf beenden, ich kenne ihn —, werden Sie sehen, es sind beinahe die gleichen Voraussetzungen vorgesehen, wie sie damals zur Diskussion gestanden sind. Das heutige Gesetz ist in wesentlichen Bereichen ähnlich. *(Abg. Probst: Im Jahre 1985 ist es Feurstein um ein Privatgesetz für Ihre Schule in Vorarlberg gegangen! Um nichts anderes!)* Ich komme gleich zu dem Thema noch einmal zurück.

Erster Punkt, um den es bei diesem Gesetz geht: Es ist ein Gesetz, das die Möglichkeit bietet, wie das bereits gesagt worden ist, zwischen Diplomkrankenpflegeberuf und bisherigem Sanitätshilfsdienst eine verbesserte, eine gehobene Ausbildung einzuschieben, einen Pflegehelfer, der, so meine ich, einerseits in Krankenanstalten, andererseits extramuralen Dienst, ganz speziell auch in den Heimen zum Einsatz kommen sollte.

Ich darf hier erwähnen, daß in Österreich eine solche Schule für die Ausbildung in diesem Beruf bereits im Jahre 1970 eingerichtet worden ist. Ich erinnere an die erste Schule in Laxenburg im Jahre 1970, an die zweite Schule im Jahre 1979, die in Bregenz im Marienheim gegründet wurde, an die Schule in Zirl in Tirol, die im Jahre 1986 geschaffen worden ist, und an entsprechende Aus-

bildungsstätten in der Steiermark und im Burgenland. Diese Schulen bekommen nun auch ein entsprechendes Fundament, ein Fundament in der Weise, daß sie die jungen Menschen auf einer rechtlichen Grundlage ausbilden können. Ich betrachte das als einen ganz wesentlichen Fortschritt.

Meine Damen und Herren! Herr Minister! Manche sagen — und ich glaube, sie haben recht, wenn sie darauf hinweisen —, daß die Ausbildungsdauer von 1 600 Stunden, die wir hier festschreiben, vermutlich noch zu kurz ist. Die Erfahrung wird zeigen, daß vielleicht 1 800 bis 2 000 Stunden notwendig sind, um wirklich jene Ausbildung zu vermitteln, die die Mädchen und die Burschen, die diesen Beruf erlernen, dann später brauchen. Wir werden hier Erfahrungen sammeln müssen und dann diese Erfahrungen auch weiter verwerten und vielleicht auch die Lehrpläne entsprechend gestalten müssen, damit für eine qualifizierte Ausbildung Gewähr geboten ist.

Lassen Sie mich noch einen letzten Punkt anschließen. Ich habe bereits gesagt, daß seit 1970 junge Menschen in diesem Beruf ausgebildet worden sind, natürlich mit dem Schwerpunkt der Pflege alter Menschen. Es sind in Österreich mindestens 1 000 Pflegerinnen und Pfleger im Einsatz, die eine solche gehobene Ausbildung erhalten haben, die bis heute nicht anerkannt wurde.

Herr Minister! Ich würde Sie bitten, wenn Sie nun die Erlässe und die Verordnungen ausarbeiten, die festschreiben, in welchem Ausmaß und unter welchen Voraussetzungen eine Anerkennung der bisherigen Ausbildung möglich ist und welche Ergänzungsprüfungen erforderlich sind, daß sie auch auf den Idealismus dieser Menschen Bedacht nehmen und auch auf das Können, das sie sich aufgrund ihrer langen beruflichen Tätigkeit erworben haben.

Ich meine also wirklich, daß man eine Eintrittsmöglichkeit schaffen sollte, um all diesen rund tausend Menschen, die in diesem Beruf tätig sind, die Voraussetzungen zu bieten, diesen neuen Beruf der Pflegerin, des Pflegers auch legal ausüben zu können.

Allerletzter Punkt: Ich möchte Ihnen, Herr Minister, danken, ich möchte auch allen anderen danken, die zu diesem Umschwung in der Meinung beigetragen haben. Ich erinnere mich, daß es noch am Anfang dieser Legislaturperiode unmöglich war, die Brücken zu diesem neuen Pflegeberuf zu schaffen. Es waren viele, die hier mitgewirkt haben. Ich möchte mich bedanken bei den Mitgliedern des Gesundheitsausschusses, aber noch einmal, wie gesagt, auch bei Ihnen, Herr Minister, daß Sie gemeinsam mit dem Bun-



**Dr. Feurstein**

desinstitut für Gesundheitswesen beigetragen haben, daß wir diese Gesetze nun beschließen können. Es ist ein Weg, der nun genau zehn Jahre gedauert hat.

Am 3. Juni 1980 wurde das erstmal hier im Hohen Haus ein Antrag eingebracht, der die Ausbildung im gehobenen Pflegeberuf zum Gegenstand hatte. Heute, am 28. Juni 1990, beschließen wir das Gesetz, nachdem immerhin vier Anträge in diesem Haus zur Diskussion gestanden sind, vier Anträge, die natürlich immer wieder verbessert worden sind, die aber immer das gleiche Ziel verfolgt haben.

Ich darf also doch der Genugtuung darüber Ausdruck geben, daß man hier sagen kann: Gut Ding braucht Weile. *(Beifall bei der ÖVP und Beifall der Abg. Hilde Seiler.)* 16.54

**Präsident:** Als nächste zu Wort gemeldet ist Frau Abgeordnete Ilona Graenitz. Ich erteile es ihr.

16.54

Abgeordnete Dkfm. Ilona **Graenitz** (SPÖ): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Das Krankenpflegefachdienstgesetz, das heute schon mehrfach angesprochen worden ist, regelt ja nicht nur die Krankenpflege an sich, sondern eine Reihe von Gesundheitsberufen, unter anderem den medizinisch-technischen Dienst.

Dieser medizinisch-technische Dienst ist nun an das Hohe Haus mit einer Petition herangetreten, um ein eigenes Gesetz zur Regelung seiner Berufsangelegenheiten zu erlangen. Ob es letztlich zu einem eigenen Gesetz wird kommen müssen oder nicht, ist sicherlich eine Frage, die noch genau zu diskutieren sein wird, denn die Begründung des medizinisch-technischen Fachdienstes, daß sie mit der Krankenpflege an sich überhaupt nichts zu tun hätten, trifft ja nur für diejenigen Berufsvertreter zu, die in Labors und nicht auf den Stationen der Krankenhäuser arbeiten.

Eine Röntgenassistentin, die Apparate bedient, mit denen die Patienten und Patientinnen, die auf der Station liegen, behandelt werden, hat ja sehr wohl etwas mit denen, die im Krankenhaus liegen, zu tun und muß meiner Meinung nach auch über die Pflege sehr genau Bescheid wissen.

Wie immer diese gesetzliche Lösung ausschauen wird, über eines brauchen wir nicht mehr zu diskutieren, weil es allen klar ist, nämlich daß eine solche Lösung für die medizinisch-technischen Dienste, und zwar sowohl für den medizinisch-technischen Fachdienst als auch für den gehobenen medizinisch-technischen Dienst, so rasch wie nur irgend möglich gefunden werden muß.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die Bedeutung dieser Berufsgruppe ist sicherlich im Steigen. Wir alle lesen immer wieder darüber, manche von uns kennen vielleicht die sehr komplexen Untersuchungs- und Behandlungsmethoden, die neuen Geräte, die in den Spitälern im Einsatz sind und für deren Verwendung, und um diese Untersuchungen machen zu können, heute ein sehr viel größeres Fachwissen notwendig ist als vor 20 oder 30 Jahren.

Besonders wichtig erscheint mir aber diese Berufsgruppe bei der Organisation der Gesundheitsvorsorge, bei der Organisation von Gesundheits- und Sozialsprengeln. Gerade deshalb ist diese Reform der Ausbildung so dringend notwendig.

Die Ausbildung, die medizinisch-technische Assistenten und Assistentinnen heute haben, entspricht bei weitem nicht mehr dem europäischen Standard, und es wird dringend notwendig sein, in den meisten Bereichen die Ausbildung von zwei auf zweieinhalb oder drei Jahre anzuheben. Nicht nur, um mit den bereits erwähnten medizinischen Geräten und Methoden besser umgehen zu können, sondern auch, weil es unerlässlich ist, daß die Angehörigen dieser Berufsgruppe als Fachsprache Englisch beherrschen, um alle Beschreibungen, die Manuals der Geräte, lesen zu können und um sich auch mit ihren Fachkollegen und Kolleginnen im Ausland unterhalten zu können. Ich glaube auch, daß es notwendig sein wird, in diesem Bereich verstärkt eine Schulung in Kommunikation vorzunehmen.

Wir alle wissen, wie wichtig die kommunikative Kompetenz von Menschen ist, die mit anderen Menschen zu tun haben, wie viel es helfen kann im Umgang mit Patienten und im Umgang mit Kolleginnen und Kollegen, wenn die Kommunikation besser klappt und das, was von dem einen dem anderen oder der anderen gesagt wird, auch so ankommt, wie es verstanden werden soll.

Einen zweiten ebenso wichtigen Punkt möchte ich in diesem Zusammenhang erwähnen, und das ist die Schaffung der notwendigen Ausbildungsplätze. Meine Vorredner haben bereits darauf hingewiesen, daß es viel zu wenig Ausbildungsplätze in den medizinischen Berufen gibt. Insbesondere bei den medizinisch-technischen Diensten kann man davon ausgehen, daß bundesweit höchstens 25 Prozent des Bedarfes durch Ausgebildete gedeckt wird.

Es gibt Gebiete in Österreich, wo man praktisch keine derartigen Dienste angeboten bekommt und wo die Menschen sehr weit fahren müssen, wenn sie zu einer Physiotherapeutin oder zu einer Diätassistentin zur Beratung oder Behandlung gehen wollen.



**Dkfm. Iiona Graenitz**

Ich selbst bin eigentlich seit dem Beginn meiner politischen Tätigkeit immer wieder mit Interventionen befaßt, weil junge Menschen einen Ausbildungsplatz als medizinisch-technische Assistentin, als Logopädin, als Röntgenassistentin benötigen. Ich habe gerade jetzt einen besonders tragischen Fall: Eine junge Frau, die seit ihrer Matura vor einem Jahr in ganz Österreich verzweifelt einen Ausbildungsplatz als Physiotherapeutin sucht, die sich in jeder österreichischen Stadt, wo eine derartige Ausbildung möglich ist, bereits beworben hat — bisher ohne Erfolg beworben hat —, macht, um die Wartezeit zu überbrücken, bei behinderten Kindern einen freiwilligen Sozialdienst. Das hat dazu geführt, daß sie eine der medizinischen Untersuchungen und Eignungsprüfungen bei einem der Aufnahmetests nach einem Nachtdienst zu machen hatte und jetzt abgewiesen worden ist, weil sie an diesem Tag, an dem der Test war, nicht so fit war, wie sie normalerweise ist und auch sein müßte für den Beruf. *(Präsident Dr. Marga Hubinek übernimmt den Vorsitz.)*

Ich möchte in diesem Zusammenhang ganz besonders die Landeshauptleute und die Landesfinanzreferenten ansprechen. In den Bundesländern wird sehr viel darüber gesprochen, wie wichtig die Familie ist und wie wichtig es ist, Maßnahmen zu setzen, um den Familien zu helfen. Ausbildungsplätze für junge Menschen zu schaffen, ist eine dieser wichtigen Maßnahmen. Die Bundesländer sind daher zu einer Einigung aufgerufen.

Die Reform der medizinisch-technischen Dienste wäre in dieser Legislaturperiode von der Sache her noch möglich gewesen, weil sich die Berufsvertretung geeinigt hat. Woran es letztlich gescheitert ist, war die Finanzierung, die im Rahmen des KRAZAF geregelt werden soll. Bei allem Respekt, meine sehr geehrten Damen und Herren, den ich vor der Schwierigkeit von Finanzausgleichsverhandlungen, von Verhandlungen über Kosten, die der Bund, die Länder und die Gemeinden aufzubringen haben, sicherlich verspüre, möchte ich doch deutlich darauf hinweisen, daß Investitionen in die Gesundheitsvorsorge, in die Ausbildung von jungen Menschen Investitionen in die Zukunft sind, die sich sehr schnell und sehr nachhaltig amortisieren.

Gerade bei der Gesundheitsvorsorge, bei den Gesundheits- und Sozialsprengeln sind eben die Absolventen der medizinisch-technischen Schulen unbedingt erforderlich: die Diätassistentin, die den Menschen hilft, durch gesunde Ernährung chronische Krankheiten zu vermeiden, die Logopäden und Logopädinnen, die durch eine Früherkennung von Störungen bei Kindern, bevor diese in die Schule kommen, schon Maßnahmen setzen und damit den Kindern und Eltern sehr viel Schulleid ersparen können, die Thera-

peutinnen, die in der Lage sind, den Menschen, die Schwierigkeiten mit dem Bewegungs- und Stützapparat haben, ganz hervorragend zu helfen. Sehr viele Gesundheitsprojekte haben den Mangel in diesem Bereich deutlich gezeigt.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich hoffe, daß diese erste Regelung im Bereich der Krankenpflegeberufe, die wir heute beschließen werden, und im Bereich der medizinischen Berufe ihren Beitrag dahin gehend leistet, daß die Menschen, die in diesen Berufen tätig sind, das Gemeinsame über das Trennende stellen und somit zu einer Auffassung ihres Berufes kommen, in der die Teamarbeit gemeinsam mit den Patienten zu der Heilung führt, die sicher alle wünschen und alle erreichen wollen. Ich danke Ihnen. *(Beifall bei der SPÖ und bei Abgeordneten der ÖVP.)*

17.03

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Als nächste zu Wort gemeldet ist Frau Abgeordnete Bauer.

17.03

Abgeordnete Rosemarie **Bauer** (ÖVP): Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Hohes Haus! Ich unterstütze den vorliegenden Gesetzentwurf, dessen Inhalt und Auswirkungen von meinen Vorrednern schon gebührend behandelt wurden.

Mit der Ausbildung von Pflegehelfern ist einerseits eine Entlastung von diplomierten Pflegefachkräften, Ärzten und technischen Therapeuten beabsichtigt, andererseits ist der Einsatz von Pflegehelfern neben den stationären Einrichtungen extramuralen Bereich dringend erforderlich. Ich erachte die Ausbildung, die hier vorgeschlagen wurde, als wesentlichen Schritt in die Zukunft. Wir werden diese Pflegehelfer und Pflegehelferinnen wirklich dringend brauchen, und ich begrüße daher diese Gesetzesregelung. *(Beifall bei ÖVP und SPÖ.)*

17.04

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Als nächste zu Wort gemeldet ist Frau Abgeordnete Seiler.

17.04

Abgeordnete Hilde **Seiler** (SPÖ): Frau Präsidentin! Herr Bundesminister! Meine Damen und Herren! Die vorliegende Novelle ist als erster Schritt zu einer gänzlichen Neustrukturierung des Ausbildungskonzeptes der Sanitätsberufe zu begrüßen, wobei ich bereits einleitend feststellen möchte, daß es sich bei dem vorliegenden Entwurf um einen Kompromiß zwischen den rechtlichen Forderungen der Gewerkschaftsvertretung und den Möglichkeiten der Krankenhausträger handelt. Die qualitative Aufwertung des Sanitätshilfsdienstes, der nun in Zukunft Pflegehelfer heißen wird, wird von allen in der Sache arbeitenden Fachleuten als notwendig erachtet.

**Hilde Seiler**

Ende des Jahres 1989 hat eine Expertise des Österreichischen Bundesinstitutes für Gesundheitswesen ein neues Konzept für die Ausbildung der Hilfsberufe im ambulanten Bereich vorgestellt. An dieser Stelle möchte ich bemerken, daß es Bundesminister Ettl gelungen ist, innerhalb kurzer Zeit eine von beiden Koalitionspartnern getragene Lösung zu präsentieren. Dafür möchte ich ihm recht herzlich danken. Meine Vorredner haben ja schon angeführt, welche Probleme es eingangs gegeben hat. Nochmals recht herzlichen Dank, Herr Bundesminister. *(Beifall bei der SPÖ und bei Abgeordneten der ÖVP.)*

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Bei dem jetzt zur Beschlußfassung vorliegenden Text scheint mir wichtig zu sein, daß eine klare Struktur für die künftige Ordnung der Hilfs- und Pflegedienste eingeleitet wird und sowohl im stationären als auch im extramuralen Bereich, also in der Hauskrankenpflege, eine klare Gliederung in drei Bereiche absehbar ist. Die drei Bereiche sind: die diplomierten Pflegekräfte, die Pflegehelfer und ergänzende soziale Dienste.

Bei der vorliegenden Novelle wird darauf Bedacht genommen, daß ein Wechsel sowohl aus Akuteinrichtungen in Pflegeheime oder aus der Hauskrankenpflege in den stationären Bereich jederzeit möglich ist. Dies möchte ich besonders hervorheben, weil sich der Weg eines diplomierten Altenpflegers, wie er ursprünglich von der ÖVP-Fraktion gefordert wurde, nach Erfahrungen im Ausland bereits als Sackgasse und Fehlentwicklung herausgestellt hat. Gerade die Möglichkeit der Votation beugt psychischen Belastungen und Frustrationen, die bei einem Verweilen ausschließlich in einem bestimmten Bereich entstehen, vor.

Ich glaube auch, daß sich damit die Verweildauer im Pflegeberuf, die derzeit erschreckend niedrig ist, deutlich steigern lassen wird. Auch die Festschreibung einer Mindeststundenanzahl von 1 600 in der Ausbildung ist für mich ein deutliches Signal der Aufwertung dieses Berufsstandes. Die derzeit gehandhabte Regelung, daß ein Sanitätshilfsdienst als Anlernberuf beginnt, das heißt, ohne jede Ausbildung Patienten betreut werden, ist einfach nicht unserem hohen Stand der Medizin entsprechend.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die von mir erwähnten Verbesserungen im Bereich des Sanitätshilfsdienstes müssen aber — und das sage ich in aller Deutlichkeit — mit weiteren Maßnahmen im Bereich der diplomierten Krankenpflegedienste und der medizinisch-technischen Dienste ergänzt werden. Wenn verschiedene Krankenhausträger, vielleicht auch manchmal Länder glauben, daß sie mit den jetzt qualitativ besser ausgebildeten Sanitätshilfsdiensten sämtli-

che Probleme im Bereich der Pflegeberufe bereits gelöst haben, haben sie sich getäuscht.

Die gewerkschaftliche Vertretung — da bin ich mir sehr sicher — wird es keinesfalls zulassen, daß im Bereich der Sanitätsgehilfen zwar eine qualitative Verbesserung durchgeführt wird, in den anderen Bereichen aber notwendige Reformen weiterhin ausbleiben.

Meine Damen und Herren! Im Bereich der medizinisch-technischen Dienste haben wir einen absoluten Nachholbedarf, um wieder europäisches Niveau zu erreichen. Wenn wir fast täglich von Europäischer Integration und EG-Standard sprechen, müssen wir gerade auf dem Gebiet der Ausbildung jener Berufsgruppen beginnen, bei denen wir anscheinend die Entwicklung der letzten Jahre verschlafen haben.

Wir alle, meine Damen und Herren, haben einen Bericht der Bundesregierung, der sich aufgrund eines tragischen Vorfalls, nämlich einer Mordserie in einem Wiener Krankenhaus, mit den grundsätzlichen Strukturproblemen des Gesundheitswesens auseinandergesetzt hat, einstimmig zur Kenntnis genommen. Als einen der wesentlichen Reformpunkte skizzierte dieser Bericht eine grundsätzliche Umstrukturierung der Ausbildung der Krankenpflegeberufe. Um diese grundsätzliche Strukturierung, meine geschätzten Damen und Herren, kommen wir nicht herum. Die muß kommen.

Wenn auf der einen Seite die Krankenhausträger den eklatanten Mangel an ausgebildetem Pflegepersonal beklagen, sie aber im selben Atemzug jedoch noch so geringe Reformen und Verbesserungen der Ausbildung verhindern wollen, so läßt das, meine Damen und Herren, politischen Weitblick vermissen. Diesen Weitblick haben wir aber heute wirklich bitter nötig, denn mit der steigenden Lebenserwartung wird das Problem sicher nicht kleiner. Ganz im Gegenteil! In den nächsten Jahren brauchen wir zusätzliches Pflegepersonal. Aber wie wollen wir denn die jungen Menschen für diesen wichtigen Beruf gewinnen, wenn nicht die Ausbildung und damit der soziale Status deutlich angehoben werden?

Schöne Worte allein helfen hier wenig und gehen ins Leere, solange nicht die Ausbildung verbessert und die Arbeitsbedingungen weiterhin nicht in diesem Ausmaß familienfeindlich sind. Ich erwarte daher, daß dies mit der neuen Regelung der Ausbildung zwischen Bund und Ländern grundlegend gelöst wird und sage dir, Herr Bundesminister, die Unterstützung der Gewerkschaft für das Konzept einer berufsbildenden höheren Schule und eines Kollegs zur Ausbildung des Diplompflegedienstes zu. — Danke. *(Beifall bei der SPÖ und bei Abgeordneten der ÖVP.) 17.13*

**Präsident Dr. Marga Hubinek**

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Zu Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Dr. Dillersberger.

17.13

Abgeordneter Dr. **Dillersberger** (FPÖ): Sehr geehrte Frau Präsidentin! Herr Bundesminister! Meine sehr geschätzten Damen und Herren! Die Vorzüge und die Nachteile des vorliegenden Gesetzes haben meine Vorredner ja hinreichend abgewogen und beleuchtet. Ich bin dem Herrn Kollegen Feurstein ebenso dankbar dafür, daß er zugestanden hat, daß es eine durchaus umstrittene Materie ist, die hier geregelt wird, wie dem Kollegen Stocker, daß er offensichtlich im Namen der großen Koalition in Aussicht gestellt hat, daß es bald eine Veränderung dieses Gesetzes geben wird. Dieses Inaussichtstellen macht es mir auch leicht, diesem Gesetz zuzustimmen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich weiß nicht, ob es Ihnen auch so gegangen ist, jedenfalls haben sich bei mir Landespolitiker einigermaßen bitter beschwert darüber, daß es hier zu einer Gesetzesinitiative gekommen ist, die ohne Begutachtungsverfahren zu einem Gesetz führt, und sie haben in Aussicht gestellt, daß sie sich mit dem Bund in Verhandlungen begeben werden, um ihre berechtigten Anliegen anlässlich der nächsten Novellierung dieses Gesetzes durchzubringen. Wenn es ohnedies beabsichtigt ist, wird man mit den Landespolitikern entsprechend ins Gespräch kommen.

Nun möchte ich als einer derjenigen, die diese Petition des Dachverbandes der gehobenen medizinisch-technischen Dienste auch eingebracht haben, etwas sagen.

Meine Damen und Herren! Die Behandlung dieser Petition durch den Ausschuß für Petitionen und Bürgerinitiativen und durch den Gesundheitsausschuß ist ein leuchtendes Beispiel. Ich möchte insbesondere dem Obmann des Gesundheitsausschusses, dem Kollegen Dr. Schwimmer, ein Wort der Anerkennung dafür sagen, daß er sich darum bemüht hat — allerdings war die Petition auch von ihm eingebracht —, daß diese Petition so rasch erledigt werden konnte.

Wenn man sich vorstellt: Die Petition ist datiert mit 20. 4., eingebracht am 26. 4. und am 7. 5., alles des Jahres 1990, und heute wird dieser Petition mit einer, so hoffe ich, einstimmigen Entschliebung des Nationalrates vollinhaltlich Folge geleistet. Ich glaube, das kann sich wirklich sehen lassen, und das macht es jetzt endgültig ganz leicht, diesem Gesetz zuzustimmen. (*Beifall bei FPÖ, SPÖ und ÖVP.*) 17.15

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Zu Wort ist niemand mehr gemeldet.

Die Debatte ist geschlossen.

Die Berichterstatterinnen wünschen kein Schlußwort.

Wir kommen nunmehr zur Abstimmung, die ich über jeden Ausschußantrag getrennt vornehme.

Zuerst gelangen wir zur Abstimmung über den Entwurf betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Bundesgesetz über die Regelung des Krankenpflegefachdienstes, der medizinisch-technischen Dienste und der Sanitätshilfsdienste geändert wird, samt Titel und Eingang in 1392 der Beilagen unter Berücksichtigung der von der Berichterstatterin vorgebrachten Druckfehlerberichtigung.

Ich bitte jene Damen und Herren, die diesem Gesetzentwurf zustimmen, um ein Zeichen. — Das ist die Mehrheit. Angenommen.

Wir kommen sogleich zur dritten Lesung.

Ich darf abermals um ein Zeichen bitten.

Der Gesetzentwurf ist in dritter Lesung mit Mehrheit angenommen.

Wir kommen zur Abstimmung über die dem Ausschußbericht 1425 der Beilagen beige druckte Entschliebung.

Ich bitte jene Damen und Herren, die dieser Entschliebung zustimmen, um ein Zeichen. — Das ist mit Mehrheit angenommen. (*E 165.*)

**20. Punkt: Bericht des Gesundheitsausschusses über die Regierungsvorlage (1272 der Beilagen): Bundesgesetz zur Durchführung des Übereinkommens vom 1. September 1970 über internationale Beförderungen leicht verderblicher Lebensmittel und über die besonderen Beförderungsmittel, die für diese Beförderungen zu verwenden sind (ATP) samt Anlagen (ATP-Durchführungsgesetz) (1422 der Beilagen)**

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Wir gelangen nunmehr zum 20. Punkt der Tagesordnung: Bundesgesetz zur Durchführung des Übereinkommens über internationale Beförderungen leicht verderblicher Lebensmittel und über die besonderen Beförderungsmittel, die für diese Beförderungen zu verwenden sind.

Berichterstatterin ist Frau Abgeordnete Dkfm. Ilona Graenitz. Ich bitte sie, die Debatte zu eröffnen.

Berichterstatterin Dkfm. Ilona **Graenitz**: Frau Präsidentin! Herr Bundesminister! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die gegenständliche Regierungsvorlage ist vom Gesundheitsausschuß in seiner Sitzung am 19. Juni 1990 in Verhandlung genommen worden.

**Berichterstatlerin Dkfm. Ilona Graenitz**

Bei der Abstimmung wurde der Gesetzentwurf unter Berücksichtigung der von der Berichterstatlerin vorgebrachten Druckfehlerberichtigung mit Stimmeneinhelligkeit angenommen.

Als Ergebnis seiner Beratungen stellt der Gesundheitsausschuß somit den **A n t r a g**, der Nationalrat wolle dem von der Bundesregierung vorgelegten Gesetzentwurf (1272 der Beilagen) mit der dem schriftlichen Ausschlußbericht angeschlossenen Druckfehlerberichtigung die verfassungsmäßige Zustimmung erteilen.

Frau Präsidentin! Ich bitte, die Debatte fortzusetzen.

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Es liegen keine Wortmeldungen vor.

Ich lasse daher über den Gesetzentwurf samt Titel und Eingang in 1272 der Beilagen unter Berücksichtigung der Druckfehlerberichtigung in 1422 der Beilagen **a b s t i m m e n**.

Ich bitte jene Damen und Herren, die diesem Gesetzentwurf zustimmen, um ein Zeichen. — Das ist einstimmig angenommen.

Wir kommen sogleich zur dritten Lesung.

Ich bitte jene Damen und Herren, die dem vorliegenden Gesetzentwurf auch in dritter Lesung ihre Zustimmung erteilen, um ein Zeichen. — Das ist in dritter Lesung **e i n s t i m m i g a n g e n o m m e n**.

**21. Punkt: Bericht des Gesundheitsausschusses über die Regierungsvorlage (1292 der Beilagen): Abkommen zwischen der Regierung der Republik Österreich und der Regierung der Volksrepublik Polen über Informationsaustausch und Zusammenarbeit auf dem Gebiete der nuklearen Sicherheit und des Strahlenschutzes samt Anhang (1424 der Beilagen)**

**22. Punkt: Bericht des Gesundheitsausschusses über die Regierungsvorlage (1293 der Beilagen): Abkommen zwischen der Regierung der Republik Österreich und der Regierung der Tschechoslowakischen Sozialistischen Republik zur Regelung von Fragen gemeinsamen Interesses im Zusammenhang mit der nuklearen Sicherheit und dem Strahlenschutz samt Anlage (1423 der Beilagen)**

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Wir gelangen nunmehr zu den Punkten 21 und 22 der heutigen Tagesordnung, über welche die Debatte unter einem durchgeführt wird. Es sind dies ein Abkommen mit Polen über Informationsaustausch und Zusammenarbeit auf dem Gebiete der nuklearen Sicherheit und des Strahlenschutzes sowie ein Abkommen mit der Tschechoslowakei zur Regelung von Fragen gemeinsamen Interesses im Zu-

sammenhang mit der nuklearen Sicherheit und dem Strahlenschutz.

Berichterstatler zu Punkt 21 ist Herr Abgeordneter Schuster. Ich ersuche ihn, die Debatte zu eröffnen und den Bericht zu geben.

Berichterstatler **Schuster**: Frau Präsidentin! Herr Bundesminister! Hohes Haus! Ich erstatte den Bericht des Gesundheitsausschusses über die Regierungsvorlage (1292 der Beilagen): Abkommen zwischen der Regierung der Republik Österreich und der Regierung der Volksrepublik Polen über Informationsaustausch und Zusammenarbeit auf dem Gebiete der nuklearen Sicherheit und des Strahlenschutzes samt Anhang.

Das gegenständliche Abkommen hat die Schaffung von umfassenden Informations- und Konsultationssystemen für Fragen der nuklearen Sicherheit und des Strahlenschutzes zwischen Österreich und seinen Nachbarstaaten — im vorliegenden Fall mit Polen — durch bilaterale Abkommen zum Ziel.

Österreich, das auf die Nutzung der Kernspaltung für die Energieversorgung verzichtet hat, tritt auch international dafür ein, daß möglichst weltweit auf die Energiegewinnung durch Kernspaltung verzichtet wird.

Der Gesundheitsausschuß hat die erwähnte Regierungsvorlage in seiner Sitzung am 19. Juni 1990 in Verhandlung genommen.

Bei der Abstimmung wurde der Gesetzentwurf einstimmig angenommen.

Der Gesundheitsausschuß vertritt die Auffassung, daß die Bestimmungen des Abkommens zur unmittelbaren Anwendung im innerstaatlichen Bereich ausreichend determiniert sind, sodaß sich eine Beschlußfassung des Nationalrates gemäß Artikel 50 Abs. 2 B-VG erübrigt.

Als Ergebnis seiner Beratungen stellt der Gesundheitsausschuß somit den **A n t r a g**, der Nationalrat wolle beschließen:

Der Abschluß des Staatsvertrages: Abkommen zwischen der Regierung der Republik Österreich und der Regierung der Volksrepublik Polen über Informationsaustausch und Zusammenarbeit auf dem Gebiete der nuklearen Sicherheit und des Strahlenschutzes samt Anhang (1292 der Beilagen) wird genehmigt.

Frau Präsidentin! Ich bitte, die Debatte fortzusetzen.

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Ich danke dem Herrn Berichterstatler.

Zu Punkt 22 wird vom Herrn Abgeordneten Freund der Bericht erstattet. Ich darf ihn bitten.

**Berichterstatte r Freund**

Berichterstatte r **Freund**: Frau Präsident! Herr Bundesminister! Geschätzte Damen und Herren! Ich bringe den Bericht des Gesundheitsausschusses über die Regierungsvorlage (1293 der Beilagen): Abkommen zwischen der Regierung der Republik Österreich und der Regierung der Tschechoslowakischen Sozialistischen Republik zur Regelung von Fragen gemeinsamen Interesses im Zusammenhang mit der nuklearen Sicherheit und dem Strahlenschutz samt Anlage.

Der Gesundheitsausschuß hat die erwähnte Regierungsvorlage in seiner Sitzung am 19. Juni 1990 in Verhandlung genommen.

Bei der Abstimmung wurde mit Stimmenmehrheit beschlossen, dem Hohen Hause zu empfehlen, den Abschluß des gegenständlichen Staatsvertrages zu genehmigen.

Weiters hat der Gesundheitsausschuß einstimmig beschlossen, die diesem Bericht beigedruckte Entschlie ßung anzunehmen.

Der Gesundheitsausschuß vertritt die Auffassung, daß die Bestimmungen des Abkommens zur unmittelbaren Anwendung im innerstaatlichen Bereich ausreichend determiniert sind, sodaß sich eine Beschlußfassung des Nationalrates gemäß Artikel 50 Abs. 2 B-VG erübrigt.

Als Ergebnis seiner Beratungen stellt der Gesundheitsausschuß somit den **A n t r a g**, der Nationalrat wolle beschließen:

1. Der Abschluß des Staatsvertrages: Abkommen zwischen der Regierung der Republik Österreich und der Regierung der Tschechoslowakischen Föderativen Republik zur Regelung von Fragen gemeinsamen Interesses im Zusammenhang mit der nuklearen Sicherheit und dem Strahlenschutz samt Anlage (1293 der Beilagen) wird genehmigt.

2. Die dem schriftlichen Bericht beigedruckte Entschlie ßung wird angenommen.

Frau Präsident! Für den Fall, daß Wortmeldungen vorliegen, ersuche ich, die Debatte fortzusetzen.

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Ich danke beiden Berichterstatte rn.

**Redezeitbeschränkung**

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Bevor ich dem ersten gemeldeten Redner das Wort erteile, gebe ich bekannt, daß mir ein Antrag der Abgeordneten Ing. Tychtl und Steinbauer vorliegt, die Redezeit jedes zu Wort gemeldeten Abgeordneten für diese Debatte auf 15 Minuten zu beschränken.

Ich lasse sogleich darüber abstimmen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die ihre Zustimmung geben, um ein Zeichen. — Das ist mit **M e h r h e i t a n g e n o m m e n**.

Zu Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Wabl. — Er ist gar nicht da. (*Abg. Kiss: Er ist nicht da! Weiter!*) — Damit hat er das Wort verloren.

Es kommt als nächster Herr Abgeordneter Schuster.

17.24

Abgeordneter **Schuster** (ÖVP): Frau Präsidentin! Herr Bundesminister! Hohes Haus! Berichterstatter war ich zum Abkommen Österreich — Polen. Meine Wortmeldung bezieht sich auf das Abkommen Österreich — Tschechoslowakei.

Noch steuert die Tschechoslowakei, meine sehr geehrten Damen und Herren, auf Atomkurs.

Die in Grenznähe liegenden, noch in Bau befindlichen Atomkraftwerke, allen voran natürlich Temelin, bescheren den meisten Österreicherinnen und Österreichern kräftige Kopfschmerzen. Doch eines dürfen wir dabei nicht übersehen: Die Tschechoslowakei ist ein souveräner Staat mit einer frei gewählten Regierung. Das heißt, wir Österreicher können der Tschechoslowakei nichts vorschreiben, sondern nur verhandeln.

Aus diesem Blickwinkel ist auch diese Regierungsvorlage, die wir heute beraten, zu betrachten. Das Abkommen zwischen Österreich und der Tschechoslowakei aus dem Jahre 1984 umfaßt die Fragen gemeinsamen Interesses im Zusammenhang mit Kernanlagen. Die heute zu beschließende Regierungsvorlage hat ein Abkommen zwischen diesen beiden Staaten zum Inhalt, wo nicht nur das gemeinsame Interesse der Kernanlagen behandelt wird, sondern auch die nukleare Sicherheit und der Strahlenschutz. Also eine Weiterentwicklung auf zwischenstaatlicher Ebene!

Wenn wir heute fragen, was sich in der Zwischenzeit seit Abschluß 1. Juni 1984 bis zum heutigen Tag geändert hat, welche Erkenntnisse wir sammeln konnten, so ist doch zu erwähnen: Es war in der Zwischenzeit der große Unfall in Tschernobyl, und es war die Demokratisierung im Osten.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Grundsätzlich sollte auch festgehalten werden, daß bei dieser Regierungsvorlage mehrere Ministerien bei der Handhabung befaßt sein werden. Erstens: Der Abschluß beziehungsweise die Erstellung und Vorbereitung lag beim Bundesministerium für auswärtige Angelegenheiten.

**Schuster**

Zweitens: Als Kontaktstelle ist die Bundeswarnzentrale vorgesehen; diese wiederum befindet sich im Bundesministerium für Inneres.

Drittens: Das Überwachungsnetz für Radioaktivität hingegen, das eben die erforderlichen Meßprogramme durchführen soll, ist beim Gesundheitsministerium. Das bedeutet: Wenn es zu Störfällen kommen sollte, sind eben mehrere Ministerien eingebunden.

Nachdem jahrzehntelang Informationen über das Ausmaß der Umweltzerstörung in der Tschechoslowakei verheimlicht, zensuriert oder zurückgehalten wurden, ist der Nachholbedarf einer Aufklärung um so größer.

Der neue Aufbruch, die Demokratisierung in der Politik geht aber Hand in Hand mit der Öffnung an der Umweltfront. Die von der Tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften veröffentlichten Zahlen sprechen eine ganz deutliche Sprache. So hat die Tschechoslowakei in Europa den höchsten Verbrauch an Primärenergie. Pro Quadratkilometer fallen im Jahr rund 25 Tonnen Abfall an, während in anderen europäischen Ländern pro Quadratkilometer „nur“ — unter Anführungszeichen — eine Tonne Abfall abfällt. 30 Prozent des Bodens in der Tschechoslowakei sollen laut diesen Mitteilungen bereits kontaminiert sein.

Es ist daher besonders zu begrüßen, daß Regierungsmitglieder auf Landes- wie auch auf Bundesebene bei jedem sich bietenden Anlaß keine Möglichkeit vorübergehen lassen, ohne nicht auf die Sorge über Atomkraftwerke hinzuweisen beziehungsweise die Unterstützung österreichischer Firmen anzubieten, ob es nun langfristige Kredite seitens der Republik Österreich sein sollen, um den Einbau von Filteranlagen bei Kohlekraftwerken zu ermöglichen, oder ob es Kooperationsprojekte zwischen den österreichischen Energieversorgungsunternehmen mit der Tschechoslowakei in Sachen Energiesparen sind. Jede noch so winzige Chance muß genützt werden in Form von Gesprächen zwischen den Regierungen beider Staaten, aber auch von Gesprächen jedes einzelnen Bürgers, der in die Tschechoslowakei reist, denn ich glaube, Meinungsbildung ist sehr wohl notwendig auch bei den Bürgern in der Tschechoslowakei, und das kann am besten dadurch geschehen, daß eben Reisende, die dieses Land immer mehr und mehr besuchen, auf diese Gefahr hinweisen.

Besonders zu begrüßen ist auch die letzte Initiative von Bundesminister Schüssel, der mit konkreten Studien und Projekten für kalorische Kraftwerke der Tschechoslowakei Hilfe anbieten will.

Gespräche mit dem neuen Wirtschafts- und Energieminister Vladimir Dlouhy, einem ökologisch denkenden Menschen, sollen so rasch wie nur möglich aufgenommen werden, meinte Schüssel gestern, und Österreich wird nichts unversucht lassen, um dem nördlichen Nachbarn bei der Lösung seiner Energieprobleme zu helfen.

Herr Bundesminister! Ich glaube, man muß ganz konkret auch eines festhalten: Die grün-alternative Fraktion im Haus wird zu diesen Themen nicht nur heute Stellung beziehen, sondern sie hat sich in diversen Anfragen eingehend damit beschäftigt, wobei ich aber doch den Wortlaut einer Anfrage, und zwar konkret jener vom 24. Jänner des heurigen Jahres, Erstunterzeichner Abgeordneter Wabl, zurückweisen muß, denn es heißt hier:

„Die österreichische Bundesregierung legt bei der Verfolgung der Interessen der Bevölkerung in der Frage der Gefahren durch ausländische Kernkraftwerke eine unerträgliche Leichtfertigkeit an den Tag . . . Die Fragesteller sind der Auffassung, daß diese Situation geändert werden muß, sei es durch eine Änderung der Haltung der derzeitigen Amtsträger, sei es durch einen Austausch derselben.“

Ich glaube, solche Inhalte von Anfragen helfen uns nicht weiter.

Eines muß uns klar sein: Die Atomfrage zählt heute sicher zur schwierigsten Konsensmaterie zwischen Österreich und der Tschechoslowakei.

Unbestritten ist die tiefsitzende Angst der österreichischen Bevölkerung vor den Atomkraftwerken in allen unseren Nachbarstaaten, weil wir die Katastrophe von Tschernobyl nicht vergessen haben.

Besondere Sorge kommt auch auf bei den tschechoslowakischen Atommeilern, liegen diese doch so nahe an unserer Grenze, und würde bei dem noch in Bau befindlichen Temelin ein Zwischenfall sein, so gäbe es für die Bundeshauptstadt und das gesamte Mühl- und Waldviertel verheerende Folgen. Ein Störfall in Temelin ähnlichen Ausmaßes wie in Tschernobyl wäre der ökologische und ökologische Tod Mitteleuropas.

Daher begrüße ich, daß die Regierungsvorlage, die heute beschlossen wird, doch folgenden Inhalt hat:

Diese Regierungsvorlage ist „geleitet von dem Wunsche, die gutnachbarlichen Beziehungen zwischen der Republik Österreich und der Tschechoslowakischen Sozialistischen Republik weiterzuentwickeln, . . . in der Überzeugung, daß ein rechtzeitiger Austausch von Informationen und Erfahrungen über nukleare Sicherheit und Strahlenschutz in bedeutendem Maße zur Sicherheit

17288

Nationalrat XVII. GP — 149. Sitzung — 28. Juni 1990

**Schuster**

der Bevölkerung beider Vertragsparteien beitragen kann . . .“

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Über vier Jahre sind vergangen, seit Tschernobyl Europa große Sorgen bereitet hat. Heute wissen wir annähernd, welche Probleme es gegeben hat und wie viele Bürger darunter leiden. In der Sowjetunion sind es sicher 2 Millionen Bürger, die radioaktiv verseucht sind. In den letzten 24 Monaten allein starben in dieser Region zirka 6 000 Menschen an Schilddrüsenkrebs. 300 000 mußten und müssen jetzt noch ihre verseuchte Heimat verlassen. Diese gesamte Region, um die es dort geht, eine tote Zone, wie man sie nennt, ist beinahe so groß wie ganz Österreich.

Es ist daher zu wenig, wenn wir uns nur durch Regierungsvorlagen, durch bilaterale Abkommen bemühen, diese Gefahren abzuwenden. Es muß darüber hinaus jegliche Möglichkeit genutzt werden, um die Regierungskollegen angrenzender Staaten auf solche Gefahren aufmerksam zu machen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Der Wirkungsgrad bei Atomkraftwerken ist kein guter, er liegt bei zirka 30 Prozent. Wer sich die Mühe macht, den gesamten Energieaufwand, der bis zum Betrieb eines Atomkraftwerkes und zu seiner Entsorgung nötig ist, mit der Energiemenge zu vergleichen, die diese Reaktoren tatsächlich liefern, der wird feststellen, daß sehr, sehr wenig Energie überbleibt.

Energieverbrauch und Wohlstand laufen nicht immer parallel; ab einem gewissen Punkt beginnt sich nämlich die Verflechtung von Energieverbrauch und Lebensqualität ins Gegenteil zu verkehren.

In der Tschechoslowakei ist der Energieverbrauch sehr hoch, und dennoch sind die Bürger mit der Qualität des Lebens in ihrem Land nicht sehr zufrieden.

Bekannterweise haben die Amerikaner den dreifachen Pro-Kopf-Energieverbrauch als wir Österreicher. Ein amerikanischer Wissenschaftler meinte vor kurzem: Komme ich nach Österreich, verringert sich mein Energiekonsum auf ein Drittel, aber meine Lebensqualität steigt beachtlich.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Das gilt es eben zu verfolgen: Steigerung der Lebensqualität und keine Errichtung von Monsterbauten, bei denen Generationen nach uns noch große Sorge und Angst haben müssen. *(Beifall der Abgeordneten Dr. Gertrude Brinek.)*

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Viele Anstrengungen seitens österreichischer Politiker gab es bereits im Zusammenhang mit Atomkraftwerken. Es gab Entschließungsanträge, Petitionen,

Anfragen. Es gab viel, wo man sagen kann: Es war notwendig. Aber es ist nicht alles: Wir müssen uns in dieser Sache noch steigern.

Ein Wissenschaftler meinte: Es gibt zwei Gruppen von Menschen. Die einen sind gegen die Kernenergie, und die anderen haben noch nicht darüber nachgedacht. — Bemühen wir uns, daß man uns zur ersten Gruppe zählt, und bemühen wir uns, daß wir die zweite Gruppe bekehren können.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Meine Fraktion wird dieser Regierungsvorlage zustimmen. *(Beifall bei ÖVP und SPÖ.) 17.37*

Präsident Dr. Marga Hubinek: Zum zweiten Mal gemeldet ist Herr Abgeordneter Wabl.

17.37

Abgeordneter Wabl (Grüne): Meine Damen und Herren! Sehr geehrte Präsidentin! Der Vorredner ist in richtig ergreifender Weise auf das Problem eingegangen. Ich hätte ihm bei allen Dingen — mit Ausnahme von ein paar Sätzen — zustimmen können, wenn nicht das, was er gesagt hat, von einer derartigen . . . Es fällt mir einfach nichts ein, es tut mir furchtbar leid. Vielleicht ist es auch schon die lange Verhandlungszeit. Irgendwie schmerzt diese Rede. Hätte er sie unverschämt gehalten, hätte er sie aggressiv und bissig gehalten gegen die Grünen, dann hätte ich jetzt ordentlich darauf losprügeln können. Irgendwie hat diese Rede von einer Naivität gestrotzt. Der Vorredner möge mir verzeihen. Diese Rede war ungefähr das, was täglich so an Pressemeldungen hereinkommt über Politikersprüche. *(Abg. Ing. Kowald: Eine ausgezeichnete Rede!)*

Wir müssen in Österreich etwas tun gegen Temelin. Österreich ist bedroht. Wir müssen Temelin verhindern. Wir müssen den Tschechen helfen durch Kooperation, das ist ja selbstverständlich. Alle Österreicher wollen das und alle österreichischen Politiker. Der Kanzler ist enttäuscht, habe ich vor kurzem wieder gelesen in der Zeitung, über die ČSFR-Atompläne.

Meine Damen und Herren! Mir ist ein bißchen das Verständnis für diese Art von Naivität abhanden gekommen. Wir haben im Gesundheitsausschuß — und nicht nur dort — einen Antrag gestellt, daß Österreich, die österreichische verstaatlichte Industrie nicht mitverdient am Bau von Temelin. Null Verständnis in diesem Ausschuß.

Es gab nicht einmal eine kritische Anmerkung von seiten der Abgeordneten, daß es nicht vereinbar ist, daß Österreich bei offiziellen Stellen von der Sorge, von der berechtigten Angst, von der möglichen Bedrohung durch Temelin und durch andere Atomkraftwerke in der ČSFR redet, aber gleichzeitig am Bau dieser Kraftwerke mitverdient. Da kommt dann diese fadenscheinige, dop-

## Wahl

pelbödige Argumentation zutage: Besser wir liefern die Komponenten, vor allem die Sicherheitskomponenten, denn dann wissen wir wenigstens, daß das ein hervorragendes Produkt, ein Edelprodukt ist. Irgendein anderes Land würde womöglich einen Pusch machen, und dann ist das Bedrohungspotential noch viel größer.

Meine Damen und Herren! Ich weiß nicht, wo Sie Ihre Parteischulung durchgemacht haben, daß Sie auf solche Argumentationen verfallen können, aber das nimmt doch jedem österreichischen Vorstoß in dieser Richtung die letzte Glaubwürdigkeit.

Meine Damen und Herren! Der Entschließungsantrag, über den heute abgestimmt wird und der, soviel ich weiß, einstimmig angenommen wird, was ja auch im Ausschuß schon der Fall war, was allerdings nicht immer heißt, daß das dann auch im Plenum so ist, wurde vor zwei Jahren von unserer Seite eingebracht und wurde damals, obwohl das Bedrohungspotential in Temelin genauso da war, von der Mehrheit in diesem Haus abgelehnt. SPÖ und ÖVP waren sich darüber einig, daß er abzulehnen ist. Heute finden wir diesen Entschließungsantrag, allerdings etwas mit Wasser begossen und etwas zerronnen, wieder.

Aber, meine Damen und Herren, haben Sie schon einmal das Energieproblem in der CSFR in Ihren eigenen Reihen durchdiskutiert? Ich las vor einigen Wochen: „Alois Mock bietet 8 Milliarden Schilling an.“ Wissen Sie, was das für die CSFR bedeutet beim Ausstiegsprogramm? (*Abg. Dr. Dillersberger: Fingerhut!*) Herr Kollege Dillersberger gibt mir das Stichwort: Fingerhut ist noch zuviel, meine Damen und Herren. Wir haben das Mindestprogramm durchgerechnet: CSFR, Ausstieg aus der Atomenergie und Umstieg in Alternativenergien: 200 Milliarden Schilling. Und daß die CSFR nicht gewillt ist, jetzt jenen, die schon an der Grenze mit ihren großen Geldsäcken und mit ihrer aggressiven Marketingstrategie warten, das Land zu überlassen, ist wohl auch selbstverständlich. Die CSFR will Kooperation, das ist keine Frage, und das habe ich bisher von allen offiziellen und inoffiziellen Stellen gehört, aber die CSFR will ihr Land nicht verkaufen und will ihr Land nicht jenen preisgeben, die jetzt das große Geschäft in der Tschechoslowakei wittern.

Meine Damen und Herren! Was wir hier möglicherweise an Geld ausgeben — und ich hoffe das —, ist kein Geschenk an irgendeinen Nachbarstaat, an irgendeine benachbarte Bevölkerung, das ist ureigenster Umweltschutz für Österreich. Das, was jetzt im Augenblick passiert, ohne die atomare Bedrohung, ist schon schlimm genug. Das, was wir an Emissionen sozusagen beim Import aus der Tschechoslowakei bekommen, ist im-

mens. Ein einziges Kraftwerk im Norden der Tschechoslowakei, Tusimiče, produziert zirka das Doppelte der SO<sub>2</sub>-Emissionen, die in Gesamtösterreich emittiert werden. Und dann kommen von uns die großartigen Vorschläge: 8 Milliarden Schilling, meine Damen und Herren! Da wurde vielleicht der gute Wille gezeigt, aber ernst zu nehmen ist das nicht.

Wenn Sie dann im Gesundheitsausschuß stolz darauf sind, weil Sie zwei Materien beschließen, die noch mit einem stalinistischen Regime abgeschlossen worden sind — ein ganz gewöhnliches Informationssystem, daß wir rechtzeitig erfahren, wann wir unsere Leute in den Keller schicken oder zu Hunderttausenden evakuieren müssen —, wenn Sie das als Erfolg hier feiern wollen, dann, bitte, weiß ich nicht, wie weit Ihr Erfolgslevel bereits gesunken ist.

Meine Damen und Herren! Das ist kein Minimalprogramm, was hier vorgelegt wird, sondern das ist die Aufgabe einer aktiven Umweltpolitik in dieser Frage.

Meine Damen und Herren! Wir müßten eine Konzeption in Österreich erarbeiten, und das gemeinsam mit den Ländern des europäischen Ostens, die ganz konsequent in eine andere Richtung geht. Hier müssen Bündnisse geschlossen werden, die nicht nur von einer aggressiven Marketingstrategie, sondern auch von einer aggressiven Verkaufspolitik österreichischer Firmen getragen sind.

Bei den meisten Kraftwerken in der Tschechoslowakei ist es überhaupt nicht mehr rentabel, irgendeinen Filter einzubauen. Bei manchen Kraftwerken ist es nicht nur nicht rentabel, sondern gar nicht möglich, weil die Braunkohle, die dort verfeuert wird, einen derartig hohen Schwefelanteil hat, daß das wahrscheinlich jede Filteranlage vollkommen überfordern würde.

Meine Damen und Herren! In der Tschechoslowakei ist in den letzten Jahren die Lebenserwartung um fünf Jahre zurückgegangen. Wissen Sie, was das bedeutet? Nicht irgendwo in Afrika oder in Südamerika in einem schlecht entwickelten Land, in einem Land mit riesigen Epidemien, nein, in einem europäischen Land ist die Lebenserwartung zurückgegangen. Die kämpfen dort um Lebensqualität, denen ist es grundsätzlich einmal gleichgültig, welche Art der Energie es ist, Hauptsache sie können weiterleben. (*Abg. Haigermoser: Wasserkraft!*) Wasserkraft ist eine Variante, aber, Herr Kollege Haigermoser, eines muß einmal klar erkannt werden, in allen europäischen Ländern: Wir müssen die Grenzen unserer Erde und unserer Möglichkeiten erkennen, und wir müssen definieren: Was ist die zulässige Infrastruktur jedes Landes, und wie werden wir für diese Infrastruktur die Energie aufbringen?



**Wabl**

Ist es Wasserkraft? Sie ist nach wie vor eine der umweltfreundlichsten Energieformen, darüber gibt es ja keine Diskussion. Ist es die Sonnenenergie? Ist es die Windenergie? Ist es Kohle? Das ist eine Frage der demokratischen Entscheidung und der größtmöglichen Effizienz. Aber zuerst einmal muß klar werden, daß es eine begrenzte Möglichkeit gibt, diese Erde auszubeuten und Infrastrukturen aufzubauen.

Was wir jetzt im Augenblick haben — und das ist auch die österreichische Energiepolitik —, das ist Energiebedarf auf der einen Seite und auf der anderen Seite die Frage, wo kriege ich es her, nehme ich Öl, Kohle oder Wasser, und da wird nach dem alten Prinzip: hier raus, dort rein und dann weg, weiterhin vorgegangen, meine Damen und Herren. Das, was jetzt zu erkennen ist, und das, was eigentlich die grüne Philosophie — ich meine jetzt nicht die Parteiphilosophie — ist, ist nämlich, daß wir erkennen müssen, daß es Grenzen gibt.

Ebenso ist es im Verkehr. Es wird nicht Eisenbahn auf der einen gegen Autobahn auf der anderen Seite gestellt, das ist ja vollkommen schwach-sinnig. Es geht darum, daß es Grenzen gibt, und wir müssen darüber diskutieren, wie der Bedarf an Mobilität oder der Bedarf an Energie gedeckt werden kann. Diese Diskussion muß geführt werden. Wir fragen immer nur: Ist das besser als das andere?, und dann wird hier Krieg geführt, und die alte Ideologie setzt sich meistens durch.

Meine Damen und Herren! Ich bin sehr glücklich darüber, daß Sie sich zumindest für diesen Entschließungsantrag, der heute hier zur Abstimmung gelangt, entschließen konnten. Allerdings muß ich auch sagen: Die Entschließungsanträge habe ich schon langsam satt. Wir werden heute wieder feststellen müssen, zu einem herrlichen Entschließungsantrag im Bereich des Volksbegehrens Schülerklassenhöchstzahlen, daß Sie große Versprechungen gegeben, aber Null Initiative dazu gesetzt haben. Nichts, Herr Kollege Matzenauer! Wir haben gestern feststellen können: Im Zusammenhang mit Entschließungsanträgen zum DRAGEN und Luftfahrtgesetzen ist seit fünf Jahren nichts passiert! Entschließungsanträge, wo man hinschaut, meine Damen und Herren. Ich warte schon darauf: Der 1. Juli ist der große Stichtag der Verordnung, womit eine ganze Reihe von Giften verboten werden soll. Bis heute gibt es noch keine Einigung mit dem Herrn Wirtschaftsminister Schüssel darüber.

Meine Damen und Herren! Ich höre immer das wunderbare Argument: In der Realpolitik sind nur die kleinen Schritte möglich. Aber vielleicht sollten Sie sich einmal überlegen, was es bedeutet, hohe Stiegen zu steigen, wenn man zu kleine Schritte macht. Dann kommt man nämlich nicht einmal bei der ersten Stufe hinauf. Und das ist

genau die Crux Ihrer kleinen Schritte. Sie werden niemals die erste Stufe erklimmen, wenn Sie immer nur kleine Schritte machen. Sie können hundertmal hier und draußen bei Ihren großen Reden erzählen — die meines Erachtens oft ehrlich gemeint sind, wie auch die meines Vorredners —, daß das die richtige Richtung ist und der erste Schritt. Aber wenn der erste Schritt zu klein ist, dann werden Sie die erste Stufe nie erwischen. Und ich glaube, das, was hier passiert, ist wieder ein zu kleiner Schritt. Vielleicht gelingt es beim nächsten Mal.

Aber, meine Damen und Herren, ich habe hier wunderbare Entschließungsanträge, Sie könnten vielleicht einmal die erste Stufe hinaufsteigen, ich werde sie vorlesen.

**Entschließungsantrag**

*der Abgeordneten Wabl und Genossen betreffend den Ausstieg verstaatlichter Betriebe aus der Beteiligung am Bau und am Betrieb von Kernkraftwerken*

*Der Nationalrat wolle beschließen:*

*I. Die Bundesregierung wird aufgefordert, im Wege der Wahrnehmung der Eigentümerrechte des Bundes an österreichischen Industrieunternehmungen den unverzüglichen Ausstieg dieser Unternehmungen aus allen Bereichen der Mitwirkung an der Planung, Errichtung, am Bau — insbesondere auch der Zulieferung von Sicherheitskomponenten — sowie am Betrieb von Kernenergieanlagen anzuordnen und die Durchführung ihrer Anordnung zu kontrollieren.*

*II. Der Bundesminister für öffentliche Wirtschaft und Verkehr wird aufgefordert, über die Durchführung dieser Entschließung dem Nationalrat bis zum 30. Oktober 1990 Bericht zu erstatten.*

*Nächster Entschließungsantrag:*

**Entschließungsantrag**

*der Abgeordneten Wabl und Genossen betreffend ein österreichisch-tschechoslowakisches Abkommen zum Ausstieg der ČSFR aus der Kernenergienutzung*

*Der Nationalrat wolle beschließen:*

*Die Bundesregierung wird aufgefordert, unverzüglich mit der Regierung der Tschechoslowakischen Föderativen Republik Verhandlungen über den Abschluß eines Abkommens mit folgenden Zielsetzungen aufzunehmen:*

*1. Unterstützung der ČSFR bei der Erstellung und Durchführung von weitreichenden Maßnahmen effizienter Energienutzung insbesondere im Bereich der Industrie*

**Wabl**

2. *Mithilfe Österreichs bei der Ersetzung der in der ČSFR bestehenden veralteten Braunkohlekraftwerke durch neue dem Stand der Emissionsminderungstechnik entsprechende Kraftwerke unter zwingender Kraft-Wärme-Kopplung*

3. *ehestmöglicher Ausstieg der ČSFR aus der Kernenergiegewinnung.*

Was ist denn daran so utopisch, meine Damen und Herren, diese Entschließung zu unterschreiben und dafürzustimmen?

Ich hoffe, Herr Kollege Stocker, ich habe Sie überzeugt. Gestern ist es mir gelungen, meinen steirischen Kollegen Burgstaller bei einem DRACKEN-Antrag zu überzeugen. Vielleicht ist es mir heute gelungen, wieder einmal einen zu überzeugen. Noch ein paar -zig Sitzungen, und der ganze Saal ist auf der richtigen Linie. — Ich danke schön. (*Beifall bei den Grünen.*) 17.52

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Die soeben eingebrachten Anträge sind genügend unterstützt, stehen mit in Verhandlung.

Zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Stocker.

17.52

Abgeordneter **Helmuth Stocker** (SPÖ): Frau Präsidentin! Herr Bundesminister! Hohes Haus! Herr Abgeordneter Wabl vermittelt uns hier eine sehr bunte Reportage über die Sitzung des Gesundheitsausschusses, wenn er unter anderem feststellt, die Koalition hätte dort ein Abkommen mit einem stalinistischen Regime gefeiert. Ich kann mich weder an eine solche Feier im Gesundheitsausschuß erinnern noch daran, daß sich die Koalition dessen gerühmt hätte, mit einem stalinistischen Regime solche Abkommen abzuschließen. Ich darf das als plumpe Unterstellung des Herrn Kollegen Wabl ganz entschieden hier zurückweisen. Ich habe eher das Gefühl, er hat diesen Bericht mit einer Veranstaltung einer linkslinken Grüngruppierung verwechselt, die vielleicht mit solchen Regimen irgendwann einmal sehr gerne kooperiert hat. Jedenfalls: Im Gesundheitsausschuß hat sich solches nicht abgespielt.

Meine Damen und Herren! Die Atomszene in der Tschechoslowakei ist in Bewegung geraten. Und zwar wurde schon wenige Monate vor der stillen Revolution eine Geheimstudie bekannt — erarbeitet von der Prager Akademie der Wissenschaften —, die im August 1988 zu dem Ergebnis gekommen ist, die ČSSR solle aus der Atomenergie aussteigen.

Die Dinge entwickeln sich manchmal anders als erwartet, denn vor wenigen Wochen mußten wir mit einiger Überraschung zur Kenntnis nehmen, als durch die zum damaligen Zeitpunkt geschäftsführende Regierung, aber unter einem Minister-

präsidenten, der nun auch wieder mit der Regierungsbildung betraut wurde, als durch diese Regierung in der nun ČSFR bekanntgemacht wurde, man sehe keinen anderen Weg, als die Nutzung der Atomenergie beizubehalten.

Politiker aller Parteien in Österreich haben nicht nur Enttäuschung, sondern auch Erschütterung darüber zum Ausdruck gebracht. Und Bundeskanzler Dr. Vranitzky hat ebenso wie der Außenminister der ČSFR in diesem Zusammenhang eine Kooperation beim Umstieg auf umweltfreundliche Energiesysteme und bei der Bearbeitung eines Energiekonzeptes angeboten.

Ich darf, da auch Kollege Wabl auf diese Fragen der Möglichkeiten, in welchem Umfang Österreich hier helfend eingreifen soll, eingegangen ist, meinerseits auch Überlegungen anstellen.

Ich halte es auch für wichtig, daß wir einen Nachbarstaat nicht nur kritisieren, weil er Atomenergie verwendet, sondern daß wir als Nachbar, der möglicherweise dadurch auch zu Schaden kommen könnte, einen positiven Beitrag leisten und an der Entwicklung von Hilfsprogrammen mitwirken. Nur wäre Österreich sicher in seiner Leistungskraft überfordert, das allein zu tun. Ich kann mir daher nur vorstellen — das wird schon einigermaßen schwieriger sein —, auch andere europäische Länder, insbesondere die westeuropäischen Industrienationen zu gewinnen, an einem derartigen Energiehilfsprogramm für die ČSFR mitzuwirken.

Vor wenigen Tagen ist die erklärte Absicht der ČSFR, das Energieprogramm unter Nutzung der Atomenergie weiterzuentwickeln, durch die Ankündigung, zunächst bei Temelin mit dem Bau der Blöcke 3 und 4 zuzuwarten und eine Denkpause einzuschalten, etwas abgeschwächt worden. Nun gilt es, diese Denkpause zu nutzen. Meine Damen und Herren! Und bis dahin steht für uns natürlich nach wie vor fest, daß an der Moldau nahe Budweis, 50 km von der österreichischen Grenze entfernt, die atomare Zeitbombe weiter-ticken wird.

Herr Kollege Schuster als Bewohner eines unmittelbar an die ČSFR angrenzenden österreichischen Bezirks, des Mühlviertels, hat schon zum Ausdruck gebracht, wie nahe Temelin liegt. Die Nähe dieses künftigen Atomkraftwerks ist nicht vergleichbar mit Tschernobyl. Die Gefahren im Ernstfall — ich brauche nicht näher darauf einzugehen — sind für Österreich und nicht nur für die unmittelbar angrenzenden österreichischen Bezirke Mühlviertel, Waldviertel oder die Bundeshauptstadt Wien, sondern auch für entferntere wie Linz, zirka 100 km, Salzburg, 180 km, oder Freistadt im Mühlviertel — wie gesagt, lächerliche 70 km — viel schwerere.

**Helmuth Stocker**

Meine Damen und Herren! Wir haben uns heute, und das ist halt einmal die Aufgabe der oft beschimpften Realpolitik, mit den momentanen Möglichkeiten des Schutzes vor der Kernenergie auseinanderzusetzen. Mit dem vorliegenden Abkommensinhalt wird jedenfalls eine Verbesserung des bestehenden Abkommens erreicht. Freilich ist es ein Schönheitsfehler, wir haben das in der Sitzung des Gesundheitsausschusses auch gesagt, daß diese Vereinbarung noch mit der ČSSR abgeschlossen worden ist. Aber wir wissen, daß sich die nunmehr freigewählte Regierung der ČSFR zu diesem Abkommen bekennt. Daher sehe ich auch keinen Grund dafür, weitere Überlegungen anzustellen. Es geht schließlich um die Wirkung und um den Wert des Abkommens, Hohes Haus!

Das erste Abkommen mit unserem Nachbarland, im Jahre 1982 geschlossen, wurde 1984 wirksam und war nur auf ein einziges grenznahe Kernkraftwerk beschränkt. Trotz Tschernobyl und trotz mehrfacher Bemühungen der österreichischen Stellen hat es einiger Jahre bedurft, um eine Ausdehnung der Wirksamkeit des bisherigen Abkommens auf alle — in Betrieb sowie in Bau befindliche — Atomanlagen im Staatsgebiet der ČSFR zu erreichen. Damit gewährleistet uns dieses neue Abkommen zumindest eine verstärkte Einflußnahme im Konsultationssystem. Ich sehe daher keinen Anlaß, diesem Abkommen die Zustimmung zu versagen.

Mit Genugtuung bekenne ich mich überdies zur Entschließung, in der die Bundesregierung ersucht wird, nicht nur Varianten für den Ausstieg aus der Nutzung der Atomenergie in Zusammenarbeit mit der ČSFR zu erarbeiten, sondern darüberhinaus auch Vorschläge zum Umweltschutz im weitesten Sinne, insbesondere im Hinblick auf die Luftreinhaltung, mit der ČSFR gemeinsam zu machen.

Hohes Haus! Die Ratifizierung des hier vorliegenden Abkommens wird die Zustimmung der SPÖ-Fraktion in diesem Hause finden. *(Beifall bei der SPÖ.)* 18.01

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Als nächster zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Dr. Dillersberger.

18.01

Abgeordneter Dr. **Dillersberger** (FPÖ): Sehr geehrte Frau Präsidentin! Frau Bundesministerin! Herr Bundesminister! Meine Damen und Herren! Wenn man sich den Kollegen Wabl anhört und seine Ausführungen im Lichte dessen betrachtet, was Herr Kollege Schuster hier gesagt hat, dann muß man feststellen, daß hier ganz offensichtlich zwei Menschen über dasselbe gesprochen haben, aber aus völlig verschiedenen Blickwinkeln, und daß es sehr, sehr schwierig ist, jetzt hier festzustellen, wer recht hat.

Ich habe mir das natürlich schon in Vorbereitung dieser Wortmeldung überlegt, weil ich mir schon habe vorstellen können, daß man sich heute von seiten der großen Koalition ans Rednerpult stellen wird und, nachdem die sogenannte Atomenergiepolitik, die diese große Koalition mit den Nachbarstaaten betrieben hat, kläglich Schiffbruch erlitten hat, hier heute das Weihrauchfaß schwingen wird. *(Beifall bei der FPÖ und den Grünen.)*

Ich bin dem Kollegen Wabl dankbar, daß er uns alle zum Nachdenken gebracht hat, denn ich habe gesehen, daß einige von uns, als er gesprochen hat, sehr, sehr nachdenklich geworden sind.

Meine Damen und Herren! Heute ist hier in diesem Parlament die Stunde der Wahrheit der österreichischen Atomaußenpolitik angesagt. Jahrelang, während der gesamten dreieinhalb Jahre der großen Koalition, hat man den Österreicherinnen und Österreichern vorgemacht, daß wir mit unseren Nachbarstaaten im Osten — auf die Nachbarstaaten im Westen komme ich schon auch noch zu sprechen — in erfolgreichen Verhandlungen über den Ausstieg aus der Kernkraft stehen. Ich erinnere Sie an das, was sich in diesen Nachbarstaaten alles getan hat, solange die totalitären Systeme noch einigermaßen funktioniert haben. Unsere Politikerinnen und Politiker sind in die Tschechoslowakei, nach Ungarn, nach Jugoslawien gefahren, und dann hat man im Staatsrundfunk hier in Österreich gehört und in den Medien gelesen, es seien Erklärungen abgegeben worden, das Kraftwerk Krško werde zugesperrt; die Ungarn bauten kein Atomkraftwerk mehr; Temelin werde abgerüstet. Das war die Darstellung hier in Österreich.

Meine Damen und Herren! Wir müssen darüber froh sein, daß sich in unseren Nachbarstaaten die Perestrojka durchgesetzt hat und daß nun die Informationssysteme nicht mehr auf der einheitlichen großkoalitionären Linie funktionieren, sondern daß wir nun aus unseren Nachbarstaaten auch die Wahrheit erfahren.

Wie schaut es denn wirklich aus? — Krško wird nicht zugesperrt. Es werden nicht einmal die Empfehlungen der Atomsicherheitskommission, der IAEA, die dort tätig war, durchgeführt, sondern man gibt sich mit weniger zufrieden.

Die Ungarn, meine sehr geehrten Damen und Herren, haben erklärt — und das müßte jetzt manchen nachdenklich stimmen, der sich so sehr gegen Gabčíkovo-Nagymaros eingesetzt hat —, daß sie ein neues Atomkraftwerk bauen.

Und aus der ČSFR hören wir — alles andere ist ganz einfach nicht wahr; da bitte ich, wenn man mir das nicht glaubt, die ausländischen Medien zu lesen —, daß keine Rede davon sein kann, daß

**Dr. Dillersberger**

man aus Temelin aussteigt, sondern daß all das, was sich in unseren östlichen Nachbarstaaten im Atombereich aufgebaut hat, fortgesetzt wird.

Ich sage, dadurch, daß wir heute aus unseren Nachbarstaaten eine freie Information bekommen, wissen wir, was dort gespielt wird. Ein ganz klares Wort wird gesprochen: Es kommt überhaupt nicht in Frage, daß wir aus der Kernkraft aussteigen. Im Gegenteil, es wird alles fortgesetzt!

In dieser Situation, meine sehr geehrten Damen und Herren, reagiert die Republik Österreich beinahe kopflos. Die Grün-Alternativen haben — wenn das stimmt, was in den Zeitungen gestanden ist — allen Ernstes angeregt, man soll den Tschechen gratis Strom liefern, damit sie aus der Atomenergie aussteigen können. Ich sage, daß sich die Republik Österreich das nicht leisten kann.

Frau Bundesministerin Flemming hat ein Komitee zur Förderung von Alternativenergien in der CSFR gegründet.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die brauchen keine Alternativenergien, sondern die brauchen, wenn sie überleben wollen — und ich bitte, daß man sich einmal wirklich mit den wirtschaftlichen Verhältnissen in unseren östlichen Nachbarstaaten sachverständig auseinandersetzt —, Energie. Die brauchen Energie um jeden Preis.

Herr Bundeskanzler Vranitzky schießt ja den Vogel ab. Er hat angeboten: Wir unterstützen unsere tschechischen Nachbarn bei der Erstellung eines Energiekonzeptes! Das sagt der Bundeskanzler einer Regierung, die es nicht einmal wagt, das „Energiekonzept“ — unter Anführungszeichen —, das der Wirtschaftsminister ausgearbeitet hat und das wir alle ja mittlerweile auf unserem Schreibtisch liegen haben, in diesem Parlament noch vor den Wahlen zur Diskussion zu stellen.

Meine Damen und Herren! Ich sage Ihnen eines: Die Informationspolitik, die von seiten der großen Koalition hier gemacht worden ist, ist zusammengebrochen. *(Beifall bei der FPÖ und den Grünen.)*

Tatsache ist, daß die trügerischen Hoffnungen, die in unserem Land in Richtung eines Ausstieges aus der Atomenergie geweckt worden sind, nicht eingehalten werden können. *(Abg. Schmidtmeier: Was sagt der Dillersberger?)* Ich werde Ihnen schon sagen, was der Dillersberger sagt: Jetzt rächt es sich natürlich, meine Damen und Herren, daß man nicht mit der notwendigen Intensität mit den Nachbarstaaten verhandelt hat und daß man die Atomenergiepolitik als etwas betrachtet hat, was im Handumdrehen und durch medienwirksame Dienstreisen erledigt werden

kann. Denn wenn Sie sich durchlesen, was uns heute hier als Bericht des Gesundheitsausschusses vorgelegt wird, dann sehen Sie, daß dieses Abkommen, das wir heute hier auch mit den Stimmen unserer Partei, denn es ist besser als gar nichts, absegnen, nichts anderes ist als eine Ausdehnung des im Jahre 1982 abgeschlossenen Abkommens auf die gesamten Kernanlagen und auf das gesamte Hoheitsgebiet der Vertragsparteien. Es ist aber in diesem Abkommen nur ein Informations- und Konsultationssystem vorgesehen.

Meine Damen und Herren! Was wir brauchen — Herr Kollege Schmidtmeier, muß ich Ihnen das wirklich erklären? —, sind entsprechende Abkommen mit allen unseren Nachbarstaaten, was wirklich geschieht, wenn in einem Atomkraftwerk der Gau oder der Supergau eintritt. Was wir brauchen, sind entsprechende Alarmsysteme, was wir brauchen, sind entsprechende Alarmpläne. Denn es hat einer meiner Vorredner hier gesagt, die CSFR ist ein souveräner Staat. Sie wird sich von uns nicht vorschreiben lassen, ob sie aus der Kernenergie aussteigt oder nicht. Natürlich müssen wir bei jeder Gelegenheit darauf hinwirken, daß das geschieht.

Aber glauben Sie ernsthaft, Herr Kollege Schmidtmeier, daß die Republik Österreich die finanzielle, die wirtschaftliche Kraft hat, in der Tschechoslowakei, in Ungarn und in Jugoslawien die Atomkraft durch andere Energie zu ersetzen? Die haben wir nicht. Daher bitten wir Sie einmal darum, daß Sie sich auf das Wesentliche konzentrieren und Alarmpläne und Alarmsysteme ausarbeiten. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Ich habe schon gesagt, meine sehr geehrten Damen und Herren, daß wir nicht nur unsere Nachbarn im Osten diesbezüglich einer Erziehung unterziehen müssen. Denn mit der Bundesrepublik Deutschland stocken die Vertragsverhandlungen über ein entsprechendes Atom sicherheitsübereinkommen seit dem Jahre 1987.

Sie wissen ganz genau, daß die Wiederaufarbeitungsanlage Wackersdorf nicht etwa am Widerstand der Frau Flemming, am Widerstand der Grünen, am Widerstand der Freiheitlichen Partei oder an wessen Widerstand auch immer gescheitert ist, sondern die Wiederaufarbeitungsanlage Wackersdorf hat man halt von Bayern aus finanziellen Gründen nach Frankreich beziehungsweise nach Großbritannien verlagert.

Was aber da ist, das sind die Atomkraftwerke bei Landshut zum Beispiel, das sind die Atomkraftwerke im durchaus grenznahen Raum zu Österreich. Und die Bundesrepublik Deutschland weigert sich nach wie vor, mit uns über den Abschluß des Atom sicherheitsübereinkommens zu verhandeln.

**Dr. Dillersberger**

Wir wollen unsere Einstellung zu dieser Problematik dadurch dokumentieren, daß wir dem Entschließungsantrag, den Herr Abgeordneter Wabl hinsichtlich der Unterstützung der CSFR eingebracht hat, unsere Zustimmung geben und daß wir einen eigenen Entschließungsantrag einbringen, der sich kritisch mit der Situation in der Bundesrepublik Deutschland auseinandersetzt. Denn es geht ja nicht an, daß wir immer nur auf den Osten schimpfen und auf den Westen vergessen oder, wie es früher war, auf den Westen schimpfen und den Osten vergessen, sondern wir müssen von diesem Parlament aus — ich habe das bereits mehrfach gesagt — in alle nur möglichen Richtungen wirken.

Daher stellen wir folgenden Entschließungsantrag:

**Entschließungsantrag**

*Der Nationalrat wolle beschließen:*

*Die Bundesregierung wird aufgefordert, die offenbar seit 1987 ins Stocken geratenen Verhandlungen mit der Bundesrepublik Deutschland zur Erzielung eines bilateralen Abkommens zum gegenseitigen Informationsaustausch über kerntechnische Anlagen und nukleare Störfälle endlich zu einem positiven Abschluß zu bringen.*

Meine sehr geehrten Damen und Herren von der großen Koalition! Sie sind aufgerufen, unsere Zustimmung zu diesem Minimum an Verbesserung in Richtung CSFR, die wir heute hier zum Ausdruck bringen, dadurch zu honorieren, daß Sie diesem Mindestmaß an Zeigefinger in Richtung Bundesrepublik Deutschland und in Richtung unserer Bundesregierung, die offensichtlich nichts getan hat, um entsprechende Abkommen zustande zu bringen, mit uns zustimmen und einmal zeigen, daß das Parlament selbstbewußt der Regierung gegenübersteht. *(Beifall bei der FPÖ.)*  
18.12

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Der soeben vorgelegte Entschließungsantrag ist genügend unterstützt und steht mit in Verhandlung.

Zu Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Mühlbachler.

18.12

Abgeordneter Dkfm. Mag. **Mühlbachler** (ÖVP): Meine sehr geehrten Damen und Herren! Sehr geehrte Frau Präsidentin! Für mich ist es schlicht und einfach unglaublich, was hier von Oppositionsrednern geboten wurde.

Der eine, Kollege Wabl, stellt sich an das Rednerpult *(Abg. Haigermoser: Soll er sich hinlegen?)* und qualifiziert den Vorredner, Abgeordneten Schuster, in einer Überheblichkeit, die wirklich bestraft gehörte. Denn das, was Kollege

Wabl in der Viertelstunde, die er hier gequasselt hat, von sich gegeben hat, war so inhaltslos, daß ich eine derart inhaltslose Rede noch kaum hier in diesem Haus gehört habe. *(Beifall bei der ÖVP und Beifall des Abg. Neuwirth.)*

Herr Kollege Wabl! Es war gar nichts anderes zu erwarten, als daß Sie einfach unvorbereitet ans Rednerpult kommen und Kritik anbringen *(Abg. Zaun: Weil es notwendig ist!)* an allem und an jedem und keinen einzigen Ansatz einer Lösung aufzeigen können. Genau darum geht es nämlich permanent. Herr Kollege Wabl! Lösungen haben die Grünen noch nie aufgezeigt!

Was mich aber noch mehr enttäuscht hat, war, daß Abgeordneter Dr. Dillersberger genauso reagiert hat. Er hat sich hier herausgestellt und hat gemeint... *(Zwischenrufe bei den Grünen.)* Herr Zaun, Sie brauchen sich doch nicht aufzuregen, ich erwarte von Ihnen auch nichts Besseres. Das ist doch ganz klar.

Was mich also enttäuschte, war, daß sich Herr Dr. Dillersberger hier herausstellte und dann meinte, jetzt wäre die Stunde der Wahrheit der österreichischen Atomaußenpolitik gekommen. Ja was haben denn Sie hier in Ihrer Rede an Lösungsansätzen gebracht? — Schon gar nichts, außer daß man Sicherheitspläne ausarbeiten sollte, da gebe ich Ihnen recht. Aber die Ausarbeitung von Sicherheitsplänen für den Fall X, für den Supergau würde ja gleichbedeutend damit sein, daß sich die österreichische Bundesregierung schon damit abgefunden hätte, daß tatsächlich in der Nähe unserer nördlichen Grenze Temelin errichtet wird. *(Abg. Dr. Dillersberger: Lesen Sie halt, Herr Kollege!)*

Das Abkommen zeigt doch ganz deutlich, in welche Richtung es geht. Als oberster Grundsatz der Außenpolitik Österreichs im Bereich der Kernenergie gilt, daß die österreichische Bevölkerung vorsorglich vor allen schädlichen Einwirkungen aus dem Auslande zu schützen ist. Es wird in den Erläuterungen eindeutig festgehalten, daß an der Gebietshoheit der CSFR oder auch Polens natürlich nicht gerüttelt werden kann. *(Abg. Probst: Das ist jetzt die Katze, die sich in den eigenen Schwanz beißt!)*

Aber ich kann eines sagen: Allmählich wird es Zeit, daß auch an dieser Oppositionspolitik Kritik geübt wird, denn zunehmend wird die Kurzsichtigkeit Ihres Grünaktionismus erkennbar. Die Nutzung der Wasserkraft wird abgelehnt. Und auf der anderen Seite merkt man nicht, daß in unserer Nähe dafür Atomkraft in Kauf genommen werden muß.

Die Aussage des Ministerpräsidenten Čalfa war doch eindeutig, in der er darauf hingewiesen hat: Nagymaros hätte uns Temelin ersparen können,

**Dkfm. Mag. Mühlbachler**

hätte uns auf dem Weg dorthin helfen können. (*Abg. Wabl: Keine Ahnung davon!*) Die Grünen lehnen aber sukzessive und permanent die Nutzung der Wasserkraft ab. (*Abg. Dr. Dillersberger: Von was reden Sie denn? — Weitere Zwischenrufe.*)

Schauen Sie, wenn Sie nicht wissen, daß es sich bei Nagymaros um eine Beteiligung mehrerer Staaten gehandelt hätte und daß man sich den Bau von Temelin hätte ersparen können, dann müssen Sie vielleicht einmal auf der Landkarte nachsehen, wo Temelin liegt, vielleicht sogar einmal hinfahren. Das wäre ganz gut. Denn dann würden Ihre Aussagen schon anders ausschauen. (*Abg. Probst: Alaska!*)

Zunehmend muß eben auch festgestellt werden, daß der blinde Aktionismus von Grüngroupierungen die Zielsetzungen der Bundesregierung unterläuft. Denn eines möchte ich Ihnen auch sagen: Die Gespräche zwischen den beiden Regierungen werden von Tag zu Tag schwieriger. (*Abg. Dr. Frischenschlager: Ist das die niveauvolle Rede? — Weitere Zwischenrufe.*)

Präsident Dr. Marga Hubinek: Ich würde doch bitten, den Redner ausreden zu lassen. Sie alle haben Gelegenheit, sich noch einmal zu Wort zu melden.

Abgeordneter Dkfm. Mag. Mühlbachler (*fortsetzend*): ... diesen wilden Aktionismus der Grünen nicht versteht, ja sogar ablehnt. (*Neuerliche Zwischenrufe.*) Das, was Sie hier bieten, das sind wir, weil wir eben in unserem Demokratieverständnis einen relativ hohen Reizpegel haben, schon gewohnt, aber nicht so die Bevölkerung der CSFR. (*Abg. Smolle: Herr Kollege! Sie hat die ÖVP nicht verdient!*) In vielen Einzelgesprächen konnte ich feststellen, daß gerade Ihr Auftreten vehementest abgelehnt wird.

Und noch etwas: Bitte, ich möchte einmal sehen, daß von Ihren Gruppierungen auch etwas gearbeitet wird. (*Abg. Wabl: Das ist eine Zumutung!*)

Darf ich Ihnen etwas zeigen? — Die ÖVP Oberösterreich hat einen „Temelin-Report“ zusammengestellt. Dieser „Temelin-Report“ wird in einer Auflage von 25 000 Stück in Budweis zur Verteilung gelangen, auf Zusage des Bürgermeisters Prokop. Und wissen Sie, genau dort setzen wir nämlich an, daß wir die Bevölkerung dort informieren wollen. Wir wollen sie nicht belehren, wie die Grünen uns permanent belehren wollen, sondern wir wollen die Bevölkerung darüber aufklären, was sie mit Atomkraft in Kauf nimmt.

Eines muß auch noch deutlich gesagt werden. (*Abg. Smolle: Das weiß die Bevölkerung dort*

*mit dieser Genauigkeit wie Sie mit Ihrer Broschüre!*)

Präsident Dr. Marga Hubinek: Herr Abgeordneter Smolle! Sie können sich ja zu Wort melden und uns all das sagen, was Sie von der letzten Bank aus herunterschreiben.

Ich würde aus Gründen der Zeitökonomie vorschlagen, wir lassen den Redner jetzt sein Statement zu Ende führen.

Bitte, Herr Abgeordneter.

Abgeordneter Dkfm. Mag. Mühlbachler (*fortsetzend*): Frau Präsidentin! Gott bewahre vor einer Wortmeldung des Abgeordneten Smolle!

Denn es zeigt sich ja sehr deutlich, daß davon von den Grünen nichts verstanden wird, sie befassen sich nicht einmal intensiv mit diesem Thema, sondern sie stellen sich ans Rednerpult, um hier oberflächlich nach immer wiederkehrenden Wortschemata zu agieren. Und diesen Aktionismus müssen wir doch einmal deutlich aufdecken und aufzeigen.

Ich möchte eines sagen: Es geht uns um unsere Bevölkerung, die bewahrt werden soll vor einem Supergau. (*Abg. Dr. Frischenschlager: Großartig, der Satz!*) Und ich glaube, daß das Abkommen zwischen der CSFR und der Bundesregierung Österreichs ganz sicher nicht das Ziel unserer Politik sein kann, sondern der Anfang einer permanenten Bestrebung in Richtung einer atomfreien Zone in Europa sein muß. (*Abg. Smolle: Wir lesen uns die Broschüre durch! Bitte hören Sie auf!*)

Ich bin überzeugt davon, daß kleinste Schritte gesetzt werden müssen, um in Summe Großartiges zusammenzubringen und zustande zu bringen. Ich glaube, wir müssen unseren Nachbarn unser technisches Know-how zur Verfügung stellen, denn die Tatsache, daß man dort den vierthöchsten Energie-Pro-Kopf-Verbrauch Europas hat, zeigt uns die Möglichkeiten, wo Atomkraft eingespart werden kann. (*Abg. Dr. Frischenschlager: Das hören wir uns jetzt an!*)

Es gibt eine ganze Menge von Möglichkeiten. Unter anderem hat auch die Charta 77 in einer Studie nachgewiesen: Mit dem Geld für Temelin ließe sich die doppelte Menge der Energie, die Temelin erzeugen soll, einsparen. Und dort, glaube ich, sollte unsere Bundesregierung fortsetzen, sollte sie ihre Bemühungen gegen die Atomkraft in unseren Nachbarländern einsetzen. (*Beifall bei der ÖVP und bei Abgeordneten der SPÖ.*) 18.23

Präsident Dr. Marga Hubinek: Als nächster zu Wort gemeldet ist Abgeordneter Probst. (*Abg. Steinhauer: Der hat es jetzt sehr schwer! Und die Broschüre hat er auch nicht! — Heiterkeit.*)

**Probst**

18.23

Abgeordneter **Probst** (FPÖ): Meine Damen und Herren! Frau Präsident! Herr Kollege Mühlbachler hat hier versprochen, eine niveauvolle Rede zu halten. Anstatt diese niveauvolle Rede zu halten, ist er nur hier gestanden und hat stöhnend vor sich hin gelitten. Und ich glaube, wenn ich jetzt kommentierend, zusammenfassend sage: Herr Kollege Mühlbachler, Sie sind ein typischer durchschnittlicher ÖVPLer!, kriege ich von der Frau Präsident einen Ordnungsruf wegen Beleidigung einer Partei. (*Heiterkeit und Beifall bei der FPÖ und den Grünen.*)

Ein weiterer Kommentar zu dieser Art von Rede ... (*Zwischenruf des Abg. Schwarzenberger.*) Herr Kollege Schwarzenberger! Auch nur Annäherndes ist Ihnen in Ihrer gesamten Laufbahn noch nie eingefallen, geschweige denn, Sie hätten es je vom Pult heruntergebracht, sodaß es bis zur Stenographin gelangt. (*Abg. Schwarzenberger: Ich habe den Nagel auf den Kopf getroffen!*) Ja, aber das war der eigene Fingernagel, das sage ich Ihnen, den haben Sie auf den Kopf getroffen.

Dann stellt er sich her und stöhnt, daß Herr Kollege Dr. Dillersberger keinerlei ... (*Abg. Dipl.-Ing. Flicker: Dein Niveau ist das?*) Herr Kollege, haben Sie von Niveau gesprochen? Das nenne ich einen wahrhaft heiteren Beitrag an diesem Nachmittag, wirklich wahr. (*Beifall bei der FPÖ.*) Heute sind wirklich die richtigen Ordnungshüter und Richter, die großen Lehrer am Wort. Heute freut es mich. Wir müssen die Sitzung ein bißchen verlängern. (*Abg. Dipl.-Ing. Flicker: Herr Oberlehrer!*) Oberlehrer haben Sie gespielt, indem Sie da festgestellt haben, was gut und was rechtens ist. (*Zwischenrufe.*)

Interessant war die Passage, in der Kollege Mühlbachler hier leidend festgestellt hat, daß Herr Dr. Dillersberger keine Lösungsvorschläge gebracht hat, und vor allem, was wir sonst hätten verlangen können, und Dr. Dillersberger hat gesagt: nur Katastrophen- und Rettungspläne. Meine Damen und Herren! Was bleibt uns denn nach einem Gau oder Supergau außer Katastrophen- und Rettungsplänen übrig? Und es ist der große Mangel in diesem Vertragswerk, daß das nicht drin ist, daß das in einem Stadium — jetzt bin ich beim Kern der Sache — abgeschlossen wurde, in dem die Verhandlungsbereitschaft von seiten der Tschechoslowakei oder der CSFR, um hier keinen diplomatischen Fehler zu begehen, noch nicht so groß war, zu einer Zeit, in der das Ohr dort nicht offen war.

Ich behaupte — und das ist auch aus den Wortmeldungen der Redner der Koalitionsparteien hier hervorgegangen —, daß man zum heutigen

Zeitpunkt sicherlich viel mehr aus diesem Vertrag hätte herausholen können.

Die große Kritik ist, daß wir unsere Verhandlungsposition falsch eingeschätzt haben. Denn, meine Herren, das ist ja ein sehr einseitiger Vertrag, eine sehr einseitige Vertragslage und Ausgangssituation (*Zwischenruf der Abg. Rosemarie Bauer*); selbst die Frau Kollegin Bauer wird schlagartig verstehen, warum ich das sage: Die CSFR hat sehr wohl Atomkraftwerke, wir haben keine, uns droht sehr wohl immense Gefahr von dort, von unserer Seite aus droht keine Gefahr, es sei denn Zwentendorf oder irgendein Lichtblitz des Herrn Kollegen Mühlbachler, der über die Grenze schlägt.

Meine vehemente Kritik an diesem Vertrag: Es ist zuwenig. Wir Freiheitlichen werden — das wiederhole ich — diesem Vertrag zustimmen, weil er einen Schritt darstellt, für uns einen viel zu kleinen Schritt. Diese Kritik beinhaltet die Aufforderung an die Bundesregierung, in diesem Fall an den Gesundheitsminister und an den Außenminister, sofort weitere Verbesserungen dieses Vertrages zu erwirken, zu versuchen, in Verhandlungen zu treten, daß wirklich handfeste Ergebnisse herauskommen. (*Abg. Parnigoni: Wie handfest?*)

Herr Kollege! Allein ein Katastrophenplan wäre als erster Schritt ein sinnvolles Ergebnis. Weitere Verträge im Sinne des Wabl-Antrags, im Sinne der Entschließung, die wir im Ausschuß einstimmig beschlossen haben, sind unbedingt anzustreben. Das ist der Inhalt dessen, was wir brauchen. (*Zwischenrufe bei der SPÖ.*)

Meine Damen und Herren! Wabls zweitem Antrag, in dem der Ausstieg der österreichischen Wirtschaft, Industrie in diesem Fall, aus der Komponentenerzeugung für Atomkraftwerke gefordert wird, können wir nicht unsere Zustimmung geben. Ich will meine persönliche Meinung zu einem besonderen Punkt dazu äußern.

Es geht mir nicht um das, was bei der Waffenproduktion immer wieder geäußert wird, nämlich: Wenn wir es nicht sind, sind es die anderen, die liefern. Nein, es geht mir um einen einzelnen Satz, den Wabl in den Mittelpunkt seiner Betrachtungen stellt. Jetzt Kritik an Wabl zu üben, ist mir geradezu peinlich, nach dem, was wir von unserem Vorredner haben hören müssen.

Dieser zentrale Satz in Wabls Antrag heißt: insbesondere die Erzeugung oder Zulieferung von Sicherheitskomponenten. Und da bin ich anderer Meinung. Ich schließe genau dort an, wo ich vorher war: bei der einseitigen Situation. Wir haben keine Atomkraftwerke, die anderen haben welche und denken nicht im Traum daran, sie demnächst stillzulegen oder nicht weiterzubauen. Infolgedes-



**Probst**

sen muß es unser österreichisches egoistisches Sicherheitsinteresse sein, unseren möglichen Qualitätsvorsprung im Material, im Know-how, im Engineering auszunützen und diesen Leuten Sicherheitskomponenten zu liefern. Wir brauchen das. Wir wollen die Gewißheit haben: Wenn sie schon ihre Zeitbomben dort stehen haben, dann sollen sie möglichst sicher sein, dann sollen sie auch mit dem Besten, was wir an Sicherheitskomponenten zu bieten haben, erzeugen können, ausgerüstet sein.

Noch eine Frage, Herr Kollege Wabl! Sie haben hier gesagt, daß die 8 Milliarden, die die Bundesregierung in die Verhandlungen mit der ČSFR bezüglich Ausstieg aus der Atomenergie eingebracht hat, ein Klacks seien — Sie haben einen anderen Ausdruck gewählt —, und haben gemeint, 200 Milliarden wären das Minimum.

Herr Kollege Wabl! Kollege Dillersberger hat sich in anderer Diktion, in vornehmerer Diktion mit diesem Thema schon befaßt. Ich möchte direkt an Sie die Frage richten: Habe ich richtig herausgehört, daß Sie irgendwie die Tendenz zeigen, daß es unsere Angelegenheit wäre, unser Umweltschutz — womit Sie ein bißchen recht haben —, auch diese 200 Milliarden hinzulegen? Dillersberger hat nur vom Strom geredet.

Überlegen Sie bitte: 200 Milliarden Schilling! Ich sehe diese Situation für einen Staat wie Österreich hoffnungslos, denn die ČSFR ist nicht der einzige Nachbar, der Dreck zu uns herüberschleudert. Ich sehe das hoffnungslos, Herr Kollege Wabl. (*Abg. Wabl: Ich habe gesagt, das ist dort der Bedarf!*) Bitte, versuchen Sie nicht, in den Österreichern Illusionen in dieser Richtung zu wecken, versuchen Sie es lieber gar nicht mit den 8 Milliarden, denn für wichtigere Dinge fehlen uns in Österreich hin und wieder 8 Millionen Schilling. Es wäre dies eine grobe Täuschung des Wählers. (*Abg. Wabl: Ich muß Sie berichtigen!*) Berichtigen Sie mich nicht, ich habe im Konjunktiv gesprochen: Wenn Sie diese Tendenz in Ihrer Rede gehabt haben, dann ist das eine Illusion, dann ist das völlig unsinnig. Das spielen sie nicht. Das müßten Sie eigentlich wissen, und ich nehme an, daß Sie es wissen.

Meine Damen und Herren! Wir geben dieser Gesetzesvorlage unsere Zustimmung, und ich wiederhole und fordere noch einmal, daß das nur ein erster Verhandlungsschritt mit unseren Nachbarn, der ČSFR und Polen, sein kann in Richtung Verbesserung dieser Abkommen, in Richtung noch mehr Sicherheit, noch mehr Gesundheit für unsere Bürger. (*Beifall bei der FPÖ.*) 18.31

Präsident Dr. Marga Hubinek: Zum Wort ist niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist geschlossen.

Ein Schlußwort wird nicht gewünscht.

Wir kommen jetzt zur Abstimmung, die ich über jeden Ausschlußantrag getrennt vornehme.

Zuerst gelangen wir zur Abstimmung über den Antrag des Ausschusses, dem Abschluß des Staatsvertrages: Abkommen mit Polen über Informationsaustausch und Zusammenarbeit auf dem Gebiete der nuklearen Sicherheit und des Strahlenschutzes samt Anhang in 1292 der Beilagen die Genehmigung zu erteilen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, um ein Zeichen. — Das ist mit Mehrheit angenommen.

Ich lasse jetzt über den Antrag des Ausschusses, dem Abschluß des Staatsvertrages: Abkommen mit der Tschechoslowakei zur Regelung von Fragen gemeinsamen Interesses im Zusammenhang mit der nuklearen Sicherheit und dem Strahlenschutz samt Anlage in 1293 der Beilagen die Genehmigung zu erteilen, abstimmen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die ihre Zustimmung erteilen, um ein Zeichen. — Das ist mit Mehrheit angenommen.

Wir kommen jetzt zur Abstimmung über die dem Ausschlußbericht 1423 der Beilagen beige-druckte Entschließung.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiefür eintreten, um ein Zeichen. — Das ist einstimmig angenommen. (*E 166.*)

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung über den Entschließungsantrag der Abgeordneten Wabl und Genossen betreffend den Ausstieg verstaatlichter Betriebe aus der Beteiligung am Bau und am Betrieb von Kernkraftwerken.

Ich bitte jene Damen und Herren, die diesem Entschließungsantrag zustimmen, um ein Zeichen. — Das ist die Minderheit, abgelehnt.

Wir gelangen zur Abstimmung über den Entschließungsantrag der Abgeordneten Wabl und Genossen betreffend ein österreichisch-tschechoslowakisches Abkommen zum Ausstieg der ČSFR aus der Kernenergienutzung.

Ich bitte jene Damen und Herren, die diesem Entschließungsantrag zustimmen, um ein Zeichen. — Das ist die Minderheit, abgelehnt.

Wir gelangen zur Abstimmung über den Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Dillersberger und Genossen betreffend den Abschluß des längst überfälligen Nuklearinformationsab-



**Präsident Dr. Marga Hubinek**

kommens zwischen Österreich und der Bundesrepublik Deutschland.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, um ein Zeichen. — Das ist die Minderheit, abgelehnt.

**23. Punkt: Bericht des Unterrichtsausschusses über die Regierungsvorlage (1332 der Beilagen): Bundesgesetz, mit dem das Schulorganisationsgesetz und das Schulzeitgesetz 1985 geändert werden (12. Schulorganisationsgesetz-Novelle) (1398 der Beilagen)**

**24. Punkt: Bericht des Unterrichtsausschusses über den Antrag 415/A der Abgeordneten Matzenauer, Dr. Mayer und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Unterrichtspraktikumsgesetz geändert wird (1400 der Beilagen)**

**25. Punkt: Bericht des Unterrichtsausschusses über den Antrag 416/A der Abgeordneten Matzenauer, Mag. Schäffer und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Schülerbeihilfengesetz 1983 geändert wird (1399 der Beilagen)**

**26. Punkt: Bericht des Unterrichtsausschusses über den Antrag 333/A (E) der Abgeordneten Fux, Ing. Nedwed, Bergmann, Klara Motter und Genossen betreffend Erstellung eines Budgetpostens für die Kulturförderung (1401 der Beilagen)**

Präsident Dr. Marga Hubinek: Wir gelangen nunmehr zu den Punkten 23 bis 26 der heutigen Tagesordnung, über welche die Debatte unter einem durchgeführt wird.

Es sind dies die Berichte des Unterrichtsausschusses über

die Regierungsvorlage: 12. Schulorganisationsgesetz-Novelle sowie

über die Anträge

415/A der Abgeordneten Matzenauer, Dr. Mayer und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Unterrichtspraktikumsgesetz geändert wird,

416/A der Abgeordneten Matzenauer, Mag. Schäffer und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Schülerbeihilfengesetz geändert wird, und

333/A (E) der Abgeordneten Fux, Ing. Nedwed, Bergmann, Klara Motter und Genossen betreffend Erstellung eines Budgetpostens für die Kulturförderung,

über welche die in der 148. Sitzung vertagten Verhandlungen wiederaufgenommen werden.

Die Berichterstattung ist bereits erfolgt.

General- und Spezialdebatte werden unter einem durchgeführt.

**Redezeitbeschränkung**

Präsident Dr. Marga Hubinek: Bevor ich dem ersten gemeldeten Redner das Wort erteile, beschränke ich nach Beratung in der Präsidialkonferenz die Redezeit eines jeden zu Wort gemeldeten Abgeordneten für diese Debatte auf 10 Minuten.

Ich mache darauf aufmerksam, daß gemäß § 57 Abs. 4 der Geschäftsordnung dem jeweils ersten gemeldeten Redner jedes Klubs dennoch eine Redezeit von 20 Minuten zusteht.

Zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Fux.

18.36

Abgeordneter Fux (Grüne): Ich möchte mich beim Parlament dafür bedanken, daß es möglich war, diesen Entschließungsantrag heute im Haus zur Abstimmung zu bringen. Es ist sehr erfreulich, daß die Parlamentarier erkannt haben, daß es große Defizite gibt, was die Kulturförderung betrifft.

Mit diesem Entschließungsantrag, von dem ich annehme, daß er von allen Fraktionen auch in der Abstimmung hier positiv bewertet wird, ist ein Anfang gemacht, allerdings nur ein Anfang, denn eines ist klar: daß dieser Entschließungsantrag für das nächste Parlament nur eine Absichtserklärung ist. Ich bin sicher, daß der jetzt ins Leben gerufene Dachverband, in dem über 300 Kulturinitiativen vereinigt sind, jeden einzelnen Abgeordneten, der heute hier mitstimmt, in der nächsten Legislaturperiode darauf aufmerksam machen wird, daß hier ein Versprechen abgegeben wurde und daß dieses Versprechen einzulösen ist. *(Zwischenruf der Abg. Klara Motter.)* Das denen, die sich vorstellen, daß man das als Wahltag beiseite schieben kann.

Ich sage es nur prophylaktisch, Frau Kollegin Motter! Es gab schon viele Entschließungsanträge, die in der nächsten Periode nicht mehr beachtet wurden. Denkmalschutzgesetz: Wir haben gerade gehört, daß ein Entschließungsantrag dazu schon Jahre zurückliegt, der dann nicht weiterverfolgt wurde. Ich sage das nur prophylaktisch. Es ist immer gut, wenn man am Ende einer Periode sagt, was üblich ist oder manchmal vorkommt, sagen wir nicht „üblich“, sondern: was manchmal vorkommt.

Ich glaube, bei diesem Hearing der Dachverbände, wo doch einige Abgeordnete der Fraktionen anwesend waren, wurden viele — jedenfalls von den Abgeordneten — zum ersten Mal wirklich auf die existentiellen Nöte und auf die kulturellen Nöte dieser über das ganze Land verstreuten Kulturinitiativen aufmerksam gemacht und haben sie zur Kenntnis genommen.

**Fux**

Ich glaube, es ist sehr wichtig, denn normalerweise kriegt man bei Kulturdebatten nur das mit, was gerade die Kulturinstitutionen und Kunstinstitutionen betrifft. Darüber sind die Leute besser informiert, weil auch die Berichterstattung in den Medien dementsprechend ist. Wir haben ja leider nur wenige Kulturjournalisten, aber sehr viele Kunstjournalisten und Kunstkritiker, und das ist natürlich ein Manko.

Ich glaube, daß man die Zeitungen darauf aufmerksam machen müßte, daß sie sich diesen Basisinitiativen und diesen innovativen Bewegungen mehr widmen müssen, denn das ist die heutige Zeit, dort entsteht etwas Kreatives, Heutiges. Man soll sich nicht nur der Pflege des Vorhandenen widmen.

Frau Minister! Ich möchte mich bei Ihnen bedanken und auch bei den Kultursprechern, Herrn Bergmann, der nicht da ist, Herrn Nedwed, Frau Motter. Wir haben sehr gut zusammengearbeitet, und Sie, Frau Minister, haben ein offenes Ohr für diese Nöte der Kulturinitiativen gehabt. *(Beifall bei den Grünen, bei der FPÖ und bei Abgeordneten der SPÖ. — Abg. W a b l: Zwei Ohren!)*

Ich glaube, es ist auch sehr wichtig, daß im Ministerium die Grundsatzabteilung aufgestockt wird. Es ist festzustellen — ich glaube, das haben verschiedene Redner in den vergangenen Monaten angeführt —, daß die Kulturbewegung, die Ende der sechziger Jahre aufgebrochen ist und dann bis Mitte der siebziger Jahre angehalten hat, langsam verebbt ist.

Um wieder Bewegung in die Kulturpolitik zu bringen, ist es notwendig, daß dementsprechend Personal aufgestockt wird in der Grundsatzabteilung. Es sind zuwenig Leute, und diese haben auch noch andere Aufgaben. Also ich würde Sie wirklich ersuchen, dieser kulturpolitischen Notwendigkeit, was die Grundsatzabteilung des Ministeriums betrifft, Rechnung zu tragen.

Der Kulturförderungstopf — ich habe heute bei dieser Gelegenheit auch den Finanzminister darauf aufmerksam gemacht, obwohl ihn eigentlich primär Kulturpolitik nicht so viel angeht, aber da Sie ja Forderungen an ihn stellen, muß er auch wissen, wofür es an und für sich geht und daß das eine wichtige Sache ist — soll im ersten kommenden Budget in einer akzeptablen, also nicht in einer lächerlichen Größe, gespeist werden.

Frau Minister! Ich finde, daß in der nächsten Periode wirklich untersucht gehört, ob die Institutionen des 19. Jahrhunderts, die wir weiter pflegen, vor allem das Dreispartentheater, auf das ich mehrfach aufmerksam gemacht habe, in dieser Form noch zeitgemäß sind oder ob man andere Organisationsformen schaffen muß. Eine wirk-

lich genaue Untersuchung ist allein schon wegen der Kostensteigerung, die sicherlich in den nächsten zehn Jahren ganz eminent sein wird, einfach notwendig. Diese Institutionen muß man analysieren, muß man untersuchen, auch wenn sie selbstverständlich zum heutigen Kulturbetrieb gehören. Man muß immer wieder solche Formen in Frage stellen und schauen, ob man nicht andere Zusammenschlüsse, andere Organisationsformen finden kann. Die Sachen einfach nur so weiterzuführen, wie sie sind, ist bestimmt auch auf dem Kultursektor nicht möglich.

Ich möchte noch etwas anschneiden. Obwohl Sie das primär nichts angeht: Die Musical-Aufführungen, die 100 Millionen Schilling pro Jahr Defizit machen, sind einfach nicht tragbar. Herr Direktor Weck hat mehrfach im Radio erklärt, auf Kritiken von Kulturjournalisten, daß die eben nichts verstehen würden von den sozialen Gegebenheiten. Aber er redet ja am Thema vorbei. Tatsache ist, wie jeder weiß, daß ich dazu eben leere Häuser brauche und nicht in Häuser gehen kann, wo schon ein ganzes Ensemble engagiert ist. Das muß dann praktisch spazierengehen, und man nimmt andere Leute, um das Musical richtig besetzen zu können. Dies sind Grundvoraussetzungen, und es ist einfach schlimm, daß man sich um diese Grundvoraussetzungen nicht kümmert. Denn wenn ich so etwas mache, brauche ich ein leeres Haus. Aber da schlittert man hinein, und nach fünf Jahren geht man dann in ein leeres Haus, wie eben das Ronacher, nachdem man schon ein paar hundert Millionen Schilling verloren hat, diese sozusagen in die Luft gepulvert hat. In einem anderen, in einem leeren Haus wäre das rentabel gewesen.

Ich finde auch, daß Theaterdirektoren primär zur Leitung der Häuser dienen sollen und daß man nicht so herumschludern und gleich für drei Häuser einen Direktor nehmen soll, der nebenbei noch machen kann, was er will. So geht es auch nicht! Wir haben solch einen Fall in Salzburg gehabt, wo wir einen Regisseur als Theaterdirektor hatten, der das halbe Jahr weg war, und dann haben sich alle gewundert, wieso das Theater nicht funktioniert. Also so geht es nicht. Es müssen sich die politischen Kräfte auch dafür interessieren, was mit einer Position sachlich zu verbinden ist *(Beifall bei den Grünen und Beifall des Abg. Dr. Frischenschlager)*, wieviel Arbeitsaufwand solch ein Haus braucht, geschweige denn drei Häuser. Da kann man nicht einfach sagen: Der macht das alles mit der linken Hand! So einfach geht es nicht. Wir sehen das an den Verlustzahlen, die da herauskommen. *(Zwischenruf des Abg. S m o l l e.)* Ja, sicher.

Sorgen Sie dafür, Frau Minister, daß kritische Schriftsteller und Drehbuchautoren nicht sofort als Systemfeinde kaltgestellt werden. Man sollte

**Fux**

einmal politisch begreifen, daß dadurch auch die nötige Zeitanpassung des Systems gewährleistet wird. Nur dann, wenn Sie Kritik akzeptieren, wenn Sie das nicht als etwas Machtfeindliches, Systemfeindliches betrachten, schaffen Sie Systemanpassung, Zeitanpassung des Systems. Nur dann geht es! Ansonsten veraltet jede Struktur rapide. Das sehen Sie auch in unserem Staat. Es ist vieles veraltet, gerade weil Sie sich auf allen Gebieten so gegen Kritik wehren. Sie wehren sich einfach! Und gerade Schriftsteller und Drehbuchautoren spüren das sehr oft am eigenen Leib, und dadurch ist auch diese Leere in bezug auf Kreativität, auf Aktionen, auf Anpacken von heutigen Problemen gegeben. Man weicht aus, damit man niemandem weh tut. Aber diese Mentalität, niemandem weh zu tun, ist sinnlos, wenn man etwas Kreatives schaffen will, wenn man etwas Zeitgemäßes schaffen will, wenn man etwas schaffen will, das über die Grenzen Österreichs hinausgeht, um ein Zeichen der gesellschaftlichen Realität, der politischen Realität zu geben. Wir können uns nicht immer durch die Geschichte schwindeln, wie wir das so gerne machen, wofür die verschiedenen Ereignisse der letzten Jahrzehnte den Beweis liefern.

Was den Film betrifft, so ist jetzt bestimmt sehr viel investiert worden. Ich glaube, die Filmwirtschaft kann mit dem, was zur Förderung der Produktionen geschieht, zufrieden sein. Etwas habe ich vorhin schon angeschnitten, Frau Minister, was immer noch schlimm ist, und zwar in bezug auf die Produzenten, die ja heute nur HU-Produzenten sind, nämlich die Lethargie der Produzenten, weil sie einfach nur die geförderten Drehbücher verwalten müssen, die Förderungen, die Regisseure bekommen haben, und dann völlig uninteressiert sind. Sie verwalten eigentlich nur das, was die einzelnen Leute an Geldern bekommen haben, sie ziehen ihre HUs ab und sind am Produkt selbst gar nicht interessiert. Sie gehen von einer HU-Produktion in die andere.

Diesem Problem muß man sich wirklich stellen. Es muß, wie das in Italien, Frankreich und in anderen Ländern der Fall ist, auch der Produzent eine kreative Möglichkeit haben. Das hängt aber sehr von der finanziellen Situation ab, in welche die Produzenten kommen. Da muß man eben schauen, daß man Abschreibungsmodalitäten findet oder daß man Gewinne in diesem Bereich nur halb versteuert, wie dies auch andere Länder machen. Das sind die Möglichkeiten, Kapital für die Firmen flüssigzumachen, sonst hängen sie alle nur am Subventionstopf des Staates, und da kommt eben dann die Lethargie auf allen Gebieten.

Auch ist es notwendig, Frau Minister — ich habe das dem Finanzminister schon gesagt —, um in die Eurimage hineinzukommen, daß man we-

nigstens 1 oder 2 Millionen im nächsten Jahr flüssigmacht, die nicht von der Produktion weggenommen, sondern extra gegeben werden, weil sich hier die Möglichkeit einer Marktverwertung in drei Ländern eröffnet. Und wenn wir halbwegs etwas zusammenbringen, müssen wir trachten, diese Dinge eben in zwei oder drei Ländern zu verwerten. Anders geht es nicht. Da muß man etwas in den Topf hineingeben, sonst ist man nicht dabei. Also wenn wir mit leeren Händen kommen, können wir die Eurimage auch nicht benützen.

Auch die Austrian-Film-Commission braucht eine gewisse kleine Hilfe, sodaß bei den Filmfestivals Stände eröffnet werden können, um eine Information in Venedig, in Cannes, in Moskau und in Berlin durchzuführen. Das ist auch nicht möglich, wenn man es einfach dem Zufall überläßt, ob es jemand zusammenbringt oder nicht.

Eine Katastrophe ist auch, daß die Rechte von Filmen für immer beim ORF bleiben und die Produzenten nichts mehr davon haben. Das ist in anderen Ländern nicht üblich. Das ist einfach bei uns so eingeführt, und dadurch ergibt sich auch keine Möglichkeit, daß Produzenten von Erfolgen etwas haben.

Ich finde auch, daß das, was Kollege Bergmann vorgeschlagen hat, nämlich daß man, was die Auslandskultur betrifft, eine Kombination von Kultur und Wirtschaft versuchen soll, ein sehr vernünftiger Gedanke ist und daß man diesem nahetreten soll. Man möge sich überlegen, welche Modalitäten es für eine solche Kombination von Kultur und Wirtschaft gibt.

Wenn Spanien jetzt weltweit 17 Kulturinstitute errichtet, dann ist auch eine gewisse Verpflichtung für Österreich gegeben, zumal wir uns als Kulturnation mit großem historischen Background bezeichnen, wenigstens einen Bruchteil dessen, was Spanien investiert, in die Auslandskultur zu investieren. Denn nur jetzt ist, gerade was die Ostgebiete betrifft, die Chance gegeben, wirklich Stützpunkte zu schaffen, und auf diese kommt es an. Es wird in späteren Jahren viel schwieriger und viel teurer sein, überhaupt noch hineinzukommen.

Ich finde auch, daß es die Kulturinitiativen auf dem Lande sehr schwierig haben. Das zu verbessern, dazu dient ja jetzt dieser Entschließungsantrag.

Ich finde es auch schlimm, daß der Fremdenverkehr, der ja auch Möglichkeiten der Stützung für innovatives Heutiges hätte, fast überhaupt nichts gemacht hat, um diese aktuellen, heutigen Kulturinitiativen zu stützen, sondern daß er sich immer darin gefallen hat, einfach nur Volkskunst zu machen. Schuhplattler und Volksmusik, das ist

**Fux**

ja ganz schön, aber wenn wir nur das machen, dann wirken wir auf die Ausländer, die einen etwas höheren Level haben, wie Alpinos. Es muß ja nicht sein, daß wir uns nur als Alpinos manifestieren. Es ist ganz schön, wenn wir Traditionsgefühl haben, aber es sollte nicht nur das geben. In den meisten Fremdenverkehrsorten wird, wie Sie wissen, von den Gemeinden hauptsächlich die Volkskunst gepflegt. Hier müßte der Bund — und dem dient ja auch dieser Kulturförderungstopf — eine Vorreiterrolle übernehmen. Hier müßten wir auch auf dem Land Heutiges schaffen, auch auf dem Land sollte eine gewisse Initiative vom Bund kommen.

Diese Unterwürfigkeit, die das ganze Land prägt, ist natürlich, wie ich schon oft gesagt habe, historisch gewachsen, und die Schule ist ein sehr eindrucksvolles Beispiel dafür, denn noch immer ist unser Schulsystem von dem obersten Gebot geprägt: Folgen, immer folgen! Das haben die Österreicher durch die Jahrhunderte gelernt. Sie als Machtträger haben es natürlich mit einer solchen Bevölkerung sehr leicht. Ich glaube, all diese Skandale und alles, was in den letzten Jahren passiert ist, wäre in einem anderen Land nicht möglich gewesen, wäre schon ein Bürgeraufstand erfolgt, zumindest partiell bei den ganz groben Dingen.

Der gelernte Österreicher, der eben im Laufe der Geschichte das Folgen gelernt hat, entschließt sich nur sehr schwer zum Widerstand. Aber Sie als politische Machtträger sollten das nicht ausnützen. Denn eines Tages kann es auch dem Österreicher zu blöd werden. Man sollte nicht so sicher sein, daß es ewig so weitergeht. Und gerade dieser Schuldruck ist etwas Ungeheuerliches.

In den USA werden zum Beispiel schon bei den Sechs- bis Achtjährigen Projekte gemacht. Sie müssen selber irgendwohin gehen, müssen selber analysieren, sich selber informieren und das dann in die Schule bringen. Und ich habe es ja auch bei den Führungen im Parlament, die ich schon zehn- oder fünfzehnmal gemacht habe, gesehen. Es ist eigentlich erschreckend: Die ersten Fragen stellt immer der Lehrer. Der Lehrer stellt die Schüler vor und fragt: Das und das wollten sie fragen. Da frage ich: Wieso fragen nicht die Schüler? Der Lehrer sagt: Ich vertrete ja die Schüler. Die Schüler meinen, er merkt es gar nicht mehr. *(Abg. Schöffler: Nein, Fux, das stimmt nicht!)*

Nein? Ich habe das zehnmal gemacht. In den vier Jahren habe ich es bestimmt zehnmal oder öfters gemacht, und der Haupteindruck war so, das werden Sie mir nicht ausreden. Es ist so gewesen. Und der Lehrer antwortet dann auch. Das Witzige ist, daß der Lehrer dann auch antwortet. Er gibt auch die Antwort. Und wenn ich ihn frage, ob er nicht merkt, daß er antwortet, sagt er: Ich interpretiere die Schüler! — Das ist tragisch.

Die sitzen alle ganz brav drin und sagen: Ja, ja, das ist schon unsere Meinung!

Es ist das Klima, das man spürt. Der wirklich gelernte Österreicher fängt schon auf Kindesbeinen an, und ich glaube, wenn wir eine demokratische republikanische Gesellschaft werden wollen, dann muß sich das mit dieser ewigen Anpassung in der Schule ändern. Sie wird aber auch schon im Elternhaus gelernt, und deswegen müßten eben auch die Eltern aufhören, zu sagen: Halte dich nur überall ruhig, dann kommst du am besten durch! *(Abg. Stricker: Aber gegen eine gute Kinderstube werden Sie doch nichts einzuwenden haben!)*

Die Angst vor Repressalien ist von den Kindern bis zu den Erwachsenen in verschiedenen Berufsständen in Österreich besonders ausgeprägt. *(Beifall bei den Grünen.) 18.55*

Präsident Dr. Marga **Hubinek**: Als nächster zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Mag. Schäffer.

18.55

Abgeordneter Mag. **Schäffer** (ÖVP): Sehr geehrte Frau Präsidentin! Frau Bundesministerin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die 12. Novelle zum Schulorganisationsgesetz, die wir heute beschließen werden, enthält eine Fülle von wichtigen Korrekturen und Verbesserungen. Es sind dies Maßnahmen, die gesetzt werden müssen aufgrund der Realität im Schulbereich, Maßnahmen, die notwendig sind und die vor allem auf alle Schularten ausgerichtet sind.

Ich möchte nur einige wenige Schwerpunkte herausheben, die meiner Meinung nach aber besonders wichtig sind.

Ich denke zunächst einmal an die informationstechnische Grundbildung. Wir haben hier nun eine Korrektur und Verbesserung eingeführt mit der Teilung im Bereich der Informatik. Ich glaube, daß gerade diese informationstechnische Grundbildung eine ganz wichtige kulturpolitische Aufgabe ist, denn die Schüler müssen auf klar erkennbare Zukunftsanforderungen rechtzeitig vorbereitet werden.

Und ich glaube, daß wir in Österreich mit dieser Einführung des Informatikunterrichtes gerade den richtigen Zeitpunkt gefunden haben. Das heißt, daß nun in Österreich alle Schülerinnen und Schüler im 13. und 14. Lebensjahr diese Ausbildung erhalten, eine wichtige und notwendig Ausbildung, und zwar in zweifacher Hinsicht: Auf der einen Seite integrativ mit bestimmten Trägerfächern, und nun kommt neu dazu die Form einer unverbindlichen Übung.

Es gibt hier aber einen kleinen Schönheitsfehler, Frau Minister, und ich würde Sie bitten, daß

**Mag. Schäffer**

wir dieses Thema, das wir schon sehr oft andiskutiert haben, zumindest in der nächsten Periode tatsächlich realisieren.

Sie wissen, daß die unverbindliche Übung, die jetzt neu dazukommt, in das Gesamtkontingent, in das Limit der Freigegegenstände und unverbindlichen Übungen in einer Schule hineingepackt wird. Das heißt, wir können dieses Kontingent nicht ausdehnen. Wir haben dieselbe Situation bei den Freigegegenständen zur Hochbegabtenförderung. Ich glaube, es ist dringend notwendig, daß hier eine Korrektur, eine Verbesserung durchgeführt wird.

Dieser Informatikunterricht ist eine wichtige, zukunftsorientierte Ausbildung und ermöglicht für alle Schülerinnen und Schüler einen besseren beruflichen Einstieg.

Eine weitere Maßnahme ist im Bereich der allgemeinbildenden höheren Schule durchgeführt worden: Die Wahlpflichtfächer, die wir seit 1988 beschlossen haben, können nun schulübergreifend eingesetzt werden. Es geht darum, daß vor allem bestimmte Unterrichtsgegenstände, die sogenannten Exotenfächer, zum Beispiel Japanisch, Chinesisch und so weiter, auch angeboten werden können.

Ein dritter Schwerpunkt, den ich noch sehe, ist die Berufsschule. Die Flexibilisierung ist sicherlich zu begrüßen, und ich glaube, daß es richtig ist, daß 90 Prozent der Berufsschule bleiben. 90 Prozent heißt, daß maximal 10 Prozent der Unterrichtsstunden entfallen dürfen.

Es gibt nun aber ein Problem. Soweit ich informiert bin, Frau Minister, haben Sie vor einigen Tagen den Verordnungsentwurf für eine lebende Fremdsprache unterschrieben. Grundsätzlich möchte ich sagen: Es ist ganz wichtig, daß die lebende Fremdsprache in der Berufsschule eingeführt wird. Nur hat das Ganze zwei Schönheitsfehler:

Nach meinen Informationen ist diese Einführung nicht mit den Sozialpartnern abgesprochen. Im Arbeitsübereinkommen steht, daß jede Schulzeiterweiterung im Bereich der Berufsschule mit den Sozialpartnern abzusprechen ist. Ich hoffe, daß das geschehen ist. Es wäre schade, wenn hier ein Bruch zustande gekommen wäre.

Und ein Zweites, Frau Minister: Dringlichkeit und Notwendigkeit sind gegeben, aber es gibt schon einige Pikanterien, wenn im Begutachtungsverfahren die begutachtenden Stellen aufgefordert werden, Anregungen zu geben, wie das eine oder andere zu machen ist.

Noch etwas: Die Länder haben durchwegs deponiert, daß sie dafür sind, daß Englisch eingeführt wird, aber sie haben durchwegs auch depo-

niert, daß die Raumsituation prekär ist und daß vor Ort entsprechende bauliche Maßnahmen erfolgen müssen.

Weiters muß man sagen, daß natürlich auch die Lehrer noch nicht entsprechend ausgebildet sind. Und ich wage zu fragen, ob es sinnvoll ist, alle Berufsschüler im Englisch-Unterricht über einen Leisten zu schlagen. Wäre es nicht sinnvoller, auf die Lehrberufe ausgerichtetes Englisch anzubieten, spezifische Lehrberufe mit Fachenglisch? Es gibt Lehrberufe, wo vielleicht ein Fachwortschatz genügt. (*Abg. Mag. Klausberger: Man kann nicht immer alles ewig bewahren!*) Aber wissen Sie, was man nicht kann? — Man kann nicht immer alles über einen Leisten schlagen, wie es Ihrer Ideologie entspricht. Und das ist das Problem. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Sie wollen die Gesamtschule für alle Kinder im Sinne der Nivellierung. Sie wollen den generellen zweiten Berufsschultag für alle Kinder. Sie wollen generell Englisch für alle Kinder. — Das ist eine Nivellierung, das entspricht nicht der individuellen Begabung der Kinder. Da trennen wir uns, lieber Freund, da gehen wir auseinander. Wir zeigen das auf. (*Abg. Mag. Klausberger: Ja, aber falsch!*) Das ist richtig: Aus Ihrer Situation falsch, aber Gott sei Dank setzen wir uns durch, das ist ja das Herrliche! (*Präsident Dr. Dillersberger übernimmt den Vorsitz.*)

Sehr bedauerlich ist natürlich — und das möchte ich festhalten —, daß sowohl im Ausschuß als auch hier im Plenum zwei Initiativanträge — und das möchte ich ganz besonders betonen — durch das Blockieren durch den Finanzminister nicht diskutiert werden konnten. Der Herr Finanzminister hat eine finanzielle Blockade eingebaut, so daß wir den Initiativantrag betreffend die Senkung der Klassenschülerhöchstzahl auf 28 nicht beschließen können. Der Herr Finanzminister hat die Blockade eingebaut, sodaß wir die notwendigen Erweiterungen im Bereich der Schulversuche, der ganztägigen Schulversuche, der freiwilligen Nachmittagsbetreuung nicht durchführen können.

Die Mehrkosten wären insgesamt bei 400 Millionen Schilling gelegen. Der Finanzminister hat, bevor die Diskussion mit den Landesfinanzreferenten stattfand, angedeutet, daß seine Bereitschaft gegeben wäre. Das war uns bekannt. Wir haben im Ausschuß auch lange Zeit darüber diskutiert. Am 18. Mai 1990 war in Tirol die Landesfinanzreferententagung. Und dort wurde in der Fülle der Tagesordnungspunkte und durch eine mangelhafte Information, durch eine inkorrekte Information der Landesfinanzreferenten durch den Finanzminister der Eindruck erweckt, daß hier eine schwerwiegende finanzielle Belastung auf alle Länder zukommen sollte. Und aus dieser Überlegung heraus — es hat sich nur ein Landes-

**Mag. Schäffer**

finanzreferent dagegen ausgesprochen, und das war der Wiener Landesfinanzreferent, der aber dann auch umgebogen wurde — ist es aufgrund der falschen und unrichtigen Information zu einem einhelligen Beschluß der Landesfinanzreferenten gekommen, hier ein Veto einzulegen.

Wir haben das in Erfahrung gebracht, wir haben mit den eigenen Landesfinanzreferenten gesprochen. Dankenswerterweise haben auch Sie, Frau Bundesminister, sich hier sehr eingesetzt, das möchte ich anerkennend herausheben. Sie haben auch ein Fax geschickt, Sie haben mit den Landesfinanzreferenten gesprochen, Kollege Matzenauer genauso wie ich. Wir konnten das leider — muß man sagen — nicht erreichen. Es ist bedauerlich, daß der Finanzminister das verweigert.

Natürlich ist er durch das Finanzausgleichsgesetz verpflichtet, mit den Finanzreferenten Gespräche zu führen, aber — und das möchte ich auch aufzeigen — der Herr Finanzminister spielt hier ein unehrliches Spiel. Ich möchte das an zwei Fakten aufzeigen.

Bei der Berufsschule, wo durch die neue Lehrplanverordnung Mehrkosten unmittelbar für die Länder eintreten, denn bei den Berufsschulen sind ja die Länder Schulträger, sagt der Herr Finanzminister überhaupt nichts. Da haben die Länder nicht nur den Sachaufwand zu tragen, sondern auch 50 Prozent des Personalaufwandes. Aber hier paßt es offensichtlich in das Konzept hinein, daher ist man bereit, dafür, ohne zu murren, diese Gelder zur Verfügung zu stellen.

Aber sehr wohl blockiert der Herr Finanzminister die Senkung der Klassenschülerhöchstzahl auf 28. Hier stemmt er sich mit aller Macht dagegen, und das ist ganz eindeutig eine Desavouierung des Volksbegehrens. Ich glaube, das muß aufgezeigt werden. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Und außerdem liegt hier im Parlament noch ein Entschließungsantrag auf. Aber trotz des Entschließungsantrages, trotz der Bereitschaft aller Finanzreferenten aufgrund der Interventionen — ausgenommen den steirischen Landesfinanzreferenten — verweigert der Herr Finanzminister beharrlich diese Finanzierung. *(Ruf bei der ÖVP: Das ist ein Skandal!)*

Ich bedaure diese Entwicklung, denn das Nein des Finanzministers ist eindeutig zum Nachteil der österreichischen Schülerinnen und Schüler. Und er hat das sicher zu verantworten.

Auch im Entschließungsantrag ist ein wichtiges Maßnahmenpaket enthalten. Das heißt, nicht nur die Senkung der Klassenschülerhöchstzahl ist wichtig, sondern es müssen auch entsprechende

flankierende Maßnahmen gesetzt werden. Das Ziel ist, eine Senkung auf 25 voranzutreiben.

Wichtig ist, daß durch die demographische Entwicklung auf der einen Seite und durch die Entwicklung bei den Klassenschülerhöchstzahlen auf der anderen Seite die kleinen Landschulen in der Organisationsstruktur nicht gefährdet werden. Ich appelliere dafür, daß wir bei unseren bildungspolitischen Diskussionen immer wieder daran denken, wie wichtig die Schule im Ort ist. Die Teilungsziffer muß in Analogie gesenkt werden, die Weiterführung bestehender Klassenverbände und die Fördermaßnahmen für Kinder mit nichtdeutscher Muttersprache müssen gesichert sein.

Ich möchte zum Abschluß noch ganz kurz einen Überblick über die abgelaufene Legislaturperiode geben. Ich möchte festhalten, daß aufgrund des Arbeitsübereinkommens im Laufe der vier Jahre sicherlich eine kontinuierliche Entwicklung im österreichischen Schulwesen stattgefunden hat. Wir haben drei Novellen zum Schulorganisationsgesetz beschlossen, die sich sehen lassen können; die 10., ausgerichtet auf die Reform der Hauptschule, die 11., die große Reform des Gymnasiums und Realgymnasiums, und eben jetzt die 12. Novelle. Wir haben eine Schulunterrichtsgesetz-Novelle abgeschlossen im Hinblick auf den Übertritt von Schülern. Und wir haben auch das Minderheitenschulgesetz beschlossen, zweimal: 1988 und eben am heutigen Tag.

Ich glaube, man kann sagen, daß im Laufe dieser vier Jahre eine konstruktive, sachliche, gute, positive Bildungsarbeit geleistet wurde. *(Beifall bei der ÖVP und bei Abgeordneten der SPÖ.) 19.07*

Präsident Dr. Dillersberger: Als nächster zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Zaun. Ich erteile es ihm.

19.07

Abgeordneter Zaun (Grüne): Sehr geehrte Damen und Herren! Sehr geehrter Herr Präsident! Sehr geehrte Frau Ministerin! Die heute in Verhandlung stehende 12. SchOG-Novelle ist im Gegensatz zu der Einschätzung durch Kollegen Schäffer für mich einmal mehr eine Negativbilanz der Koalitionsparteien beziehungsweise der Koalitionsregierung, und zwar auch aus dem Grund, weil vor allem die groß angekündigten Inhalte, die genau in diese 12. Novelle Eingang hätten finden sollen, nicht enthalten sind, und das wären nicht umsonst genau jene Themen, die entscheidende bildungspolitische Weichenstellungen nach sich gezogen hätten.

Was wurde nicht alles angekündigt für diese 12. Novelle! Was man da alles in die Öffentlichkeit hinausposaunt hat!

**Zaun**

Und meiner Meinung nach haben die bildungspolitischen Debatten in diesem Haus sicherlich einen Höhepunkt gefunden, als es um das Volksbegehren zur Senkung der Klassenschülerzahlen gegangen ist.

Exemplarisch dafür, wie mit diesem Volksbegehren umgegangen wurde, möchte ich Ihnen folgende Situation bringen: Man hat mit diesem Volksbegehren seitens der Koalitionsparteien einen Schauprozeß veranstaltet, der meiner Meinung nach jeder Beschreibung spottet.

Die Koalitionsparteien inszenierten sozusagen Verteidigung und Staatsanwaltschaft in diesem Schauprozeß über dieses Volksbegehren gleichzeitig, indem sie es zuerst einmal hochgejubelt und gesagt haben: Ganz wichtig dieses Volksbegehren! 220 000 Leute haben es unterstützt, ein beachtlicher Erfolg für ein bildungspolitisches Ziel! Und man meinte, es sei ganz wichtig, daß wir die Diskussion in dieser Form führen, und man hat den Initiatoren des Volksbegehrens ununterbrochen gedankt. ÖVP und SPÖ haben sich gegenseitig aufgeschaukelt im Bedanken für das Volksbegehren, haben gesagt, wie wichtig es ist, und haben versprochen, daß es berücksichtigt werden wird und daß man es gleich in die 12. Novelle hineinbringen wird, daß man die Intentionen hier einarbeiten wird.

Das waren die Reden. Und ich werde dann einige Zitate, die Sie geäußert haben, analysieren, um das auch nachzuweisen. (*Abg. Mag. Schöffner: Wo haben Sie das mit dem Schauprozeß gelernt, in Moskau?*) Ich habe es nirgends gelernt, ich habe es in Büchern gelesen. Und genauso ist es abgelaufen. Und Sie dürften das offensichtlich übernommen haben.

Das dürften Sie übernommen haben. Denn wie Sie mit diesem Volksbegehren umgegangen sind, das zeigt ja, daß Ihre demokratische Tradition offensichtlich einen ziemlichen Knacks haben muß in diesem Zusammenhang. (*Abg. Dr. Höchtel: Also bitte, wenn man so bekleckert ist wie Sie, braucht man überhaupt nicht von demokratischer Tradition zu reden!*) Ich bin überhaupt nicht bekleckert! (*Abg. Dr. Höchtel: Sie waren ja in Moskau Schüler!*) Eben nicht! (*Abg. Dr. Höchtel: Ein ehemaliger Kommunist!*) Aber überhaupt nicht! (*Abg. Dr. Höchtel: Na freilich!*) Überhaupt nicht! (*Abg. Dr. Höchtel: Natürlich!*) Überhaupt nicht! (*Abg. Dr. Höchtel: Sie haben die KGB-Aufnahmsprüfung gemacht!*)

Also, Herr Präsident, das ist doch völlig unqualifiziert! Ich möchte haben, daß das . . . (*Abg. Dr. Höchtel: Sie waren doch in Moskau!*) Nein! (*Abg. Dr. Höchtel: Kommunist waren Sie!*) Das war ich! Bis 1969! (*Abg. Dr. Höchtel: Genügt schon!*) Dann bin ich ausgetreten aufgrund der Entwicklung, weil ich für die Entwicklung einge-

treten bin, die jetzt eingetreten ist. Und ich habe mit diesen Leuten keine Verträge abgeschlossen. Sie allerdings schon. So schaut es aus! (*Beifall bei den Grünen.*)

In diesem Zusammenhang möchte ich noch einmal auf das Volksbegehren zurückkommen, wo sich folgendes abgespielt hat:

Herr Präsident Matzenauer hat in der Debatte erklärt — und ich zitiere —, wie man mit dem Volksbegehren umgehen wird: Es werden beide Regierungsparteien nicht nur einen Entschließungsantrag einbringen, sondern auch zwei Initiativanträge, einen, der sich mit der Übertragung der Schulversuche ganztägiger Schulformen im Regelschulwesen befaßt, und einen zweiten, der eine Senkung der Schülerhöchstzahlen an den Volksschulen ab 1991 auf 28 bewirkt.

Immer in der Replik darauf, daß wir von der grünen Seite gemeint haben, daß den Intentionen dieses Volksbegehrens aufgrund der Debatte im Ausschuß eigentlich Folge geleistet werden müßte. Dies wurde dann in der Öffentlichkeit so dargestellt, als ob es auch geschehen wird, daß das alles abgesichert ist. Es wurde den Initiatoren des Volksbegehrens versichert, daß die Senkung von 30 auf 28 zumindest der erste Schritt ist, wenn schon nicht ganz die Intentionen des Volksbegehrens auf eine Senkung auf 25 beziehungsweise die Durchschnittszahl 19 erreicht werden können und derzeit eben aus budgetären Gründen nicht mehr möglich ist. Das sei aber der erste wichtige Schritt.

Ich möchte noch weiter zitieren. Der Herr Präsident Matzenauer hat in dieser Rede gesagt:

Ich bin den 220 000 Bürgern, die ihre Unterschrift zu diesem Schulvolksbegehren gegeben haben, sehr dankbar, weil sie einen Anstoß zu einer Diskussion gegeben haben, die weit über das Thema, wie viele Schüler in einer Klasse sind, hinausgehend ist zu den Kernfragen der Schulen, nämlich wie gut unsere Schule ist. Zu einer guten Schule gehört zweifelsohne auch die Chance, daß Lehrer auf einzelne Kinder besser eingehen können. — Aussage von Herrn Präsidenten Matzenauer.

Auch Herr Mag. Schöffner hat hier eine sehr deutliche Sprache gesprochen. Er ist in der Öffentlichkeit — Fernsehen, Zeitung — entsprechend aufgetreten und hat gesagt, daß die Intentionen des Volksbegehrens im Zuge der 12. Novelle durch sind, daß die Volkspartei immer diesen Intentionen entsprochen hat und das jetzt auch durchsetzen konnte und den wichtigen Zielen oder Teilzielen des Volksbegehrens in dieser Legislaturperiode zum Durchbruch verhelfen konnte.



**Zaun**

Er sagt da, was die Volkspartei betrifft: Das war so in der Vergangenheit, das ist jetzt in der Gegenwart genauso und wird auch in Zukunft so gelten. — Was nämlich das Eintreten der Volkspartei bezüglich der Senkung der Klassenschülerzahlen betrifft. Und er sagte dann zu mir: Und wenn Sie nun sagen, daß sich die ÖVP nicht durchsetzen konnte, muß ich Ihnen sagen: Da leben Sie aber wirklich am Mond!

Also offensichtlich dürfte ich nicht am Mond leben, denn Sie dürften sich ja nicht durchgesetzt haben. Das haben sie ja selbst jetzt hier eindeutig und ganz klar, unmißverständlich uns allen mitgeteilt. *(Beifall bei den Grünen.)* Also insofern, muß ich sagen, müßten Sie das schon revidieren in diesem Zusammenhang.

Sie gehen dann weiter, daß eben jetzt ein Entschließungsantrag herausgegeben wurde, und mit diesem Initiativantrag wird das Ganze gemacht.

Sie sehen, meine Damen und Herren, daß hier ein ganz klares, eindeutiges bildungspolitisches Ziel, wo man gesagt hat, daß man sich mit den Initiatoren des Volksbegehrens einer Meinung weiß, in keinsten Weise jetzt verwirklicht wurde. Man hat sozusagen das Volksbegehren verurteilt und mit Negation bestraft. Man muß jetzt vor diese Menschen hintreten und sagen. Ja, es ist leider alles nicht gegangen. Der Finanzminister ist schuld. Irgendwer wird schon schuld sein.

Aber in Wirklichkeit ist das das Ergebnis dieser Koalitionsregierung! Es ist das Ergebnis der Koalitionsparteien, die die Mehrheit in diesem Haus haben! Sie haben es nicht zustande gebracht! Das ist die Tatsache! Und da können Sie sich noch so hin- und herwinden und Schuldige suchen: Es bleibt Ihnen nichts anderes übrig, als das hier festzustellen. Es ist eben in diesem Zusammenhang zu konstatieren, daß die Bundesregierung, die Koalitionsregierung und die entsprechenden Koalitionsparteien hier bildungspolitisch versagt haben, weil sie genau diese wichtige bildungspolitische Maßnahme nicht setzen konnten.

Deshalb glaube ich auch, daß, bezogen auf die Maßnahmen, die in der Zukunft noch notwendig sind, und die Nachholmaßnahmen, die noch gesetzt werden müssen, weil das jetzt nicht durchgesetzt werden konnte, für die nächste Legislative ein immenser Aufwand notwendig sein wird. Und wenn ich mir vorstelle, daß dann dieselbe Durchsetzungsmöglichkeit vorhanden sein wird, wie sie jetzt bei dieser bildungspolitischen Debatte und bei den bildungspolitischen Maßnahmen zu sehen war, dann sehe ich für Österreich ziemlich schwarz.

Präsident Dr. Dillersberger *(das Glockenzeichen gebend)*: Herr Kollege! Ich darf Sie bitten,

zum Ende zu kommen! Ihre Redezeit ist abgelaufen!

Abgeordneter **Zaun** *(fortsetzend)*: Ich hoffe also, daß ab 7. Oktober 1990 vielleicht durch andere Verhältnisse doch eine andere und konstruktivere Sprache gesprochen werden kann. — Danke. *(Beifall bei den Grünen.) 19.17*

Präsident Dr. Dillersberger: Bevor ich dem nächsten zu Wort gemeldeten Redner das Wort erteile, erteile ich Herrn Abgeordneten Dr. Höchtel für die beleidigende Äußerung gegenüber dem Herrn Abgeordneten Zaun, „Sie haben die KGB-Aufnahmsprüfung gemacht“, einen **O r d n u n g s r u f**.

Als nächster zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Matzenauer. Ich erteile es ihm. *(Abg. Mag. Schöffler: Wieso gibt es dafür einen Ordnungsruf? Das ist ja keine Beleidigung! — Abg. Srb: Ein Ordnungsruf ist zu wenig!)*

Herr Kollege! Das ist eine beleidigende Äußerung. Ich würde sehen, wie Sie sich gebärden, wenn man Ihnen gegenüber diesen Vorwurf erhebt. *(Abg. Mag. Schöffler: Er hat es ja gemacht!)*

Herr Abgeordneter Matzenauer ist am Wort!

19.18

Abgeordneter **Matzenauer** (SPÖ): Herr Präsident! Frau Bundesministerin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Sie gestatten, daß ich zu nächst einmal mein Wort an den Kollegen Schöffler richte, der hier, wie ich annehme, zumindest für einige Zeit das letztmal zu einem Unterrichtsthema gesprochen hat. Er hat versucht, am Ende seiner Rede zusammenfassend die gemeinsamen Erfolge darzustellen. Ich kann ihm hier nur beipflichten, wenn es auch nicht immer leicht war, zu einem Konsens zu kommen. Ich darf ihm aber doch bestätigen, daß es an gutem Willen nie gefehlt hat.

Daß es trotzdem nie konfliktfrei gewesen ist, wird auch die heutige kleine Auseinandersetzung zeigen zu einem Thema, das an und für sich ja sehr viel Positives enthält, wo man aber gerade bei jenen Punkten, die nicht gelungen sind, wahrscheinlich unterschiedliche Auffassungen vertreten wird müssen.

Zunächst möchte ich aber auf jene Passagen eingehen, Herr Kollege, bei denen Sie die Rolle des Herrn Finanzministers im Zusammenhang mit der Erweiterung der Berufsschulzeit zitiert haben. Sie haben gemeint, das wäre ein unkorrektes Vorgehen gewesen, nämlich hier hätte der Finanzminister im Gegensatz zur Frage der Senkung der Schülerzahlen die Länder nicht informiert.



**Matzenauer**

Daß Sie sehr großen Wert auf Protokolle legen, das weiß ich seit gestern. Wir haben ja lange darüber diskutiert. (*Abg. Mag. Schöffner: Jetzt wissen Sie, was ein Protokoll ist!*) Ich darf auf ein Protokoll hinweisen, von dem ich annehme, daß Sie es doch noch in Ihrem Gedächtnis haben. Es ist nämlich jenes Protokoll, das wir gemeinsam erarbeitet haben und das den schönen Titel „Arbeitsübereinkommen der Koalitionsparteien“ trägt. In jenem Protokoll steht nämlich ganz deutlich drinnen, und zwar an ganz prominenter, vorderster Stelle, die Erweiterung der Berufsschulzeit.

Ich glaube, es wird der Aufmerksamkeit niemandes, auch nicht der Ländervertreter, entgangen sein, daß das ein ganz wesentliches Ziel dieser Koalitionsregierung gewesen ist. Daher hat sich die Überraschung bei den Bundesländern in Grenzen gehalten.

Sie haben hier allerdings darauf hingewiesen, daß es bei einem Teil der Sozialpartner eine andere Einstellung gegeben hat als beim anderen. Sie haben sich große Sorgen darüber gemacht, daß beide Sozialpartner vielleicht dagegen sein könnten. (*Abg. Mag. Schöffner: Im Arbeitsübereinkommen steht es drinnen!*)

Ich kann Sie zumindest einer Sorge entheben, denn die Arbeitnehmerseite bei den Sozialpartnern ist hier seit langem — das steht auch wieder in vielen Protokollen, ich kann Ihnen die Protokolle gerne zur Verfügung stellen, die gibt es in zahlreicher Form (*Abg. Haigermoser: Ich möchte nur eines von der steirischen Arbeiterkammer sehen! Das würde mir genügen!*) — immer wieder zum Ausdruck gebracht hat, sie ist ganz dezidiert für die Erweiterung der Berufsschulzeit. Daß natürlich die Arbeitnehmerseite hier eine etwas ambivalente Haltung eingenommen hat, ist uns beiden nicht entgangen. Sie haben die eine Seite dieser Haltung wahrgenommen, ich die andere.

Ich habe zum Beispiel die wahrgenommen, in der die Arbeitgeberverbände immer wieder ganz deutlich gesagt haben: Wir brauchen natürlich bessere Qualifikationen an der Berufsschule. Es muß im Sinne einer Internationalisierung die Fremdsprache vermittelt werden, neue Technologien sowieso — aber natürlich ohne mehr Berufsschulzeit, weil ja bekanntlich Berufsschullehrer Zauberer sind und die wunderbare Vermehrung der Berufsschulzeit nur zugunsten der Schule oder der Freizeit der Lehrlinge vor sich gehen soll, was wiederum sicher nicht im Interesse der Lehrlinge und auch nicht der Schule sein kann.

Also ich glaube, man sollte hier bei der Wahrheit bleiben und sagen: Es gibt großes Interesse auch der Wirtschaft an besser qualifizierten Arbeitskräften. Das schlägt sich ja letzten Endes

auch positiv für die Wirtschaft nieder. Aber sie möchte das zum Nulltarif, und das geht eben nicht. Die Wirtschaft ist verpflichtet, auch ihren Teil zur besseren Ausbildung der Mitarbeiter zu leisten. (*Beifall bei der SPÖ.*) Um nichts anderes geht es, und hier wird ein bescheidener erster Schritt gemacht.

Ich möchte aber doch nicht verabsäumen, heute am Beginn dieser Debatte auch der Frau Bundesminister recht herzlich zu danken.

Zunächst einmal möchte ich ihr bestätigen, daß sie, wenn wir diese Novelle und auch die anderen Gesetze beschließen, wieder sehr erfolgreich tätig gewesen ist, daß das auch auf ihren sehr großen persönlichen Einsatz zurückzuführen war, und alle Damen und Herren, die im Schulbereich tätig sind, wissen, wie schwierig es ist. Es ist ja dadurch, daß dieses Ressort ein sehr personalintensives Ressort ist, ein Großteil des Budgets dafür schon verplant, und es ist die Initiative der Frau Bundesminister gewesen, den verbleibenden Spielraum für die Gestaltung der Schulreform zu nützen. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Herr Kollege Schöffner hat es mir leicht gemacht. Er hat ja schon einige wesentliche Schwerpunkte genannt: die Oberstufenreform einschließlich der Maturareform, die nicht billig gewesen ist, die Berufsschulreform, die wir jetzt erleben werden, die Internationalisierung bei den Lehrplänen, die Einführung der neuen Technologien und die vielen Schritte zur Demokratisierung der Schule.

Meine Damen und Herren! Ich darf der Frau Bundesminister hier wirklich recht herzlich danken.

Aber nun zur 12. Schulorganisationsgesetz-Novelle.

Oft ist es so, daß eben nicht über jene Dinge gesprochen wird, die beschlossen sind, sondern auch über jene, die nicht beschlossen werden konnten.

Ich darf dem Kollegen Zaun hier ganz deutlich sagen: Auch ich bin sehr enttäuscht darüber, daß es nicht möglich ist, jetzt, in dieser Legislaturperiode ein Signal in Richtung Senkung der Schülerhöchstzahlen zu setzen und eines auch in Richtung „Erweiterung ganztägiger Schulangebote“.

Herr Kollege Zaun! Sie haben mich ganz richtig zitiert, und ich bin Ihnen sehr dankbar, daß sie meine Reden so ausführlich studiert haben. Ich habe damals gesagt, daß Initiativanträge eingebracht werden. Sie haben das zitiert. Die sind eingebracht worden. Kollege Schöffner hat schon über den weiteren Vorgang berichtet.

**Matzenauer**

Ich sage gleich vorweg: Für meine Fraktion ist das nicht das Ende der Verhandlungen. Wir werden — und das sage ich ganz deutlich — die Meinung der 220 000 Eltern, Lehrer, interessierten Österreicher im Schulvolksbegehren nicht einfach so beiseite wischen, sondern wir werden aufgrund der Entschliebung, die wir ja das letztmal gefaßt haben, dafür eintreten, daß in der nächsten Legislaturperiode die Anliegen der Schüler, Lehrer und Eltern weiter verwirklicht werden können.

Meine Damen und Herren! Meine Enttäuschung ist auch deswegen sehr groß — und ich sage das, weil das eine ernste Angelegenheit ist —, weil wir ja alle bis zum letzten Augenblick, ja bis gestern noch geglaubt haben, daß es doch zu einer Einigung kommen könnte.

Daß es nicht geglückt ist — da hat Herr Kollege Schäffer eine sehr einseitige Stellungnahme abgegeben —, ist sicher nicht auf das Verhalten des Herrn Finanzministers zurückzuführen.

Ich verstehe die Sorge eines Finanzministers, der sich fragt, ob nicht die Länder kommen und Folgekosten bei ihm anmelden werden. Das haben die Länder auch sehr deutlich bei der Sitzung des Landesfinanzreferenten zum Ausdruck gebracht. Bitte, Sie sind alle sehr für Protokolle, ich darf Ihnen das Protokoll der Landesfinanzreferentenkonferenz vorlegen. *(Abg. Mag. S c h ä f f e r: Sie sagen, der Finanzminister hat Sorge! Bei den Volksschulen hat er keine Sorgen!)* Da heißt es: „Außerdem ist den Gemeinden der entstehende Bauaufwand nicht zumutbar“.

Was heißt das, wenn die Verbindungsstelle der Bundesländer das dem Finanzminister schreibt? Das heißt: Lieber Finanzminister, wenn so etwas beschlossen wird, dann kommen wir postwendend und verlangen über den Finanzausgleich Kostenzuschüsse für den Bauaufwand. Das heißt es schwarz auf weiß in diesem Protokoll. *(Abg. Mag. S c h ä f f e r: 3 Prozent aller Volksschulen!)*

Ich verstehe aber nicht die Strategie — lassen Sie mich jetzt meine Version sagen —, ich verstehe nicht die Strategie eines Bundeslandes, und ich meine hier das Bundesland Steiermark, in dem das Ganze ja begonnen hat, in dem sich Elterninitiativen gebildet haben, seinerzeit schon, vor zwei Jahren, wegen Klassenzusammenlegungen. Diese Elterninitiativen sind zum Herrn Landeshauptmann Krainer gegangen, und der Herr Landeshauptmann Krainer hat ihnen gesagt: Ich würde Ihnen ja helfen, aber ich kann nicht, gehen Sie bitte zum Bund!

Dann hat es den Marsch auf Wien gegeben. *(Abg. Mag. S c h ä f f e r: Nein, zum Finanzreferenten ist er gegangen!)* Sie erinnern sich sehr deutlich. Ich war selbst Zeuge solcher Interventionen

von Eltern, die gekommen sind und gesagt haben: Das Land würde uns ja helfen, aber Sie, der Bund, zwingen uns, zusammenzulegen.

Der Landeshauptmann schickt die Eltern zum Marsch auf Wien. Dann gibt es im Bund diese gemeinsame Initiative, und dann ist es genau dieses Bundesland, das sich querlegt und sagt: Nein, wir sind dagegen. Das ist ein eigenartiges Spiel, und Sie werden mir zubilligen müssen, daß ich sage: Das verstehe ich nicht! Schon deswegen, weil es ja hier für die Länder in beiden Fällen der Initiativanträge große Vorteile gegeben hätte, gerade für jene Länder, wo es im ländlichen Bereich im Durchschnitt ohnehin nur mehr 19 Volksschüler pro Klasse gibt, aber auch für jene Stadtgemeinden, Industriegemeinden und Ballungszentren, wo es in Wirklichkeit größte Probleme gibt, wo Gastarbeiterkinder, Kinder mit nicht-deutscher Muttersprache heute oft noch in Klassen mit bis zu 30 Kindern untergebracht werden müssen, wo eine Förderung wirklich fragwürdig ist. Auch ihnen könnte natürlich mit einer solchen Senkung der Klassenschülerzahlen wesentlich geholfen werden.

Meine Damen und Herren! Die Stadt Wien hat hier ja Stellung genommen. Kollege Schäffer, Sie haben zu Recht gesagt: Der Wiener Finanzreferent, Vizebürgermeister Mayr, war der einzige, der zunächst bei den Landesfinanzreferenten viel Verständnis für beide Initiativanträge der Abgeordneten gehabt hat. Er ist ja auch mit dem Bürgermeister und mir in die Öffentlichkeit gegangen und hat gesagt: Wenn es so ist, daß es zu einem erhöhten Bedarf an Räumlichkeiten kommen wird, dann werden wir die eben schaffen. Und wir haben — natürlich, auch in der Folge einer stärkeren Zuwanderung — nun errechnet, daß wir etwa 600 Klassen in Wien allein im Pflichtschulbereich brauchen werden. Die Stadt Wien ist darangegangen, ein Konzept zu entwickeln, wie dieses Problem in mittelfristiger Zeit bewältigt werden kann.

Meine Damen und Herren! Vor allem was die Erweiterung der ganztägigen Schulen anbelangt, fehlt mir das Verständnis für die Bedenken der Bundesländer oder der Gemeinden. Es ist ja in diesem Initiativantrag ganz deutlich gemacht worden, daß die Gemeinden hier ein Mitspracherecht haben. Es könnte zu gar keinem Beschluß kommen, wenn die Gemeinde materielle Probleme sieht.

Es wäre also der Schulerhalter nach unseren Vorstellungen dadurch, daß er ein Mitentscheidungsrecht eingeräumt bekommen hat, jederzeit in der Lage gewesen, unzumutbare Belastungen abzunehmen.

Es tut mir leid, daß es der Österreichischen Volkspartei nicht möglich war, mitzugehen, ob-

**Matzenauer**

wohl der Finanzminister gerade in dieser Frage, weil es keine Frage der Gemeinden sein kann, bereit war, diesem Antrag zuzustimmen. Wir hätten gerne die Erweiterung auf 8 Prozent beschlossen, weil der Bedarf an ganztägigen Schulplätzen in den letzten Jahren sehr stark gestiegen ist. Gerade als Vertreter eines Ballungszentrums wie Wien muß ich sagen: Der Bedarf liegt dort bei 40 Prozent, und es besteht für viele Eltern eine Notsituation, in der wir ihnen hätten helfen können.

Meine Damen und Herren! Was bleibt in dieser 12. Schulorganisationsgesetz-Novelle, ist ein wichtiger Durchbruch in den neuen Technologien, sind die notwendigen Rahmenbedingungen für die Teilungszahlen, die garantieren, daß nicht mehr als zwei Schüler an einem Gerät arbeiten müssen, sind Verbesserungen im berufsbildenden Schulwesen und sind insbesondere auch — das sage ich im Hinblick auf die gestern stattgefundene Diskussion über das Minderheitenschulgesetz — niedrigere Eröffnungszahlen für die unverbindlichen Übungen in der Volksschule und den Freigegegenstand in der Hauptschule in Kroatisch, Slowakisch, Slowenisch, Tschechisch und Ungarisch, weil jetzt schon ab fünf Kindern der Unterricht geführt werden kann.

Meine Damen und Herren! Der Frau Bundesminister sei gedankt für den großen persönlichen Einsatz, den sie bei der Behandlung dieser Fragen erbracht hat. Sie hat alle Finanzreferenten persönlich informiert. Man kann daher nicht sagen, sie seien falsch informiert worden. An ihr liegt es nicht, aber sicher auch nicht — das möchte ich gerechterweise sagen — an den Mitgliedern des Unterrichtsausschusses, wenn wir hier nur einen Teilerfolg einbringen können.

Wenn wir dieser 12. Schulorganisationsgesetz-Novelle zustimmen, dann mit der Versicherung: In der nächsten Legislaturperiode wird die Arbeit an der notwendigen Reform fortgesetzt. *(Beifall bei der SPÖ.)* 19.32

Präsident Dr. **Dillersberger**: Als nächste zu Wort gemeldet ist Frau Abgeordnete Mag. Praxmarer. Ich erteile es ihr.

19.33

Abgeordnete Mag. Karin **Praxmarer** (FPÖ): Sehr geehrter Herr Präsident! Sehr geehrte Frau Bundesminister! Hohes Haus! Große Ansagen, wenig ernsthaftes Engagement, flauere Ergebnisse, Leistungen mit absteigender Tendenz — jeder Schüler weiß, was das bedeutet, und viele geplagte Eltern wissen das meistens am Schulschluß auch. Es bedeutet ein schlechtes Zeugnis: Nichtgenügend, der Kandidat ist nicht geeignet, aufzusteigen.

Betrachte ich die vierjährige Tätigkeit der Frau Bundesminister und das bildungspolitische Sze-

nario in Österreich, dann drängt sich mir ein ähnlicher Vergleich auf. *(Zwischenrufe bei der SPÖ. — Abg. Haigermoser: Sie haben einen Fünfer von uns bekommen, einen römischen Fünfer mit Sternderl!)* In bildungspolitischen Fragen hat sich die Frau Minister äußerst phantasielos gezeigt. Ihr einziges Ziel war die Gesamtschule der 10- bis 14jährigen, die ja doch noch dank des Einsatzes der ÖVP verhindert werden konnte.

Ich habe arge Bedenken, wie die Zukunft ausschauen wird, wenn Herr Kollege Schäffer nicht mehr da ist. Denn wenn ich die Stimmen der ÖVP aus der Steiermark und aus Oberösterreich höre, dann weiß ich nicht, ob die ÖVP auch weiterhin ein Garant sein wird, diese Gesamtschule zu verhindern!

Gescheitert ist an dem Veto der Sozialpartner eine umfassende Berufsschulreform. Unser Antrag auf eine umfassende Berufsschulreform liegt seit zwei Jahren hier im Hohen Haus, wurde jedoch bis jetzt nicht behandelt.

Die Einführung des Englischunterrichts stößt auf wenig Gegenliebe, dies vor allem bei den Sozialpartnern, hört man.

Wenig Vorbereitungen wurden in Richtung EG getroffen. Beim Computerunterricht herrscht überhaupt das totale Chaos an unseren Schulen.

Gescheitert ist, wie wir schon gehört haben, die Senkung der Klassenschülerhöchstzahl und damit das Volksbegehren.

Gescheitert ist die Einigung über ganztägige Schulformen.

Wenn ich zurückdenke, so hat es für das Volksbegehren doch einiger parlamentarischer Ausschüsse bedurft. Auch in Unterausschüssen haben wir lange und intensiv verschiedene Standpunkte beleuchtet und auch ganz brauchbare Ergebnisse herausgearbeitet. Das Ergebnis wurde von den Regierungsparteien medial bereits als Erfolg verkauft — ein Pech, daß es jetzt nicht zum Tragen kommt.

Der freiheitliche Antrag ging etwas weiter. Wir haben nämlich auch der Intention des Volksbegehrens Rechnung getragen und wollten eine Absenkung der Klassenschülerhöchstzahlen auf 25 erreichen.

Gescheitert ist die große Koalition auch bei ihrem zweiten Vorhaben. In der Regierungserklärung hat sie die Einführung eines flexiblen Modells einer ganztägigen Schulform versprochen. Warum ist dies gescheitert? — Ich glaube, ein Grund dafür ist die abenteuerliche Vorgangsweise der Frau Minister. Wenn man bedenkt: 15 Jahre sind in Österreich sündteure Schulversuche geführt worden — da gab es den Schulversuch Ta-

**Mag. Karin Praxmarer**

gesheimschule, da gab es den Schulversuch Ganztagschule —, 15 Jahre wurde erprobt, wurden Ergebnisse gesammelt, und man würde doch meinen, da müßte irgendwann ein Ergebnis herauskommen. Die Frau Bundesminister hat zwar zwei Anläufe unternommen und zwei Vorschläge zur Begutachtung und zu Stellungnahmen ausgeschiedt. Mir haben diese ganz gut gefallen, auch die Frau Minister hat verkündet, sie sei eigentlich recht zufrieden, aber nicht zufrieden damit waren Kollege Matzenauer und vor allem der BSA.

Warum? — Kollege Matzenauer dürfte offenbar früher als die Frau Bundesminister erkannt haben, daß dieser von ihr vorgelegte Entwurf sehr ähnlich dem Modell Tagesheimschule war. Jetzt stellt sich für mich die Frage, Frau Bundesminister: Glauben Sie selbst, daß dieses Modell besser wäre, oder haben Sie den Protest der Lehrgewerkschaft gefürchtet, der ja lehrerwertige Stunden gekostet hätte, oder haben Sie nicht richtig verhandelt, waren Ihre Verhandlungen, Ihre Vorgespräche nicht intensiv genug, nicht gründlich genug?

Der Kompromiß, der uns im Ausschuß vorgebracht wurde, war wirklich sehr flau. Ich bedaure nicht, daß die geplante Verlängerung der Schulversuche nicht zum Tragen gekommen ist, denn ich finde es ja fast pervers, einen Schulversuch einzuführen, der langerprobte Schulversuche neuerlich erproben soll. Völlig unnötig! Daß diese Art einer Einigung ausblieb, ist zu verkraften.

Im Ausschuß wurde, wie von meinen Vorrednern bestätigt, immer wieder betont, daß nicht nur dem Volksbegehren Rechnung getragen werden wird, sondern auch den ganztägigen Schulformen. Wir haben einen Initiativantrag erwartet. Aber an dem Motto der Großkoalitionäre: Gibst du mir nicht, dann gebe ich dir auch nicht!, sind beide Initiativanträge offenbar gescheitert. Natürlich schiebt die SPÖ jetzt die Schuld den Landesfinanzreferenten zu. Die ÖVP wieder ortet das Verschulden beim sozialistischen Finanzminister Lacina.

Wenn ich zurückdenke, kann ich mich noch ganz genau erinnern, daß im Unterausschuß von den Schulerhaltern, die zu einem Hearing geladen waren, schon sehr massive Bedenken artikuliert wurden. Auch hier frage ich mich, Frau Minister: Haben Sie die Vorgespräche intensiv genug geführt, haben Sie verhandelt mit den Ländervertretern, haben Sie, Frau Minister, deren Bedenken ernst genommen? — Sie haben im Ausschuß so locker gesagt, beim Herrn Finanzminister Lacina sei alles abgesichert. Ich habe das noch so im Ohr. Ich finde: Eine „Qualität des Handelns“ kann man daran sicher nicht ablesen! *(Beifall bei der FPÖ.)*

Für mich stellt sich aber noch eine Frage: Wer ist denn jetzt eigentlich Unterrichtsminister in Österreich? Es kommen einem wirklich berechtigte Zweifel, ob Frau Minister Hawlicek noch oder Herr Präsident Matzenauer schon das Sagen hat.

Von der heute zu beschließenden Restnovelle, der 12. Schulorganisationsgesetz-Novelle, bleibt also nicht viel Substantielles übrig! Es sind durchwegs notwendige, sinnvolle Novellierungen, gegen die wir auch von unserer Seite keine Einwände haben. Es soll zum Beispiel die Möglichkeit geschaffen werden, schulübergreifende Wahlpflichtfächer zu führen. Das finde ich begrüßenswert, doch müßte meiner Meinung nach festgelegt werden, welcher Schule dann diese schulübergreifende Schülergruppe zuzuordnen ist.

Die vorgesehene Gesetzesänderung, daß Leibesübungen fallweise gemischtgeschlechtlich geführt werden können, finde ich sehr gut. Diese Regelung ist in weiten Teilen nur mehr eine gesetzliche Verankerung einer bisher schon geübten Praxis vieler Turnlehrer.

Die Teilungszahl 19 für Informatik ist, so glaube ich, zu hoch angesetzt worden. Viel nötiger wäre es, hier flexibler zu sein. Vor allem müßte sich die Teilungszahl an dem Gerätestand der Schule orientieren. So ist es aber nicht!

Ich habe mit einigen Informatiklehrern in Oberösterreich gesprochen. Da herrscht wirklich, wie ich vorhin gesagt habe, das reine Chaos. Die Ausbildung der Lehrer erfolgte bis jetzt sehr miserabel — unbezahlt — und sehr mangelhaft. Es gibt viel zuwenig Ausbildungsplätze für die Lehrer. An der Pädak, der Pädagogischen Akademie, in Linz im IST-Zentrum kommen die Auszubildenden nicht nach. Es müssen immer wieder fortbildungswillige Lehrer abgewiesen werden. Die Folge ist, daß die Lehrer frustriert sind, daß sie sich fürchten, daß sie gar nicht Informatik unterrichten wollen. Die Gemeinden fühlen sich überfordert. Überfordert fühlen sich vor allem auch die Schulen.

Ich habe mit einer Lehrerin aus Eberstalzell in Oberösterreich gesprochen, die sagte, an ihrer Schule, an der sie jetzt ein oder zwei Jahre Informatik unterrichtet hat, gebe es überhaupt nur sechs Geräte und zwei Drucker. Hier im Hohen Haus gibt aber Herr Kollege Matzenauer die Garantie ab, daß an jedem Gerät nur zwei Schüler arbeiten müssen! Jene Kollegin arbeitet mit 17 Schülern zusammengepfercht in einem kleinen Besenkammerl! Das ist unheimlich anstrengend und für die Lehrkraft unheimlich aufreibend, denn man muß den Eifer der Schüler, der vorhanden ist, immer wieder zurückstutzen. Es wäre auch hier besser gewesen, den Informatikunterricht nicht so schnell einzuführen, dafür

**Mag. Karin Praxmarer**

aber durchdachter und konsequenter in der Vorgehensweise. Vor allem bei der Ausbildung der Lehrer hätte man besser vorgehen müssen. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Die Kollegin hat mir auch gesagt, jetzt in der Einstiegsphase seien für den Unterricht nur ein Betriebssystem, eine Work-Lizenz, ein CAD-Programm vorhanden, und das ist von einer Bank gestiftet. Es gibt keine Arbeitsprogramme, keine Unterrichts-Software. Es gibt keine Lehrmittel — ich meine, keine gedruckten Anwendungsanweisungen —, keine Spiele, die man mit den Kindern ja auch spielen sollte. Das Fazit ist: Die Direktoren legen den Lehrern zwar nicht direkt, aber indirekt nahe, selbst zu schauen, wie sie dazu kämen. Die Lehrer haben dann zwei Möglichkeiten: Entweder sie klauen sich die Programme oder sie kaufen welche mit ihrem eigenen Geld. Für das Datenverarbeitungsregister gibt es keine gesetzliche Regelung, Frau Minister! Hier stehen die Lehrer immer mit einem Fuß im Kriminal. Alle, die damit arbeiten, müßten ein Ansuchen stellen. Ich fordere Sie auf, Frau Minister, hier die nötigen Schritte zu unternehmen und eine einheitliche Regelung zu veranlassen.

Der Änderung des Unterrichtspraktikumgesetzes, wodurch ungerechtfertigte Benachteiligungen eines Unterrichtspraktikanten vermieden werden sollen, stimmen wir Freiheitliche vorbehaltlos zu. Auch der Änderung des Schülerbeihilfengesetzes geben wir unsere Zustimmung, da uns auch diese Regelung sinnvoll und richtig erscheint.

Abschließend: Angesichts der bildungspolitischen Situation an unseren Schulen bin ich der Meinung, 20 Jahre Bildungspolitik unter sozialistischer Führung sind für Österreich zuviel. (*Beifall bei der FPÖ.*) 19.44

Präsident Dr. **Dillersberger**: Als nächste zu Wort gemeldet hat sich Frau Bundesministerin Dr. Hawlicek. Ich erteile es ihr.

19.44

Bundesministerin für Unterricht, Kunst und Sport Dr. **Hilde Hawlicek**: Herr Präsident! Hohes Haus! Ich darf mich zuerst einmal vor allem bei den Bildungssprechern der Regierungsparteien bedanken, daß sie die heutige Debatte zu einer Art Bilanzziehung benutzt haben und daß sowohl von Abgeordneten Matzenauer die gemeinsamen Erfolge als auch von Abgeordneten Schäffer die konstruktive, sachliche und positive Entwicklungsarbeit attestiert wurden.

Kollegin Praxmarer! Ich werde auch auf Ihre Argumente dann im speziellen noch eingehen. Ich finde zumindest, daß die heute vorliegenden Gesetze notwendig, sinnvoll und richtig sind.

Hohes Haus! Da es die letzten Schulgesetze sind, die wir in dieser Legislaturperiode beschließen, darf ich auch die Gelegenheit benützen, einen kleinen Rückblick zu machen. Es ist mir in dieser Legislaturperiode vor allem darum gegangen, auf der einen Seite die Internationalisierung des Schulwesens und der Lehrpläne, auf der anderen Seite die Einführung der neuen Technologien und neuer Formen der Berufsorientierung sowie die Hebung der pädagogischen Qualität durch inhaltliche und strukturelle Reformen und die Demokratisierung und Entbürokratisierung von Entscheidungen sowie die Autonomie und die Öffnung der Schulen voranzutreiben.

Ich kann mich kurz halten, denn die beiden Schulsprecher sind inhaltlich auf einige Themenpunkte eingegangen. Ich darf vielleicht zuerst den der Informatik hervorheben, der von Abgeordneten Schäffer positiv beurteilt, von Frau Abgeordneter Praxmarer, die mit einer oberösterreichischen Kollegin gesprochen hat, die sich persönlich überfordert fühlt, jedoch als Chaos bezeichnet wurde.

Kollegin Praxmarer! Wir bereiten seit drei Jahren den integrierten Informatikunterricht vor. Es wurden Verhandlungen mit Bund, Ländern und Gemeinden geführt, das notwendige Geld steht bereits seit einem Jahr zur Verfügung; 100 Millionen sowohl im Bund als auch in den Ländern für den Ausbau von Räumen. Wenn es eben eine Schule gibt, wo dieser Raumbau noch nicht abgeschlossen ist, dann wird man sich vielleicht die ersten zwei Monate im nächsten Schuljahr mit einem Provisorium zurechtfinden müssen. Die Computergeräte stehen zur Verfügung. Sie sind sogar zentral bestellt worden. Wir haben vom Bundesministerium aus allen Ländern und Gemeinden angeboten, daß sie von unseren günstigen Bestellungen, die bis zu 50 Prozent Ermäßigung bringen, Gebrauch machen können. Erst vorgestern hat es eine Aussendung des Städte- und Gemeindebundes gegeben, die diese Aktion positiv beurteilen.

Was die Software betrifft, so haben wir diese nicht nur für die Bundesschulen, sondern für alle, auch für die Pflichtschulen, zur Verfügung gestellt. 3 Millionen kosten sowohl die fertigen Programme, die wir gekauft haben, als auch die neuen, die wir von der Technischen Universität erarbeiten haben lassen. Also auch die Programme stehen zur Verfügung.

Was die Lehrerfortbildung betrifft, so hat es noch nie eine so umfassende Lehrerfortbildung gegeben. Schon im vergangenen Sommer wurden 15 000 Lehrer für Informatik vorbereitet; 36 zusätzliche Dienstposten allein für die Lehrerfortbildung auf diesem Gebiet wurden geschaffen. Also ich glaube, daß gerade die Einführung der neuen Technologien, sprich der integrierten In-

**Bundesministerin für Unterricht, Kunst und Sport Dr. Hilde Hawlicek**

formatik, sorgfältigst vorbereitet wurde. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Zum nächsten Punkt, dem der Internationalisierung. Hier sind wir alle einer Meinung, daß der Fremdsprachenunterricht, daß das interkulturelle Lernen intensiviert, ausgebaut werden muß. Ich denke dabei besonders an unsere gestrige Debatte in den frühen Morgenstunden über das Minderheitenschulwesen. Es ist bisher nur eine Schülergruppe vom weiterführenden Fremdsprachenunterricht ausgeschlossen, und das sind eben die 48 Prozent der Berufsschüler.

Kollege Schäffer! Ich bitte hier auch die Abgeordneten von Ihrer Seite, vor allem die Sozialpartner der anderen Seite um Verständnis. Es wurde schon vor meiner Amtszeit jahrelang verhandelt. Wir haben praktisch seit Beginn dieser Legislaturperiode verhandelt. Es ist an allen vorgehenden Schulen, wie Sie wissen — Hauptschule, Polytechnischer Lehrgang —, die lebende Fremdsprache für alle Schülerinnen und Schüler verpflichtend, sodaß die Zeit noch nie so reif war wie gerade jetzt, daß eben auch die Berufsschülerinnen und Berufsschüler davon nicht mehr ausgeschlossen sein sollen. Darum habe ich vorgestern die Verordnung über die Einführung der berufsbezogenen Fremdsprache für alle Berufsschülerinnen und Berufsschüler unterschrieben. (*Beifall bei der SPÖ.*) Ich bedaure, daß das nicht mit Konsens der beiden Sozialpartner geschehen ist. Aber ich glaube, im Interesse der Lehrlinge und im Interesse der Aufwertung der Lehrlingsausbildung und der Ausbildung der Fachkräfte war diese Entscheidung notwendig.

Ich habe gesagt, daß ich ein wenig Bilanz ziehen möchte. Ich möchte nicht alle 24 Schulgesetze anführen, die wir in der vergangenen Legislaturperiode beschlossen haben. Ich war selbst, muß ich sagen, erstaunt, daß es so viele waren, als ich eben vorgestern meine Bilanz-Pressekonferenz gegeben habe.

Ich darf mich bei allen Abgeordneten dafür bedanken, daß sie sich in so hohem Ausmaß an der Arbeit des Unterrichtsministeriums beteiligt haben, denn wir wissen ja, Gesetze zu beschließen bedeutet nicht nur, einmal die Hand zu heben, sondern bedeutet natürlich auch wichtige Vorarbeiten, wichtige Verhandlungen; Vorarbeiten, die vor allem von meinen Mitarbeitern im Ministerium geleistet werden, bei denen ich mich auch herzlich bedanke, und eben auch von den Abgeordneten im Ausschuß, die dann dazu beitragen, den Gesetzesvorlagen noch den letzten Schliff zu geben beziehungsweise an ihnen entsprechende Änderungen durchzuführen.

Das einzige, was ich nicht erfüllen konnte, was ich persönlich bedaure — es ist dies auch ein Punkt des Arbeitsübereinkommens —, ist die

Überführung der Schulversuche der ganztägigen Schulen in das Regelschulwesen. Obwohl wir lange verhandelt haben, obwohl hier meiner Meinung nach ein guter Kompromiß gefunden wurde, eben ein Rahmenmodell, in das sowohl die bisherige Form der Ganztagsschulen als auch die Tagesheimschulen hätten Eingang finden können, ist es leider zu keiner Lösung gekommen.

Ich bedaure wirklich sehr, daß die beiden Initiativanträge — die mir gleicherweise am Herzen gelegen sind — betreffend die Senkung der Klassenschülerhöchstzahl auf 28 in der Grundschule durch die Nichtzustimmung der Landesfinanzreferenten sowie betreffend die Erhöhung der Schulversuche für ganztägige Schulformen durch das Nichtzustimmen der ÖVP-Abgeordneten gescheitert sind. Das bedaure ich sehr, vor allem bedaure ich es deshalb, weil wir wissen, daß es ein großer und berechtigter Wunsch der Eltern ist, mehr ganztägige Schulformen zur Verfügung zu haben. — Das ist, wie gesagt, ein Punkt des Arbeitsübereinkommens, den wir leider nicht erfüllen konnten.

Hohes Haus! Sehr verehrte Abgeordnete! Ich komme schon zum Schluß. Wir verhandeln heute auch über einen Entschließungsantrag betreffend regionale Kulturinitiativen. Ich darf mich hier bei Herrn Abgeordneten Fux bedanken, nicht nur dafür, daß er dazu gesprochen hat, sondern auch dafür, daß er den guten Willen meiner Mitarbeiter im Ministerium und selbstverständlich auch meinen eigenen erkannt und betont hat. Mir war es ein besonderes Anliegen in dieser Legislaturperiode, die höheren Mittel im Kunstbudget für die Entwicklung und Förderung der experimentellen Kunst, der innovativen Kunstformen zu verwenden, und selbstverständlich gehören gerade dazu regionale Kulturinitiativen, die wir auch bisher schon in ziemlich hohem Ausmaß gefördert haben. Aber selbstverständlich wäre das noch viel besser möglich, wenn wir, wie es der Entschließungsantrag vorsieht, hierfür einen eigenen Budgetposten zur Verfügung hätten.

Zum Schluß, sehr verehrte Kolleginnen und Kollegen: In der Schulpolitik nimmt auch die Schulkultur einen großen Schwerpunkt ein — damit ich hier einen Übergang von den Kulturinitiativen schaffe. Gerade zur Persönlichkeitsbildung, die uns ja neben der Allgemeinbildung und der Vermittlung von Fachwissen am Herzen liegt, ist es besonders notwendig, die ganzheitlich kreative Erziehung in der Schule vorzunehmen, die sogenannten dynamischen Fähigkeiten unserer Jugendlichen zu fördern und ihnen vor allem im Rahmen von offenen Lernformen, von Projektunterricht die Themen, die der Gesellschaft, die der Jugend am Herzen liegen, näherzubringen. Gerade hier haben wir mit dem Projekt „Schulkultur 90“ ganz große Erfolge erzielt. Ähnlich

**Bundesministerin für Unterricht, Kunst und Sport Dr. Hilde Hawlicek**

wie die Umwelterziehung, wie die Beschäftigung mit Ökologie sind das Fragen, die unsere Jugendlichen heute beschäftigen.

In diesem Sinne sind wir, glaube ich, mit den Gesetzesvorhaben, mit den inhaltlichen pädagogischen Reformen wieder einen Schritt weitergekommen hin zu einer offenen und humanen Schule, zu einer Schule, die ich als umfassenden Lebens- und Erfahrungsraum definieren möchte. — Danke schön. *(Beifall bei der SPÖ und bei Abgeordneten der ÖVP.)* 19.55

Präsident Dr. Dillersberger: Als nächste zur Wort gemeldet ist Frau Abgeordnete Mag. Frieser. Ich erteile es ihr.

19.55

Abgeordnete Mag. Cordula Frieser (ÖVP): Herr Präsident! Frau Bundesminister! Meine Damen und Herren! Der heute zur Debatte stehende Entschließungsantrag betreffend die Erstellung einer Budgetpost für die Kulturförderung ist meiner Ansicht nach die wichtigste kulturpolitische Initiative beziehungsweise Maßnahme, die der Nationalrat in dieser Legislaturperiode gesetzt hat.

Sie, Frau Bundesminister, sind aufgefordert, in Korrespondenz mit dem Herrn Finanzminister ab 1991 einen Budgettopf mit 200 Millionen Schilling zu installieren. Diese 200 Millionen Schilling sollen dazu dienen, experimentelle und innovative Kunst umfassend zu fördern.

Der Förderungsbereich ist ein weitumfassender, weitumspannender und bezieht sich erstens auf interdisziplinäre Kunst- und Kulturprojekte sowie multikulturelle Projekte, zweitens auf Serviceeinrichtungen und Verbände, die Verbesserungen im Bereich des Managements ermöglichen, drittens auf besonders innovative und vielleicht oft auch provozierende Kulturinitiativen, und viertens soll die Förderung über eine Starthilfe hinausgehen und eventuell einen langfristig angestrebten Betrieb sicherstellen.

Meine Damen und Herren des Hohen Hauses! Selbstverständlich werden diese Mittel gerecht über einen Beirat verteilt, aber nicht nur gerecht, sondern auch unbürokratisch und rasch.

Und last, not least sind wir in Punkt 5 dieses Entschließungsantrages aufgefordert, darüber nachzudenken, welche steuerlichen Entlastungen diesen Kulturinitiativen gewährt werden können.

Meine Damen und Herren! Die heutige Debatte möchte ich auch zum Anlaß nehmen, mit der allzu kleinen Kulturlobby hier im Hohen Haus diese Legislaturperiode in bezug auf kulturpolitische Maßnahmen zu bilanzieren.

Auf der Aktivseite stehen die Novellierungen des Filmförderungsgesetzes im Jahr 1987, das neue Kunstförderungsgesetz aus dem Jahr 1988 und die Einführung der Teilrechtsfähigkeit der Museen im Jahr 1989, zwar nicht diesem Ressort zuzurechnen, aber als kulturpolitische Maßnahme von essentieller Wichtigkeit.

Auf der Passivseite, meine Damen und Herren, steht noch immer die Verhinderung der steuerlichen Förderung des privaten Mäzenatentums. Frau Bundesminister Hawlicek hätte zwar die Förderung gerne, aber ihre Fraktion, allen voran Herr Minister Lacina, hat sie ihr aus ideologischen Gründen leider nicht gewährt.

Meine Damen und Herren von der Sozialistischen Partei! Wenn man Ihr Wahlprogramm „Österreich von morgen“ liest, so findet man auf Seite 30 unter dem Titel „Kultur in der Gesellschaft“ folgende Absichtserklärungen: Attraktive Möglichkeiten zur Entwicklung der Sponsortätigkeit der privaten Wirtschaft zur Kulturförderung sollen erschlossen werden. — Man hat den Eindruck, daß Ihre ideologische Barrieren sich verflüchtigt haben oder überhaupt zerbröseln sind, und das läßt mich hoffen, daß wir vielleicht in der nächsten Legislaturperiode endlich diese notwendige Maßnahme treffen werden. *(Abg. Marizzi nickt zustimmend.)* Ich freue mich, Herr Zentralsekretär Marizzi, daß Sie mir zustimmen und zunicken. Danke schön.

Abschließend möchte ich nochmals festhalten, daß die Österreichische Volkspartei diesem Entschließungsantrag gerne zustimmt, auch deshalb, weil es wieder einmal ein politischer Konsens aller vier Parteien war. — Danke schön. *(Beifall bei ÖVP, SPÖ und Beifall der Abg. Mag. Karin Praxmarer.)* 19.59

Präsident Dr. Dillersberger: Als nächster zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Ing. Nedwed. Ich erteile es ihm.

19.59

Abgeordneter Ing. Nedwed (SPÖ): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Meine Vorrednerin möchte ich zunächst einmal darauf hinweisen, daß es einen Sponsorenerlaß gibt, und zwar schon seit einiger Zeit, in dem der Finanzminister sehr wohl großes Interesse an der Förderung der Kunst gezeigt hat. Aber es geht auch darum, in welchem Zusammenhang Sponsoren-Unterstützungsaktionen stattfinden können. Es sind dies vor allem Bereiche der Wissenschaft und Forschung, zum Beispiel auch der Museen.

Frau Abgeordnete Frieser hat bereits die Schwerpunkte in dieser Legislaturperiode erwähnt. Ich möchte dazu sagen: Es waren Erfolge, die gemeinsam errungen wurden, so auf dem Gebiet der Museenpolitik, die Teilrechtsfähigkeit,



**Ing. Nedwed**

im Kunstbereich das Kunstförderungsgesetz und das Filmförderungsgesetz. Sie wurden in dieser Legislaturperiode beschlossen. Auch die Reform der Bundestheater wurde in Angriff genommen; das soll man nicht vergessen. Wenn es die Tagesordnung ermöglicht, werden wir auch noch das Denkmalschutzgesetz beschließen, das wir im Unterausschuß bereits so gut wie erledigt haben und das wir dann auch in den Bereich der Erfolge in der Kulturpolitik einreihen können.

Die Frau Bundesminister hatte in der Zeit seit 1987 einen besonderen Erfolg, sie konnte die Kunstförderungsmittel sehr steigern, nämlich um 41 Prozent, das sind 210 Millionen. Mit insgesamt 700 Millionen Schilling sind wir damit auf dem Weg zur Kultur-Milliarde. Und wenn es uns gelingt, noch zusätzliche Mittel für die Basiskulturarbeit, für die Kulturinitiativen zustande zu bringen, dann haben wir einen Schwerpunkt des Regierungsprogramms und des Arbeitsübereinkommens, nämlich die Weiterentwicklung und Förderung der Kultur und der Wissenschaft sicherlich erfüllt. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Dieser Antrag hat seinen Ursprung vor allem in den Anregungen der Betroffenen, der Kulturinitiativen, jener, die da und dort etwas schlecht behandelt werden, die weniger bekommen als die Repräsentativkunst, als die Festivalkunst, die sowohl die Länder als auch den Bund sehr viel Geld kostet. In der Folge der großen 68er-Bewegung, die im Kulturbereich das erste Mal im Kulturpolitischen Maßnahmenkatalog Mitte der siebziger Jahre Berücksichtigung gefunden hat, sind viele Kulturvereine, Kulturinitiativen entstanden. Und diese sowie viele neue Initiativen haben heute große Sorgen; Sorgen mit den Kulturstätten, dem Personal, der Administration in diesem autonomen Kulturbereich.

Ich glaube, daß man gerade diese emanzipatorische Kulturarbeit, die experimentelle Kunst, wie sie die Frau Bundesminister hier bereits erwähnt hat — obwohl ja auf diesem Gebiet schon vieles geschehen ist —, verstärkt fördern muß. Und das ist ja auch das Anliegen dieses Antrages.

Wir wissen, daß es zirka 400 bis 500 solcher Kulturinitiativen gibt — die genaue Auflistung wird wahrscheinlich in nächster Zeit erfolgen —, und kennen auch den Bedarf, der hier besteht, und die Schwerpunkte, die da gesetzt werden müssen. All das soll ja im Rahmen der Erfüllung dieses Entschließungsantrages im Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Sport geschehen.

Ich glaube, daß wir damit einen Schritt machen in eine neue Form der Kulturpolitik, die auch notwendig ist, weil sie sehr viele Menschen am kulturellen Leben teilnehmen läßt, viel mehr, als dies die elitäre Kunst zu tun vermag.

Es ist notwendig, daß wir die neuen Aspekte sehen. Wir haben es heute da und dort schon mit multikulturellen Zentren zu tun. Wir haben viele Ausländer bei uns in Österreich. Im Rahmen dieser Kulturarbeit ist es zum Beispiel auch notwendig, Verbindungen herzustellen, um Schranken und Vorurteile abzubauen. In diesem Antrag ist die Schaffung eines neuen Budgetpostens, einer Förderstelle im Bundesministerium für Unterricht und eines Beirates, der Richtlinien erarbeiten soll, enthalten.

Ich glaube, all das liegt genau auf der Linie, welche die Frau Bundesminister auch bisher schon immer vertreten hat. Sie hat dem Unterausschuß für die Kulturförderung auch eine große Starthilfe gegeben, indem sie eine Enquete einberufen hat, in deren Rahmen die Initiativen Stellung nehmen und die Politiker mit ihren Problemen konfrontieren konnten. Sicherlich werden wir nicht alle Wünsche erfüllen können, es ist immer so, daß man so etwas schrittweise angehen muß. Wir wissen aber, daß die Frau Bundesminister jedenfalls positiv dazu steht. Wir wissen auch, daß der Finanzminister für die Bereiche Kulturförderung und Kunstförderung immer ein offenes Ohr hatte, und hoffen, daß es nicht nur beim Beschluß dieses Entschließungsantrages bleiben wird, sondern daß diese Anliegen auch in den kommenden Budgets ihren Niederschlag finden werden.

Frau Kollegin Frieser hat hier den Betrag von 200 Millionen Schilling genannt, der im Ausschlußbericht nach den Vorstellungen der Kulturinitiativen als mittelfristiges Erfordernis erwähnt wird. Das ist sicherlich kein Jahresbudgetbetrag, sondern ein Anliegen für eine ganze Legislaturperiode, was ein schrittweises Hineingehen in diese Förderung ermöglicht. Es muß auf diesem Gebiet auch alles evaluiert werden, man muß einmal wissen, wie es da wirklich aussieht. Aber es ist sicher notwendig, verstärkt zu helfen.

Es ist zu hoffen, daß die Anliegen dieses Entschließungsantrages in die Realität umgesetzt werden.

Ich möchte abschließend noch sagen: Wir haben im Unterausschuß von der ARGE Region Kultur, die ja schon längere Zeit tätig ist, eine interessante Broschüre mit dem Titel „Kultur ohne Netz“ erhalten. Dieser Vierparteiantrag soll mithelfen, den österreichischen Kulturinitiativen ein Sicherheitsnetz zu spannen. Ich ersuche Sie, diesen Entschließungsantrag anzunehmen. — Danke. *(Beifall bei der SPÖ und bei Abgeordneten der ÖVP.) 20.07*

Präsident Dr. Dillersberger: Als nächste zu Wort gemeldet ist Frau Abgeordnete Dr. Brinek. Ich erteile es ihr.



17314

Nationalrat XVII. GP — 149. Sitzung — 28. Juni 1990

**Dr. Gertrude Brinek**

20.07

Abgeordnete Dr. Gertrude Brinek (ÖVP): Herr Präsident! Frau Bundesministerin! Hohes Haus! Die Diskussion über Kultur, Bildung und Schule ist im politischen Alltag so etwas wie ein Nebenfach neben Hauptfächern wie Finanzpolitik, Marktordnung und andere. Wir haben das gestern auch gesehen: Auf der Tagesordnung war dieses Thema an allerletzter Stelle und ist nur durch Interventionen auf heute verlagert worden — an die letzte Stelle der Tagesordnung allerdings. Vielleicht sollte uns das zum Nachdenken anregen.

Ich glaube, daß wir nämlich in der Schule bald aufwachen werden, wenn wir nicht dort unser Handeln ein wenig nach anderen Prinzipien ausrichten. Ich glaube, daß Nutzen- und Anwendungsorientierung unzureichende Prinzipien für politisches Handeln sind.

Natürlich haben uns Aufklärung und Emanzipation befreit, uns geholfen, uns zu befreien. Wir haben das Selbst-Denken an die Stelle des Geleitet-Werdens gesetzt, uns aber auch eine Art Entzauberung der Welt eingehandelt. Der Fortschrittsoptimismus und die Ausrichtung an einer Technikgläubigkeit stehen heute an der Stelle, an der früher das Selbsterlebnis als Geschöpf gestanden hat.

Ich möchte das nicht nur als pathetische Einleitung zu einem Thema zu später Stunde hinstellen, sondern als Nachdenkauftrag für die nächste Periode zum Thema Kultur und Kulturpolitik.

Lassen Sie mich zum vorliegenden Entschließungsantrag etwas sagen. Ich glaube, die Etablierung dieses eigenen Budgetansatzes Kulturförderung beziehungsweise „Förderung von Kulturinitiativen“, so wird er heißen, trägt einer bereits eingeleiteten Entwicklung Rechnung — das wurde schon von meinen Vorrednern im Detail angesprochen —, einer Entwicklung, die einer Förderung bedarf, die eine Gruppe betrifft, die als einzige so gut wie ohne Netz arbeiten muß.

Neue Kulturformen unter neuen kulturpolitischen Zielsetzungen haben sich etabliert. Sie sind aber vielfach im traditionellen Förderungsschema nicht berücksichtigt worden. Denken Sie in diesem Zusammenhang auch an die Aufteilung des Kulturthemas auf drei oder vier Ministerien.

Wir können uns in Zukunft einen Verzicht auf das brachliegende Kreativitätspotential nicht leisten. Ich glaube auch, daß Kulturförderung kein Luxus ist, beschränkt auf sogenannte gute Zeiten. Manche sagen: Wir sind jetzt gerade in einer Zeit, in der wir uns das leisten können. — Wer weiß, wie lange noch?

Grundsätzlich ist die Kulturförderung mit den klassischen Aufgaben des Staates im Bereich der Daseinsvorsorge gleichzustellen. Staat ist, glaube ich, so etwas wie der Formalmäzen — belebend und stimulierend auf private Sponsoren wirkend.

Kulturförderung ist unter dem Prinzip der Dezentralisierung zu sehen. Ich glaube, das ist im Hearing sowie in den vielen anderen Gesprächen zum Ausdruck gekommen. Es geht nicht um das Schaffen von neuen Institutionen. Kulturförderung hat ein bereits bestehendes Angebot zu sichern und das Bestehende weiter auszubauen, aber nicht in einer Art Laissez-faire-Haltung, die sich darin erschöpft, daß man Geld gibt und sich nicht weiter darum kümmert.

Ich glaube auch, daß das subsidiäre Prinzip in diesem Zusammenhang gelten muß, damit mehr Autonomie zu einer Etablierung von Qualität, einer Qualität der breiten Mitte, aber nicht des Mittelmaßes führt. Gefühle, Farbigkeit, Offenheit, Widerstreit müssen gelebt und praktiziert werden. Vielfalt und Lebendigkeit sind ebenso gültige Werte wie Kontinuität und Stabilität. In allen Fällen ist aber die Qualität die Meßlatte, und Irritationen sind auszuhalten.

Kulturförderung, die der vorliegenden Entschließung folgt, unterstützt zum Beispiel das Zusammenarbeiten von großen Profitheatern und kleinen Kultureinrichtungen. Vorbild und Stimulationsfunktion sind dabei wesentliche Momente. Etablierte Kulturschaffende können zum Beispiel als quasi Tutoren fungieren und über Aktivitäten in Schulen, Vereinen, Gruppen und Initiativen Beiträge zu einer unspektakulär aktiven Erwachsenenbildung leisten. Vielfältige Kulturangebote für jung und alt bilden Chancen für sinnsuchende Junge ebenso wie für aktive Senioren.

Kultur, glaube ich, ist ein integraler Bestandteil aller Lebensbereiche und keine Sphäre ist davon ausgeschlossen. Eine kurze Besinnung auf die gemeinsame Bedeutungsgeschichte von Kultur und Bildung bringt uns dieses Naheverhältnis zu Bewußtsein. Kultur als die Pflege, Bildung als die Pflege des Geistes. Ein guter Formulierer hat in diesem Zusammenhang von der Bildung als Hirnbewirtschaftung gesprochen und von der Bildung als Beackerung des Geistes, also von der Philosophie.

Ich glaube auch, daß wir uns künftig distanzieren müssen von jedem Vorwurf, daß Kulturförderung nur viel Geld bedeutet für wenige Menschen. Jedoch: Es gibt im Staat eigentlich nur wirklich zwei öffentliche Einrichtungen, die allen zugute kommen, von denen alle profitieren. Das ist zum einen die Grundschule, das ist zum anderen der Friedhof. Dennoch hat der moderne Staat Pflichten, die darüber hinausreichen.

**Dr. Gertrude Brinek**

Ich glaube, mit dem Entschließungsantrag haben wir uns selber in die Pflicht genommen, Kulturförderung ernst zu nehmen. — Danke schön. (*Beifall bei der ÖVP sowie Beifall des Abg. Dr. Schranz.*) 20.13

Präsident Dr. **Dillersberger**: Als nächstes zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Mrkvicka. Ich erteile es ihm.

20.13

Abgeordneter **Mrkvicka** (SPÖ): Sehr geehrter Herr Präsident! Sehr geehrte Damen und Herren! Ich möchte zur 12. Novelle des Schulorganisationsgesetzes feststellen, daß hier eine ganze Reihe von wichtigen Fragen behandelt wird. Es ist eine Reaktion auf die geänderte schulische Situation, es sind aber auch notwendige Maßnahmen der Schulreform, die hier einen Platz gefunden haben. Ich möchte verweisen auf die Durchführung der koedukativen Leibeserziehung, auf Verbesserungen im Informatikunterricht an Hauptschulen und Polytechnischen Lehrgängen — das unterstreiche ich besonders, auch im Hinblick darauf, daß es sich hier um eine Vorbereitung auf das künftige Berufsleben handelt — und natürlich auch auf die Weiterbildung in Sonderkindergartentpädagogik.

Aber darüber hinaus — und das ist besonders erfreulich für die Imageverbesserung vor allem der Lehrberufe — ist der erleichterte Zugang zu den höheren technischen und gewerblichen Lehranstalten für Berufstätige wieder ein kleiner Schritt weiter. Es ist ja so, daß bisher Vorbereitungslehrgänge erforderlich waren, jetzt aber doch eine Möglichkeit gefunden wurde, daß die Arbeitnehmer mit einschlägiger Lehrabschlußprüfung nun direkt in die höheren technischen Schulen — natürlich mit entsprechender Vorbereitung; das ist in ihrem Interesse — einsteigen dürfen.

Lassen Sie mich aber zu einem Punkt, der heute schon angesprochen worden ist, noch einige Worte sagen: Ich glaube, daß wir alle überzeugt sind, daß die ganztägig geführten Schulen an Bedeutung gewinnen. Wir wissen durch Meinungsumfragen, wie wichtig sie sind gerade für die berufstätigen Eltern und daß besonders in den Ballungsräumen und im städtischen Bereich die Nachfrage nach ganztägigen Schulformen besteht.

Die bisherige Begrenzung der Schulversuche von Ganztagschulen und Tagesheimschulen mit 5 Prozent war offenbar wirklich nicht ausreichend. Die Nachfrage im Ballungsgebiet reicht bis zu 40 Prozent. Es sollte jetzt ein neues Modell geschaffen werden.

Ich bin im Interesse der Arbeitnehmer und Arbeitnehmerinnen sehr betrübt, daß wir in dieser

Legislaturperiode keine Lösung mehr gefunden haben, und ich kann nicht umhin, zu sagen, daß die Vorschläge auf dem Tisch waren und daß es tatsächlich an der Österreichischen Volkspartei gelegen ist, hier einen Weg zu finden, um gerade den berufstätigen Eltern entgegenzukommen. Es ist leider nichts geschehen. Es muß der nächsten Legislaturperiode überlassen bleiben, diese Frage zu lösen.

Ich möchte aber anmerken, daß im Bereich der ganztägig geführten Schulen dann auch wieder die Frage der Beiträge der Eltern zur Diskussion stehen wird, und ich möchte jetzt schon darauf hinweisen, daß überlegt werden sollte, auch den Familienlastenausgleichsfonds hiezu heranzuziehen. Wenn man davon ausgeht, daß es sich hierbei um Arbeitskosten handelt, die in den Familienlastenausgleichsfonds einbezahlt werden, daß es also Lohnbestandteile sind, dann muß man sagen, die Mittel sollten in erster Linie zugunsten derjenigen vergeben werden, die auch ihren Lohnbestandteil dort einzahlen.

Wenn es also zu Beiträgen im Rahmen des ganztägigen Schulwesens kommen sollte, möge man hier entsprechende Absicherungen treffen. Wenn darüber hinaus noch Elternbeiträge notwendig sind, dann sollten sie bundesweit einheitlich geregelt und sozial gestaffelt sein.

Meine Damen und Herren! Das Schülerbeihilfengesetz sieht eine deutlich höhere Anhebung vor, als sie ursprünglich im vergangenen Jahr beschlossen worden ist. Wir haben jetzt einen Erhöhungsbeitrag zur Schul- und Heimbeihilfe mit 11 400 S, und wir haben den Freibetrag auf 20 000 S erhöht. Durch die Veränderung des Berechnungsmodus ist eine Ausweitung des Bezieherkreises erreicht worden.

Ich glaube, daß wir damit einen sehr wesentlichen Schritt in der Entlastung der sozial und finanziell Schwächeren und damit auch der Arbeitnehmerhaushalte gesetzt haben. Insgesamt wird das einen Betrag von rund 60 Millionen Schilling ausmachen.

Nun ein paar Worte zur Lehrlingsausbildung. Ich könnte sehr ausführlich darüber sprechen. Ich weiß, daß das die Zeit heute nicht erlaubt. Aber ich möchte Ihnen doch sagen: Es ist immer wieder auch von freiheitlicher Seite über die Sozialpartner gesprochen worden, die dazu vermeintlich keine Zustimmung gegeben haben. Ich kann Ihnen sagen, daß es eine ganze Reihe von Verhandlungen gegeben hat. In deren Rahmen haben sich die Interessenvertretungen der Arbeitnehmer, ÖBG und Arbeiterkammern, vehement für ihre seit Jahrzehnten erhobene Forderung nach Veränderung des Anteils der Berufsschulzeit an der Gesamtausbildungszeit eingesetzt. Das war auch Teil des Regierungsübereinkommens.

**Mrkvicka**

Ich glaube, wir können heute wirklich froh sein, daß es zu dieser Entscheidung der Frau Bundesministerin gekommen ist, die Lehrpläne für die Berufsschulen zu verstärken und die lebende Fremdsprache und den ergänzenden Fachunterricht einzuführen. Wenn die entsprechenden Unterschriften unter der Verordnung sein werden, können wir uns freuen, mit Herbst 1990 einen verbesserten Berufsschulunterricht und damit auch eine Verbesserung der Berufsschule erreicht zu haben.

Ich möchte nicht versäumen, auf einen Artikel des Kollegen Horner aus der Berufsschule hinzuweisen, der schreibt: Aber eines ist schon heute als wahrscheinlich historisches Verdienst anzuerkennen: Bundesministerin Dr. Hawlicek hat als erste Ressortchefin die Lösung dieses seit Jahrzehnten und seit 1978 obendrein mit einer gesetzlichen Ermächtigungsklausel anstehenden Lehrlings- und Berufsschülerproblems nun mit einem mutigen Schritt in Angriff genommen, während andere Kräfte die längst überfälligen Lösungen weiterhin auf die lange Bank schieben möchten.

Ich kann das nur unterstützen und unterstreichen: Wenn es nach den Vertretern der Bundeskammer der gewerblichen Wirtschaft gegangen wäre, hätten wir diese Lehrplanveränderungen — die Erweiterung der Berufsschulzeit — nicht. Ich glaube, daß wir im Rahmen aller Bestrebungen der Internationalisierung eigentlich darauf angewiesen sind, bereits jetzt diese Vorgangsweise zu wählen. Es ist immerhin nach 80 Jahren das erste Mal der Fall, daß eine Stunde mehr Berufsschule im Vergleich zur betrieblichen Ausbildung gegeben wird.

Meine Damen und Herren! Die Sprachkompetenz ist ganz wichtig, und zwar auch für die künftigen Facharbeiter, und ich möchte nicht unerwähnt lassen, daß die Berufsschule die einzige Schule in Österreich ist, die keinen Deutschunterricht anbietet. Das ist auch eine Frage, die man eigentlich intensiver diskutieren sollte. Man geht nämlich offenbar davon aus, daß es vollständig genügt, wenn der junge Arbeiter oder Angestellte mit fachlichen Kenntnissen ausgestattet wird, die Allgemeinbildung sei jedoch für ihn nicht wichtig. Ein wahrlich überholter Standpunkt! Ich glaube, daß wir auch in dieser Richtung entscheidende Schritte werden setzen müssen.

Meine Damen und Herren! Ich komme zum Schluß und möchte darauf hinweisen, daß die Frau Bundesministerin nicht nur auf dem Schulsektor hervorragende Leistungen aufzuweisen und das Regierungsübereinkommen erfüllt hat, leider mit Ausnahme — und das beklage ich sehr, so wie viele andere, aber das war sicherlich nicht ihre Schuld — der Frage der ganztägigen Schulformen.

Besondere Erfolge hat die Frau Bundesministerin jedoch im Kulturbereich aufzuweisen. Es ist dies auch heute schon angesprochen worden. Es ist wirklich beeindruckend: 41 Prozent mehr Budget, allein 100 Millionen von vorigem Jahr zu 1990. Ich kann nur wünschen, und ich weiß, die Kollegin Graenitz ist auch dieser Meinung: Wir möchten gerne in der nächsten Legislaturperiode noch einen weiteren Budgetschwerpunkt, nämlich einen Schwerpunkt Erwachsenenbildung. — Danke schön. *(Beifall bei der SPÖ.)* 20.22

Präsident Dr. **Dillersberger**: Als nächste zu Wort gemeldet ist Frau Abgeordnete Motter. Ich erteile es ihr.

20.22

Abgeordnete Klara **Motter** (FPÖ): Herr Präsident! Frau Ministerin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Gestatten Sie mir noch ein paar kurze Sätze zur Kulturförderung. Ich schließe mich weitgehend den Ausführungen der Frau Abgeordneten Frieser, des Herrn Abgeordneten Fux und auch des Herrn Kollegen Nedwed an betreffend Schaffung eines Budgetpostens zur Förderung innovativer und experimenteller Kunst.

Auch ich hoffe, daß wir mit diesem vorliegenden Entschließungsantrag wieder einen Meilenstein in der Kulturpolitik gesetzt haben. Die Bundesmittel der Kulturförderung erreichen dadurch eine weitere Streuung. Es werden nämlich in Zukunft Bereiche berücksichtigt, die bislang eher stiefmütterlich behandelt wurden. Denn es geht um eine Kultur mit den verschiedenartigsten Ausprägungen.

Es sollte aber nicht der Eindruck entstehen, daß wir nun eine besondere Alternativkultur fördern wollen, sondern was wir mit diesem Entschließungsantrag erreichen wollen, ist, das der Bund mit seinen bescheidenen Mitteln eine gewisse Ausfallshaftung übernimmt, für die eigentlich andere zuständig wären. Der Entschließungsantrag umschreibt auch nicht gewisse Inhalte oder Gestaltungsformen, auch keine Förderungsrichtlinien, sondern lediglich Zielsetzungen; Zielsetzungen der Kinder- und Jugendkultur, Ansätze zur Sicherung des Betriebes der Kulturinitiativen sowie Planung über einen bestimmten Zeitraum.

Die steuerliche Frage und noch viele andere Fragen müssen weiter verfolgt werden, denn durch die Ausländersteuer, die erst andiskutiert wurde, glaube ich, sind noch viele Möglichkeiten offen. Auch der sozialen Absicherung der Künstler muß in Zukunft noch mehr Gerechtigkeit zukommen. — Dies waren nur ein paar kurze Sätze dazu.

Meine Damen und Herren! Der gemeinsame Antrag, der von allen Fraktionen des Hohen Hauses getragen wird, zeigt auch, daß über Partei-

**Klara Motter**

grenzen hinweg durchaus sachbezogene Arbeit im Interesse der Sache geleistet werden kann, und dies zudem noch in kürzester Zeit. Wir Freiheitlichen geben daher gerne diesem Antrag unsere Zustimmung. *(Allgemeiner Beifall.)* 20.24

Präsident Dr. **Dillersberger**: Als nächster zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Dr. Mayer. Ich erteile es ihm.

20.24

Abgeordneter Dr. **Mayer** (ÖVP): Herr Präsident! Frau Bundesministerin! Meine Damen und Herren! Morgen gibt es in drei Bundesländern Zeugnisverteilung, dies ist die letzte Schuldebatte in dieser Gesetzgebungsperiode, und auch um eine notwendige Klarstellung zu treffen, habe ich mich bemüht, als gelernter Lehrer eine Art Zeugnis für die Schulpolitik der großen Koalition zu formulieren, weil es sich um eine ganze Klasse handelt, in verbaler Beurteilung:

Die Kandidatin (ist gleich Koalition) zeigte sich vielseitig interessiert und hat es auf einer Reihe von Gebieten zu beachtlichen Fortschritten gebracht. Auf anderen Gebieten werden in Zukunft größere Anstrengungen erforderlich sein, ebenso wie zu hoffen ist, daß sich die eine Hälfte der Klasse weniger von ihrer Lieblings-Unverbindlichen-Übung Gesamtschule ablenken läßt, weil die andere Hälfte sich ohnehin nie dafür anmelden wird. — Das auch zur Klarstellung, was die Befürchtungen der Kollegin Praxmarer betrifft.

Nun aber, meine Damen und Herren, zum uns Verbindenden. Der vorliegende gemeinsame Initiativantrag zu einer Novelle des Unterrichtspraktikumsgesetzes beseitigt eine Härte. Bisher hat ja gegolten, daß Unterrichtspraktikanten, also Junglehrer für mittlere und höhere Schulen, die das zweite Semester unverschuldet abbrechen und dann im Jahr darauf wiederholen müssen, keine Bezüge erhalten. Das ist eine Härte, das wird jetzt geändert. Bei der Wiederholung des zweiten Semesters gibt es nunmehr Bezüge.

Sensationell sind diese Bezüge nicht. Probelehrer früherer Art erhielten 70 Prozent des Anfangsbezuges, beim Unterrichtspraktikanten sind es 50 Prozent. Da wird man sich in der nächsten Gesetzgebungsperiode etwas einfallen lassen müssen, wie man hier etwas anhebt, weil ja die Arbeitsleistung — das hat sich schon deutlich gezeigt — und die Belastung der Unterrichtspraktikanten keineswegs unter jenen der früheren Probelehrer liegen.

Auch in anderer Hinsicht ist das Unterrichtspraktikumsgesetz noch keineswegs vollkommen. Vieles liegt hier allerdings an der Vollziehung. Ich glaube, Frau Bundesministerin, in den nächsten Monaten wird man sich etwas überlegen müssen, etwa bei den Lehrgängen an den Pädagogischen

Instituten. Ich höre immer wieder, daß es da Leerläufe, Überschneidungen und andererseits wieder Lücken gibt, gerade auf dem Gebiet der allgemeinen Didaktik, nicht sosehr, weil die Vortragenden schlecht seien, sondern weil die Inhalte schlecht koordiniert sind.

Ein ganz sensibler Bereich, der die Unterrichtspraktikanten, die eigentlich Betroffenen, aber auch die Betreuungslehrer, die Direktoren und die Schulaufsicht betrifft, ist die Beurteilung des Unterrichtspraktikums. Wenn wir uns erinnern: Einer der Gründe für dieses Unterrichtspraktikum, das für alle Lehramtskandidaten offen sein soll, war doch, daß es ermöglichen soll, eine gerechtere Auswahl dann zu treffen, wenn das Angebot größer ist als die Nachfrage, wenn mehr Bewerber um eine Stelle konkurrieren. In Analogie zum Beamten-Dienstrechtsgesetz hat man eine dreistufige Beurteilungsskala genommen, und da liegt schon die erste Fehlerquelle. Diese Analogie zum Beamten-Dienstrechtsgesetz nährt die Vorstellung, man müsse einen Berufsanfänger ähnlich behandeln wie einen Routinier im 10. oder 20. Dienstjahr. Die zweite Fehlerquelle sind die sehr allgemein gehaltenen fünf Kriterien im Unterrichtspraktikumsgesetz. Das ist für eine seriöse Leistungsbeurteilung, für eine seriöse Grundlage sicher zu unbestimmt.

Meine Damen und Herren! Solange es kein vernünftiges Instrumentarium im Sinne von ausdifferenzierten Maßstäben und auch im Sinne einer gewissen überschulischen Vergleichbarkeit für die Beurteilung der Unterrichtspraktikanten gibt, kann diese Beurteilung kaum eine objektivierende Kraft entfalten. Aber noch weniger abfinden — und das möchte ich genauso betonen — kann ich mich mit der Alternative, die bedeuten würde: keine Beurteilung der Unterrichtspraktikanten oder eine Beurteilung nur in zwei Stufen: bestanden oder nicht bestanden. Dann würden wir Objektivierungsmechanismen reduzieren auf die bloße Wartezeit. Wir würden — meine Damen und Herren, das muß uns klar sein — dann fest schreiben, daß bei Lehrern Leistung für die Anstellung unerheblich ist, dies noch dazu in einem Beruf — und da wird es geradezu unmoralisch —, zu dessen Pflichten es gehört, tagtäglich andere in ihren Leistungen zu beurteilen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Es steht auch das Schülerbeihilfengesetz in Verhandlung. Wir haben auf diesem Gebiet ähnlich wie beim Studienförderungsgesetz immer wieder das Problem, die Vielfalt individueller Lebenssituationen so einzufangen, daß wir uns asymptotisch der größtmöglichen Gerechtigkeit nähern. Die letzte Novelle zum Schülerbeihilfengesetz brachte hauptsächlich Anpassungen an die neue Systematik der großen Steuerreform. Die vorliegende Novelle regelt die Berücksichtigung beziehungs-

**Dr. Mayer**

weise Nichtberücksichtigung einiger Einkommensarten. Noch immer ist nicht alles erfaßt. Es hat sich gezeigt, daß einige Einkommensgrenzen eigentlich als überholt zu betrachten sind und gerechterweise nachzuführen wären.

Ich bringe daher folgenden Antrag ein:

**Abänderungsantrag**

*der Abgeordneten Mag. Schäffer, Matzenauer und Genossen zum Antrag betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Schülerbeihilfengesetz 1983 geändert wird (416/A) in der Fassung des Berichtes des Unterrichtsausschusses (1399 der Beilagen)*

*Der Nationalrat wolle in zweiter Lesung beschließen:*

*Im Artikel I ist nach Z. 2 einzufügen:*

*„2a. Im § 9 Abs. 4 Z. 1, im § 10 Abs. 7 sowie im § 11 Abs. 5 Z. 1 wird der Betrag von 350 000 S durch den Betrag von 400 000 S ersetzt.*

*2b. Im § 9 Abs. 4 Z. 2 sowie im § 11 Abs. 5 Z. 2 wird der Betrag von 150 000 S durch den Betrag von 200 000 S ersetzt.“*

Meine Damen und Herren! Ich bitte Sie, diesem Abänderungsantrag Ihre Zustimmung zu erteilen. *(Beifall bei der ÖVP.)* 20.31

Präsident Dr. **Dillersberger**: Der vom Herrn Abgeordneten Dr. Mayer eingebrachte Abänderungsantrag ist gehörig unterstützt und steht daher mit in Verhandlung.

Als nächster zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Dr. Preiß. Ich erteile es ihm.

20.31

Abgeordneter Dr. **Preiß** (SPÖ): Herr Präsident! Frau Bundesminister! Ich kann mich relativ kurz fassen; ich glaube, es wird niemand etwas dagegen haben.

Ich möchte noch einmal zur Problematik des Unterrichtspraktikumgesetzes kurz Stellung nehmen.

Mein Vorredner hat die Problematik bereits dargelegt. Die Textierung, die in der ersten Fassung dieses Gesetzes vorgefunden wird, hat zu offenkundig nicht beabsichtigten sozialen Härten geführt. Es ist so, daß das Unterrichtspraktikum, wenn es auch bei gerechtfertigtem Fernbleiben von insgesamt mehr als acht Wochen vorzeitig beendet würde, sei es nun wegen Krankheit, Unfall oder infolge des Eintritts des Mutterschutzes, nicht abgeschlossen werden kann. Der Kandidat kann sich zwar um eine Wiederaufnahme bewerben, bekäme aber danach kein Entgelt, wäre auch ohne Sozialversicherung und ohne versicherungsrechtliche Abdeckung.

Das ist ein Zustand, der eines Rechtsstaates mit sozialem Zuschnitt, als den sich unsere Republik versteht, sicherlich unwürdig ist, und der vorliegende Initiativantrag saniert diesen Fehler.

Damit sind noch nicht alle Probleme wirklich gelöst. Auch das hat Kollege Mayer hier besprochen.

Ich bin als Direktor eines Realgymnasiums aufgrund meiner eigenen Erfahrung mit Unterrichtspraktikanten hier durchaus in der Lage, ganz konkret mitzusprechen. Die Bezahlung ist ein wunder Punkt; das muß ich zugeben. Ich glaube, sie steht aber nicht so sehr im Vordergrund wie eine gewisse Unzufriedenheit mit der Handhabung der Beurteilung, wobei immer wieder gesagt wird, daß die dreistufige Beurteilung zu Ungerechtigkeiten führen müsse.

Wo liegen die sicheren Kriterien, ob jemand den Arbeitserfolg, den man von ihm erwarten kann, erheblich überschreitet oder nur erfüllt? Es wird deshalb immer wieder ein zweistufiges Kalkül in die Diskussion gebracht, ob jemand geeignet oder nicht geeignet sei.

Hier liegt jenes auch vom Kollegen Mayer kurz angesprochene Symptom vor. Es ist ein interessantes sozio-psychologisches Phänomen, daß jene Personengruppen, die aufgrund ihrer Stellung andere laufend beurteilen, klassifizieren müssen oder dürfen, selbst nicht beurteilt oder klassifiziert werden möchten. Das betrifft übrigens nicht nur die Zunft der Lehrer, sondern etwa auch die Richter und selbst die Schiedsrichter, wie wir ja jetzt bei der Weltmeisterschaft beobachten konnten.

Allerdings muß man hier sehr wohl auch sagen, daß es nicht leicht ist, eine so vielschichtige und von vielen divergenten Faktoren bestimmte Funktion wie die eines Pädagogen wirklich objektiv zu erfassen.

Wenn es nicht gelingen sollte, hier wirklich klare, nachvollziehbare Kriterien zu entwickeln, dann wird es sicherlich fairer sein, allenfalls das zweistufige System zu übernehmen. Es gibt Vorschläge, die von der ÖPU vorgelegt wurden und die auch keine sehr schlüssige und wirklich kritikfeste Möglichkeit anbieten. Eine Lehrerzeitung sprach davon, daß es sich dabei um eine Realsatire handle.

Hier ist jedenfalls noch Entscheidendes zu tun, und ich erhoffe mir auch eine Hilfestellung von den pädagogischen Lehrkanzeln, die sich ja letzten Endes mit dieser Problematik immer wieder beschäftigen.

Jedenfalls haben die Erfahrungen zweier Schuljahre gezeigt, daß sich das Grundkonzept doch bewährt hat.

**Dr. Preiß**

Die vorliegende Novelle bringt die Ausmerzung eines Fehlers. Spätere weitere Verbesserungsschritte werden sicher noch folgen müssen. — Danke sehr. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.)* 20.36

Präsident Dr. **Dillersberger**: Als nächster zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Mag. Dr. Höchtl. Ich erteile es ihm.

20.36

Abgeordneter Dr. **Höchtl** (ÖVP): Herr Präsident! Frau Bundesminister! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Die 12. Novelle zum Schulorganisationsgesetz hat, wie einige meiner Vorredner zum Ausdruck gebracht haben *(Abg. Probst: Du bist der 15. Redner!)*, verschiedenste Veränderungen, Anpassungen und Verbesserungen zum Gegenstand.

Unter anderem ist auch eine Regelung vorgesehen, die eine notwendige Anpassung in manchen Fällen vorsieht, nämlich was den Gegenstand „Leibesübungen“ anbelangt. Es ist in dieser 12. Schulorganisationsgesetz-Novelle festgelegt, daß in diesem Bereich, wie es heißt, ein Unterricht in Leibesübungen ohne Trennung nach Geschlechtern erteilt werden kann, wenn der Unterricht gleichzeitig durch mehrere Lehrer erfolgt und wenn dies aus sachlichen Gründen, zum Beispiel bei Schwimmen und Freizeitsportarten, erforderlich ist.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Das ist eine Änderung.

Ich möchte nur eine kurze Ergänzung vornehmen, Frau Unterrichtsminister. Ich glaube, daß wir insbesondere in den kommenden Jahren versuchen müssen, gerade was den Bereich der Leibesübungen anbelangt, einige zusätzliche Verbesserungen durchzuführen.

Wir wissen, daß aus allen Untersuchungen hervorgeht, daß die Haltungsschäden bei Schülern relativ groß sind, und daß es deswegen alle jene Fachleute, die sich damit befassen, als ein Erfordernis bezeichnen, daß spezifische zusätzliche Maßnahmen ergriffen werden, um diesem Überhandnehmen der Haltungsschäden der Schüler entgegenzutreten zu können.

Zum zweiten. Wir haben seit dem Jahre 1985/86 eine Beschränkung der Kontingente der unverbindlichen Übungen. Auch die machen sich natürlich im Kampf gegen derartige Haltungsschäden, sprich im möglichen Einsatz von zusätzlichen Stunden gegen diese negativen Tendenzen, bemerkbar. Ich glaube, auch hier wird zu überlegen sein, ob wir nicht eine Korrektur vornehmen können.

Dritter Punkt und dritte Anregung. Wir wissen, daß es möglich ist — und es gibt einige andere Länder, wo gewisse Ansätze in dieser Richtung

gemacht werden —, eine Kooperation zwischen den Schulen und den Krankenkassen zu forcieren, was die Leibesübungen anbelangt, nämlich daß insbesondere die Krankenkassen auch in ihrem eigenen Interesse versuchen, Personen auszubilden, die dann von Schule zu Schule fahren, um die jeweiligen konkreten Leibeserzieher in Maßnahmen zu unterrichten, die auf dem neuesten Stand sind, Maßnahmen, die zeigen, wie man den Haltungsschäden begegnen kann. Ich glaube, auch das wäre eine Möglichkeit, die wir beim nächstenmal überlegen und als Verbesserung einführen sollten.

Schließlich und endlich ist immer wieder von jenen, die sich mit der Fortbildung der Leibeserzieher befassen, darüber Klage geführt worden, daß eigentlich relativ wenig Zeit für diese Personen zur Verfügung steht.

Frau Unterrichtsminister, ich möchte das Gespräch nicht stören, das Sie mit meinem lieben Kollegen Probst führen, aber es wäre sinnvoll, gerade im Bereich der Fortbildung — es täte auch dem an Gesundheitsfragen interessierten Kollegen Probst und Genossen gut, da zuzuhören — eine zusätzliche Möglichkeit für die Leibeserzieher zu schaffen.

Wir stimmen selbstverständlich — wie auch meine Kollegen erwähnt haben — dieser Novelle zum Schulorganisationsgesetz zu. Ich glaube aber, daß das Anregungen sind, die wir bei nächster Gelegenheit wirklich in die Tat umsetzen sollten. *(Beifall bei ÖVP und SPÖ.)* 20.41

Präsident Dr. **Dillersberger**: Als nächster zu Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Bayr. Ich erteile es ihm.

20.41

Abgeordneter **Bayr** (ÖVP): Herr Präsident! Frau Bundesminister! Hohes Haus! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Die 12. Schulorganisationsgesetz-Novelle, die wir heute mit einem lachenden und einem weinenden Auge beschließen werden, ist schon von verschiedenen Seiten her beleuchtet worden. Ich möchte mich daher auch in meinen Ausführungen auf einen einzigen Aspekt beschränken.

Mit einem lachenden Auge können wir die Novelle deshalb beschließen, weil sie durch eine Reihe von Adaptierungen erwarten läßt, daß es in zahlreichen Bereichen zur Verbesserung der Schulsituation kommt.

Diese Novelle bringt sicherlich keine spektakulären Reformen. Allerdings soll man nicht übersehen, daß in einigen Punkten Weichenstellungen gesetzt worden sind, die eine Richtung vorgeben, in der wir uns in der nächsten Zeit noch mit beschleunigtem Tempo bewegen müssen.

17320

Nationalrat XVII. GP — 149. Sitzung — 28. Juni 1990

**Bayr**

Ich möchte nur als Beispiel hiefür anführen, daß für Abgänger von Fachschulen beziehungsweise Werkmeisterschulen die Zugangsbedingungen zu weiterführenden Bildungswegen erleichtert werden. Oder: In ähnlicher Weise wird den Absolventen der Akademie für Sozialarbeit, unabhängig davon, ob sie im ersten Bildungsgang eine Reifeprüfung abgelegt haben, der Weg zum Hochschulstudium eröffnet.

Diese Minireformen, meine sehr verehrten Damen und Herren, sollte man eigentlich vor dem Hintergrund eines Szenariums sehen, das einerseits von einer Maturantenschwemme und einer hohen Drop-out-Quote im universitären Bereich und andererseits von einem Fachkräftemangel und einer wachsenden Qualifikationsanforderung seitens der Wirtschaft gekennzeichnet ist.

Diese Fakten stellen eine Herausforderung dar. Wir haben in unserer Partei schon einige Konzepte vorgelegt, wie wir diesen Herausforderungen begegnen sollten, etwa Reform der Berufsschule mit dem Ziel, die Bildungssackgasse zu öffnen und fähigen und interessierten Lehrlingen nach Abschluß der Lehre durch ein Bildungsbaukastensystem den Weg hin zur Fachmatura oder auch zu einer Studienberechtigung zu eröffnen.

Oder ein anderer Weg: Ich verweise auf unseren Vorschlag, daß wir den postsekundären Bereich stärker entwickeln sollten. Wir brauchen eine höherqualifizierte Berufsausbildung und schlagen daher eine neue Bildungsschiene für Maturanten vor. Konkret ist an die Einrichtung von Akademien, insbesondere im Bereich für Technik und Wirtschaft, als praxisorientierte Alternative zum Universitätsstudium gedacht.

Mit einem weinenden Auge, geschätzte Damen und Herren, beschließen wir die SchOG-Novelle aus dem Grund, der heute schon mehrmals abgehandelt worden ist, nämlich daß es nicht möglich war, die gesetzliche Fixierung einer Absenkung der Klassenschülerhöchstzahl auf 28 vorzunehmen.

Ich möchte hier feststellen, daß es hier diverse Schuldzuweisungen gegeben hat. Allerdings steht eines eindeutig fest: In unserem Initiativantrag war beabsichtigt, ausschließlich in der Volksschule die Schülerzahl auf 28 abzusenken. Wenn sich aus dieser Maßnahme tatsächlich Baumaßnahmen hätten ableiten lassen, wäre dafür nicht der Finanzminister zuständig gewesen.

Ich würde daher meinen, daß die noble Art des Finanzministers, daß er dem steirischen SPÖ-Landesrat beim Neinsagen den Vortritt gelassen hat, in Wahrheit eine Scheingeste darstellt, denn — ich habe es ja schon gesagt — der Finanzminister ist für Volksschulbauten nicht zuständig. *(Abg. Helmut Wolf: Aber der Finanzausgleich,*

*Kollege Bayr!)* Herr Kollege, Sie wissen genau, daß hiefür die Gemeinden zuständig sind und, wie wir erhoben haben, maximal in 3 Prozent der Schulen Klassenerweiterungsbauten erforderlich gewesen wären.

Und eines, Herr Kollege, möchte ich auch noch an Ihre Adresse sagen: Ich finde es überhaupt genant, daß man dieses Finanzierungsargument dazu heranzieht, diese Absenkung der Klassenschülerhöchstzahl auf 28 zu verhindern, wenn man gleichzeitig in Wien einen sündteuren Schulversuch, nämlich den Mittelschulversuch, aufrechterhält. *(Abg. Dr. Stippel: Der ist aber schon sehr wichtig!)*

Ich bedaure es daher, Herr Kollege, daß die engagierte und von Sachkenntnis und Verantwortungsbewußtsein getragene Arbeit im Schulausschuß generell durch diesen unbefriedigenden Ausklang etwas in Mißkredit gerät. *(Beifall bei der ÖVP.) 20.47*

Präsident Dr. Dillersberger: Als letzter am heutigen Tage zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Stricker. Ich erteile es ihm.

20.47

Abgeordneter Stricker (ÖVP): Herr Präsident! Frau Bundesministerin! Hohes Haus! Nach rund 30 Stunden intensiver Debatte mit sehr wenig Schlaf dazwischen gestatte ich mir, in kollegen- und mitarbeiterfreundlicher Vorgangsweise als letzter Redner nur einige Anmerkungen zu dieser heutigen Debatte im Rahmen dieses Tagesordnungspunktes zu machen.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Die Lehrpläne der Berufsschulen wurden — wie Sie, Frau Bundesministerin, selbst gesagt haben — nicht im Konsens in Kraft gesetzt. Ich hoffe nur, daß daraus nicht eine sehr kontroversielle öffentliche Diskussion über die Berufsschule als dem größten Teil der Oberstufe unseres gesamten Schulwesens in der Öffentlichkeit entsteht und dadurch die Berufsschule in der Emotionalität unserer Bevölkerung abgewertet wird.

Ideelle und materielle, vor allem aber auch emotionale Aufwertung gerade dieser Berufsschule ist notwendiger denn je. Gerade darum müßten wir uns als positive Kräfte in allen Bereichen ganz besonders bemühen. Ich hoffe, daß aus dieser Entscheidung, Frau Bundesministerin, nicht eine ausgeprägte Negativdiskussion über unsere Berufsschule entsteht.

Zweitens: Es wurde in der heutigen Debatte ein Spannungsfeld zwischen ganztägiger schulischer Betreuung und Absenkung der Klassenschülerhöchstzahl konstruiert.

Ich darf schon von meiner Seite aus bemerken: Die Vorgangsweise des Herrn Finanzministers er-

**Stricker**

scheint doch ein wenig problematisch und nicht ganz nachvollziehbar. Bei den ganztägigen Schulformen und im Berufsschulbereich, wo die Länder und die Gemeinden am meisten betroffen sind, sagt er ja, weil es in die aktuelle Diskussion seiner Partei, der SPÖ, paßt. Bei der Absenkung der Klassenschülerhöchstzahlen in den Volksschulen schiebt er die Landesfinanzreferenten vor, obwohl ein Entschließungsantrag hier dieses Hauses vorliegt.

Es ist die Frage zu erheben: Welche Bedeutung hat ein solcher und im konkreten dieser Entschließungsantrag, der genau diese Frage im Zentrum seiner Textierung hat?

Ich halte das, was hier geschehen ist, für ein sehr bedenkliches Signal für alle zukünftigen Weiterentwicklungen im Schulbereich. Ich hoffe nur, daß zur Stunde dieses Signal der Ausfluß einer nicht ausführlichen Erhebung in der Sache selbst ist.

Drittens: Meine sehr verehrten Damen und Herren! Wir sind Zeitzeugen ganz besonderer Art. Wir erleben gemeinsam die dritte Umgestaltung Europas in diesem Jahrhundert. Es beginnen sich neue Strukturen in Europa zu entwickeln. Wie wir uns in diesen Strukturen in der Zukunft als kleines Land Österreich behaupten werden, wird genau davon abhängen, was wir in unser Bildungswesen zu investieren gewillt sind und welche Umwegrentabilitäten sich dabei einstellen werden. Bildungsinvestitionen rechnen sich sicher in der Zukunft. Zu dieser Frage wird es in der Zukunft in vielen Bereichen — innerhalb und außerhalb dieses Hauses — sehr viel Meinungs- und Bewußtseinsbildung geben müssen, denn viele Äußerungen in diesem Zusammenhang vertragen sich nicht mit dem, was für die Zukunft notwendig ist.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Trotz schwieriger Gesamtsituation ist gerade im Bereich des Schulwesens in dieser Legislaturperiode — wie heute schon dargestellt wurde — durch die große Koalition Erhebliches zustande gebracht worden, vor allem in den Bereichen, die für den größten Teil unserer 1,2 Millionen Schülerinnen und Schüler von ganz besonderer Bedeutung sind.

Manches ist durch viele Faktoren und durch die gegebene Komplexität der Sachfragen nicht so geworden, wie wir es geplant haben. Das ist für uns alle Auftrag, in der nächsten Legislaturperiode gemeinsam eine sehr zielstrebige positive Weiterentwicklung herbeizuführen.

Das Volksbegehren hat dazu sehr erhebliche Impulse für diese Weiterentwicklung gegeben. Dieses Volksbegehren wird daher für uns in der Österreichischen Volkspartei in der Zukunft ganz

große Bedeutung bei der Gestaltung unserer bildungspolitischen Überlegungen und unseres Handelns haben. *(Beifall bei ÖVP und SPÖ.) 20.52*

**Präsident Dr. Dillersberger:** Zum Wort ist niemand mehr gemeldet.

Die Debatte ist geschlossen.

Da sich die Berichterstatterinnen nicht auf ihren Plätzen befinden, nehme ich an, daß sie ein Schlußwort nicht wünschen. *(Heiterkeit.)*

Wir kommen daher nunmehr zur Abstimmung, die ich über jeden Ausschußantrag getrennt vornehme.

Zuerst gelangen wir zur Abstimmung über den Entwurf betreffend die 12. Schulorganisationsgesetz-Novelle samt Titel und Eingang in 1398 der Beilagen.

Dieser Gesetzentwurf kann im Sinne des Artikels 14 Abs. 10 des Bundes-Verfassungsgesetzes nur in Anwesenheit von mindestens der Hälfte der Mitglieder und mit einer Mehrheit von zwei Dritteln der abgegebenen Stimmen beschlossen werden. *(Präsident Dr. Dillersberger hält inne. — Abg. Schemer: Die ÖVP löst sich schon auf! — Abg. Kuba: Ist das der Stand 8. Oktober? — Heiterkeit. — Nach Einlangen einiger Abgeordneter:)*

Somit stelle ich zunächst die für die Abstimmung erforderliche Anwesenheit der verfassungsmäßig vorgesehenen Anzahl der Abgeordneten fest.

Hinsichtlich Artikel I Ziffer 1a liegt ein Verlangen auf getrennte Abstimmung sowohl der Abgeordneten Zaun und Genossen als auch der Abgeordneten Mag. Haupt und Genossen vor.

Ich ersuche jene Damen und Herren, die Artikel I Ziffer 1a in der Fassung des Ausschußberichtes ihre Zustimmung erteilen, um ein Zeichen der Bejahung. — Das ist die Mehrheit.

Ausdrücklich stelle ich die verfassungsmäßig erforderliche Zweidrittelmehrheit fest.

Schließlich komme ich nun zur Abstimmung über die restlichen, noch nicht abgestimmten Teile des Gesetzentwurfes samt Titel und Eingang in der Fassung des Ausschußberichtes.

Ich bitte jene Damen und Herren, die diesen Teilen des Gesetzentwurfes samt Titel und Eingang in der Fassung des Ausschußberichtes ihre Zustimmung geben, um ein bejahendes Zeichen. — Mehrheitlich angenommen.

Ausdrücklich stelle ich die verfassungsmäßig erforderliche Zweidrittelmehrheit fest.



17322

Nationalrat XVII. GP — 149. Sitzung — 28. Juni 1990

**Präsident Dr. Dillersberger**

Wir kommen sogleich zur dritten Lesung.

Ich bitte jene Damen und Herren, die dem vorliegenden Gesetzentwurf auch in dritter Lesung ihre Zustimmung erteilen, um ein diesbezügliches Zeichen. — **Mehrheitlich angenommen.**

Ausdrücklich stelle ich wiederum die verfassungsmäßig erforderliche Zweidrittelmehrheit fest.

Nunmehr gelangen wir zur Abstimmung über den Entwurf betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Unterrichtspraktikumsgesetz geändert wird, samt Titel und Eingang in 1400 der Beilagen.

Ich ersuche jene Damen und Herren, die sich für diesen Gesetzentwurf aussprechen, um ein diesbezügliches Zeichen. — Das ist einstimmig angenommen.

Wir kommen sogleich zur dritten Lesung.

Ich bitte jene Damen und Herren, die dem gegenständlichen Gesetzentwurf auch in dritter Lesung ihre Zustimmung erteilen, um ein bejahendes Zeichen. — Das ist **einstimmig**.

Der Gesetzentwurf ist somit auch in dritter Lesung **angenommen**.

Ich lasse jetzt über den Entwurf betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Schülerbeihilfengesetz geändert wird, samt Titel und Eingang in 1399 der Beilagen, abstimmen.

Hiezu liegt ein Zusatzantrag der Abgeordneten Mag. Schäffer, Matzenauer und Genossen vor, der sich auf die Einfügung neuer Ziffern 2a und 2b in Artikel I bezieht.

Ich gelange daher zur Abstimmung über den erwähnten Zusatzantrag und ersuche jene Mitglieder des Hohen Hauses, die dieser Einfügung zustimmen, um ein Zeichen der Bejahung. — Das ist einstimmig angenommen.

Zur Abstimmung stehen jetzt die übrigen Teile des Gesetzentwurfes samt Titel und Eingang in der Fassung des Ausschlußberichtes.

Ich bitte jene Damen und Herren, die diesen Teilen des Gesetzentwurfes samt Titel und Eingang in der Fassung des Ausschlußberichtes ihre Zustimmung geben, um ein bejahendes Zeichen. — Das ist einstimmig angenommen.

Wir kommen sogleich zur dritten Lesung.

Ich bitte jene Damen und Herren, die auch in dritter Lesung für den vorliegenden Gesetzentwurf sind, um ein Zeichen der Zustimmung. — Das ist **einstimmig**.

Der Gesetzentwurf ist somit auch in dritter Lesung **angenommen**.

Wir kommen jetzt zur Abstimmung über die dem Ausschlußbericht 1401 der Beilagen beige-druckte EntschlieÙung betreffend Förderung von Kulturinitiativen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiefür eintreten, um ein Zeichen der Zustimmung. — Das ist **einstimmig angenommen**. (E 167.)

**27. Punkt: Bericht des Immunitätsausschusses über das Ersuchen des Landesgerichtes für Strafsachen Wien (26 b Vr 4673/90) um Zustimmung zur behördlichen Verfolgung des Abgeordneten zum Nationalrat Dr. Michael Graff (1396 der Beilagen)**

Präsident Dr. **Dillersberger**: Nunmehr gelangen wir zum 27. Punkt der Tagesordnung: Ersuchen des Landesgerichtes für Strafsachen Wien um Zustimmung zur behördlichen Verfolgung des Abgeordneten zum Nationalrat Dr. Michael Graff.

Berichterstatter ist Herr Abgeordneter Dr. Gaigg. Ich bitte ihn, die Debatte zu eröffnen.

Berichterstatter Dr. **Gaigg**: Hohes Haus! Der Immunitätsausschuß stellt als Ergebnis seiner Beratung den **Antrag**, der Nationalrat wolle beschließen:

In Behandlung des Ersuchens des Landesgerichtes für Strafsachen Wien vom 7. Mai 1990, 26 b Vr 4673/90, wird der behördlichen Verfolgung des Abgeordneten zum Nationalrat Dr. Michael Graff nicht zugestimmt.

Herr Präsident! Für den Fall, daß Wortmeldungen vorliegen, bitte ich, die Debatte fortzusetzen.

Präsident Dr. **Dillersberger**: Ich danke dem Herrn Berichterstatter für seine Ausführungen.

Zum Wort ist niemand gemeldet.

Die Debatte ist geschlossen.

Wünscht der Herr Berichterstatter das Schlußwort? — Das ist nicht der Fall.

Wir kommen jetzt zur **Abstimmung** über den Antrag des Immunitätsausschusses in 1396 der Beilagen, der behördlichen Verfolgung des Abgeordneten Dr. Michael Graff nicht zuzustimmen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die sich diesem Antrag anschließen, um ein Zeichen der Zustimmung. — Das ist die **Mehrheit. Angenommen**.

---

**Präsident Dr. Dillersberger**

Die Tagesordnung ist erschöpft.

Ich gebe bekannt, daß in der heutigen Sitzung die Selbständigen Anträge 441/A und 442/A eingebracht worden sind.

Ferner sind die Anfragen 5788/J bis 5830/J eingelangt.

Die nächste Sitzung des Nationalrates, die geschäftsordnungsmäßigen Mitteilungen und Zuweisungen dient, berufe ich für 21 Uhr, das ist also gleich im Anschluß an diese Sitzung, ein.

Die jetzige Sitzung ist geschlossen.

**Schluß der Sitzung: 21 Uhr**